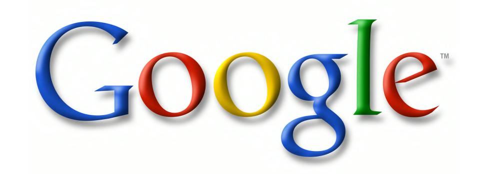
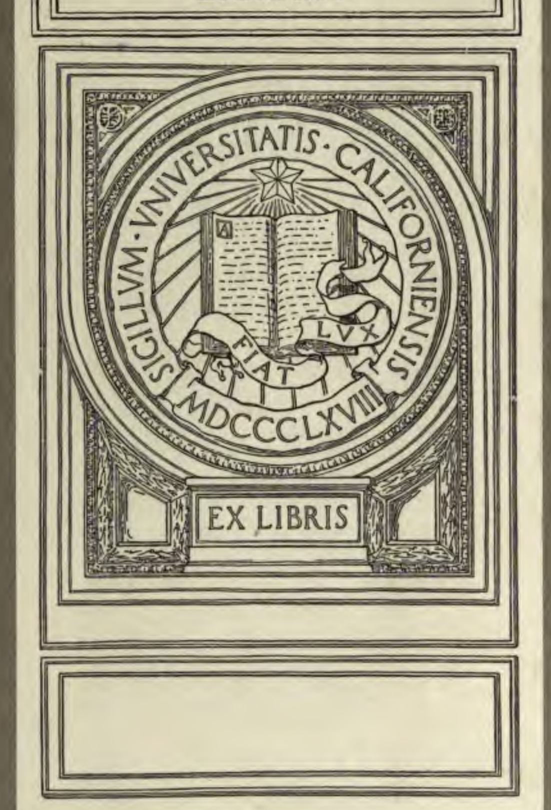
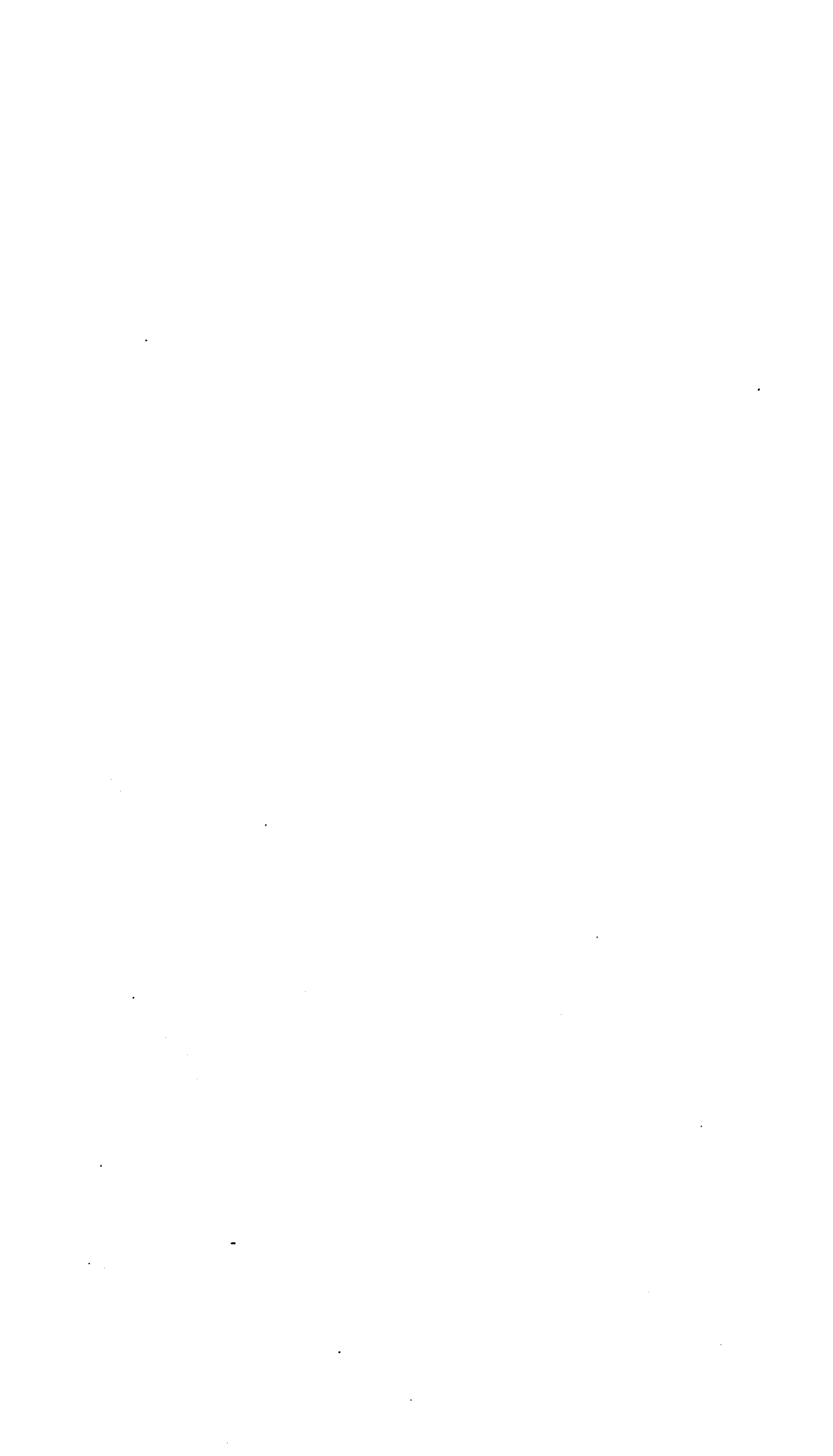
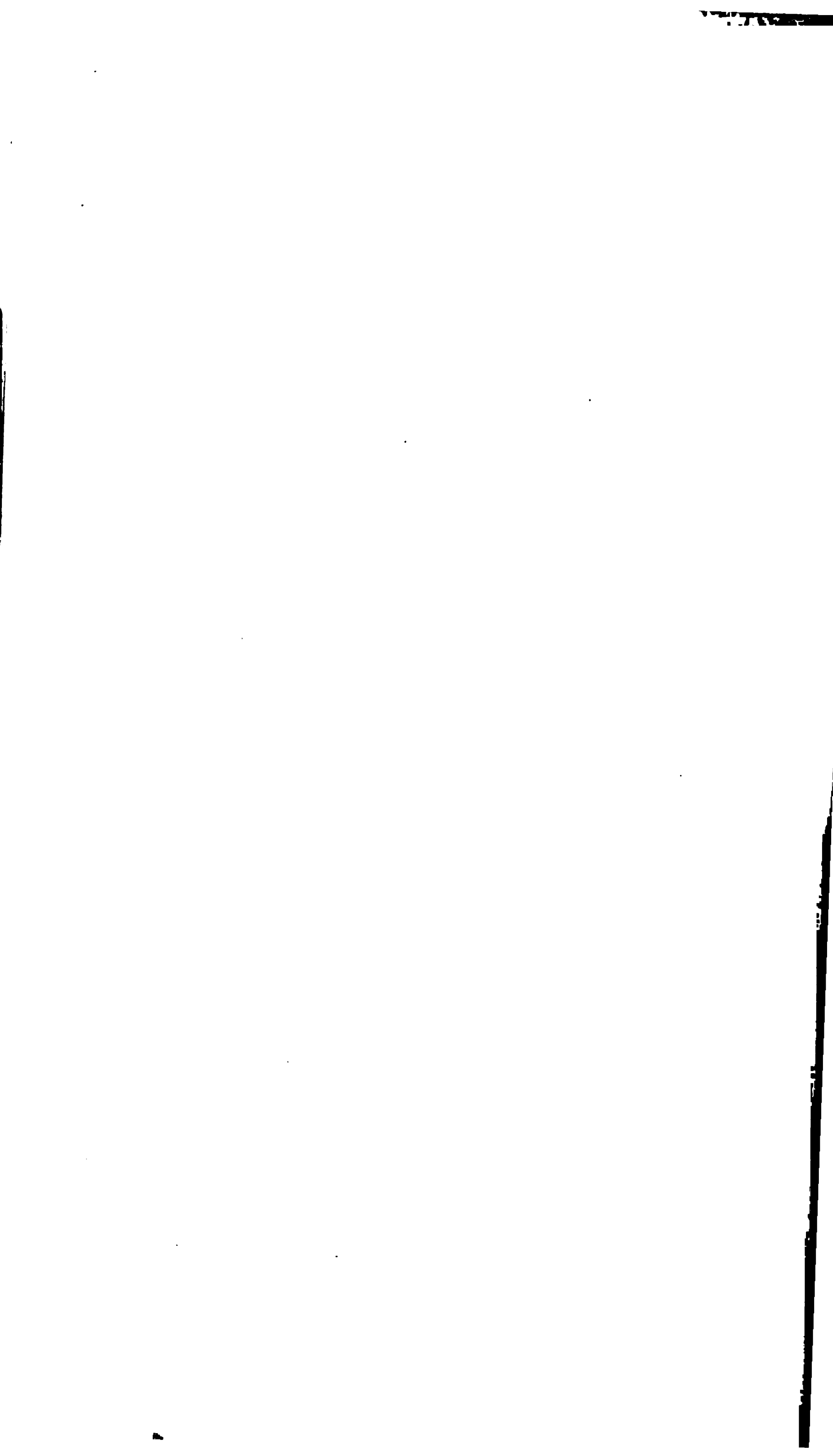


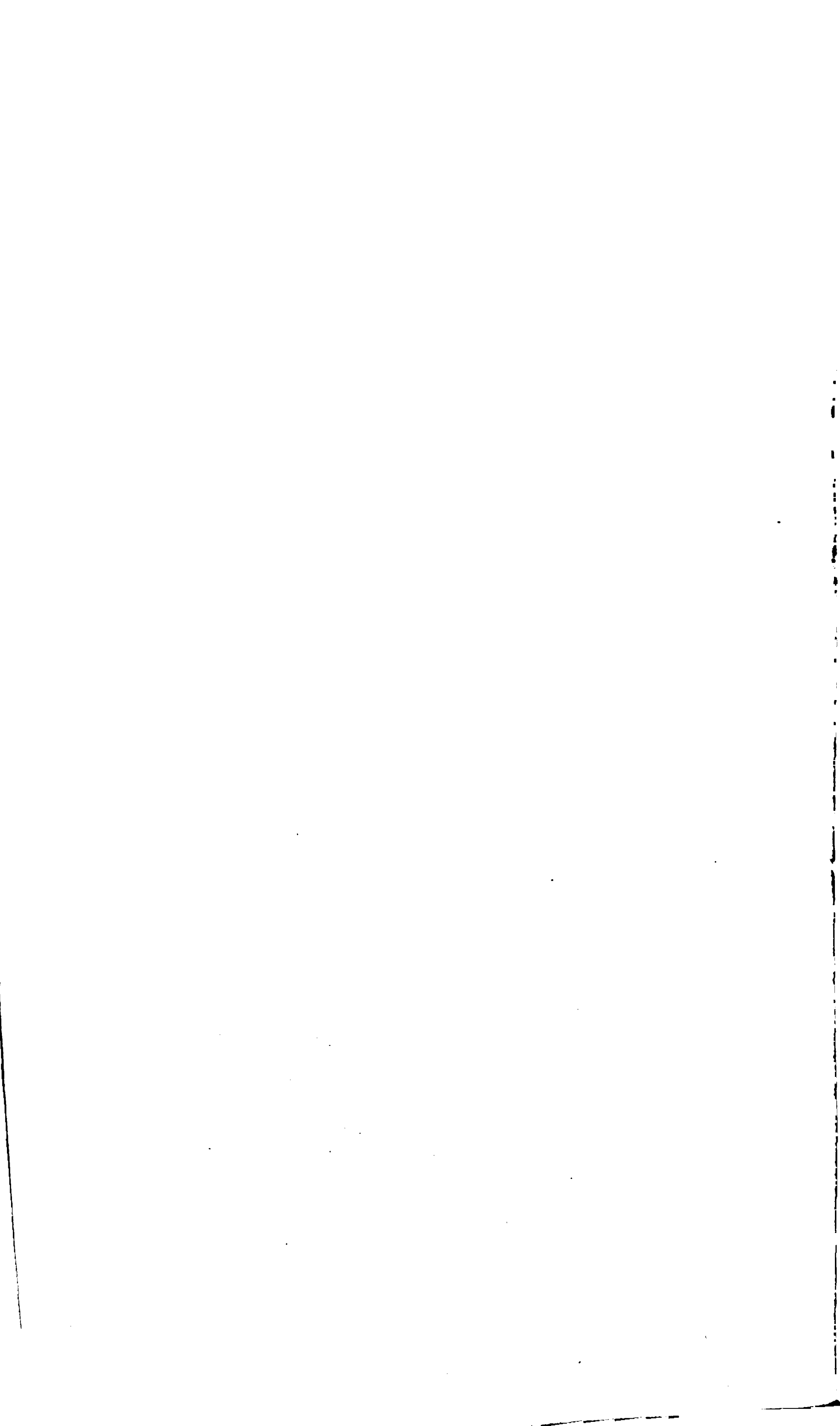



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS









Homöopathische Vierteljahrschrift.

Central-Organ

für die

gesammte Homöopathie

mit besonderer Berücksichtigung

aller

medicinischen Hilfswissenschaften

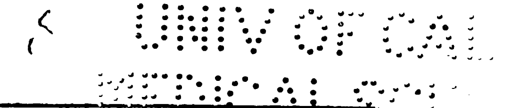
herausgegeben

von

CLOTAR MÜLLER,

Doctor der Medicin und praktischem Arzt zu Leipzig.

Sechster Band.



Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1855.



Inhalt des 6. Bandes.

I. Heft.

II. Heft.

III. Heft.

IV. Heft.

I.

Ein prüfender Blick in die Vergangenheit und Zukunft.

„Wir wollen vor Allem bemüht sein, das wahre Wesen und das unantastbare Grundgesetz der Homöopathie auf wissenschaftlichem und praktischem Wege zu erläutern und zu begründen und mit den übrigen Theilen der Medicin in immer grössern Einklang zu bringen; vielleicht dass es uns so gelingt, auch Denen die Augen zu öffnen, die sie bis jetzt aus Unkenntniss und Vorurtheil gewaltsam geschlossen hielten, vielleicht dass einst so die Wahrheiten der Homöopathie Gemeingut der ganzen ärztlichen Welt werden." Diese Worte, mit denen wir vor 5 Jahren die Vierteljahrschrift in das Leben einführten, sollten in Kürze die Absicht und die Hoffnung bezeichnen, die uns zur Gründung eines neuen Organs für die Homöopathie veranlasste. Es ziemt einem Jeden, der nach Klarheit und Selbstbewusstsein verlangt, von seinem Streben und Wirken sich selbst, und unter Umständen auch der Oeffentlichkeit Rechenschaft zu geben, und streng zu prüfen, ob er seinem Ziele getreu gewesen und demselben sich genähert habe. Ein Zeitraum von 5 Jahren ist bedeutend genug für eine Zeitschrift unter den besondern Verhältnissen der Homöopathie, um sich Boden und Einfluss zu erwerben und ihre Wirksamkeit zu entwickeln, und deshalb halten wir es jetzt für Pflicht die Vierteljahrschrift einer ernsten Prüfung zu unterwerfen und an ihre Leistungen den strengen Massstab des Erfolges zu legen. Streng und rücksichtslos muss aber eine solche Prüfung sein und darum übernehmen wir sie selbst, denn gegen Niemand darf und soll der Mensch strenger sein als gegen sich selbst.

Zum Beweise dessen stehen wir nicht an, hier ohne Weiteres zu bekennen, dass sich die ausgesprochene Hoffnung einer schnellen und allgemeinen Einwirkung auf die Gegner der Homöopathie und einer erfolgreichen Besiegung deren Vorurtheile nicht erfüllt, ja selbst nicht in nahe Aussicht gestellt hat. Wir haben aber den Muth diesen Ausspruch zu thuen, nicht nur, weil ihn die Wahrheit fordert, sondern vorzüglich weil trotzdem die Ueberzeugung und das Bewusstsein in uns immer stärker und kräftiger geworden ist, dass das Ziel, das die Vierteljahrschrift verfolgt, sowie der eingeschlagene Weg der allein richtige und wahre ist, und dass jene vereitelte Hoffnung keineswegs die Folge verfehlten Planes noch mangelhafter Kräfte war. Denn was von unserer Seite zur Erreichung des erstrebten Resultates versprochen wurde und geschehen konnte, das wurde gewissenhaft gehalten; nicht uns trifft die Schuld Jener, die regungslos blieben und in absichtlicher Absperrung sich hinter der chinesischen Mauer ihrer Süffisance und Arrogance verschanzt hielten. Das Ziel der Vierteljahrschrift ist und bleibt auch trotzdem unwandelbar dasselbe und wird mit unermüdeten Kräften rüstig weiter verfolgt werden; es gilt nach wie vor allein der Begründung und Ausbildung der Homöopathie. Nur für diese direct bemühen wir uns; gelingt uns deren Förderung und Vervollkommnung, so haben wir zugleich auch Alles gethan, was wir für ihre Gegner zu thun versprochen haben. An Diesen ist es dann ihre bisherige Verblendung abzulegen und sich anzueignen, was die Homöopathie zum Gemeingut Aller gemacht hat und auch ihnen nicht vorenthält. Direct hat die Homöopathie so wenig jetzt wie früher mit ihnen zu schaffen und die Vierteljahrschrift wird sie nur berücksichtigen, wenn es gilt ihre Angriffe zurückzuweisen. Ob der Zeitpunkt früher oder später eintreten wird, wo die Wahrheiten der Homöopathie allgemeine Anerkennung und Aufnahme finden, kümmert uns im Wesentlichen gar nichts und hat wenigstens auf unser Streben keinen Einfluss; genug, dass wir überzeugt sind, derselbe wird und muss kommen. Wenn wir aber vor 5 Jahren glaubten, unsre Gegner würden nicht länger mehr blind gegen unsere Leistungen bleiben, so täuschten wir uns allerdings, weil wir ihnen Augen, und wären es auch nur Maulwurfsaugen, zu-

trauten, um mit der tappenden Hand den Faden zu ergreifen und festzuhalten, der sie aus dem Labyrinthe ihrer trostlosen Hilflosigkeit herausführen konnte. Allein sie haben diesen rettenden Faden nicht entdeckt, oder vielmehr sie haben ihn in ihrem Uebermuthe zerrissen und werden deshalb so lange in der Finsterniss herumirren und immer neue Irrwege betreten, bis sie endlich ein günstiger Zufall auf den richtigen Weg zurückbringt oder das allmächtig gewordene Licht der Wahrheit auch in ihre blöden Augen allmälig dringt und sie dieselben zu öffnen zwingt.

Müssen wir demnach offen bekennen, dass der Einfluss der Vierteljahrschrift auf die Gegner der Homöopathie, wenn auch ohne unser Verschulden, nicht in dem Grade sich geäussert hat, wie wir ihn zu erwarten wohl berechtigt waren, und müssen wir deshalb gegen Jene die härtesten Anklagen, — denn in der Wissenschaft sind Verstocktheit und Ueberhebung die schwersten Sünden — erheben, so bleibt uns jetzt noch die schwere Pflicht der Selbstprüfung, die Pflicht zu untersuchen, wie die Vierteljahrschrift selbst ihre Aufgabe gelöst, ob sie ihren ausgesprochenen Zweck, die wissenschaftliche und praktische Begründung und Ausbildung der Homöopathie, ernst und gewissenhaft vor Augen gehabt und nach Kräften gefördert hat. Haben wir aber oben uns nicht gescheut, die unbemäntelte Wahrheit auszusprechen, auch wenn sie nicht zu unsern Gunsten lautete, so haben wir auch das Recht mit demselben Freimuthe hier zu bekennen, dass die Vierteljahrschrift ihre gegebene Zusage streng und gewissenhaft erfüllt hat und dass ihre Bestrebungen nicht ohne guten Erfolg geblieben sind. Es sei uns gestattet, um nicht den Schein der Parteilichkeit und Selbsttäuschung auf uns zu laden, hierbei etwas länger zu verweilen und zum Beweise meines Ausspruchs näher in das Einzelne einzugehen.

Wir versprachen damals unser Ziel unverrückt im Auge zu behalten und alle Punkte und Differenzen, die nicht das wahre Wesen unserer Homöopathie berührten, vor der Hand ganz unberücksichtigt zu lassen; unser Organ sollte kein Tummelplatz feindlicher Parteien sein, überhaupt kein Parteiblatt, wenigstens nicht im Sinne der alten Parteien, wohl aber ein Vereinigungs-

punct für alle Diejenigen, welchen die Sonderinteressen nicht höher stehen als das Allgemeine und die Schale nicht mehr gilt als der Kern der Homöopathie. Ist es uns nun gelungen diesen schwierigen Standpunct stets zu behaupten? Mit froher Zuversicht dürfen wir das bejahen. Wir sind immer bedacht gewesen, die Würde und den Ernst, den wir unserer Wissenschaft schulden, aufrecht zu erhalten und allein ihren Interessen, wie wir gelobten, unsere Anstrengungen zu widmen. Wir haben stets uns von dem Treiben persönlichen Haders und Parteigezänkes entfernt gehalten und niemals jene Friedfertigkeit und Mässigung aus den Augen verloren, welche leider bis zu jener Zeit in der homöopathischen Litteratur oft genug arg verletzt worden war. Wir haben selbst jenem verletzenden Misstrauen, sowie allen versteckten und offenen Angriffen gegenüber geschwiegen und uns nicht herbeigelassen, der von uns principiell verpönten Klopffechter-Polemik unsere Schranken zu öffnen und neue Nahrung zu geben. Ja selbst das einzige Mal, als wir uns veranlasst fanden gegen die Schwächen und Thorheiten, welche die Homöopathie beeinträchtigen, zu Felde zu ziehen*), geschah dies in so harmlosem und unverletzenden Humor, und traf, fern von aller Partei-Einseitigkeit, ebenso die eigenen Freunde und Anhänger, dass die Getroffenen wohl die Berechtigung und Wahrheit der Rüge aber nicht die Absicht zu beleidigen und zu kränken wahrnehmen und anerkennen mussten. Ebensowenig haben wir die Vierteljahrschrift zu einem blosen Parteiblatt heruntersinken lassen, und obwohl wir selbst nie Anstand nahmen, offen in allen wissenschaftlichen Fragen und Controversen unsere persönliche Meinung auszusprechen, und obwohl leider fortwährend von Einzelnen in unberechtigtem Misstrauen uns die Insinuation einer Partei untergeschoben wurde, so haben wir doch nie vergessen, dass unsere Zeitschrift ein Centralorgan der Homöopathie sein sollte, d. h. ein Centrum für alle Diejenigen, die, wenn auch vielleicht auf verschiedenen Wegen, die Ausbildung der Homöopathie verfolgen und denen eben deren „Schale nicht mehr als deren Kern“ gilt. Durch diese Festigkeit und Consequenz glau-

*) Sendschreiben aus dem Elysium. III. Band p. 436.

ben wir in der That nicht wenig unserer Sache gedient zu haben, und es erfüllt uns fast mit Stolz, glauben zu dürfen, dass die Vierteljahrschrift hierin nicht ohne wohlthätigen Einfluss auf die gesammte gegenwärtige Litteratur der Homöopathie geblieben ist. Aber ebenso finden wir hierin einen neuen Sporn an diesen Grundsätzen beharrlich festzuhalten und von Neuem das Versprechen zu geben, bei aller Offenheit und Entschiedenheit, doch stets die wissenschaftliche Würde behaupten und den Leidenschaften der Parteien und Persönlichkeiten auch ferner fremd bleiben zu wollen.

Es ist aber nun vor Allem unsere Pflicht auch zu prüfen, ob und inwieweit es der Vierteljahrschrift gelungen ist, die Gesammtinteressen der Homöopathie zu vertreten und ihre wissenschaftliche Begründung und Vervollkommnung zu befördern. Wir haben gleich damals bei Aufstellung unseres Programms die Mittel ausführlich besprochen, durch welche wir unsern Zweck zu erreichen hoffen konnten, und die Gegenstände näher bezeichnet, denen wir besonders unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollten. Gehen wir daher einfach auf das vor 5 Jahren Gesagte zurück und untersuchen wir, wie weit wir demselben gerecht worden sind. An erster Stelle nannten wir damals Arzneiprüfungen und bezeichneten dieselben als ein Feld in der Homöopathie, das nicht sorgfältig und umfangreich genug bebaut werden könnte. So schwierig nun auch gerade diese Aufgabe zu erfüllen ist, da sie meist die Vereinigung Vieler und dabei eine für den praktischen Arzt allein kaum zu ermöglichende Aufopferung von Zeit und Mühen fordert, so hat dennoch die Vierteljahrschrift rüstig dabei die Hand an's Werk gelegt und ist nicht zurückgeblieben hinter den mit neuem Eifer begonnenen Bestrebungen der Neuzeit. Sie hat die homöopathische Arzneimittellehre bis jetzt mit der mehr oder weniger vollständigen Neuprüfung von fünf bis jezt noch gar nicht oder wenigstens nur nach den unzuverlässigsten Indicationen angewendeten Arzneimitteln bereichert, nämlich von Coccinella cacti, Acidum oxalicum, Carduus Mariae, Cotyledon umbilicus und Naja tripudians, von denen wir die 3 ersten dem unermüdlichen Fleisse unsers verdienten Mitarbeiters, des Dr. Reil in Halle, die beiden letzten aber dem Dr. Craig

und dem Dr. Russel verdanken. Hierher gehören anch noch die höchst sinn- und erfolgreichen Versuche Dr. Schröns mit Aconit an Fröschen, welche wesentlich zur Vervollkommnung und Bestätigung unserer Kenntniss von der Wirkung dieses Heilmittels beitragen, sowie die höchst eigenthümliche Campher-Vergiftung (I. p. 231), deren Gemüths- und Geistes-Symptome besonders die Hahnemann'sche Prüfung bedeutend vervollständigen. Können diese Resultate der Vierteljahrschrift auch vielleicht noch nicht allen gemachten Anforderungen entsprechen und scheint auch keine von diesen Prüfungen ergiebig und vollständig genug zu sein, um bis jetzt eine ausgedehnte therapeutische Anwendung dieser neuen Heilmittel hervorgerufen zu haben und durch dieselbe wesentlich bestätigt und erweitert worden zu sein, so bleiben dieselben doch immer höchst werthvolle Leistungen und werden bei weiterer Betrachtnahme gewiss noch grössere Erfolge haben. Um so mehr freut es uns aber zugleich für die nächsten Jahre mit Bestimmtheit noch ungleich grössere und ausgedehntere Arzneiprüfungen bieten zu können, indem der Deutsche Prüferverein, diese Schöpfung des Centralvereins homöopathischer Aerzte, unter der Leitung des um ihn hochverdienten Dr. Hartlaub durch die Vierteljahrschrift seine Arbeiten veröffentlichen wird und schon in der nächsten Zeit die beendete Prüfung von Colchicum und Mezereum zu erwarten steht.

Ausser durch Arzneiprüfungen aber versprachen wir auch noch unsere Arzneimittellehre zu fördern durch übersichtliche, das Studium und die Benutzung derselben erleichternde Bearbeitungen einzelner genügend ausgeprüfter Arzneimittel. Und hierin gerade glauben wir für die Vierteljahrschrift mit Recht einiges Verdienst beanspruchen zu können, indem die Untersuchungen und Versuche des Dr. Meyer über die beste Art des Studiums der Arzneimittellehre (I. p. 259 u. III. p. 84) sowie die dazu gehörigen Bearbeitungen von Aconit, Platina und Sepia vielseitige Anerkennung gefunden haben und den in diesen Jahren entbrannten Wettstreit zur Lösung des Problems einer zweckmässigern Bearbeitung unseres Arzneischatzes wenn auch nicht beendet, so doch wenigstens wesentlich weiter gebracht haben.

Zu erwähnen dürfte hier auch noch die Arbeit des Dr. Elwert über die Antimonwirkungen sein, deren Bestimmung für das erste Studium der Arzneimittellehre ihre einfache und fassliche Zusammenstellung höchst zweckmässig entspricht.

An zweiter Stelle versprachen wir in unserm Programme der angewandten Arzneimittellehre unsere Bestrebungen zuzuwenden. Namentlich machten wir darauf aufmerksam, wie vortheilhaft es sein würde, einzelne selbstständige Krankheitsformen monographisch zu bearbeiten und dabei sämmtliches vorhandene Material an beobachteten Heilungen sowie die zur Zeit gebotenen Hilfsmittel der pathologischen Anatomie uud physikalischen Diagnostik zu benutzen, um auf diese Weise allmälig die Materialien zu einem entsprechendem Handbuche der homöopathischen Therapie zu erwerben. Es darf hier wohl ohne Ruhmredigkeit behauptet werden, dass die Vierteljahrschrift gerade diese Aufgabe mit besonderm Eifer zu lösen bemüht gewesen ist und dass sie hierin Anzuerkennendes und Werthvolles wirklich geleistet hat. Mit grosser Vorliebe und mit einer gewissen Uebereinstimmung hinsichtlich der leitenden Grundsätze haben sich die meisten unserer Mitarbeiter bei diesem schon jetzt für die Therapie höchst Nutzbringenden Streben betheiligt und auf diese Weise nicht nur für verschiedene Krankheitsformen einzelne Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirksamkeit unserer Heilmittel und daraus gezogene Bestimmungen und Indicationen aufgestellt, sondern auch zum Theil ziemlich vollständige Monographien entweder geliefert oder wenigstens deren Ausarbeitung und Vollendung den grössten Vorschub geleistet. Wir nennen hier unter Andern die ausführlichen und der Vollständigkeit ziemlich nahe gebrachten Arbeiten über Croup von Elb, Billig, Käsemann, Trinks, Müller, die naturgeschichtliche Darstellung der Krankheiten und ihrer einfachsten homöopathischen Heilung von Goullon, die Arbeiten über Entzündliche Krankheiten von Arnold, über Bronchitis chronica von Schrön, über Kehlkopfskrankheiten von Lobethal, über Gehörkrankheiten von Reil, über FothergillschenGesichtsschmerz von Schrön, über Cholera von Kurtz, Reil, Adler, Lobethal, Tülff, über Diabetes mellitus von Trinks, über Hydrocephaloid von Schweickert, über

gelbes Fieber von Müller in Singsing, über Milzbrand von Kurtz, über die Rotzkrankheit von Reil, über Scharlachfieber von Lorbacher, über Masern von Tülff, über Peritonitis von Trinks, über Phthisis pituitosa von Genzke, über asthma infantum von Billig, Kafka und Hirsch, über Augenentzündungen von Tülff, über Nierenleiden und über Fussschweisse von Reil, über Pneumonie und über Wechselfieber von Müller etc. Gewiss, wir dürfen auf diesen hier niedergelegten Schatz von tüchtigen Beobachtungen, Erfahrungen und Zusammenstellungen mit einem freudigen Stolze zurückblicken und gewiss sein, dass aus denselben bereits mancher Gewinn für die Sicherheit unseres therapeutischen Handelns entsprungen ist und ebenso für die Folgezeit noch mehr entspringen wird. Hieran reiht sich nun noch eine sehr bedeutende Anzahl von Krankengeschichten, namentlich von Trinks, Arnold, Schrön, Villers, Kafka, Hirsch, Lorbacher, Genzke, Billig, Kapper, Perutz, Kleinert, Meyer, Müller. Mit Recht verlangten wir in unserm Programm von derartigen Krankheitsfällen, dass entweder die Wirksamkeit der angewendeten Arzneimittel aus dem eigenthümlich abgeänderten Verlaufe mit einiger Sicherheit nachgewiesen, oder der Fall im Uebrigen von pathologischer oder diagnostischer Bedeutung sein solle. Mit Strenge und Gewissenhaftigkeit haben wir auch diese Forderung erfüllt; denn wir haben nicht nur alle oberflächlich referirten Fälle, die keine Einsicht in den Verlauf und keine Beurtheilung der Arzneiwirkung gestatten, sondern nach beliebter Manier nur aphoristisch den Namen und das Endresultat der Krankheit aufführen, als gänzlich werth- und nutzlos von der Vierteljahrschrift entfernt gehalten, sondern gewiss nicht wenige Krankengeschichten geliefert, welche auch den strengsten Anforderungen mehrer in dieser Beziehung schwer zu befriedigenden Collegen völlig entsprochen haben und sich getrost einer Vergleichung mit den hoch gerühmten Referaten im Archive aus der ersten Zeit der Homöopathie unterwerfen können. Namentlich dürften auch die meisten der von der Vierteljahrschrift gegebenen Krankengeschichten durch eine umsichtige Benutzung der jetzt weit ausgebildeten medicinischen Hilfswissenschaften eine höchst erfreuliche Sicherheit für die gestellte Diagnose ge-

währen, ein Vorzug, der nicht nur den frühern Leistungen unserer homöopathischen Vorgänger leider sehr oft abgehen musste, sondern auch gerade für uns in Betracht dieses von den Gegnern der Homöopathie sehr beliebten Tadels und Einwandes gegen die Beweisfähigkeit unserer Heilerfahrungen von besondern Werth scheinen muss. Ausser diesen Krankengeschichten müssen auch noch in dieser Hinsicht die ausführlichen Berichte über die Cholera-Epidemien in Halle, Breslau und Eibenschütz von Reil, Lobethal und Adler, sowie über die Leipziger homöopathische Poliklinik erwähnt werden, insofern auch sie geeignet sind durch die erlangten Heilresultate unsere Kenntniss der Arzneimittel-Wirkungen zu befördern und durch Aufstellung von hervorstechenden und charakteristischen Indicationen deren richtige Anwendung zu erleichtern und zu sichern.

Um immer möglichst alle Leistungen und Beobachtungen auf allen Gebieten der Homöopathie im Auge behalten zu können und die Resultate so vielfacher einzelner Anstrengungen zur allgemeinen Benutzung und Verwerthung zu bringen, versprachen wir am Schlusse eines jeden Jahrganges der Vierteljahrschrift einen Jahresbericht zu liefern, der eine übersichtliche Zusammenstellung aller im In- und Auslande veröffentlichten Arbeiten bieten und Alles berücksichtigen sollte, was die homöopathische und nicht homöopathische Litteratur Wichtiges und Brauchbares für unsere Wissenschaft enthält. Wir haben uns dieser Arbeit, deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit in die Augen springend ist, in jedem Jahre mit Lust und Liebe unterzogen, mussten aber in der spätern Zeit insofern eine Modification in dem Plane eintreten lassen, als wir durch das immer bedeutender werdende Material genöthigt wurden die betreffenden Artikel nicht mehr wie früher im Auszuge wiederzugeben, sondern in alphabetischer Ordnung und in bestimmten nach den verschiedenen Materien geordneten Abtheilungen einfach zu citiren und auf die Originale zur weitern Benutzung zurückzuweisen. Es wird auf diese Weise vollkommen der beabsichtigte Zweck erfüllt und zugleich die Möglichkeit der Vollständigkeit und Erschöpfung des vorliegenden Materials gewahrt, ohne doch schon Vorhandenes immer wieder von Neuem abzudrucken und dadurch in die leidige Sünde der

Bücherfabrikation zu fallen. Durch diese zugängliche und übersichtliche Sammlung wird Alles, was der Vergessenheit entzogen zu werden werth erscheint, wie in einem Archive geordnet und aufgehoben, und Jeder, der in Betreff irgend eines Gegenstandes über das vorhandene Material sich zu unterrichten wünscht, wird dadurch ohne Weiteres in den Stand gesetzt, sich schnell zu orientiren und das Betreffende leicht aufzufinden. Aus diesem Grunde werden wir auch in Zukunft fortfahren, in diesen Jahresberichten ein Magazin alles Brauchbaren und einen Wegweiser zu den Schätzen unserer Literatur zu schaffen, und zwar so lange, als vielleicht ein selbständiges derartiges Unternehmen in gleich zweckmässiger Einrichtung und grösserer Ausdehnung dieser Mühe uns überhebt und erlaubt, den uns kurz zugemessenen Raum ausschliesslich Original-Arbeiten zu widmen. Für die Wenigen, denen trotz der Einfachheit und Zweckmässigkeit des Planes dieses Jahresberichtes doch dessen Wesen noch nicht klar geworden ist, diene hier noch die kurze Notiz, dass derselbe allerdings nur beansprucht brauchbar, nicht interessant zu sein, und offen und gerade einen klaren Zweck verfolgt, der nicht erst langer und kunstreicher Expositionen bedarf, um verstanden oder angeblich missverstanden zu werden.

Was die Vierteljahrschrift zur Vertretung und Regelung der innern und äussern Verhältnisse der Homöopathie in Bezug auf Statistik, Geschichte, Vereine, Personalien etc. beigetragen hat, beschränkt sich allerdings nur auf die alljährlichen Berichte über die Versammlungen des Centralvereins und die Abwehr ungerechter Beschuldigungen und Angriffe von Seiten unserer Gegner. Namentlich schien es uns nothwendig für die Homöopathie in die Schranken zu treten gegen Prof. Richter, Dr. Schlegel und in der berüchtigten Rapp'schen Absetzungs-Angelegenheit. Leider waren wir auch öfters genöthigt, so Manchem der uns durch den Tod entrissenen theuren Freunden und treuen Vertretern der Homöopathie ein ehrendes Denkmal unserer Anerkennung und unseres Schmerzes zu setzen, und ihrer mit derjenigen Pietät und Liebe zu gedenken, die ihre wahren Verdienste um unsere Wissenschaft so reichlich verdienten. Hiervon abgesehen müssen wir aber bereitwillig eingestehen, dass die Vierteljahr-

schrift in der Vertretung dieser innern Angelegenheiten und sachlichen Interessen bei Weitem hinter den Leistungen der allgemeinen homöopathischen Zeitung und der Zeitschrift für homöopathische Klinik zurückgeblieben ist, wollen aber zugleich auch erklären, dass wir auch in Zukunft diese Angelegenheiten mehr oder gänzlich jenen Organen überlassen, die schon durch ihr wöchentliches Erscheinen besser dazu befähigt sind, und unsere Bemühungen ausschliesslich der rein wissenschaftlichen Vertretung und Ausbildung widmen wollen.

Desto rüstiger aber hat die Vierteljahrschrift auf einem andern Gebiete gewirkt, dem wir in unserm Programme mit Fug und Recht eifrige und fortwährende Berücksichtigung zugesagt hatten. Wir hatten damals, von deren Nothwendigkeit für jede Wissenschaft, besonders aber für die Medicin, überzeugt, uns zur Ausübung einer strengen Kritik verpflichtet, aber zugleich versprochen, dass dieselbe unparteiisch und versöhnlich, und soweit es die Sache gestattet, nie verletzend und persönlich ausgeübt werden sollte. Wir wussten wohl, welch schwerer Pflicht wir uns dadurch unterzogen, und wie misslich der Standpunkt zu finden und zu behaupten wäre, auf dem allein ein strenges und gerechtes Richteramt vollzogen werden kann. Dennoch überlassen wir jetzt getrost die Entscheidung, wie wir unser Versprechen gehalten haben, dem öffentlichen Urtheile, und fordern mit ruhigem Gewissen einen Jeden auf, uns der wissentlichen Veletzung unserer Zusage zu zeihen. Wie bedeutend und umfangreich zum Theil übrigens unsere Arbeit in diesem Fache gewesen ist, wird sich erkennen lassen, wenn wir hier nur die Autoren der wichtigsten und ausführlich besprochenen Schriften nennen: wie Boecker, Mure, Rosenberg, Haas, Arnold, Hirschel, Attomyr, Schlegel, Wurmb und Caspar, Garms, Dietl, Hartmann, Scheider, Rapp, Gruner.

Aber nicht nur die praktische Seite unserer Homöopathie wollte die Vierteljahrschrift fördern und ausbilden, sie hatte es sich auch zur ganz besondern Aufgabe gemacht, die Grundsätze derselben theoretisch und wissenschaftlich zu erläutern und zu begründen, und dieselbe mit den übrigen Wissenschaften in

immer grössern Einklang zu bringen. Dass dieses Streben nach einer wissenschaftlichen Basis und Entwickelung gerade auch in der Homöopathie förderlich, ja nothwendig ist, davon waren und sind wir principiell so fest überzeugt, dass wir gar nicht erst des gleichen Vorgehens der ersten Vertreter der Homöopathie und Hahnemann's selbst zu unserer Rechtfertigung bedürfen, und ohne Weiteres Diejenigen, welche uns diese Bemühungen als unnöthige, ja nachtheilige Halbheiten und Ketzereien zum Vorwurf machen möchten, für befangene Thoren erklären müssen, die weder das Wesen noch den wahren Werth unserer Homöopathie erkannt haben, weil sie überhaupt die Medicin nur für eine Kunst und keine Wissenschaft halten, und im mechanischen Symptomendecken das Alpha und Omega der Homöopathie erblicken. Was die Vierteljahrschrift bis jetzt hierin geleistet, darf mit vollem Recht als ein guter Anfang und Grund betrachtet werden, dem bereits wesentliche Resultate entsprungen sind und für die Zukunft gewiss noch bedeutendere folgen werden. Zu nennen hier sind besonders Arnold's Arbeit über äussere und innere Aehnlichkeit, desselben und Schneiders Dicussionen und Winters Reflexionen über die Heiltheorie, ferner Rentsch über das Aehnlichkeitsgesetz, Meyer über das Rationelle der Homöopathie im Allgemeinen, Sybel über Mittelwahl und Gabengrösse, Kurtz über die Begründung therapeutischer Erfahrungen, Käsemann über die Gabenfrage und über Isopathie, Lobethal über das Wesen des Potenzirens. Ebenfalls in gewisser Beziehung hierher gehörig, wenn auch nur speciell die Hilfswissenschaften der Medicin und der Homöopathie betreffend, sind die Arbeiten von Genzke über Miasmen, von Franke und Müller über Pneumothorax, von Hartlaub über die Arzneimittel-Bereitung, von Müller über die Synonymik und Nomenclatur der homöopatischen Arzneimittellehre. Ohne hier alle diese theoretischen Arbeiten irgend einer Kritik unterwerfen zu wollen, müssen wir doch nochmals behaupten, dass sie sämmtlich, sowohl die unmittelbar auf die Homöopathie, als nicht weniger auch die auf die Pathologie und Physiologie bezüglichen, den eben ausgesprochenen Zweck fördern helfen und ihr Erscheinen in

einer ausschliesslich der Homöopathie gewidmeten Zeitschrift vollständige Berechtigung finden muss; denn wir müssen auch heute noch die Worte, welche wir vor fünf Jahren aussprachen, als unumstösslich wahr anerkennen und von Neuem aufstellen: „Die Homöopathie ist für sich allein keine selbständige und abgeschlossene Wissenschaft, nur die Arzneimittellehre und das Princip deren Anwendung nach dem Aehnlichkeitsgesetze ist ihr eigenthümlich und allein gehörig; die übrigen medicinischen Fächer hat sie mit jedem andern medicinischen Systeme gemein." Darum sind wir auch fest überzeugt, dass Niemand die Homöopathie mit Erfolg auffassen, studiren und ausüben kann, der nicht zugleich der medicinischen Wissenschaft die gebührende Beachtung schenkt und deren Fortschritte fortwährend sich zu eigen macht. Es wird deshalb nach wie vor eine Hauptaufgabe der Vierteljahrschrift sein, sorgfältig die Arbeiten der physiologischen Medicin zu verfolgen, die gegenseitigen Berührungspunkte herauszustellen und aus ihnen der Homöopathie Alles schnell zuzuführen, was ihrer Begründung und Entwicklung einen wesentlichen Vorschub leisten kann. Ueber die Stellung, welche dadurch die Vierteljahrschrift einer bestimmten Parthei in der Homöopathie sowie der physiologischen Medicin gegenüber einnimmt, werden, wenn es nöthig sein sollte, wenige Worte genügenden Aufschluss zu geben im Stande sein. Es hat von jeher unter den Homöopathen strenge Wächter und Hüter der Schätze Hahnemann's gegeben, welche eifrig und argwöhnisch Jeden, der sich denselben näherte, überwachten, damit kein echtes Korn veruntreuet oder mit Spreu vermengt werde. Insoweit müssen wir auch Diesen beipflichten, und wollen selbst stolz sein, uns zu ihrer Zahl rechnen zu dürfen; denn auch wir sind uns bewusst, den Werth der Homöopathie und ihre Wahrheit tief genug erkannt zu haben, um unzertrennlich fest an ihr zu halten, und uns auch nicht ein Jota, von wem es auch sei, streichen zu lassen. Auch wir verabscheuen jene falsche Wissenschaftlichkeit, die wie der Wolf im Schafspelze sich einschleicht und unbemerkt Schaden anzurichten sucht, die mit gelehrten Floskeln alten Tand aufputzt und ihren umgetauften Wechselbalg unterzu-

schieben bemüht ist. Aber wir gehören keineswegs zu Denen, welche in jedem ehrlichen Streben nach Wissenschaftlichkeit eine verdächtige Nachgiebigkeit, ein allmäliges Hinlenken zum alten Schlendrian herausblicken sehen, welche in der naturgemässen Entwickelung und Fortbildung eines Systemes dessen Abschwächung und allmäligen Untergang erkennen wollen. Diejenigen, welche Hahnemann's Elemente der Homöopathie als fertige, reife Frucht betrachten und ihr die kräftigen Keime gleich schädlichen Schmarotzern ängstlich abschneiden, verkennen schmählich die lebensfähige Schöpfung Hahnemann's und versündigen sich in ihrem Starrsinn an seiner genialen Entdeckung. Wenn Hahnemann's Fund wirklich sich schon mit ihm abgeschlossen und erschöpft hätte, wenn sein glücklicher Griff und sein mit geistreichem Scharfsinn darauf gebautes System wirklich keiner weitern Entwickelung fähig wäre und nicht früher oder später durch die nacheilende Theorie zu folgereicherer Wichtigkeit getrieben und in helleres Licht und vollkommene Klarheit gesetzt werden könnte, wie es ganz analog mit der Idee eines Guttenberg, eines Copernikus, Fulton, geglückt ist, wenn seine Schöpfung wirklich die scharfe Prüfung der Nachwelt durch die Wissenschaft zu scheuen hätte — so wäre er in der That der Mann nicht, für den wir ihn halten, und seine Homöopathie nicht die grossartige und folgenreiche Entdeckung, als die wir sie bewundern. Wir denken besser von ihm und unserer Homöopathie, und wollen deshalb freudig die uns gewordene Aufgabe und Pflicht mit demjenigen festen Vertrauen unternehmen, das jede ängstliche Kleinmüthigkeit und falsch verstandene Pietät aus unsern Herzen verbannt. Ebenso dürfen wir aber auch von Allen, denen das Wohl der Homöopathie am Herzen liegt, erwarten, dass sie unser ehrliches und aufrichtiges Streben anerkennen und soweit sie vermögen, unterstützen; Diejenigen aber, welche trotz unserer Offenheit und Rückhaltlosigkeit ein gewisses Misstrauen gegen uns nicht aufgeben wollen, mögen nach wie vor ungestört ihren eigenen Weg gehen und sicher sein von uns keine Anfechtung zu erleiden. Trotz ihres ungerechten Argwohns und ihrer verletzenden Einseitigkeit werden wir sie dennoch niemals für unsere Gegner halten, und stets eingedenk sein, dass sie im Grund derselben Sache

wie wir, wenn auch nach andern Principien, zugethan sind und zu dienen glauben. Von einer übergrossen Empfindlichkeit ihnen gegenüber haben wir uns längst, des gemeinsamen Zieles wegen, frei zu machen gesucht. Unter den Anhängern der Homöopathie kennen wir also keine Feinde.

Was aber unsere Stellung zu der Universitäts-Medicin anlangt, so gestehen wir offen, dass wir sie, wenigstens gewisse Vertreter der sogenannten physiologischen Medicin par excellence, in vieler Beziehung als unsere Gegner betrachten und ihnen direct als Feinde entgegen treten müssen. Bei dem derzeitigen crassen Materialismus dieser fanatischen Ultra's, der jede Spur von Vitalismus mit einer wahren Berserkerwuth auszurotten bestrebt ist, bei dem absoluten Unglauben an jede specifische Arzneiwirkung und an jede künstliche Heilfähigkeit der Krankheiten, bei der absichtlichen Absperrung gegen alle ihnen entgegengehaltenen Beweise und Thatsachen und bei der wirklich klassischen Süffisance, mit der sie entweder die Homöopathie vornehm ignoriren oder pöbelhaft beleidigen und beschimpfen, ist ein ungestörtes oder gar gemeinsames Nebeneinandergehen, wie es die Principien beider Schulen wohl erlaubten, ja ursprünglich erfordern könnten, rein unmöglich geworden. Wir hatten nur zu wahr prophezeiet, als wir vor 5 Jahren schrieben: „Wir müssen begreifen, dass an die Stelle des frühern Gegners (der Allöopathie) ein neuer zu treten bereit ist, der mindestens sich eines eben so grossen Antheils an der Niederlage des allöopathischen Heilsystems zu rühmen hat, als die Homöopathie selbst, und ein weit gefährlicherer Rival werden kann, als jenes es je war und sein konnte.“ Es lässt sich bereits gar nicht mehr verkennen, dass diese physiologische Schule trotz ihres ursprünglich richtigen Principes und anerkennungswerthen Strebens doch durch ihre Extravaganzen nicht nur ein erbitterter und gefährlicher Gegner für die Homöopathie, sondern überhaupt für jedes System der Heilkunde, ja für diese selbst geworden ist, indem sie principiell jede Kunstheilung negirt und consequenter Weise die Anwendung jedes Arzneimittels, ausgenommen etwa ein Sopiens oder sogenanntes Idiodiäteticum, perhorresciren muss. Indem sie sich nun nicht damit begnügt diese traurige Sorte von Ungläubi-

gen und Nihilisten, denen kaum noch die ehrenvolle Benennung eines Arztes zuertheilt werden kann, zu bilden, sondern auch durch Wort und Schrift ihrem Evangelium unter dem nichtärztlichen, gebildetem und ungebildetem, Publicum Eingang zu verschaffen sucht, ist es ihr schon jetzt zum Theil gelungen, das Vertrauen auf ärztliche Hilfe und auf Heilung oder Linderung von befallenen Krankheiten überhaupt zu untergraben und durch Verbreitung halbverstandener und übelverdauter sogenannter naturwissenschaftlicher Aufklärung eine gräuliche Confusion der Ansichten zu erregen und eine schnell wuchernde Saat des Misstrauens auszustreuen. Die Folgen solcher Uebertreibung und solch verkehrten und übelverstandenen Eifers fangen bereits an sich auf eine traurige und für die Urheber selbst unerwartete Weise bemerklich zu machen. Die armen von Schmerz und Krankheit heimgesuchten Leidenden, denen das Vertrauen und die Hoffnung auf den rettenden Beistand der Wissenschaft aus dem Herzen gerissen wurde, bleiben ihrer Verzweiflung überlassen und strecken ihre Hände, gestossen von dem unbezwinglichen Triebe der Selbsterhaltung, nicht nach den Idiodiätetikern und Heilgymnastikern, sondern nach den alten Schäfern und Weibern, den Wunderbildern und Amuletten, den Somnambulen und Magnetiseuren und andern schauerlichen Betrügern und Charlatanen aus, deren glänzendste Epoche im bittern Hohne zu den Anstrengungen der aufklärenden Naturwissenschaften jetzt für einige Zeit begonnen zu haben scheint. Wahrlich im Bunde mit dem Floriren der Trier'schen Röcke und dem nun constatirten Mysterium der unbefleckten Empfängniss ein rührendes Zeugniss für die gewaltigen Fortschritte und Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, doppelt beschämend durch die Nothwendigkeit der Annahme, dass auch die ehrwürdige Wissenschaft der Medicin, dieser Hort der Aufklärung von jeher, das ihrige, wenn auch unabsichtlich und unbewusst, dazu beigetragen hat, diese in überwundene Jahrhunderte zurückführende Pendelschwingung hervorzubringen; denn dieses Verbrechens hat sie sich schuldig gemacht dadurch, dass sie früher den thörigen und unhaltbaren Aberglauben an ihre Allmacht aus Frevel oder Ignoranz zu nähren und bewahren suchte und dann in unvernünftigem Umschwunge

mit selbstmörderischer Hand alles Vertrauen auf ihr Wissen und Können vernichtete. Das waren die Erfolge dieser Bilderstürmer und Bauernkrieghetzen des 19. Jahrhunderts.

Was bleibt nun aber uns diesem Taumel und Wahne gegenüber zu thuen übrig! Vergeblich würde es sein diesem entfesselten und überfluthendem Strome den Damm der Mässigung und Vernunft entgegenzusetzen. Er würde doch nicht vermögen die losgelassenen Elemente in ihr ursprüngliches Bette zurück zu zwingen und nur die augenblickliche Brandung vermehren. Wohl aber können wir unterdessen ungehindert das naturgemässe Strombette ebnen und von seinen Auswüchsen und Hindernissen befreien, damit wenn die ungestüme Hochfluth sich verlaufen, die beruhigten Fluthen ihren gesicherten Weg finden und unaufgehalten ihrem Ziele entgegen eilen können. Und wahrlich verlaufen wird sich auch diese Sündfluth, verschwinden dieser Taumel, ohne unser directes Eingreifen, und schneller als seine jetzige Höhe es ahnen lässt. Diese übersprudelnden Geister werden bald genug, wenn sie vergeblich in der Irre herumgetaumelt und keinen Ausgang gefunden, kleinmüthig werden, in ihre wahre Grösse zusammenschrumpfen und willig sich den nothwendigen Banden und geebneten Bahnen fügen. An uns ist es jetzt, unermüdlich und eifrig unseren eingeschlagenen Weg fortzugehen und unbekümmert um Jene ruhig die Zeit abzuwarten, in der unsere Bestrebungen allgemeine Anerkennung finden und die Wahrheit sich mächtig Bahn brechen wird. Darum wiederholen wir es hier noch einmal: Wir haben zur Zeit mit diesen Gegnern der Homöopathie nichts zu schaffen und werden sie nur direct berücksichtigen, wenn es gilt ihre Angriffe zurückzuweisen und ihre Anmassungen zu züchtigen. Die Wenigen unter ihnen, welche nüchtern genug geblieben, um ein trauriges Verlaufen im Sande des übermüthig dahinbrausenden Stromes zu ahnen, und schon jetzt dann und wann nach irgend einer Seite einzulenken bedacht sind, werden nach wie vor uns aufzufinden wissen und sich mit uns vereinen auch ohne unsere Werbung. Die Vierteljahrschrift hat allein und ausschliesslich die weitere Ausbildung und wissenschaftliche Begründung der Homöopathie vor Augen, diesem Ziele allein wird sie alle ihre Kräfte widmen; sie kennt

die Schwierigkeiten und die Gegner, mit denen sie zu kämpfen hat, aber, Gott sei Dank, auch ihre Freunde und ihre Kräfte, und vertraut vor Allem auf den frohen Muth der festen Ueberzeugung und der unwiderstehlichen Wahrheit.

Nach diesem offnen und rückhaltslosen Bekenntniss, das weder eine strenge Prüfung des bisher Geleisteten gescheut, noch eine gewissenhafte Darlegung der zukünftigen Verhältnisse der Vierteljahrschrift vorenthalten hat, bleibt mir nur noch die Erklärung übrig, dass dieselbe auch äusserlich in ihrem Erscheinen unverändert bleiben und namentlich auch zur Zeit den mannichfachen Veranlassungen zu einer Vergrösserung ihres Umfanges in reiflicher Würdigung wohlbewährter Gründe widerstehen wird. Nur insofern wird eine Aenderung eintreten, als von jetzt an mein Freund und bisheriger Mitredacteur, Dr. **Meyer**, da seine Kräfte nach Rummels vorzeitigen Tod durch die alleinige Herausgabe der allgemeinen homöopathischen Zeitung vielseitig in Anspruch genommen werden, von der Redaction der Vierteljahrschrift zurücktritt, ohne jedoch deshalb derselben auch für die Zukunft seine wirksame Unterstützung und Betheiligung ganz zu entziehen.

Leipzig, am 1. Jan. 1855.

Dr. med. **Cl. Müller.**

II.

Ueber das Verhältniss der Kraft zur Materie in den thierischen Organismen.

Von

Dr. Frdr. Arnold,

Geh. Hofrath u. ordentl. Prof. der Anatomie u. Physiologie in Heidelberg*).

Bei dem mit jedem Tage immer greller hervortretenden Materialismus, in welchen die Naturforscher unsrer Zeit und namentlich die Vertreter der physiologischen Medicin gerathen sind, muss das wohl motivirte Urtheil eines anerkannten Physiologen vom Fache gegen derartige Extravaganzen schon an und für sich von grossem Interesse und Gewicht sein. Besonders wird aber die Anhänger der Homöopathie eine solche Anerkennung und Feststellung eines rationell spiritualistischen Standpunctes in der Wissenschaft angehen und erfreuen, indem ja unsere Homöopathie vorzugsweise in einer vitalistischen Anschauung wurzelt und eifrig gegen die Ueberhandnahme jener einseitig materialistischen Richtung zu kämpfen hat. Deshalb freue ich mich durch die Aufnahme und Weiterverbreitung der bedeutendsten Stellen aus dieser ebenso gediegenen als sach- und zeitgemässen Arbeit unserer Sache einen wesentlichen Dienst leisten zu können.

Die Red.

Die Frage nach dem Verhältnisse der Kraft zur Materie in den Organismen ist eine der ersten, die sich Jedem auf dem Gebiete biologischer Forschungen aufdrängen.

Sind Kraft und Materie untrennbar? Ist ohne Materie keine Kraftwirkung möglich? Ist die Kraft der Zeit nach zugleich mit der Materie? Ist die besondere Wirkungsweise der Kraft früher oder später als die Scheidung der Materie in besondere Formen?

---

*) Aus einer Rede, gehalten am 22. Nov. 1854, mit Erlaubniss des Verfassers ausgezogen.

Ist die Kraft das durch die Materie Bedingte oder das die Materie Bedingende und Bestimmende? — — — —

Von Seiten der Naturforscher lautet die Antwort auf obige Fragen verschieden, je nach dem materialistischen oder spiritualistischen Standpuncte, den sie einnehmen, verschieden je nachdem sie mehr auf einem rein physikalisch-chemischen oder biologischen Felde ihre Forschungen anstellen. — Den Einen ist die Materie eins mit der Kraft, sie ist dieser nicht entgegengesetzt, sondern sie ist ihr Keim, ihre Nahrung, ihr Organ. Die Kraft ist nichts für sich, sondern sie ist nur die Erscheinung oder Wirkung der lebendig werdenden Materie. Die Materie ist das wahrhaft und einzig Reale, die Kraft aber ist nur eine Eigenschaft der Materie. Aus dem Wesen der letzteren geht alles Bestehende hervor; sie allein ist der Erkenntniss und Forschung zugänglich; sie ist das von Ewigkeit her Bestehende und Wirkende, dem selbst das freie geistige Wesen unterworfen werden muss. — Die Anderen dagegen suchen den Grund der Erscheinungen und Wirkungen an und in den Organismen in einer Kraft, die sie der Materie als dem Starren und Todten entgegensetzen, die sich mit der Materie verbinden soll, dieselbe zu den Erscheinungen des Lebens erst befähige und endlich wieder aus der Materie entweiche. Ihnen ist die Kraft das Erste und Ursprüngliche, welches die Materie erst setzt, diese selbst ist nur eine Eigenschaft oder ein Product der Kraft.

Während also die Materialisten nur auf die Materie als ihr Höchstes, von dem selbst das Geistige abhängig sei, ihr Augenmerk richten, legen die Spiritualisten den Schwerpunkt gerade in das Geistige und nehmen dieses als das Erste, die Materie aber als das Zweite an. Jenen ist die Materie das Thätige, das was die Erscheinungen setzt und Wirkungen hervorbringt; die Kraft aber, zu deren Annahme sie sich wohl gedrungen sehen, nur eine Eigenschaft der Materie. Diesen dagegen ist die Materie das Todte, die Kraft aber das Wesentliche, was sich mit der Materie verbindet, alle Erscheinungen an ihr bedingt und sich zuletzt wieder von ihr trennt.

Die Annahme, dass alles Existirende blosse Materie, dass die Materie das Erste und Ursprüngliche, dass das Geistige ein

blosses Product des Körperlichen sei, ist eben so willkürlich, als die Annahme einer absoluten Kraft als eines selbstständigen Dinges; denn hier wird für den Begriff der Materie zum Theil der Begriff der Substantialität genommen. Der Materialismus, dem nur die Materie das Wesentliche und Ewige ist, geht von eben so willkürlichen Voraussetzungen aus, wie der Spiritualismus, der nur in der Kraft das Ursprüngliche und Unvergängliche sieht. Zwischen beiden Annahmen waltet eigentlich nur der Unterschied, dass man eine Kraft nur an ihren Wirkungen erkennen, eine Materie aber unmittelbar sinnlich wahrnehmen kann.

Um bei der Beantwortung obiger Fragen bestimmte und sichere Ausgangspuncte zu gewinnen, habe ich nothwendig die Begriffe von Kraft und Materie, an die ich mich halte, festzusetzen.

Das Wort Materie als gleichbedeutend mit Stoff und im Gegensatz zu Kraft bezeichnet etwas Raumerfüllendes, und schliesst somit den Begriff der Substantialität ein. — Das Wort Kraft wird in den Naturwissenschaften in doppeltem Sinne genommen. Man versteht darunter erstens das Maass oder die Fähigkeit der Wirkungen zu einer bestimmten Grösse, und zweitens die Ursache oder das bedingende Princip bestimmter Erscheinungen und Wirkungen einer Materie. In letzterem Sinne, in dem auch hier das Wort Kraft genommen wird, schliesst es den Begriff der Causalität ein. — — — —

Die Materie als Gegenstand sinnlicher Erkenntniss ist etwas Raumerfüllendes und muss als solches mit gewissen Eigenschaften, wie Anziehung nnd Abstossung, Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, Widerstandsfähigkeit und Zusammendrückbarkeit, Schwere u. s. w. versehen sein; denn ohne diese Eigenschaften ist eine Materie nicht denkbar, ohne sie sind wir nicht im Stande, das Dasein einer Materie zu erkennen. Es ist somit die Materie keine bloss existirende, keine absolut ruhige, todte, starre Masse, sondern ein mit thätigen Eigenschaften begabter Stoff. Es gibt also keine Erfüllung eines Raumes, keine Materie ohne wirksame Eigenschaften. Es kann daher nur wirkende, aber keine todte Materie in der Natur vorhanden sein. Wir müssen somit die

Materie als das mit Kraft im Raum zu wirken Versehene anerkennen. **Materie und Kraft sind mithin untrennbar; es gibt keine Materie ohne Kraft, aber ebensowenig eine Kraft ohne Materie.** Einerseits kann man sich die Materie nur als mit Kraft begabt und als durch die Kraft existirend vorstellen, und anderseits ist ohne Materie keine Kraftwirkung denkbar. Alles was ist, löst sich somit in wirkende Stofftheilchen auf, oder besitzt das Vermögen, zu wirken, und ist mithin Träger von Kraft. An eine todte, unwirksame Materie kann ebensowenig als an eine Kraft, als ein selbstständig Reales, als ein Etwas, das der Materie gegenüber ein unabhängiges Dasein behauptet, von objectivem Standpunkte aus gedacht werden.

Für den objectiven Forscher müssen demnach die allgemeinen; wirksamen Eigenschaften der Materie als mit der Materie ursprünglich gesetzt angenommen werden; denn nur durch sie wird die Materie Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung, nur durch die allgemeinen Eigenschaften erkennen wir das Dasein einer Materie. Wenn man nun das innere Princip der wirksamen Eigenschaften eines seienden Dings als Kraft bezeichnet, so muss man auch anerkennen, dass der Materie eine Kraft ursprünglich innewohnt, oder dass **die Kraft der Zeit nach zugleich mit der Materie ist.**

Mit jeder Materie, wenn sie unsern Sinnen erkennbar sein soll, ist somit eine Kraft sowohl nothwendig, als auch ursprünglich gesetzt. Diess gilt nicht nur von der Materie überhaupt, sondern auch von der organischen Materie; denn letztere stellt sich unseren Sinnen ebenfalls als ein mit wirksamen Eigenschaften und sonach mit Kräften versehener Stoff dar.

Die organische Materie charakterisirt sich zwar durch besondere Eigenschaften, durch eigenthümliche Wirkungen, die sich uns kund geben: erstens in dem Vermögen der Pflanzen, aus den Elementen organische Stoffe zu bilden, die ausserhalb derselben nicht erzeugt werden können, wie Eiweiss, Faserstoff, Käsestoff u. s. w.; zweitens in dem Vermögen der Thiere, die zum materiellen Ersatze ihrer Theile dienenden organischen Stoffe umzuwandeln, sich anzueignen und in anderen Verhältnissen wieder abzugeben; drittens in dem Vermögen aller voll-

kommen ausgebildeten Organismen, lebende Wesen derselben Art hervorzubringen; viertens in dem stufenweisen Fortschreiten der Entwicklung von einer formlosen Materie an, aus der die organischen Geschöpfe werden, bis zu der Zusammensetzung aus verschiednartigen Organen und Systemen, wie wir sie in den vollkommnen Organismen treffen. Allein alle diese eigenthümlichen Erscheinungen und Wirkungen können vom objectiven Standpuncte aus nur als das Product einer mit Kraft begabten Materie anerkannt werden, einer Kraft, die nur eine räumlich wirkende, d. h. bewegende sein kann, die ihre Wirkungen nur durch physikalische und chemische Mittel und nach physikalisch-chemischen Gesetzen zu erzielen vermag; aber einer Kraft, die, da sie andere Formen und Wirkungen, als wir sie in der anorganischen Natur treffen, zum Vorschein bringt, auch andere Bedingungen haben oder anderer Art sein muss; denn die Beschaffenheit der Dinge in der Natur steht in directem Verhältnisse zu der Art und Weise, in der virtuelle und materielle Elemente, Kräfte und Stofftheilchen, die letzten unserer Forschung zugänglichen, geistig oder sinnlich begreifbaren oder sichtbaren Gründe alles Erscheinens und Werdens, vereinigt sich finden.

Sind nun diese Bedingungen in den Organismen materieller oder virtueller Art? Sind die eigenartigen Kraftwirkungen durch die besonderen Formen, die andere Lagerung und Mischung der Stofftheilchen gegeben, oder werden die formellen und chemischen Processe durch jene erst gesetzt? Beruht z. B. die Bedingung der zahlreichen Formen, die nicht bloss bei verschiedenen Thieren, sondern bei einem und demselben Organismus aus so einfachen Anfängen, wie wir sie in dem Dotter der Thiere, einem Gemenge von Eiweiss und Oel, treffen, hervorgehen, ganz allein auf der Materie oder auf einer besonderen Kraft, die dem Keime für den künftigen Organismus innewohnt?

Der Materialist, welcher in der Materie, in der chemischen und formellen Beschaffenheit des Stoffs des befruchteten Dotters die Nothwendigkeit des Werdens eines Individuums von bestimmter Gattung und Art sieht, steht auf demselben subjectiven Standpuncte wie der Idealist, der sich in das befruchtete Ei einen Geist hineindenkt, der die materiellen Vorgänge in Bewegung

setze und beherrsche. Beide fallen darin zusammen, dass sie die ihnen beliebigen Bedingungen annehmen, ohne die Beweise für die Art derselben aus den Erscheinungen in der organischen Natur zu nehmen. — Da nun aber jedes organische Wesen der Erfolg gewisser Bedingungen ist, so muss man auch zu ermitteln suchen, ob die besonderen Formen, die aus der organischen Materie werden und durch welche eigenthümliche Wirkungen vermittelt sind, früher oder später als die besonderen Wirkungsarten sich zu erkennen geben; ob also z. B. Empfindungen und Bewegungen im Thierreiche und in einzelnen Thieren früher oder später sinnlich wahrgenommen werden können, als wie Nerven und contractile Fasern, die Mittel der Empfindungen und Bewegungen, aus der indifferenten Materie sich scheiden sehen.

Willkürliche Bewegung und sinnliche Empfindung bilden für alle Thiere einen gemeinsamen Charakter. Die Art und Weise, in der sich selbst die niedersten thierischen Geschöpfe, die Protozoen, bewegen, zeugt nicht bloss für eine Willkürlichkeit, sondern auch für eine sinnliche Empfindung; denn abgesehen davon, dass eine Willkürlichkeit der Bewegung ohne sinnliche Empfindung nicht statthaft ist, sind die Bewegungen dieser Thiere der Art, dass sie eine Wahrnehmung der Umgebung entschieden anzeigen, indem sie selbst mit einer gewissen Auswahl Nahrung zu sich nehmen, ja selbst eine Empfindung für Licht und Dunkel erkennen lassen. — Wo wir aber sinnliche Empfindungen und Willensäusserungen beobachten, müssen wir auch eine Seele anerkennen, wenn auch nur eine Seele auf der niedersten Stufe der Entwicklung. — Das System im thierischen Organismus, welches die sinnlichen Wahrnehmungen und die willkürlichen Bewegungen, sowie die Seelenäusserungen überhaupt vermittelt, ist das Nervensystem mit den Sinnes- und Bewegungswerkzeugen. Ein Nervensystem müsste somit in jedem Thiere sich vorfinden, im Falle die eigenthümlichen Wirkungsarten der Kraft durch die besonderen Formen der Materie, also hier die psychischen Wirkungen durch die Existenz einer gesonderten Nervenmasse erst bedingt sind.

Die P r o t o z o e n (Infusorien und Rhizopoden), s o w i e d i e H y d r o i d e n z e i g e n E m p f i n d u n g e n u n d w i l l k ü r l i c h e B e-

wegungen und besitzen in ihrer Leibesmasse kein gesondertes Nervensystem; sie haben Empfänglichkeit für verschiedene Sinneseindrücke ohne eigene Sinnesorgane, sie vollführen Bewegungen ohne gesonderte contractile Fasern. Die äussere und innere Vermittlung der Empfindungen und Bewegungen kann bei diesen Thieren nur durch die Leibesmasse überhaupt, die aller histologisch gesonderten Gewebe, namentlich der Nerven und der Muskeln entbehrt, bewirkt werden. Der ganze Körper dieser Thiere besteht aus einer Summe gleichartiger Theile, und jeder Theil ist mit verschiedenen Eigenschaften, d. h. mit leiblichen und psychischen Wirkungen und Kräften versehen, ohne dass sich durch unsere Sinne eine materielle und formelle Differenz nachweisen lässt. Daher begreiflich, dass solche niedere Thiere theilbar sind, und dass jeder Theil und selbst jedes Stückchen eines Theils somatische und psychische Eigenschaften besitzt und in dieser doppelten Hinsicht als Individuum leben und sich entwickeln kann.

Diese in hohem Grade interessante Thatsache, dass es Thiere mit sinnlichen Empfindungen und Willensäusserungen ohne ein Nervensystem, also ohne ein räumlich gesondertes Seelenorgan gibt, kann durch die Voraussetzung, es seien die Nervenelemente in der Leibesmasse vorhanden, aber mit unseren Hilfsmitteln nicht nachweisbar, nicht erschüttert werden; denn wir müssen, da alle neueren objectiven Forscher eine gesonderte Nervenmasse in diesen Thieren nicht nachzuweisen vermögen, vom objectiven Standpunkte jeden auf Vermuthungen sich stützenden Einwand entschieden zurückweisen. Dazu kommt nun noch, dass die embryologischen Forschungen an höheren, mit Nerven und Muskeln versehenen Thieren ganz dasselbe Ergebniss liefern. So z. B. zeigen die Larven von Fröschen Empfindungen und Bewegungen bereits zu einer Zeit, in der die späteren histologischen Formtheile der Nerven und Muskeln noch nicht gebildet sind, sondern die ganze Masse des Thieres aus ziemlich gleichartigen Theilen besteht. Dessgleichen pulsirt das Herz des Hühnchens im Eie schon zu einer Zeit, in der man weder Nerven- noch Muskelfasern in diesem Organ nachzuweisen vermag.

Wenn ich demnach vom objectiven Standpuncte es als eine

Wahrheit anerkennen muss, dass Materie und Kraft untrennbar sind, dass ohne Materie keine Kraftwirkung möglich ist, dass die Materie und die Kraft der Zeit nach zugleich mit einander sind, so kann ich anderseits auch nicht verkennen, dass durch eine Materie besondere Wirkungsarten einer Kraft sich sinnlich offenbaren, bevor die diesen entsprechenden Werkzeuge aus der Materie sich gesondert haben, oder mit andern Worten, dass die Differenzirung der Kraft der Zeit nach früher ist als die Differenzirung der Materie.

Der nächste Schluss, den ich aus diesem auf Beobachtungen sich stützenden Satze zu ziehen mich für berechtigt halte, ist der, dass die Wirkungsarten der Kraft nicht erst durch die besonderen Formen der Materie gegeben sind, sondern dass vielmehr die Kraftwirkungen die andere Lagerung und Mischung der Moleküle erst setzen müssen, um sich durch sie in vollkommner Weise offenbaren zu können, dass somit der Grund der eigenthümlichen Wirkungen der Organismen nicht in den Formen der organischen Materie, sondern in den Wirkungsarten des bedingenden Princips dieser gesucht werden muss. Der Ansicht vieler Naturforscher, dass die den Molekülen ursprünglich innewohnende und überall absolut identische Kraft in den Organismen erst durch die Formen der Materie, und nur durch diese eine andere Wirkungsweise erlange, kann man, abgesehen von obigen Thatsachen, schon desswegen nicht beistimmen, weil die besonderen und eigenthümlichen Formen der organischen Materie erst gegeben sein müssen, und hierzu eine besondere Kraftwirkung nothwendig ist; denn die Materie an und für sich kann sich und die aus ihr hervorgehenden Formen ebensowenig selbst setzen, als die Kraft ohne Materie Wirkungen hervorzurufen vermag. — — —

So wie jeder materielle Bestand physikalische und chemische Vermittlung erfordert, so kann auch das organische Leben von der niedersten bis zur höchsten Stufe seiner Gestaltungen ohne physikalisch-chemische Vermittlung nicht gedacht werden; denn

die organischen Substanzen sind aus Elementarstoffen zusammengesetzt, wie sie in der Natur überhaupt vorkommen.

Die organische Materie unterscheidet sich aber von der unorganischen durch die Art der Zusammensetzung ihrer Elemente, und besonders durch ihre eigenthümlichen Wirkungen. Da nun die Ursache hiervon in einem bedingenden Principe gesucht werden muss, weil sich die Materie nicht selbst setzen kann, so können auch die Organismen nicht darum von den unorganischen Körpern verschieden sein, weil die Mischung und Form der Materie eine wesentlich andere ist, sondern es muss der Grund hiervon in dem Wesen der Organismen, und zunächst in der besonderen Art der organischen Keime liegen. Wir erkennen somit in den organischen Geschöpfen und deren Keimen ursprünglich verschiedene, an sich unveränderliche Wesen, welche in ihrer eigenthümlichen, ihnen ursprünglich innewohnenden Weise thätig sind, und diess zufolge der in ihnen wirkenden Kräfte, durch die erst die besonderen Formen und Mischungen hervorgerufen werden.

Die Organismen sind keine blosse Aggregate von mechanischen und chemischen Processen und blind wirkenden Kräften; denn die mechanischen und chemischen Werkzeuge rufen nichts aus sich hervor, können sich und ihre verschiedenartigen Theile aus einer formlosen Masse nicht schaffen und entfalten, sie wandeln sich nicht um, sondern sie müssen aufgebaut, aus den erforderlichen Theilen construirt und in Gang gesetzt werden, sie vollführen ihre Aufgaben, sie verrichten ihre Dienste nicht eher, als bis die bestimmten Form- und Mischungstheile, aus denen sie bestehen, gegeben und in einen entsprechenden Einklang gebracht sind, sie verarbeiten nur das Gegebene und schaffen immer bestimmte Formen aus den Stoffen.

In den Organismen dagegen besitzen wir selbstständige, nach einem bestimmten inneren Plan eingerichtete, sich in ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit selbst bestimmende und sich selbst bildende, in ihrem materiellen Bestande stets sich erneuernde und erhaltende, auf äussere Einwirkungen reagirende und von diesen eine gewisse Unabhängigkeit behauptende Wesen, deren Attribute Kräfte sind, die nur durch einen gewissen Mechanismus

und Chemismus zu einer bestimmten Wirkung kommen, deren Wirkungen aber durch ein Princip bedingt sind, das die mechanisch-chemischen Vorgänge beherrscht und sich daher in seinen Wirkungsarten sinnlich offenbart, bevor die diesen entsprechenden materiellen Formen gesetzt sind.

Dieses innere Princip der Wirkungen der organischau Materie kann man mit demselben Rechte organische oder organisirende oder vitale Kraft nennen, mit dem man in der anorganischen Natur die Principien bestimmter Wirkungen als besondere Kräfte bezeichnet. Man darf aber unter Lebenskraft sich weder ein selbstständiges, mit der Materie nur äusserlich verbundenes immaterielles Wesen vorstellen, noch sie als das blosse Product der im Organismus vorhandenen und an dessen materielle Stoffe unabänderlich gebundenen allgemeinen Naturkräfte ansehen, sondern wir müssen nach meiner Ueberzeugung anerkennen, dass so wie in unorganischen Elementen Materie und Kraft untrennbar sind, so auch in den organischen Keimen und in den daraus hervorgehenden Wesen Materie und Kraft ursprünglich verbunden sind, dass in den Organismen nicht bloss physikalisch-chemische Kräfte wirken, sondern dass in ihnen auch eine Kraft eigenthümlicher und individueller Selbstbestimmung waltet, dass dieser innere Grund der organischen Wesen vom Anfang das ist, als was er sich am Schlusse ihrer Entwicklung zu erkennen gibt, dass die Organismen dadurch alles das wirken und zu all dem werden, wozu sie geschaffen sind, dass die Formen und Mischungen, die aus einem bestimmten Keime hervorgehen, nach bestimmten Gesetzen es werden und sich unter bestimmten äusseren Bedingungen entwickeln, nicht aber durch zufälliges Zusammentreffen; denn die innere Anlage ist das wesentlich bestimmende Moment, die äusseren Bedingungen aber geben die mehr oder weniger begünstigenden Momente der Entwicklung ab.

Was von dem Verhältnisse der Kraft zur Materie in den organischen Körpern gesagt wurde, das gilt auch von dem Verhältnisse der Seele zu ihrem materiellen Substrate in den thieri-

schen Geschöpfen und von dem Verhältnisse des Geistes zur Materialität im Menschen.

Nimmt man an, dass der menschliche wie thierische Organismus nur eine Maschine sei, dass das Leben des Menschen und der Thiere allein durch die Kräfte der unorganischen Natur zur Erscheinung kommt, so muss man entweder die psychischen und selbst die geistigen Thätigkeiten in den Kreis der allgemeinen Naturkräfte ziehen, sie aus bestimmten, aber wechselnden Mischungs- und Formverhältnissen der Stoffe gewisser Körpertheile hervorgehen lassen, oder aber man muss im Menschen neben den unorganischen Kräften auch eine psychische Kraft sich wirksam denken, die sich mit der Materie nur äusserlich verbindet und diese als Werkzeug eine Zeit lang benützt. Zu beiden Ansichten führt nothwendig die physikalische und materialistische Auffassung des Lebens der Organismen. Wir sehen daher auch, dass diejenigen Naturforscher, welche den menschlichen Organismus nur als eine Maschine betrachten, in ihren Ansichten über das Verhältniss der Seele zum Leib in dieser doppelten Richtung auseinandergehen. Während nämlich Viele, namentlich unter den Neuern, die Seele für eine blosse Function des Nervensystems, ins Besondere des Gehirns halten, mit dessen Untergang auch die Seele ihr Ende habe, betrachten andere die Seele als ein rein individuelles, für sich bestehendes Ding, das in einem bestimmten Körper seinen Sitz aufschlage und nach dessen Tode als immaterielles Princip selbstständig fortlebe. — Jenen ist die Hirnsubstanz die Masse, welche empfindet, vorstellt, denkt und will, welche die oder jene Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken producirt, je nachdem sie so oder so angeregt wird; der augenblicklich gefasste Gedanke ist ihnen das Ergebniss einer augenblicklichen Stimmung und Zusammensetzung des Hirns; ein freier Wille existirt nicht, wir können unsere geistigen Kräfte nicht bestimmen, unsere Vernunft nicht beherrschen, es gibt somit auch keine Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit; denn der Mensch wird nur durch die materielle Zusammensetzung seines Hirns beherrscht. — Diesen dagegen sind die Seelenthätigkeiten die unmittelbaren Wirkungen eines selbstständigen dynamischen Princips, welches sich mit dem thierischen und

aber vermittelt werden müssen, dass die Seele nicht bloss zu ihren Aeusserungen, sondern auch zu ihrer eigenen Entwickelung des materiellen Organs nothwendig bedarf, dass die psychische Entwickelung mit der leiblichen gleichen Schritt hält, dass der individuelle Geist sich nur in der lebendigen Beziehung zu einem bestimmten Leibe entwickelt, aber dass das immaterielle Princip das materielle Substrat bestimmt und beherrscht, dass die Seelenthätigkeiten durch das Gehirn nicht verursacht und begründet, sondern nur vermittelt und bedingt sind, dass somit das menschliche Hirn nicht das producirende, sondern nur das vermittelnde Organ des wissenden und frei wollenden Geistes ist, dass der sich selbst bestimmende, sich selbst bewusste, das Gute, Schöne, Wahre und Göttliche erkennende Geist nicht das ledigliche Erzeugniss einer materiellen Verrichtung, nicht die Frucht einer physischen, zwingenden und blinden Nothwendigkeit sein kann, sondern dass der geistige Mensch, so lange er im Besitze einer freien Selbstbestimmung, eines einheitlichen Bewusstseins, einer intellectuellen und ethischen Vollkommenheit ist, seine Organe als seine Werkzeuge frei bestimmt und beherrscht.

Das Verhältniss, in dem die Seele der Thiere und die sinnliche Seele des Menschen zur Materie steht, muss ein anderes sein, wie das, in dem sich die geistige Seele zu dieser befindet,

Die instinctive und sinnliche Seele der Thiere, welche nicht weiss, dass sie ist, die sich nicht frei und selbstbewusst zu willkürlichen Bewegungen entschliesst, sich selbst und ihren Leib nicht erkennt und beherrscht, wird durch die Thätigkeiten des Nervensystems in der Weise verwirklicht, dass seinerseits die äusseren Eindrücke und die Zustände der Organe des Leibes materielle Veränderungen in besonderen Gebilden dieses Systems bewirken, welche instinctive und sinnliche Vorgänge in der Thierseele veranlassen und bedingen, und dass anderseits durch mate-

rielle Veränderungen bestimmter Organe des Nervensystems selbst ohne äussere Einwirkungen, somit aus innerem Antrieb Bewegungen der Thiere bewirkt werden. Dasselbe gilt von der instinctiven und sinnlichen Seele des Menschen, deren Thätigkeiten hauptsächlich dadurch zu Stande kommen, dass durch die instinctiven und sinnlichen Erregungen Zustände bestimmter Organe oder Gebilde des Hirns hervorgerufen werden, welche die sinnlichen Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Willensäusserungen veranlassen und bedingen.

Die geistige Seele des Menschen aber, welche selbstbewusst, frei und vernünftig ist, die sich selbst empfindet, vorstellt und denkt, die ihre Entschlüsse durch freiwillige Bewegungen vollbringt, sich selbst und den Leib erforscht, erkennt und beherrscht, das Uebersinnliche, das Ideale in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht, kann nicht durch die Thätigkeit besonderer Gebilde des Gehirns vermittelt sein, weil das Menschenhirn von dem Hirn der am höchsten stehenden Säugethiere durch besondere Organe sich nicht unterscheidet, hauptsächlich aber, weil die Elemente des Hirns, die Nervenkörper und Nervenfasern wohl die Eigenschaft haben, einen elektrischen Strom zu erzeugen und zu leiten und dadurch die psychischen Vorgänge zu vermitteln, aber um die Vorgänge in ihnen nichts wissen, also auch kein eigenes Bewusstsein besitzen. Da nun das Bewusstsein nicht eine Eigenschaft der Hirnelemente ist und auch schon darum nicht sein kann, weil dann der Seele die Mittel, d. h. die Nervenelemente, durch welche sie selbstbewusste Empfindungen und freiwillige Bewegungen vollführt, zur bewussten Anschauung kommen müssten, so muss ein Etwas da sein, das mit Bewusstsein empfindet, vorstellt und denkt, das die Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken von sich unterscheidet, sie absichtlich hervorruft und annimmt oder zurückweist und sich selbst freiwillig bestimmt, d. h. es muss ein selbstbewusstes, ein einheitliches, ein geistiges Princip angenommen werden, dessen materielles Substrat ein besonderes Organ nicht sein kann.

Mit der Anerkenntniss dieser Art der Vermittlung des sich bewussten und frei bestimmenden Geistes durch das Gehirn ist die Annahme einer Fortdauer der geistigen Seele des Menschen nach

dem Tode vereinbar; bei der materialistischen Auffassung dagegen, der zufolge selbst die höchsten geistigen Vorgänge nur Erzeugnisse der Materie sind, erscheint eine solche Annahme wirklich unmöglich. Die Seele der Thiere als eine rein instinctiv-sinnliche und ebenso die instinctiv-sinnliche Seels des Menschen kann, da sie lediglich das Ergebniss des Verkehrs mit ihrem Leibe und der sie umgebenden Natur ist, und somit abhängig ist von der die instinctiven und sinnlichen Eindrücke combinirenden Thätigkeit des Hirns, mit dem Untergang dieses Organs nicht weiter bestehen; denn das Bestehen einer Seele, die nur sinnlich bestimmt wird und sich nicht selbst bestimmt, ist ohne ein die sinnlichen Eindrücke combinirendes Organ rein undenkbar. Die sich selbst frei bestimmende und sich selbst bewusste geistige Seele des Menschen aber kann auch nach dem Untergang des Gehirns, dem Organe ihrer Entwicklung und ihrer Aeusserungen in unserem Organismus, im Falle sie an ein anderes materielles Substrat übergeht und von diesem getragen wird, fortbestehen.

III.

Klinische Mittheilungen.

1.

Von

Dr. **Käsemann** in Lich.

A.

Amaurosis.

Der 13jährige Knabe Peter Didolf aus A., d. Z. im Rettungshause zu Arnsburg, ist von regelmässiger Grösse und mittelmässiger Stärke, ziemlich lebhaft, mit guten Geistesfähigkeiten ausgerüstet und auch lernbegierig, doch nicht sehr gehorsam, dagegen naschsüchtig. Sein Kopfhaar und seine Augen sind dunkel, sein Blick hat etwas Unstätes, die Augen spielen viel umher; seine Gesichtsfarbe hat etwas mulattenartiges. Brust- und Bauchorgane sind gesund, alle Functionen gewöhnlich in Ordnung. Constitution venös. Im Laufe des sogleich folgenden Krankheitsverlaufes erfuhr ich, dass er früher Onanie getrieben habe und einer Aufsicht deshalb nie entbehren kann. — Von diesem Knaben wurde mir am 16. Juli 1854 berichtet, er sei vor 3 Tagen von Friedberg — 5 Stunden weit — zurückgekommen, wo er einige Tage gewesen war, und habe sich auf diesem Wege erhitzt — namentlich dadurch, dass er, wie ich später erfuhr, eine Zeitlang einer Chaise nachgelaufen. — Bei seiner Ankunft habe er Schmerzen im linken Auge geklagt, welches etwas geröthet und lichtscheu sei. Dabei habe er etwas ,,rauhe Stimme'', sonst aber keine Gesundheitstrübung.

Ordination: Bellad. 0,3. gtt. 6 in sacch. lact., täglich 3mal den 12. Theil zu geben.

Am 19. berichtet man: ,,Das Auge sei nicht roth und nicht thränend, seit gestern Abend nicht geschlossen, sondern geöffnet, doch sehe er nur ganz in der Nähe und erkenne die

Gegenstände nur „mit Mühe“, habe aber keinen Schmerz etc. Die Augen könne er nicht dahin richten, wohin er eben wolle, sie bewegen sich ohne Einfluss des Willens beständig hin und her und meistens nach oben. Gestern Morgen hatte er eine ganz düstere Ecke in der Stube für sehr hell gehalten. —

Ord.: Bellad. 0,2. gtt. 6 eben so zu geben. —

Am 24. sah ich ihn selbst und fand ein ganz anderes Bild, als ich vermuthet hatte, — die seitherigen Mittheilungen waren nicht ganz richtig und jedenfalls ungenau. Er hat stechende Schmerzen in beiden Augen und von den Augenbraunen nach der Stirn hin, keine Spur von Röthe, aber grosse Lichtscheu, sehr wenig Thränensecretion, etwas besseres Sehen in dunklem Zimmer, erweiterte, doch ziemlich runde, sehr schwach oder kaum sich bewegende Pupille; blaue und feurige Punkte zittern bisweilen vor den Augen; mit dem linken Auge sieht er gar nichts, mit dem rechten nur ganz nahe gehaltene Gegenstände, — von Mittags 12 bis Abends 6 Uhr sieht er am besten; bisweilen werden die Augen krampfhaft bewegt, wo er dann gar keine Bewegung derselben willkürlich vornehmen kann. Sein Gang ist wie der eines Halbblinden. Er hält nämlich den Kopf schief, das rechte Auge sichtlich zur Leitung benutzend, und kann darum nicht gerade gehen, sondern gleichsam in der Diagonale, wobei er die Beine hoch aufhebt und krumm vorwärts schreitet. —

Die Ordination wurde beibehalten, das Mittel, wie er es hat, wird heute noch fortgenommen, und morgen will ich selbst mich wieder davon überzeugen, wie inzwischen es sich gestaltet hat.

Am 25. sehe ich ihn Abends 8 Uhr vor dem Hause im Garten, wo er die Augen ziemlich gut aufthut, heute Morgen soll er sie auch besser geöffnet haben, als bisher, namentlich auch besser, als gestern Morgen bei meinem Besuche, wo ich ihn in ein ganz verdunkeltes Zimmer bringen liess, um die Möglichkeit zum Oeffnen zu bieten, da er in einem vorher hellen Zimmer den Kopf immer stark abwärts senkte. Der Unterschied in diesen verschiedenen Zimmern war sehr gering. Heute Mittag von 12—6 Uhr hatte er gar keinen Schmerz, an den früheren Tagen während dieser Zeit mitunter Stechen. — Beim

künstlichen Oeffnen der Lider und Berühren der Augäpfel empfindet er mehr Schmerzen und Lichtscheu, aber während der ganzen Untersuchung, und selbst wenn er vor Schmerz sich die Augen alsdann reibt, fehlt das Thränen ganz. Sein Gang ist nicht mehr so schief — in der Diagonalrichtung, wie ich gestern dies bezeichnete —, doch dreht er den Kopf noch stark dabei zur Seite und nach oben. Die Pupille erweitert, die Iris scheint eher sich zu bewegen nach Schliessen und schnellem Oeffnen der Augen. Die Farben unterscheidet er sämmtlich, doch einen zum Erkennen und Unterscheiden ihm vorgehaltenen Gegenstand muss man so nahe ans Auge halten, dass man befürchten muss, er stosse mit dem Auge hinein. (Ich erinnere daran, dass dieses Sehen sich nur auf das rechte beschränkt, denn mit dem linken sieht er gar nichts). Ausser der allernächsten Umgebung des Auges erscheint ihm Alles schwarz. Meinen ihm vorgehaltenen gelben Rohrstock musste er von der Mitte bis zum Ende mit dem Auge verfolgen, und mein Taschenmesser musste ich ihm erst öffnen, um das Erkennen zu bewerkstelligen, während er die gelbe Farbe des ersten und den schwarzen Stiel des Messers, so wie das Glänzende dessen Klinge unterschied und sogleich erkannte.

Ordination: Secale cornutum 0,3. gtt. 6 in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 2 Stunden einen.

Ich will vorläufig hier einstweilen einschalten, was mich bestimmte, die Bellad. zu verlassen. Die seither bestandenen Erscheinungen vom Congestivzustande und Erethismus waren ziemlich in den Hintergrund getreten, und ich befürchtete, den Rest, das ganz geringe Restchen des Sehvermögens am rechten Auge noch ganz zu verlieren, wie am linken Auge dieses der Fall schon war; und während des Belladonna-Gebrauchs war auch nicht eine Spur von Besserung in dieser Hinsicht gewonnen worden. Demohngeachtet war ich in grossem Kampfe mit mir, denn auch diese amaurotischen Zustände finden sich unter den pathogenetischen Erscheinungen der Bellad., unter welchen ich nur aus Hahnemanns A. M. L. das 260. Symptom anführen will, welches heisst: „Gänzliche Erweiterung der Pupille des rechten Auges und dreiwöchentliche Blindheit (von ins Auge gespritztem

Safte der Pflanze)." — Ich hätte also wohl, um ganz hierin der Pathogenese treu zu sein, eine homöopathische Gabe örtlich verwenden können. — Doch konnte ich auch auf Symptom 259 ib. mich stützend, da es heisst: „Bald ganz erloschenes, bald nur vermindertes Sehvermögen etc.", mich auf den innern Gebrauch beschränken, auch wohl beide Wege vereinigen. — Für Bellad. hatte ich noch einen Gewährsmann in Ph. Fr. v. Walther, der im 4. Bande seines Systems der Chirurgie sich pag. 800 also ausdrückt: „Diese ist das wahre, fast specifisch wirkende Heilmittel für die erethische Amaurose. Mit Unrecht wird dieselbe von vielen Aerzten gefürchtet. Man bemerkt von ihr nie schädliche Nebenwirkungen, nur heilsamen Effect bei der rein erethischen, nicht zugleich congestiven oder sich schon zum Torpor hinneigenden Amaurose. Die Bellad. ist um so mehr indicirt, je enger die Pupille, je lebhafter die Irisbewegungen und je beunruhigender die Scotome sind." Es ist merkwürdig, wie dieser Mann die Indication für Bell. so treffend zum Theil schildert, nur müssten wir gerade seine Furcht bei congestiven Zuständen für uns eine Bestimmung zur Wahl sein lassen, dagegen die Abmahnung bei schon zum Torpor hinneigender Amaurose unterschreiben. Und dieser letzte Punkt war für mich hauptsächlich maassgebend, denn da schien der Zustand meines Kranken angelangt zu sein, und dieser bestimmte mich zur Wahl des Secale cornutum, dessen pathogenetische Aehnlichkeit ich später nachweisen werde. Wir wollen aber vorerst das Krankheitsbild in seinem Verlaufe weiter verfolgen. — Doch da fällt mir ein, dass manchen es hier, wo man wirklich einigermassen mit sich selbst in Kampf gerathen musste, viel leichter geworden wäre, denn diese könnten mir sagen, ich hätte ja beide Mittel im Wechsel geben können. Freilich, das war ein Ausweg, aber ich war nachher auch in grosser Ungewissheit, welchem Mittel ich dann den eigentlichen Heilerfolg zuschreiben sollte. Nun, was läge daran, wenn man überhaupt nur heilt, wird man entgegnen. Ich entgegne aber, dass mir daran sehr viel gelegen ist, da ich es immer vorziehe, mit einem Mittel auszureichen, weil das Verabreichen verschiedener Mittel neben einander oder zugleich immer ein Armuthszeugniss fur unsere Sicherheit ist,

und weil dieses so wohl dem homöopathischen Princip sehr wenig entspricht, ihm darum auch wenig Ehre macht, als auch aus solchen Krankengeschichten sehr wenig zu lernen ist, eine sichere Indication eines Mittels darauf sich gar nicht gründen lässt. Wo man einigermassen Sicherheit hat, dürfte diese subtile und verblümte Mischerei gar nicht Platz greifen, wenn wir die Homöopathie in Ehren und Reinheit erhalten wollen. — Dieses sind die Gründe meiner Abneigung gegen ein solches Verfahren, und wer darin nicht die reinste Pietät für unser Princip erkennt, der mag mir eine Feindschaft gegen unser Princip beweisen und ihm bei unsern Gegnern eine bessere Achtung beibringen; gerade das Letzte thut jetzt Noth, darum säume man nicht, es möchte sonst zu spät werden. — Ich gebe getreu das am 27. mir durch ein Kind zugekommene Referat: „In letzter Nacht hat er keinen Schmerz gehabt und auch heute Morgen noch keinen, aber Thränen der Augen. Gestern hat er zwei rohe Zwiebeln im Hausgarten sich bei den Arbeitern zugeeignet und gegessen. Heute Früh um 8 Uhr hatte er Frost von kurzer Dauer, dann Hitze, wobei er aber aufblieb. Da er leicht gekleidet war und beim Aufstehen und Herübergehen in das Aufenthaltszimmer durch kühle Räume musste, so wusste ich nicht, welchen Antheil dieses hatte.

Ordination: Secale corn. 0,2. gtt. 6 wie das vorige.

Am 29. referirt man mir wieder unvollständig: „In letzter Nacht auch keinen Schmerz, aber Thränen beider Augen. Das Sehvermögen besser.“ — Ordination wie am 27.

Am 31. sah ich ihn selbst wieder. — Er erkennt auf 10—20 Gänge (Schritte) Früchte an den Bäumen, auf mehrere hundert Schritte Ziegel auf den Dächern, sieht mit dem linken Auge Buchstaben, kann mit dem rechten ziemlich gut lesen, muss das Buch aber noch ganz nahe halten. Die Augen sind feuchter, waren heute Morgen gleich ganz offen und ohne alle Empfindlichkeit gegen die erste Lichteinwirkung, — die Pupillen nicht mehr so erweitert, sondern kleiner und die Iris contractiler, — die linke Pupille ist nicht ganz rund, sondern vertikal-oval, hinter derselben eine geringe Trübung. Die Schmerzen in den Augen waren gering und selten bisher, fehlten heute ganz. — Jeden

Morgen hat er Frösteln. Ich untersuchte die Wirbelsäule, und fand den 1. Lendenwirbel empfindlich (schmerzhaft) beim Drucke darauf. —

Ich habe die festeste Ueberzeugung, dass das Mittel richtig gewählt ist und die Heilung bewerkstelligen wird, — auch glaube ich, die Gaben nun seltener geben zu können und vielleicht noch ein wenig verstärken zu dürfen, weil der Körper sich an diese Dosis schon gewöhnt haben und darum die Einwirkung etwas schwächer sein könnte.

Darum Ordination: Secale corn. 0,2. gtt. 9 in sacch. lact., täglich 3mal $^1/_{12}$.

August den 4. Auf fern liegenden Gebäuden kann er jetzt neben den Ziegeln auch die Dachfenster unterscheiden und erkennen, — das Lesen erfolgt viel leichter und erfordert nicht mehr ein so nahes Vorhalten des Buches. — Nach Laufen im Garten und Ziehen eines Kinderwägelchens ehevorgestern sah er wieder rothe und blaue Farben vor den Augen, welche Vision in früheren Tagen ganz verschwunden war; Schmerzen hatte er aber auch dabei nicht. — In letzter Nacht hatte er Schweiss, — jeden Morgen seither frostiges Ueberlaufen — seither von 8 Uhr, heute von 9—11 Uhr —, dann Hitze und Durst. —

Da ich auf den Gedanken kam, es könne das Mittel etwa einen Antheil an diesen Fieberregungen haben, so verordnete ich sacch. lact. und liess auch 3mal täglich nehmen. Ich durfte dieses um so furchtloser, — oder wenn man lieber will — ohne Scheu vor eigenen Vorwürfen wegen Versäumniss, da ja die Besserung der Augen einen so grossen Sprung gethan hatte.

Am 7. wurde mir berichtet: Die ganze Zeit hat er jeden Morgen Frost gehabt — aber nachsetzend —, gestern z. B. erst um 10 Uhr und nur 1 Stunde, heute gar keinen. — Die linke Pupille ist nur unten noch ein wenig verzogen und eckig. — Er kann jetzt ganz gut wieder lesen, ohne das Buch nahe zu halten, das rechte Auge hat sein volles Sehvermögen wieder, wie vor dem Erkranken, das linke Auge ist so weit darin vorgeschritten, dass er auf einem Dache von mehreren hundert Schritten Entfernung die schaarweise da sitzende Tauben zählen kann. —

Ordination: s. l.

Ich hatte keine weitere Arznei mehr nöthig, die Fieberregungen blieben weg, und ich bin noch nicht sicher, ob das Mittel einen Antheil daran hat; — das Sehvermögen erlangte ganz rasch seine frühere Stärke. — Der ganze Verlauf und Erfolg erlaubt mir gewiss, eine Kunstheilung anzunehmen; denn wenn auf physiatrischem Wege solche Heilungen bewirkt würden, dann hätte man ja wohl keinen Grund, vor schwarzem Staare stets — in der Vorzeit und Gegenwart — so hohen Respect zu haben und mit allen nur erdenklichen Mitteln ihm entgegen zu gehen, mit grossem und kleinem Geschütze aller Art ihm eine Aufwartung zu machen. — Doch war es denn auch wirklich Amaurose? Wir wollen diese Frage etwas näher ins Auge fassen, denn der Fall scheint wirklich des näheren Anschauens werth zu sein. Bei Beleuchtung dieser Frage folge ich hauptsächlich den Angaben des Ph. Fr. von Walther in seinem System der Chirurgie, wo er im 4. Bande pag. 648 ff. die Amaurose abhandelt in einer Ausführlichkeit und Genauigkeit, die musterhaft ist. Dieser Mann kann wohl als Autorität gelten. Er sagt p. 649: „Amaurose heisst dem Wortbegriffe nach Verfinsterung,“ und setzt §. 1960 hinzu: Sie allein ist die wahre Blindheit — Beschränkung oder Abolition des Sehvermögens als solchen — nicht blos verhinderte Ausübung dieser Facultät durch mechanische Ursachen. Der leucomatöse, cataractöse und der an Pupillensperre Leidende ist nicht eigentlich blind, sondern sehkräftig hinter der undurchsichtigen Scheidewand, die zwischen dem Sehenden in seinem Auge und den sichtbaren Objecten aufgeführt ist etc. Der Amaurotische ist dem Lichte entfremdet, er hat das Vermögen, dasselbe sensitiv zu percipiren, verloren. Sein Auge empfindet den Lichteindruck gleich andern Körpern nur durch die noch fortbestehende, allgemeine oder Communsensibilität.“ §. 1962: „Amaurose ist daher Krankheit des optischen Apparates (was er §. 1961 näher beleuchtet), und die Amaurostologie ist die Monographie aller Krankheiten jenes Apparats. Diese Krankheiten aber sind wenigstens eben so zahlreich und mannigfach, als die Krankheiten jeden andern organischen Apparats.“ §. 1963: „Bei jeder Amaurose, welcher Art sie auch sei, ist ein Leiden

(Functionsstörung) der Netzhaut vorhanden; denn auch wenn die krankmachende Ursache im Sehnerven oder im Hirn liegt, verliert die Netzhaut ihre spezifische, optische Sensibilität, welche ihr nur durch die vom Hirne ausgehende und durch den Sehnerven ihr mitgetheilte, beständige Innervation zukommt etc. etc. — und umgekehrt, jede Retinalkrankheit (z. B. Dictyitis) bringt Amaurose, wenn auch nicht immer vollkommen, doch unvollkommen hervor." Er führt nun aus, wie die Retinalkrankheiten, und somit auch die Amaurose, aus dem Hirn oder Sehnerven nicht nur, sondern auch häufig aus der Choroidea, dem Ciliarnervensysteme, dem Blutgefässsysteme des Bulbus entspringen können." §. 1971: „Das erste wohl wichtigste, bedeutsamste und auch constanteste subjective Symptom ist die Amblyopie (Hebetudo visus, Stumpfsichtigkeit, Schwachsichtigkeit). — — Jede Anstrengung wird für das Auge sehr bald ermüdend; es geräth in innere Unruhe und ist geneigt, diese seine Unruhe durch (die ihm gewöhnliche und in der Natur und in den Gesetzen des Sehactes gegründete) Projection nach Aussen auf die betrachteten Gegenstände zu übertragen. Daher scheinen diese (auch im Zustande der vollkommensten Ruhe) sich zu bewegen, sich übereinander zu schieben und ihre respectiven Positionen zu verändern. — Die Amblyopie ist nur die collective Bezeichnung aller dieser Störungen und Plagen." — (Die Ausführung, dass es auch eine natürliche, angeborne Amblyopie gibt, ist für unseren Zweck nicht von Interesse, da dieses uns nicht berührt). —

§. 1975: „In demselben Verhältniss, wie bei der amaurotischen Erblindung das Auge dem Lichte, seinem natürlichen Lebens-Elemente, entfremdet, wird dasselbe von ihm unangenehm und schmerzhaft afficirt, es scheut das Licht als ein ihm nicht mehr homologes, sondern fremdartig gewordenes, ja feindlich entgegentretendes. Daher ist die Photophobie (Lichtscheu) ein ganz gewöhnliches Symptom bei vielen Amaurosen. Sie ist immer die Folge eines gereizten Zustandes der Netzhaut, und zeigt sich daher bei allen primären oder secundären irritativen Retinal-Affectionen, — sie fehlt nur bei Amaurosen, bei denen entweder die Netzhaut ursprünglich gar nicht afficirt, son-

dern ihre Function nur secundär durch Mitleidenschaft mit einem andern Organe (Hirn, Leber, Darmkanal) gestört ist, — oder bei welchen gleichwohl ein, aber rein torpides oder paralytisches Retinalleiden besteht." — Ich übergehe hier die Betrachtung des entgegen gesetzten Symptoms „Photolimie," wie ich früher die Oxyopie ausser Betrachtung liess, weil diese ebenfalls mitunter vorkommenden Erscheinungen in unserem Falle nicht vorliegen; — eben so auch die Beleuchtung der Nyctalopie und Hemeralopie (im §. 1978 etc.), obschon das bessere Sehen von Mittag 12 bis Abends 6 Uhr bei obigem Patienten von Manchen hierher gezählt werden möchte. —

§. 1981: „Ein sehr wichtiges und gewöhnliches, fast nie fehlendes, aber auch in der grössten Mannigfaltigkeit vorkommendes und schwer erklärbares Symptom ist die Scotopie, das Sehen von Scotomen, d. h. von Scheingegenständen, von nicht wirklich vorhandenen Objecten." §. 1983: „Ich theile sie in helle, leuchtende (Scotomata lucida) und dunkle, finstere (Sc. opaca) ein. Zu den ersteren gehört die Gutta serena, die Chromopsia lucida und die Photopsie. Die meisten übrigen Scotome sind von der dunklen Art, Chromopsia opaca, Myodesopsia, Visus reticulatus, nebulosus und nubeculosus." §. 1987: „Unter die Scotome gehören auch die falschen Farben, welche Amaurotische sehen (Chromopsie)." §. 1990: „Das letzte, hier zu betrachtende Scotom ist das falsche Licht selbst (Photopsie)." §. 2000: „Photopsie ist immer die Folge eines heftig gereizten, ja entzündlichen, wenigstens subinflammatorischen Zustandes der Retina; helle und leuchtende Scotome sind ebenfalls Wirkungen von Erethismus und Orgasmus derselben. Diese gehören somit zu den positiven oder Reizungssymptomen."

Von den in den folgenden §. §. beleuchteten Symptomen des Sehvermögens, wie dieses als Visus depressus, elevatus, erroneus, Diplopie, Mikropie, Megalopie etc. etc. etc. auftritt, interessirt uns Myopia und Visus nullus. — §. 2022: „Torpide Amaurosen sind öfters vollkommen schmerzlos, — bei gereiztem und congestivem Zustande sind nicht selten die heftigsten Schmerzen von stechender, reissender, klopfender Be-

schaffenheit im Augapfel selbst, in seinen nächsten Umgebungen, hinter dem Augapfel im Hintergrunde der Orbita, im Haupte und dessen einzelnen Regionen — — — — vorhanden."

Von den objectiven Symptomen will ich ebenfalls Einiges hier anfügen. v. Walther sagt z. B. §. 2038: „Besonders wichtige amaurotische Symptome sind diejenigen, welche sich auf die Iris, ihre Färbung und Hängelage, beziehen. So wie schon die Disposition zur Amaurose und zu irgend einer besonderen Art derselben wesentlich von der Farbe der Iris, eigentlich vom Grade der Entwickelung des Gefässsystems im Augapfel, besonders der venösen, und von der hierdurch bedingten qualitativen Beschaffenheit des Pigmentes der Traubenhaut abhängt, so wird auch bei der wirklichen Entstehung dieser Krankheit meistens die Farbe der Regenbogenhaut verändert. Besonders ist diess der Fall bei den congestiven und bei den atrophischen Amaurosen. Bei jenen wird ihre Farbe immer dunkler und mehr gesättigt, — bei diesen wird sie heller und abgebleicht." §. 2040: „Bei der Amaurose sind die durchsichtigen Medien des Augapfels klar und nicht suffundirt. Nur in den späteren Stadien und als Effect der Krankheit entsteht bei manchen Amaurosen eine Opacität im Linsensysteme, welche immer in der Kapsel und zwar in der hintern Kapselwand, nie in der Linse selbst, ihren Anfang nimmt." §. 2041: „Aber bei voller Helligkeit der Medien und ungetrübter Beschaffenheit der durchsichtigen Medien zeigt sich eine scheinbare Trübheit, welche der Arzt im tiefen Hintergrunde der hintern Augenkammer bemerkt. Bei den meisten Amaurosen findet man eine solche Trübheit, und nur selten erscheint der tiefe Augengrund klar, wie im gesunden Zustande."

§. 2059: „Ein bemerkenswerthes amaurotisches Symptom ist der gewöhnlich stattfindende Xerophthalmos, wegen verminderter Absonderung der Thränenflüssigkeit, — öfters auch mit Xeromycter verbunden. Bei manchen Amaurosen, bei welchen die intensive Stärke der Sehkraft noch wechselt, steigt und fällt, sehen die Kranken momentan auffallend schlechter, wenn das Auge trocken ist, und wenn es feucht wird, sehen sie für den Augenblick etwas besser." §. 2060: „Ein wichtiges,

objectives, amaurotisches Symptom ist die gestörte, von der Norm abweichende, Palpebral-Bewegung. — — — Der clonische Krampf, die convulsivische Bewegung des Ringmuskels äussert sich durch das Blinzeln, Nystagmus, bei welchem aber sein Antagonist, der Hebemuskel, nicht unthätig ist, indem auf jede Nyctitation schnell wieder eine aufsteigende Bewegung des obern Lides erfolgt, und beide rasch unter sich wechseln."

In §. 2066 weist er anfangs nach, dass meistens die Palpebralbewegungen frei sind, sagt aber später: „Bei einigen besondern Arten der Amaurose treten die spastischen und paralytischen Palpebralsymptome weit entschiedener und in mehr entwickelten Formen hervor. So bei der erethischen Amaurose der Nystagmus, bei der paralytischen die Blepharoplegie."

§. 2067: „In andern Fällen hängt der Nystagmus offenbar von der noch unvollkommen erethischen Amaurose ab, was die gleichzeitige Photophobie als vermittelndes Glied in der causalen Reihe beweist, indem der relativ zu heftige Eindruck auch mässiger Lichteinwirkung die convulsivische Nyctitation als Reactionserscheinung hervorruft." —

In §. 2068 etc. bespricht er die Augapfelbewegungen, in ihrer spastischen, convulsivischen und paralytischen Beschaffenheit, und sagt §. 2070: „Aus dem Angeführten ergibt sich ein richtiges Verständniss der in neuerer Zeit sogenannten Modalitätsamaurosen, d. h. derjenigen, welche mit sehr auffallenden Störungen der Palpebral- und Augapfelbewegungen verbunden sind. Irriger Weise würde man die letzten als die Ursache der Amaurose selbst betrachten, welche in jedem Fall eine Affection des Nervus opticus und nicht des oculomotorius, ebensowenig als des trigeminus etc. ist."

§. 2071: „Noch näher als die Störungen der Augenlider- und Augapfelbewegungen beziehen sich die gestörten Irisbewegungen zur Amaurose. Die Irisbewegungen sind nur bei sehr wenigen Amaurosen ganz normal." — §. 2073: „Die krankhaften Veränderungen, welche sich bei amaurotischen Zuständen an der Pupille ergeben, sind die andauernde Erweiterung (Mydriasis) oder Verengerung derselben (Myosis), — ferner

die Verwandlung ihrer kreisrunden in die eirunde Form, und zwar in das horizontalliegende oder verticalstehende Oval, — endlich ihre Divergenz aus der Mitte des Augapfels nach oben, unten etc. — — — Die Mydriasis ist zwar nicht das einzige objective und Hauptsymptom der Amaurose, aus dessen Gegenwart oder Abwesenheit man das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des schwarzen Staares jedesmal zu erschliessen berechtigt wäre. Allein sie hat doch in Verbindung mit andern objectiven und subjectiven Zeichen eine grosse diagnostische Bedeutsamkeit."

§. 2076: „Die Myosis zeigt sich bei gereizten, sowohl erethischen als subinflammatorischen Amaurosen; ohnehin gehört ihr höchster Grad unter die pathognomonischen Zeichen der Dictyitis. Wenn sie bei einer torpiden oder gar paralytischen Amaurose vorkommt, so ist dies ein sicheres Zeichen, dass eine solche Amaurose früher gereizt war, und erst später torpid geworden ist. Bei der nach Dictyitis zurückgebliebenen paralytischen Form beweisst ihre Gegenwart jedesmal und unfehlbar die eingetretene Exsudation und Gewebsveränderung der Retina."

§. 2080: „Hippus, Bewegungslosigkeit der Iris, Mydriasis und Myosis sind amaurotische Symptome, welche nicht direct vom optischen Nerven und von der Netzhaut, sondern vom Ciliarnervensysteme abhängen. Denn dieses steht den Irisbewegungen allein unmittelbar vor."

Wer mit einiger Aufmerksamkeit meine oben mitgetheilte Krankengeschichte gelesen und sie im Geiste verglichen hat mit den hier namhaft gemachten pathognomonischen Erscheinungen, wie sie v. Walther anführt, wird wohl mit mir nicht im Zweifel sein, dass die Krankheitsform den Namen „Amaurosis" ansprechen darf und diese Bezeichnung rechtfertigt.

Ich will nun versuchen, auf demselben Wege ihre Unterabtheilung vorzulegen, und zu diesem Zwecke unserm Autor folgen. — Dieser sagt im §. 2084: „Als Eintheilungsprincipien machen sich geltend: — die quantitative Grösse, die qualitative Differenz, die causale Relation, und die sich hieraus ergebende eigenthümliche Modalität der

verschiedenen Formen der Amaurose. — Wird bei der Amaurose die Quantität, der Grad der Heftigkeit der Krankheit als Eintheilungsgrund angenommen, so kann dieselbe eingetheilt werden in die unvollkommene, Amaurosis imperfecta, — bei welcher das Sehvermögen nur beschränkt — und die vollkommene, Amaurosis perfecta, — bei welcher dasselbe ganz aufgehoben, abolirt ist." — §. 2085: „Beide, sowohl die unvollkommene als die vollkommene Amaurose haben wieder zwei Untergrade. Diese sind bei der ersten die amaurotische Amblyopie, Amblyopia amaurotica, und die eigentliche unvollkommene Amaurose, Amaurosis imperfecta proprie sic dicta. Bei der vollkommenen Amaurose wird der höchste Grad der Entwicklung der Krankheit die absolute Amaurose genannt. Es gibt daher vier gradual verschiedene Arten der Krankheit: 1) Amblyopia amaurotica. 2) Amaurosis imperfecta. 3) Amaurosis perfecta. 4) Amaurosis absoluta."

§. 2086: „Bei amaurotischer Amblyopie sind von den amaurotischen Symptomen, wie sie oben angegeben wurden, nur wenige, und sie sind in geringerem Grade vorhanden, nämlich die Amblyopie selbst, von welcher, als dem wichtigsten und vorherrschenden Symptom, der Krankheitsgrad selbst seine Benennung erhält, ferner einige Vitia visus, aber nur die geringeren und weniger bedeutenden, z. B. Myodesopsie, ausserdem als mehr zufällige und inconstante Symptome Photophobie und die oben erörteten Affectionen der Cynaestesie. Bei Amaurosis imperfecta sind die amaurotischen Symptome in grösserer Anzahl und in höherem Grade der Entwicklung vorhanden. Bei ihr sieht der Kranke zu gewissen Zeiten und unter gewissen Bedingungen noch Gegenstände einer gewissen Art, aber auch diese unvollkommen und mehr undeutlich." §. 2087: „Amaurosis perfecta ist derjenige krankhafte Zustand, in welchem der Kranke die sichtbaren Gegenstände gar nicht mehr sieht, aber noch Licht und Dunkelheit unterscheidet. — Wenn er nebenbei auch keine Lichtempfindung mehr hat, so wird der Zustand Amaurosis absoluta genannt." — (Diese Eintheilung ist prägnanter, als die Jüngkensche, nach welcher, in der Lehre von den Augenkrank-

heiten, 2. Aufl., p. 821, nur als Grade angenommen werden: Amblyopia, Amaurosis und Amaurosis completa). —

Nach diesen Gradunterschieden v. Walthers war auf dem linken Auge unseres Patienten wenigstens Amaurosis perfecta, am rechten Auge aber Amaurosis imperfecta, denn mit erstem sah er gar nichts mehr, mit dem rechten nur mühsam und unter anstrengenden Betrachten des Gegenstandes (das Messer z. B. erst, nachdem ich die Klinge aufgemacht hatte). — Wir wollen nun auch noch über den qualitativen Character nachspüren, und zwar ebenfalls unter der sicheren Leitung unseres Gewährsmannes, nach welchem in dieser Beziehung unterschieden wird in §. 2090: „1) die erethische. 2) die congestive. 3) die entzündliche. 4) die torpide. 5) die paralytische. — Bei der ersten ist Erethismus, einfach gereizter Zustand der Netzhaut etc., bei der zweiten Hyperaemie derselben, bei der dritten Dyctyitis, bei der vierten und fünften Torpor oder Paralysis retinae vorhanden."

Indem er nun die einzelnen Arten dieser qualitativen Differenzen ausführlich characterisirt mit Rücksicht auf Entstehung, Uebergänge, Verschmelzung, Aetiologie etc., muss ich mich auf ganz wenige Bemerkungen beschränken, um nicht mein mir gestecktes Ziel zu sehr zu erweitern und dadurch manchen Leser zu langweilen. — Die erethische Amaurose unterscheidet er in §. 2094 in erethische Amblyopie und erethische Amaurose. „Die erethische Amblyopie kommt sehr häufig vor, aber niemals bei Landleuten und Arbeitern, sondern als Folge und Wirkung der Hyperopsie bei Menschen, welche ihre Augen sehr angestrengt haben." §. 2096: „Die Krankheit hat nur wenige subjective und noch weniger objective Symptome. Unter jene gehört die Amblyopie, die Photophobie, und als characteristisches Symptom die Unverträglichkeit jeder auch geringen und nur kurze Zeit fortgesetzten Anstrengung der Augen. Bei dem Lesen verwirren sich die Buchstaben etc.; es entsteht stechender oder brennender Schmerz im Auge, das Sandkörnergefühl; es werden als Folge der Reizung einzelne Bindehautgefässe injicirt, und das Auge wird lästig trocken, oder wenige Thränentropfen zeigen sich im innern Canthus und am untern Palpebralrande. Ausserdem ist

das Auge, wenn es nicht angestrengt und nicht gereizt wird, schmerzfrei. Ebenso ist nie Kopfschmerz vorhanden, es müsste denn Hemicranie und neuralgischer Kopfschmerz sein. Er sieht die gewöhnlichen, grössern, ihn umgebenden Gegenstände gut, richtig, fehlerfrei, und für den Hausbedarf hinreichend. Oefters aber schimmert, vielmehr flimmert es ihm vor den Augen, und er hat vor denselben einen Schein von hellen Farben, weiss, gelb, höchstens hellblau, nie roth, purpur, violett oder grün. Feurige Augentäuschungen sind gewöhnlich nicht oder doch nur im geringsten Grade und nur an dunkeln Orten vorhanden etc. — Nie ist Mydriasis vorhanden, zuweilen ein geringer Grad von Myosis, — eine Iridoplegie, zuweilen allzulebhafte Irisbewegungen, weit öfter krampfhaftes Blinzeln, Nystagmus, besonders bei heftiger Lichteinwirkung. — Die Krankheitserscheinungen zeigen Exacerbationen und Remissionen, selbst Intermissionen, ohne wahrnehmbare, correspondirende Ursachen; die Krankheit ist sehr stationär, bleibt Jahre und Jahrzehnte hindurch auf Amblyobie beschränkt etc. Aber sie ist äusserst schwer heilbar."

§. 2098: „Bei der erethischen Amaurose finden sich alle Symptome der erethischen Amblyopie, aber in verstärktem Grade, und zu ihnen kommt noch die grösste Beschränkung und eine äusserst fehlerhafte Beschaffenheit des Sehens, zuletzt manchmal totaler Erblindung hinzu. Die Photophobie ist äusserst gross und dauert, was charakteristisch ist, auch nach schon ganz erloschener Lichtempfindnng noch fort. Die Scotome sind von der hellen Art. Nie ist Achromatophie, öfters aber Diplopie und Polyopie, Mikropsie etc. Die Photopsie fehlt oft ganz. Wenn das Sehvermögen schon sehr abgenommen hat, sieht der Kranke dunkle Gegenstände noch besser, als helle, — glänzende am schlechtesten; — er sieht besser bei schwächerer Erleuchtung, — schlechter bei vollem Lichtglanze, daher besser und überhaupt am besten des Abends. Kopfschmerzen fehlen oft ganz, sind nie anhaltend und sehr heftig. Die psychische Stimmung ist äusserst reizbar. Die Krankheit ist oft sogleich bei ihrer Entstehung bilateral. Die erethische Amaurose kann nie simulirt werden." — § 2099: „Die objectiven Symptome sind bei ihr in geringerem Grade, als bei jeder andern Amaurose vorhanden.

Die Haltung und der Gang des Kranken ist nicht amaurotisch, vielmehr unsicher, ängstlich und scheu. Oefters ist Nystagmus, nie Blepharoplegie, öfters Myosis, Hippus, nie Mydriasis oder Jridoplegie bemerkbar etc."

§ 2100: „Die congestive Amaurose kommt sehr häufig vor. In reinen und gemischten Formen ist sie wohl die gewöhnlichste unter allen Amaurosen. Dieser, auch der erethischen, mischt sich sehr leicht etwas Congestives bei." — § 2103: „Die charakteristischen Symptome der Congestivamaurose sind grösstentheils jenen der einfach erethischen entgegengesetzt." — § 2104: „Dumpfer, drückender Schmerz im Kopfe und Auge, — Gefühl wie von einem der Stirn vorgelegten Brett oder von einem den Kopf eng umschliessenden eisernen Ring, — Gefühl von Spannung, Völle, Schwere, auch Hitze, zuweilen Klopfen etc. Diese Schmerzen finden nicht blos bei Anstrengung, sondern auch im Zustande der Ruhe statt, — mässige Anstrengung der Augen erleichtert. — Gefässinjection. — Erweiterte, immer ovale, nie kreisig gerundet bleibende Pupille. — Trägheit der Irisbewegungen, ohne jemalige gänzliche Iridoplegie: Alles einzig wegen des Irisinfarctes. Photopsie in grössern (kugelig geformten) Feuermassen, — rothe Farbe vor dem Auge, feurig glänzend im Dunkeln, violet, blau, bis zur Schwärze im Hellen. Mycdesopsie ist constant, Visus nebulosus, nubeculosus, Polyopie etc. — Oefters reiche Progression der Krankheit. — Die Photophobie kann ganz fehlen, ist immer verhältnissmässig gering im Vergleich mit der übergrossen Heftigkeit der übrigen Symptome — nie ist sie das vorherrschende Symptom, wie bei der erethischen Amaurose. Nie fehlen bei dieser Amaurose die Scotome. Sie sind gemischt, theils helle, theils dunkle. Im Ganzen jedoch die dunklen vorherrschend. Der Gang und die Haltung ist ächt amaurotisch, die Augen werden starr und blicklos. Die Augenlider- und Augapfelbewegungen sind wenig gestört. Das Auge ist lästig trocken, Lacrimation selten. Die Die Krankheit macht reiche Fortschritte. Sie treten aber, was charakteristisch ist, nie stetig, sondern ruckweise ein, so wie nämlich eine neue Congestion hinzukommt. So lange dies nicht der Fall ist, kann sie längere Zeit auf demselben Grade stehen

bleiben. Aber wenn die erste Congestion sehr heftig war, tritt sie sogleich Anfangs als Amaurosis imperfecta auf, geht schnell in perfecta, ja absoluta über. In diesem Falle gesellen sich zu den congestiven Erscheinungen sehr bald jene des Torpors hinzu, — und die Krankheit, welche etwa erethisch-congestiv begonnen hatte, endet congestiv-torpid. — Sie kann auch sogleich congestiv-paralytisch auftreten, und bedingt alsdann den Blutschlag oder Retina (Apoplexia sanguinea retinae)."

§ 2103: „Obgleich die congestive Amaurose gewissermassen den Gegensatz der erethischen bildet, so können doch, indem im Organischen kein Gegensatzt vollkommen ausschliessend ist, beide vereint, nämlich Erethismus und Conjestivzustand der Netzhaut zugleich vorkommen. Diese erethisch-congestive Amaurose ist sehr gewöhnlich." § 2106: „Diejenigen Symptome, welche beiden gemeinsam zukommen, zeigen sich im höchsten Grade der Entwicklung, und die contradictorischen Symptome fehlen entweder ganz, oder sie sind weniger deutlich ausgeprägt. Daher sind bei ihr Photophobie, Unerträglichkeit jedes anstrengenden Augengebrauches, mit Schmerzhaftigkeit, Bindehaut- und Sclerotical-Injection, Infarct der Regenbogenhaut, Photopsie, Chromopsie, in welcher lichte und dunkle Farbenbilder wechseln, und Scotopsie vorhanden. Die Iris ist beweglich, die Pupille nicht sehr erweitert, nie horizontal-oval. Hier zeigt sich zuweilen das verticalstehende Oval, welches überhaupt seltener bei reinem Conjestivzustande nicht leicht bemerkbar wird, wohl aber bei erethisch-congestiver Beschaffenheit zuweilen erscheint. Die scheinbare Trübheit des tiefen Augengrundes ist nicht mehr gelbgraulich, sondern sie spielt in das Graugrünliche." —

§ 2107: „Die entzündliche Amaurose ist nichts anderes, als die Netzhautentzündung, Dictyitis, selbst. Ihre Symptome sind der heftigste, wüthende Schmerz im Innern des Augapfels, hinter demselben, von da in die Schädelhöhle hinein sich erstreckend, nie nachlassend, dem Kranken keinen Augenblick Ruhe gestattend, und ihn zur Verzweiflung bringend — der höchste Grad der Photophobie — und der Myosis ohne winkelige Verziehung und ohne Dislocation der Pupille etc. — Bei phlogi-

4*

stischer Amaurose zeigt sich die quälendste Photopsie. Im Anfange ist zuweilen Oxyopie vorhanden; diese geht aber sehr schnell in Gesichtsverdunkelung und gänzliche Erblindung über. Heftiges, sich oft wiederholendes Erbrechen, — starke Fieberreaction, wilde Delirien und Convulsionen gesellen sich hinzu." — § 2108: „Die Dictyitis verläuft nicht immer acut und mit der angegebenen Heftigkeit der Symptome. Bei einem gelinderen Grade der Krankheit ist ihr Verlauf chronisch. Es finden alsdann dieselben Symptome in geringerem Grade statt, aber sie endet nichts desto weniger, nur nicht also rapid, mit Amaurose."

§ 2111: „Die torpide Amaurose ist von zweierlei Art. Es ist nöthig, die primär-torpide, bei welcher der Torpor sogleich anfangs war, durch den ganzen Krankheits-Verlauf stereotyp bleibt nnd sich gradual steigert, von der secundär-torpiden zu unterscheiden, welche früher erethisch oder congestiv gewesen ist, und bei welcher dieser qualitative Krankeitsverlauf sich erst später in den torpiden umgesetzt hat." — § 2112: „Der erste kommt besonders bei Menschen vor, bei welchen das Nervensystem und seine Centraltheile, öfters auch alle höhere Sinnesorgane weniger entwickelt sind, bei lymphatischer Constitution, phlegmatischem Temperament, grosser Indifferenz, Gleichgültigkeit, geringer Intelligenz und einer gewissen Trägheit nicht nur aller geistiger, sondern auch der höheren animalischen Functionen . . . . . . Sie entsteht sehr langsam etc. etc." — § 2113: „Die charakteristischen Symptome sind durchaus und ohne Ausnahme von der negativen, privativen Art: — wahre, reine directe Schwäche, ohne Reizungs- und congestive Symptome. Kein Schmerz, nur Kältegefühl im Auge und seiner Umgebung —, verminderte Empfindlichkeit desselben und seiner Confinien, — keine Gefässinjection, — keine Lichtscheu, — in manchen Fällen Photolimie, — keine Photopsie, auch nicht in den gelindesten Graden. — Keine Scotome, wenigstens keine hellen etc. etc." — § 2114: „Erethische und torpide Amaurose schliessen sich gegenseitig aus, aber es gibt eine congestive-torpide Form. Eben darum erfolgt der Uebergang der congestiven in die torpide so leicht, häufig und rasch etc." — § 2113:

„Bei der gemischten, erethisch-congestiven Amaurose erfolgt dieser Uebergang leichter und schneller, — dadurch, dass der congestive Krankheitscharakter fortbesteht, der erethische aber verschwindet und an die Stelle desselben der torpide tritt." — § 2116: „Die secundär-torpide Amaurose kann sich aus allen bisher betrachteten Arten der Amaurose hervorbilden. Ein solcher Metaschematismus tritt fast unvermeidlich bei jeder Amaurose in ihrem spätern Verlaufe ein. . . . Die secundär-torpide Amaurose ist sehr mannigfaltig, je nachdem früher einfacher Erethismus oder einfacher Congestivzustand oder beide vereint zugegen waren." — § 2119: „Die secundär-torpide Amaurose unterscheidet sich von der primär-torpiden eben dadurch, dass bei der letzten nur einfacher Torpor und daher auch nur privative Symptome vorkommen, — bei der ersten aber nicht rein, sondern nüancirt besteht, die passiven Symptome und unter ihnen das Hauptsymptom, das Wenig- oder Nichtsehen, — zwar die vorherrschenden sind, aber doch die Reizungssymptome, obgleich niedergehalten, niemals ganz fehlen etc."

§ 2120: „Die paralytische Amaurose könnte man für eine nur höhere Entwicklung der torpiden halten. Allein der von Reil nachgewiesene Unterschied zwischen Torpor und Paralyse findet auch auf die Lehre von der Amaurose seine Anwendung. . . . Sie ist immer Amaurosis perfecta, gewöhnlich sogar absoluta. Es ist daher Visus nullus, aut fere nullus vorhanden. Selbst die Lichtperception fehlt."

Die weiteren Eintheilungen der Amaurose nach ihrer causalen Relation und hierdurch bestimmten Modalität verfolge ich nicht weiter, nur einige Züge der rheumat. Amaurose will ich noch angeben. § 2161: „Die rheumatische Amaurose kommt nicht selten nach Erkältungen, nach oder ohne vorausgegangenen andern rheumatischen Affectionen vor. Sie ist congestiv-entzündlich, jedoch rheumatisch-entzündlich, immer unilateral, nie erethisch oder anfänglich torpid, zwar meistens nicht vollkommen, aber doch mit sehr bedeutender Verdunklung des Sehens verbunden. Heftige, reissende Schmerzen, welche in allen fiebrösen Gebilden des Auges, besonders in der Periorbita und in der Scheidehaut der Sehnerven ihren Sitz

haben, verbreiten sich von hier ausgehend in der Subraorbital-, Temporal-, Malar-, Sincipital- und Cervicalgegend; der Kranke leidet an Odontalgie und Otalgie. Charakteristisch und beinahe constant ist Blepharoplegie, Strabismus und Diplopia binocularis, auch Dacryorrhysis, Anfangs Myosis, später etwas erweiterte, vertical-ovale Pupille.“ —

Nach dieser Betrachtung ist es klar, dass — wie ich oben schon anführte — am rechten Auge unseres Patienten eine Amaurosis imperfecta und am linken Auge eine perfecta oder wohl gar absoluta angenommen werden muss, wenn man die quantitative Grösse abschätzen will; etwas verlegener wird man bei der Distinguirung der qualitativen Differenzen, besonders da ich von Anfange an nicht ganz zufriedenstellende Relationen hatte und der Autopsie entbehrte. Nach genauen Vergleichen der Erscheinungen scheint mir es am angemessensten, als nähere Bezeichnung erethisch-congestiv zu wählen, denn die Symptome dieser einzelnen Formen greifen wechselweise in einander und bilden so eine Gruppe von Nüancen, wie sie keine einzelne Form giebt in ihrem reinen Auftreten. In Bezug auf Causalität, bei Beachtung also der oben bezeichneten weitern Eintheilung nach causaler Relation, möchte ich rheumatisch noch beifügen, wozu besonders die Schmerzen im Auge und in der Umgebung desselben berechtigen. Es wird dies einleuchtender, wenn man die Entstehung und die Causalmomente näher sich vergegenwärtigt. Der Knabe machte eine Fusstour von 5 Stunden, was schon eine Anstrengung involvirt; er läuft aber eine Zeitlang dabei auch einer Chaise nach und erhitzt sich dadurch. Bei dem langsameren Gehen hiernach war also eine Erkältung sehr leicht, und erhöht wurde dieses zu Hause durch Unbeachtung dieser unbekannten Momente, durch Nichtvermeiden der Zugluft in seiner Wohnung, besonders durch das Hinübergehen Abends in ein anderes steinernes Schlafgebäude, welches mehrere hundert Schritte abliegt und wohin man durch Garten, über einen Fluss und freien Hofraum muss; nach dem Aufstehen Morgens musste er denselben Weg wieder zurück; am Tage arbeitete er zeitweise im Freien, machte namentlich Holz klein, arbeitete im Garten etc., bis ich später dieses untersagte, denn

erst nach meinem ersten Besuche und näherem Erkundigen liess ich ein Schlafzimmer im Wohnhause einnehmen. — Da im Anfange er auch noch zum Lernen angehalten und von keiner Unterrichtsstunde frei gegeben wurde, so musste Erethismus kommen oder der etwa schon vorhandene sich steigern. — Eine rein rheumatische Form kann sie nach v. Walther schon desshalb nicht sein, weil, wie er sagt, die rheumatische Amaurose immer unilateral ist und congestiv-entzündlich; wäre sie aber letzteres gewesen, so hätten vielleicht auch mehr die Producte der entzündlichen Form sich zeigen müssen, denn v. Walther erkennt namentlich hier unter den Hauptmomenten das pseudoplastische an (im § 2210). Von der rein entzündlichen Form, unter welcher unser Verfasser die Dictyitis selbst begreift, kann die Rede nicht sein, da die Erscheinungen nicht so furibund waren, wie sie da in der Regel sind. Ich will meinen hier einem unparteiischen und sachkundigen Publicum vorgelegten Fall durchaus keine höhere Dignität vindiciren, als er verdient, denn auch in seinem niedrigsten Grade, den man ihm anweisen könnte, würde er gewichtig genug erscheinen müssen. Als geringfügigste wohl dürfte die rheumatische zu betrachten sein, welcher Jüngken eine günstige Prognose zulässt und von welcher v. Walther angibt, dass sie öfters von neueren Schriftstellern mit der erethischen verwechselt wird (s. § 2161). Nach Letzterem kommt die erethische Amaurose aber fast niemals bei Landleuten und Arbeitern, sondern als Folge und Wirkung der Hyperopsie bei Menschen vor, die ihre Augen sehr angestrengt haben, daher bei Gelehrten, Geschäftsmännern, Künstlern, Zeichnern, Malern etc. etc., was Alles bei unserm Kranken der Fall nicht ist. — Aber auch selbst die rein rheumatische Form angenommen und die relativ günstigste Prognose mit Jüngken zulassend, obschon derselbe den Grund derselben in Entzündung des Neurilems der Augennerven beruhen lässt und zugibt, dass ein mattgrauer Schimmer vor dem Auge und eine etwas erweiterte Pupille zurückzubleiben pflegen, so betrachten Sie einmal die Behandlung derselben. Da finden Sie angegeben: Diaphoretica, in Verbindung mit kräftigen Hautreizen. Pulv. Ipec. compos., Spirit. Minder., Ammon. mur. mit Tart. stib. in refracta dosi etc.,

in Verbindung mit einem warmen Verhalten, und in Verbindung mit Vesicatorien im Nacken, auf die Schultern, reizenden Fussbädern und Senfteigen auf die Waden und Fusssohlen. Zuweilen Emetica und Tart. stib. in refracta dosi bis zur nauseosen Wirkung. Im höheren Grade kühlende Abführung und Clysmata; Venäsection. Hierauf Calomel in grossen Dosen, Aussetzen bei Ptyalismus, und von Zeit zu Zeit eine Abführung gereicht, nach dem Nachlasse des Ptyalismus aber wieder mit dem Calomel fortzufahren. Hiermit sind zu verbinden die kräftigsten Gegenreize, Haarseil im Nacken, Brechweinsteinsalbe an den angeführten Orten, Brechweinsteinpflaster auf Stirn und Schläfe, reizende Fussbäder etc. und Einwickelung der Füsse in Fettwolle oder Flanell. Alle Mittel müssen mit Ausdauer Wochen, selbst Monate lang angewendet werden, bis sich Erfolg zeigt; denn dieser kommt bei inveterirten Fällen oft erst sehr spät. — Die Augen selbst mit leinenen Compressen verhängt anfangs, um sie mässig warm zu halten. Später leistet die Electricität, auch die Electropunctur gute Dienste. — So Jüngken bei einer günstigen Prognose. — Ich kann und darf nicht die Behandlung der einzelnen Formen in der Art verfolgen, wie ich oben bei der Diagnose that, aber ich empfehle jedem, der sich einigermassen dafür wissenschaftlich interessirt, das Nachlesen darüber bei v. Walther, Jüngken etc.; ich darf nicht einmal die von mir angenommene Form in der Behandlung so verfolgen, ohne Gefahr zu laufen, zu weitläufig zu werden, denn es würden wenig Mittel aus der materia medica unberührt bleiben. Nur im Allgemeinen will ich bemerken, dass v. Walther im § 2198 sagt: Die Behandlung der erethisch-congestiven Amaurosis ist besonders schwierig. Die Grundlage des Curplans soll die anticongestive sein. Die Narcotica sind theils gar nicht, theils mit grosser Vorsicht anwendbar. Hier passen Digitalis, Cicuta und Aconitum. Unter den amaricantibus sind nur die zugleich aperitiven, daher fast einzig Rheum und Aloe anwendbar. Saure Elixire, jenes von Haller oder Vogler, nützen." — Was von der erethischen oder congestiven Amaurose im Einzelnen gesagt ist und hier den übrigen Heilplan ergänzen müsste, muss ich unberührt lassen. — So viel steht sicher, dass sowohl bei v. Walther und Jüngken

als jedem andern Therapeuten der alten Schule eine Menge Mittel empfohlen sind und in Anwendung kommen auch da, wo die Prognose als günstig bezeichnet wird; letztere ist aber stets als ungünstig bezeichnet, sobald nicht mehr blos Amblyopie, sondern wirklich Amaurosis vorliegt, wie Jüngken namentlich eingesteht, selbst bei der congestiven, plethorischen und sanguinen Form; von Walther behandelt die Prognose nicht einzeln, was ich übersehen hatte, darum nehm ich hier mitunter Jüngken zur Aushülfe. —

Schon aus diesen wenigen Zügen erkennt man die Wichtigkeit unseres in Betrachtung gezogenen Falles sowohl, als die vielseitigen Rücksichten in Bezug auf Indication der Mittel. Die Prognose ist freilich günstiger zu stellen bei frischem Leiden, aber bei so raschem Hinaufsteigen bis zum vollen Verluste der Sehkraft (des linken Auges) ist man doch nicht im Stande, mit Bestimmtheit einen so günstigen Ausgang zu verheissen, dass keine Nachtheile zurückbleiben, und ich will mir erlauben, nur noch anzuführen, was v. Walther § 2172 sagt: „Es sind nicht eben die geringsten Grade der Krankheit, welche eine weniger active und eingreifende ärztliche Behandlung, und die höheren und höchsten, welche eine mehr active erfordern. Vielmehr besteht mitunter das umgekehrte Verhältniss, weil jene, und überhaupt Amaurosen im Anfange und in den frühern Krankheitsstadien meistens heilbar, dagegen Amaurosen der höhern Grade und in den spätern Stadien meistens unheilbar sind, und hier noch mehr als sonst irgendwo der Grundsatz gilt: Principiis obsta. — Es ist ebenso unpassend, bei einer anfangenden, noch unvollkommenen Amaurose die Hände müssig in den Schoos zu legen etc., — als bei vollkommenen, absoluten, inveterirten, unheilbaren Amaurosen die Constitution des Kranken durch beständige und unausgesetzte stürmische innerliche Anwendung von heftig wirkenden Arzneien und durch gewaltsame Topica, so wie durch ungewohnte, allzustrenge diätetische Beschränkungen zu Grunde zu richten, wobei gewöhnlich der verlornen Sehkraft nicht im mindesten aufgeholfen wird.“ — Was v. Walther hier sagt, ist gewiss eine therapeutische grosse Wahrheit, und das zuletzt besprochene stürmische Verfahren bezieht sich auf jeden Heil-

vergang, welchen Namen die Krankheit auch führen mag; denn wo die Constitution des Kranken auf diese Art zu Grunde gerichtet ist, was ja mitunter schon durch die Krankheit selbst geschah, da kann die Heilkraft der Natur den Kampf nicht siegreich bestehen, da muss vielmehr das Uebel um so festere Wurzeln fassen. —

Den verschiedenen Indicationen der herrschenden Schule gegenüber hat nun die Therapie bei homöopathischem Verfahren eine sehr einfache Anzeige; es handelt sich hier darum, die Mittelwahl nach dem Aehnlichkeits-Prinzip zu bewerkstelligen und eine angemessene Diät anzuordnen. Aus diesem Grunde will ich dann noch zeigen, dass unserm Prinzip „similia similibus" die beiden von mir in Anwendung gebrachten Mittel genau entsprechen, und dadurch würde mein ganzer Curplan gerechtfertigt erscheinen, jeder Skeptiker aber auch einsehen können, dass unser Heilprinzip kein leerer Wahn ist, sondern dass es sich in praxi bewährt auch bei solchen Leiden, die man zu den bedeutendsten in der Nosologie zählen muss, was namentlich bei Amaurose der Fall ist und von keinem Schriftsteller bestritten wird.

Bei der hier nun folgenden Aufzählung der Symptome der Pathogenesis jener beiden Mittel, die von mir angewendet wurden, hebe ich natürlich nur solche hervor, die auf unsern Fall passen und denjenigen entsprechen, welche im Krankheitsbilde sich vorfinden. Diese Aufzählung ist hauptsächlich für diejenigen, welche mit den physiologischen Prüfungs-Resultaten unserer Mittel wenig oder gar nicht vertraut sind, von namhaftem Interesse. Ich habe das Handbuch der A. M. L. von Noack und Trinks mir zur Hand genommen und aufgeschlagen: **Belladonna.** Daselbst findet sich in der Rubrik: Augen unter Andern folgendes: „Schwere in den Augen, besonders in dem obern Lide; secundenlanges Schliessen der Augenlider und langsames Oeffnen derselben bis zur Hälfte; verschlossene Augenlider. — Oefteres Blinzeln, ununterbrochenes Fippern und Zittern der Augenlider. — Aufwärts gedrehter Augapfel. Juckende Stiche in den inneren Augenwinkeln, durch Reiben auf kurze Zeit vergehend. — Krampfhaftes Herumdrehen

der Augen. — Mattigkeit, Unsicherheit und Unbestimmtheit im Blicke (wie bei Amaurotischen). — Glänzende, gläserne, rothe Augen, bei ganz erweiterten Pupillen, bisweilen mit Umherrollen des Bulbus in der Augenhöhle. — Erweiterte, unbewegliche Pupillen. — Rothe Streifen im Weissen des Auges, mit drückendem Schmerze. — Starke Injection der Bindehaut. — Bläuliche Injection der Conjunctiva und Sclerotica (dieses Symptom muss ich noch nachträglich beifügen, was auch ganz der venösen Constitution jenes Knaben entspricht. K.). — Grosse Hitze in den Augen. — Schmerz und Brennen in den Augen; Brennen in den Augen, mit empfindlichem Jucken verbunden, beim Drücken der Augen nach oben aufhörend (ob der Knabe beim Reiben und Drücken der Augen dieses nach oben ausführte, habe ich nicht berücksichtigt. K.); brennendes Trockenheitsgefühl in den Augen, abwechselnd in einem stärker als dem andern. — Trockenheit der Oberfläche der Augen (und der Nase), mit brennendem Gefühle in denselben und in den Lidern. (Die Nase war bei obigem Knaben trocken. K.). — Beissen und Stechen in den Augen. — Stechendes Reissen im Auge, von dem innern Winkel ausgehend. (Der Knabe behauptete oft, dass die Schmerzen vom Augenwinkel ausgängen, häufig von dem äussern über die Schläfe und den Kopf hin sich ausdehnend. K.). — Drückender Schmerz in den Augen mit dem Gefühle, als wären sie voll Sand, zum Reiben nöthigend; allgemeines Drücken in beiden Augen, und Wässern derselben, besonders Früh. — Lichtscheu. — Unmöglichkeit zu lesen vor Gesichtsverwirrung. — Gesichtstäuschungen, bei erweiterten Pupillen. — Flittern und Funkeln vor den Augen; bunte, glänzende Hallucinationen; grosse helle Funken vor den Augen; Sehen von Feuer, Funken etc. — Anhaltende Gesichtsschwäche. — Höchste Blödsichtigkeit. — Verdunkelung des Gesichts, bei äusserst erweiterter Pupille; bald ganz erloschenes, bald nur vermindertes Sehvermögen, bei ausserordentlich erweiterten und ganz unbeweglichen Pupillen; fast

absolute Unempfindlichkeit des Auges für das Dasein äusserer Gegenstände. — Unvollkommene Amaurose; ausgebildeter schwarzer Staar. — (Die hier gesperrten Symptome sind im Handbuche gross gedruckt.) —

Kopfschmerzen finden sich in mannigfacher Art bei Belladonna; diese will ich übergehen. —

Unter der Ueberschrift: Klinik findet sich namentlich bei Anwendung nach dem homöop. Princip unter Anderm bemerkt, dass Bellad. bei vorwaltendem Erethismus aller Provinzen des Nervensystems passt und ebenso bei Congestionen nach dem Kopfe, besonders nach den Augen etc. —

Schlage ich nun in diesem Handbuche das andere Mittel „Secale cornutum" auf, so findet sich da in der Rubrik: Augen folgendes, was unsern Fall berührt: „Drücken im Bulbus oculi. — Sehr zusammengezogene Pupille. — Krampfhafte Zusammenziehung der Pupillen. (Ich nehme das Symptom mit auf, weil ich nicht weiss, ob vor meiner ersten Untersuchung dieses statt fand oder nicht; hätte dieses freilich auch bei Bell. bemerken können, wo dieses Symptom sich auch findet. K.). Geringe Ausdehnung der Pupille. — Die Pupille war ungemein erweitert. (Dieses Symptom findet sich hier mehrmals hinter einander, von verschiedenen Prüfern und Beobachtern, zum Zeichen und Beweise, dass es ein sehr vorherrschendes und ziemlich constantes Symptom ist, darum in Diagnose und Characteristik der Pathogenesis des Mittels so wohl als bei seiner Indication grosse Beachtung verdient. K.). Bei zusammengezogener, oft fast ganz verschlossener Pupille, werden die Augen furchtbar verdreht. (Es ist möglich, dass bei den krampfhaften Bewegungen der Bulbi unseres Knaben auch die Pupillen durch Krampf verschlossen wurden, was ich jedoch nicht behaupten kann. K.). — Herumrollen der Augen in ihren Höhlen. — Verminderte Sehkraft. — Amaurose. — Blindheit. — Flimmern vor den Augen. — Flor vor den Augen. — Grosse Dunkelheit vor den Augen. — Nebel und Flecken vor den Augen. — Funken vor den Augen. —

Die Kopfschmerzen des Secale c. ziehe ich ebenfalls nicht aus, um nicht allzu weitschweifig zu werden. —

Unter Klinik findet sich bei ,,Anwendung nach dem homöop. Prinzip" mit grosser Sperrschrift gedruckt die klinische Benutzung dieses Mittels gegen **„allzuhäufige nächtliche Pollutionen und wahren Saamenfluss mit Marasmus nervorum"**, und dieses erinnert mich daran, was unser College Reil bei gelegentlicher Besprechung der Wichtigkeit des Mittels am 10. August v. J. in Weimar anführte, dass er nämlich bei einem Institute in Halle Secale c. als das beste Mittel gegen Onanie kennen gelernt habe. Ich habe oben bemerkt, dass unser Knabe ebenfalls dieser Jugendsünde verfallen war und mitunter auch in jener Anstalt noch in der Art sündigte.

Unter der Rubrik: verwandte Mittel findet sich auch Belladonna. —

Ausser oben angeführten Augensymptomen hat unser Mittel nur noch wenige; es finden sich gar keine solche Entzündungs-Symptome etc. wie bei Belladonna. Dagegen findet sich die Erweiterung der Pupille fast überall, wo von dem Mittel die Rede ist. So z. B. bei einer Vergiftung in der Zeitschrift für homöopath. Klinik (II. p. 157): ,,Dilatation der Pupille"; in dem Handbuche der praktischen Toxikologie von Dr. Sobernheim und Simon p. 577. ,,Die Pupillen ungemein erweitert; desgleichen giebt Diez (Hygea XVIII. p. 224 an: ,,Aus der Blutanhäufung in den innern Organen erklären sich ungezwungen etc. die Erweiterung der Pupille und ihre Unempfindlichkeit gegen das Licht, amaurotische etc. Zustände", was er als Erstwirkung deutet, während er p. 229 sagt: ,,Als Gegenwirkung (Reaction) findet sich die vorher erweiterte Pupille verengert." Und unter den Heilungen, die durch das Mutterkorn bewerkstelligt wurden, lässt derselbe dem homöop. Principe anheim fallen, durch Congruenz ihrer Hauptphänomene mit den Primärwirkungen dieses Mittels, unter andern eine ,,Mydriasis mit Unempfindlichkeit der Pupille gegen das Licht" (durch Kochanowski erzielt) ib. p. 234. — Unter den Krankheiten, die sich nach Diez zu weiteren Heilversuchen empfehlen, nennt er pag. 235 auch ,,Amblyopie und Amaurose etc., welcher venöser Blutandrang zu Grunde liegt."

Diese mühvolle, ausführliche Betrachtung unseres Falles hatte keinen andern Zweck, als jeden Unparteiischen von der Richtigkeit der Diagnose einerseits, sowie von der dem homöop. Heilprinzipe genau entsprechenden, richtigen Wahl der Mittel anderseits zu überzeugen, und gerechtfertigt dürfte diese Ausführlichkeit erscheinen durch die Gewichtigkeit des Uebels, durch den hohen Rang, welchen die Amaurose in der Nosologie einnimmt. —

Die angewandten Mittel konnten sich, nach meiner Ansicht, nicht gegenseitig ersetzen, da die Bellad. eben so wohl im Anfange den Vorzug verdienen musste bei dem mehr gereizten und activ-congestiven Zustande, wo rothe Gefässe den Augapfel durchzogen, als diese in dem spätern Stadium dem Secale corn. den Vorrang nicht streitig machen konnte, was der Erfolg auch deutlich zeigte. Denn wenn bei Bell. eine Zeitlang Stillstand erfolgte, so liess die Besserung nicht lange auf sich warten nach Secale corn. Die Schnelligkeit dieses Heilerfolgs hängt genau zusammen mit der Schnelligkeit der durch dieses Mittel gewonnenen pathogenetischen Resultate. In dieser Beziehung heisst es auch schon in oben angeführtem Handbuche der A. M. L. v. Trinks etc. (II. p. 830): „Das Secale corn. entwickelt im gesunden wie im kranken thierischen Organismus seine eigenthümliche Wirkung sehr rasch und eignet sich daher zum Heilmittel für die gefahrdrohensten acuten, wie für chronische Krankheiten" — also wo es darauf ankommt, schnell die gefährlichen Erscheinungen, denen es entspricht, zu beseitigen. — Wer sich unter den homöop. Aerzten der Ansicht hinneigen wollte, dass Bellad. vielleicht hier allein die Heilung noch erzielt haben würde, den verweisse ich auf eine Vergleichung beider Mittel in den Prüfungs-Resultaten, die ich hier nicht selbst anstellen will. Es wird sich da bei scheinbarer Aehnlichkeit ein grosser Unterschied ergeben, namentlich wenn man neben den Augensymptomen nur noch die Hautsymptome in Comparation zieht, und dabei erwägt, dass auch bei unserm Knaben nie eine erhöhte Hauttemperatur sich vorfand, ausgenommen wo in letzten Tagen ein wechselfieberartiger Zustand statt fand und da dem Froste einige Hitze folgte. Der Mangel an solchen — auch nur erethischen —

Fiebererregungen verdiente desshalb ebenfalls Beachtung bei der Mittelwahl. —

Bei solchen bedeutsamen Krankheiten gewährt der Erfolg einer homöop. Behandlung eine nicht zu beschreibende hohe Freude dem Arzte, wenn er bedenkt, wie vielfältige Indicationen die herrschende Schule hier aufzustellen gewohnt ist, während die Homöopathie es nicht zu einer besondern Aufgabe macht, den Darm offen halten zu müssen, Hautreize anzubringen, wohl gar es bis zum Ptyalismus etc. kommen zu lassen, Ekelkur einzuleiten etc. und dadurch die Lebenskraft abzuschwächen; sie bezeichnet einfach das specifische Mittel, dieses veranlasst das leidende Organ oder System zur Reaction, und mit der Einleitung derselben ist die Heilung angebahnt, wie sich in unserm Falle zeigte, wo das vorher trockene Auge zu thränen anfing und die Sehkraft sogleich sich hob und dann so vollkommen wurde, wie vor der Krankheit. — Auch jetzt noch ist diese eben so vollkommen, obschon der Knabe in letzten Wochen, während ich seine Krankengeschichte in Arbeit habe, nach Erkälten durch Arbeiten im Garten bei heftigem, rauhem Winde mehrere Tage lang nicht weit sehen konnte, aber in der Nähe Alles klar sah, und wobei die Pupille etwas erweitert war, die Iris aber ziemlich contractil blieb. — Er hatte Schmerzen dabei im Auge — besonders dem linken, — in der Stirn, im Nacken, — daneben Frost und einigemal Betäubung etc. Secale c. war wieder das Mittel, welches die Erweiterung der Pupille hob, während Nux vom. und Puls. andere Erscheinungen beseitigten. — Man hatte also eine wiederholte Unvorsichtigkeit begangen — meiner früher gegebenen Vorschrift zuwider — und wird nun in Zukunft wohl aufmerksamer sein und folgsamer. — Dieses neue Erkranken bestärkt mich in der Annahme einer r h e u m a t i s c h e n Causalität. —

Es wäre mir nun noch übrig, eine Rechtfertigung zu geben darüber, dass ich jetzt schon diesen Fall veröffentliche, denn ein altes Sprüchwort sagt: nonum prematur in annum. Ich gestehe aufrichtig, dass es mir nicht möglich ist, diese Freude neun Jahre zurück zu halten, schon deshalb, weil es ja möglich wäre, in ähnlichem Falle einem besorgten und bekümmerten Amtsbruder,

einem theuren Collegen ein Mittel zu bezeichnen, welches nicht gerade zu den Alltagsmitteln gehört und wenigstens mit zur Wahl kommen könnte. — Ich betrachte aber auch die Heilung als vollendet, denn der Anfall hat nicht die geringste nachtheilige Veränderung zurückgelassen. — Wollte ich auch zugeben, dass ein solches Erkranken wiederkehren könnte, wie ja ein schwacher Rückfall wirklich eintrat, so ist dies wohl nicht anders anzusehen, als wenn ein Croup oder eine Lungenentzündung etc. geheilt wurde, deren Heilungsgeschichte man ebenfalls so lange nicht veröffentlichen dürfte, als noch Rückfälle möglich wären. Endete aber wirklich eine dieser Krankheiten zuletzt tödtlich, oder erwüchse unserm Amaurotischen aus einem späteren Anfalle ein bleibender Nachtheil, so entkräftet dieses den gegenwärtigen Heilerfolg nicht, und eben darum muss es auch erlaubt sein, eine Mittheilung darüber zu veröffentlichen, nachdem jede medicamentöse Hülfe unnöthig geworden ist und volle Heilung anerkannt werden muss.

Somit wäre ich denn glücklich nach langer Zeit ans Ende gekommen und rufe mit jenem Römer aus in aller Freude meines Herzens: Dixi et salvavi animam meam.

B.

Menstruatio devia.

J. V. dahier, nicht ganz 18 Jahre alt, ein ziemlich gut genährtes Mädchen mit etwas schlaffer Musculatur, heller, fast durchsichtiger Haut, wenig Röthe im Gesichte und nur eine sogenannte umschriebene in der Mitte der Wange, mehr lymphatischer Constitution. —

Ihre erste Menstruation bekam sie im vorigen Herbste, die zweite nach etwa 2 Monaten, die folgenden dann alle 4 Wochen, in mässiger Stärke eine Woche lang dauernd.

Im April d. J. hatte sie dieselbe 18 Tage lang sehr copiös und mit gastrischen Beschwerden, Erbrechen, heftigem Kopfweh, Fieber etc. begleitet. Am 14. Tage wurde ich zu Hilfe

gezogen; Nux vomica in der 4. Verdünnung brachte bald Besserung, darnach erhielt sie noch wegen des Gastricismus Ipec. und wegen der zurückgebliebenen Schwäche China. — Seitdem hatte sie die Menstruation nicht wieder, aber dafür alle 4 Wochen ziemlich starkes Nasenbluten, am meisten aus dem linken Nasenloche, 4 Tage lang, — das Blut ist „schwarz"; dieses Nasenbluten stellt sich da täglich 3mal ein und dauert einige Minuten lang, — dazwischen bekommt sie Herzklopfen und Bangigkeiten. — In diesen Tagen ist der Unterleib, vorherrschend in der Magengegend, aufgetrieben. Nach diesen Tagen fühlt sie sich immer leichter und ist in der übrigen Zeit gesund und frei von allen Störungen; ihre Füsse sind immer warm. Vor 5 Tagen hatte sie das letzte Nasenbluten. —

An der linken Wange hatte sie im letzten Winter eine erysipelatöse Röthe mit einer grossen hellen Blase darauf, — seit vorgestern hat sie an derselben Stelle wieder eine solche Röthe ohne Blase, auf ganz festem Untergrunde und nach dem Fingerdrucke keine Blässe zeigend. Diese Röthe geht von dem innern Augenwinkel aus, nimmt accurat die Breite als unteren Lides ein und erstreckt sich über die Wange so weit hinab, dass sie das Niveau der Nasengrenze einhält, so dass eine Linie unter der Nase herüber die Wange nach dem Ohre hin gezogen genau die Grenzlinie bezeichnet. — Obschon diese Röthe das erstemal als Erysipelas bullosum bezeichnet werden kann, dürfte die letzte mehr die Bezeichnung E. phlegmonodes verdienen. Bei kaum gestörten Allgemeinbefinden sehe ich von ihr ab, und gebe am 26. August 1852 Pulsat. 0,3. gtt 6 in s. l., täglich Morgens und Abends den 12. Theil davon zu nehmen, welches Mittel ich aus Rücksicht auf die Menstruations-Störungen wählte und sogleich in Anwendung zog, um das Intervallum des Menstruations-Cyclus möglichst zu benutzen. Einen Schein von Hinwirkung auch auf die Hautröthe könnte ich indessen für dieses Mittel gewinnen, wenn ich anführte, dass es in seiner pathogenetischen Signatur auch aufzuweisen hat — obschon eingeklammert: — „rothe, heisse Flecke am Körper, die sich zu Knoten, wie von Brennnesselberührung erheben, von fressend juckendem Schmerze;" doch ich lasse mir es eben so willig gefallen, wenn

jemand diesen Schein wegnehmen will, denn friedliebender kann nicht leicht jemand sein, als ich. Die Symptomatik der Menstruations-Störungen dieses Mittels ist aber so bekannt, dass mir es gewiss jeder erlässt, diese hier abzuschreiben, obschon ich weiss, dass man das jetzt nicht leicht unterlassen darf. — — Wer mir übrigens die Wahl des Mittels zu arg angreifen wollte mit Rücksicht auf jene Röthe, den müsste ich noch verweissen auf das Handbuch der hom. Arzneimittellehre von Trinks und Müller, wo im 2. Bande p. 445 ausdrücklich „Erysipelas phlegmonodes" angeführt ist als ein Krankheitszustand, gegen welche Pulsat. „angemessenes Heilmittel" sein soll. — Dieses Erysipelas verlor sich alsbald ohne zur Blasenbildung etc. zu kommen und am 1. September gab ich von demselben Mittel 9 Tropfen obiger Verdünnung, eben so zu nehmen. —

Die am 7. September mir zukommende Mittheilung lautete: „Am 1. d. M. bekam Patientin aus beiden Nasenlöchern stärkeres Nasenbluten, als früher; am 2. und 3. erfolgten aber auch mehrmals Blutabgänge, ex vagina, doch gering; am 4. Morgens Aufstossen und Uebelkeiten." — Seit dem Eintritt des letzten Nasenblutens waren erst 2 Wochen verstrichen, ich durfte darum annehmen, dass mein Mittel wirksam gewesen war, besonders da neben einem verstärkten Nasenbluten auch Menstrualblutung zugleich sich zeigte. Aus diesem Grunde ging ich wieder etwas zurück — auf 6 Tropfen; — weiter mochte ich vorerst noch nicht die Wirkung abschwächen, am 13. aber gab ich 0,4. gtt 6 in der Absicht, dass sich der Körper nicht an das Mittel zu sehr gewöhne, da ich doch nicht über obige Dosis, die sichtlich gewirkt hatte, hinausgehen zu müssen mich später genöthigt sehen möchte. Mit näherrückendem Menstruationstermine stieg ich nun wieder — namentlich am 19. und 26. — auf 0,3. gtt 6 und erhielt am 4. October folgenden Bericht: „Vor 7 Tagen — also 3 Tage vor Ablauf der 4 Wochen — bekam sie ihre Menstruation, welche 3 Tage dauerte, aber etwas spärlicher, als vor dieser Anomalie; Nasenbluten erfolgte gar nicht. Am 2. Tage der Menstruation hatte sie Leibschmerzen

— angeblich im ganzen Leibe — und zwar so, dass an diesem ganzen Tage wenig schmerzfreie Zeit blieb." —

Jetzt hatte ich so viel erreicht, als zunächst nöthig war, doch wollte ich eine gelinde Wirkung des Mittels noch unterhalten. Zu diesem Zwecke gab ich Puls. 0,4. gtt 6 täglich eine Dosis wie oben — also den 12. Theil — und repetirte diese Ordination am 17. —

Von jetzt an war die Menstruation geregelt, und eine derartige Anomalie kam nicht wieder vor; im Mai 1853 aber kam Patientin als eine 2 Monate lang Bleichsüchtige zu mir, wo die Beschaffenheit des Menstrualblutes dann natürlich auch eine entsprechende Veränderung zeigte und am 4. Tage der Menstruation im Juni kam zwar auch einmal Bluten aus dem rechten Nasenloche vor, zu einem Vicariate der Menses gelangte dies aber nicht. —

Epikrise. Ich nehme mir die Freiheit, diesem ächt homöopathisch gewählten Mittel einen Einfluss auf die Regelung der ganz auf Abwege gerathenen Menstruation zuzuschreiben, was um so mehr angenommen werden muss, da bei verstärktem Nasenbluten sogar und verfrühetem Eintritte desselben — also wohl bei homöopathischer Verschlimmerung — die Menstruation sich neben ihre Vikare dennoch einstellte und selbst wieder ihren Platz einnahm. Von specifisch-homöopathischem Gesichtspuncte aus betrachtet, ist es eine merkwürdige Erscheinung, wie diese homöopathische Verschlimmerung gleichzeitig mit Heilwirkung zusammentritt, was nur dadurch sich erklären lässt, dass das auf die Menstruations-Anregung so mächtig wirkende Mittel zugleich auch auf ihren seitherigen Vikar — auf das stellvertretende Nasenbluten — nicht ohne Einfluss bleiben konnte, welche letzte Wirkung aufhören musste, als das Mittel die Uterinsphäre vollständig beherrscht und ihre monatliche Function ihr wieder aufgedrungen und abgenöthigt hatten. — Die Wirksamkeit der Pulsat. in diesem Falle würde übrigens mit Grund auch dann nicht bestritten werden können, wenn in späterer Zeit eine ähnliche Menstruations-Anomalie sich wieder eingestellt hätte. —

Ich will dieser Mittheilung eine andere anreihen aus meiner homöopathischen Kindheit, nämlich

C.

Gebärmutter-Blutsturz — nach Abortus.

Die 40 Jahre alte Frau des Joh. G. Sch., lebhaften Temperaments, lebhaft in ihren Bewegungen, heftigen, leicht aufbrausenden Gemüths, — eine ächte Kaffeeschwester von ganz blasser Gesichtsfarbe mit schlaffer Muskulatur, Mutter von 5 noch lebenden Kindern, die sie auch sämmtlich stillte. Sie befand sich in ihrer 6. Schwangerschaft und zwar im 6. Monate derselben, als sie vor 4 Wochen durch schweres Heben — wie sie angibt — einen Abortus erlitt, nach welchem sie keinen Abgang der Placenta wahrnahm; die Hebamme soll die Nabelschnur unvorsichtig abgerissen haben. Bei diesem Abortus hatte sie einen starken Blutverlust; in geringem Grade hatte sie auch in den letzten 4 Wochen noch täglich Abgang etwas geronnenen Blutes und der Unterleib war immer dick, wobei sie aber Haus- und Feldarbeiten verrichtete. Von solchen Arbeiten kommt sie heute — den 27. September 1833 — nach Haus, bereitet dann und geniesst das Abendessen, dem auch Kaffee beigesellt war. — Gegen 9 Uhr Abends bekommt sie einen fürchterlichen Blutsturz, ex utero, das Blut strömt unaufhörlich wie aus einem Röhrbrunnen aus, ohne alle Schmerzen. Als dieses so bis um 11 Uhr angehalten hatte, kam der Mann derselben zu mir und verlangte ein Pulver. Nachdem er mir das hier Mitgetheilte berichtet hatte und ich mein Erstaunen darüber ausdrückte, dass er so lange zugesehen habe, ohne nach Hilfe zu gehen, sagte er mir, er sei bis hieher allein zu Hause gewesen und habe seine Frau nicht zu verlassen getraut, weil er jeden Augenblick ihren Tod befürchten zu müssen geglaubt habe, denn sie sei oft ohnmächtig geworden und da habe er sie mit Essig angestrichen. Jetzt empfinde sie auch wehenartige Schmerzen im Kreuze. —

Ordination: Crocus 6°, welches Mittel ich bei solchem rapiden Verluste flüssigen Blutes vorziehen zu müssen glaubte,

obschon die begleitenden Kreuzschmerzen auch für Sabina jetzt gesprochen hätten. Von diesem Mittel gab ich darum auch ein Pulver — und zwar Sabina X⁰ — mit der Weisung, dieses alsdann zu geben, wenn nicht bald Besserung folge. — Kaum hatte sie Crocus im Munde, als bald Erbrechen eintrat, wesshalb eine Stunde später Sabina gegeben wurde. — Der Blutfluss änderte sich nun in der Art, dass er nicht mehr ohne Aufhören bestand, sondern mit Unterbrechungen und jetzt in Coagulis erfolgte. Die Nacht hindurch schlummerte sie mitunter ein wenig.

Am 28. Frühe besuchte ich sie und war erstaunt über das, was ich sah. Der ganze Stubenboden war von dem aus dem Bette abgeflossenen Blute so überzogen, dass man eher in einem Schlachthause, wie in einer Menschen-Wohnstube sich zu befinden glaubte, und von dem Fussboden war das Blut durchgedrungen bis zur Hausflur. — Wie die Frau unter diesen Umständen noch am Leben bleiben konnte, war mir unbegreiflich. — Sie war aber auch bis aufs Aeusserste entkräftet, bei jeder — auch nur der allergeringsten — Bewegung wurde es ihr schwindelig und schwarz vor den Augen, kalter Schweiss folgte, es pfiff und singelte ihr in den Ohren; die Gesichtsfarbe war ganz blass, der Puls ganz leer, matt und langsam; zeitweise stellten sich wehenartige Schmerzen im Kreuze ein, bald mit schwarzem Blutgerinsel, bald auch ohne solches. Im Unterleibe klagte sie über Schmerzen wie wenn — nach ihrem Ausdrucke — die Eingeweide mit einem Messer durchschnitten würden; beim Berühren des Bauches empfand sie keinen Schmerz; der Bauch war auch jetzt nicht mehr dick, sondern eingefallen, ganz schlaff und welk; sie hatte 2mal weichen Stuhlgang gehabt und ohne Schmerzen. Nach Allem, was sie geniesst, stellt sich sogleich Erbrechen ein, was ihr sehr schwer fällt und sie angreift; der Appetit fehlt ganz, aber viel Durst hat sie und Verlangen nach kaltem Wasser, — Milch widersteht ihr. Die Hauttemperatur ist mässig warm. —

Ordination: Ipec. 12⁰⁰ alle 4 Stunden. — Nach einigen solcher Pulver waren das Erbrechen, die Schmerzen etc. beseitigt, die Blutungen so weit sistirt, dass sie keine Arznei mehr nöthig zu haben glaubte, und in der That war es auch so. Sie

erholte sich rasch, so dass sie bald wieder ausgehen konnte, aber — so viel ich mich erinnere, was ich aber nicht aufgezeichnet finde — eine Zeitlang war sie ödematös, wie dieses nach solchen Verlusten zu geschehen pflegt. — Es ist merkwürdig und erfreulich, mit so wenigen Arzneieingriffen solches Resultat zu sehen gegenüber den massigen Einstürmen, die unsere Antipoden hier nöthig gehalten hätten, und zum Theil wegen dieses Unterschiedes wollte ich diese Tironenthat erzählen, — denn für eine Heldenthat soll sie gar nicht gelten. — Ich möchte nur noch zusetzen: aude sapere.

Der Physiatriker kann entgegnen, dass gerade bei Blutungen die Naturheilkraft gar oft allein ausreicht, und ich bin nicht der Letzte, der dieses nicht in Abrede stellt, weiss aber, dass bei solchen enormen Blutungen nicht leicht jemand sich unthätig verhalten mag, und glaube, die Mittheilung vorstehenden Falles hat wegen ihrer ungewöhnlichen Profusität einiges praktische Interesse. Ich will demselben nun eine Mittheilung aus derselben Zeit anreihen, welche einen Krankheitsfall betrifft, wobei man zu energischem Eingreifen sich immer aufgefordert fühlt, und darin nicht selten sogar das Maas überschreitet, da man vergisst, dass das Sturmlaufen gar manches Menschenleben kostet und das Bresche-Schiessen nicht immer zum Ziele führt. — Ich glaube Grund zu haben, dieser Krankengeschichte folgende Namens-Ueberschrift zu geben:

D.

Metritis puerperalis.

Am 26. December 1833 Morgens 1 Uhr kam der Buchbinder C. F. zu mir und berichtete: seine Frau, — eine multipara, von schlaffer Musculatur, doch gut genährt und meistens blühend aussehend, 31 Jahre alt, — sei am 24. d. M. Abends niedergekommen und habe sich ziemlich wohl gefühlt. Am 25. Abends 10 Uhr habe sie heftigen Frost und dann Hitze bekommen, gegen 1 Uhr Nachts — bei inzwischen noch hinzugekommenem Schweisse und Durst und gesteigerter Hitze — Reissen

längs der Aussenseite des ganzen Oberschenkels und im Kreuze von heftiger Art; die Lochien seien in Ordnung. — Als muthmasslicher Grund wurde angegeben ein zu langes Aufbleiben gestern nach dem Bettmachen.

Ordination: Bellad. X⁰. — (Zwischen Bell. und Acon. wählen zu müssen glaubend wegen des Fieberzustandes, entschied ich mich für Bellad., weil dieses Mittel mehr Schmerzen im Oberschenkel hervorbringt und weil der eingetretene Schweiss eine Ermässigung des Fiebers anzudeuten schien.)

Um 8 Uhr Morgens besuchte ich sie und erfuhr, dass nach dem Pulver die Schmerzen sich bald beschwichtigt haben. Sie klagt jetzt über Schmerzen im Unterleibe. Beim Untersuchen desselben fand ich die linke regio hypogastrica vorherrschend sehr schmerzhaft, den ganzen Unterleib heiss, die Haut am übrigen Körper weniger heiss und trocken, dabei viel Durst, keinen Appetit, dicken Zungenbeleg von weissgelber Farbe, „garstigen“ Geschmack, den Puls schnell und weich, — die Lochien gut. —

Ordination: Aconit. X⁰.

Mittags gegen 1 Uhr werde ich schnell gerufen. Sie hatte einen Anfall von Beängstigung mit Herzklopfen, Schwarzwerden vor den Augen, blauer Gesichtsfarbe und ganz dunkler (man sagte mir: „schwarzer“) Zunge, bei kalten Füssen gehabt, welcher Anfall schon nachgelassen hat bei meiner Ankunft. Die Lochien fliessen nicht mehr, der Puls ist schnell, doch weich und gleichförmig. Sie kann nur auf dem Rücken liegen. — In den Brüsten hat sie noch wenig Milch, wesshalb das Stillen des Kindes, das dadurch stärker zieht, ihr schmerzhaft ist. — Ich erfuhr jetzt, wo ich sie zum erstenmal ohne Anwesenheit der Hebamme sprach, dass sie in einer kalten Nebenkammer niedergekommen war und die Hebamme manuell thätig gewesen war in geburtshelferischer Leistung. Nach der Niederkunft reinigte die Hebamme das Kind und liess die Wöchnerin entblösst auf dem Bette die Nachgeburt abwarten, nach deren Abgang sie in die Wohnstube in ein anderes Bett gebracht wurde. Gestern hatte sie ausserdem eine Alteration erlitten, und heute Morgen hatte man ihr — ohne mein Wissen — das Bett gemacht und

sie während der Zeit in die Stube gesetzt. Darin mag der Anfall eben, welcher einen Schlagfluss befürchten lassen musste, seinen Grund haben, und dieser letzte dürfte in der nun unterdrückten Lochialfunction wurzelnd gedacht werden.

Ordination: Acon. X⁰ und warme Tücher um die Füsse.

Abends 6 Uhr erhielt ich die Nachricht, dass sie bald nach der letzten Gabe Acon. in starken allgemeinen Schweiss gekommen sei, doch habe sie jetzt wieder etwas Angst- und Bangigkeitsgefühl, könne aber jetzt auch etwas auf der Seite liegen; der Urin sei wie Bier; Schlaf habe sie seit der Niederkunft noch gar nicht gehabt. —

Ordination: Acon. X⁰ 2 Dosen, sogleich eine Dosis und nach etwa 4—6 Stunden die andere. Daneben warme Tücher auf Füsse und Unterleib — aus Rücksicht auf die unterdrückten Lochien; wegen des Nachlasses der Schmerzen im Unterbauche glaubte ich mir dieses erlauben zu dürfen. —

Am 27. höre ich, dass sie in letzter Nacht wieder mehr Schmerzen im rechten Oberschenkel und — am meisten — in der rechten Unterbauchseite gehabt habe, abermals keinen Schlaf und noch keine Lochien; jede Bewegung vermehrt die Schmerzen im Leibe. Gestern Mittag — zur Zeit meines Besuches — hatte sie etwas Schweiss, Herzklopfen, schnellen und kräftigeren Puls, intensiven Durst (sie könnte sehr viel auf einmal trinken); Urin wie braunes Bier. —

Ordination: Pulsat. X⁰ — aus Rücksickt auf die unterdrükte Lochien, deren Herbeiführung eine besondere Indication zu bilden schien; Durst ist hier keine Gegenindication.

Am 28. Sie hat in letzter Nacht viel und gut geschlafen, die Lochien sind wieder — obschon noch schwach — eingetreten; im Beine hat sie gar keine, im Unterleibe nur wenig Schmerzen. Sie kann ihr Kind stillen, sich selbst aufrichten (während sie bisher aufgehoben werden musste und dieses nur unter grossen Schmerzen geschehen konnte); der Durst ist unbedeutend, — ziemlicher Schweiss war gegen Abend gestern eingetreten; Urin noch wie dunkles Bier.

Ordination: sacch. lactis und weiter erhielt sie nun nichts mehr, wesshalb ich nur noch den Verlauf ausführen will.

Am 29. waren die Lochien reichlicher, halb blutig, halb schleimig, so zu sagen normal; gelindes Reissen in allen Gliedern; etwas mehr Schmerzen im Unterleibe; mehr Durst, viel Schweiss; keinen Appetit und immer noch garstigen Geschmack; in letzter Nacht nur leisen Schlummer gehabt. — Sie hat gestern bei starkem Schwitzen sich entblösst und das Kind auch da gestillt, was auch der Grund sein mag, dass sie trocknen Hutzen und Kratzen im Halse hat, doch freien Athem etc. — (Zu den Vorsichtigen gehört sie nicht.)

Ich rechne darauf, dass bei den jetzt geregelten Wochenbett-Functionen und der Hautthätigkeit diese Störung sich wieder ausgleiche, worin ich mich auch — wie ich hinzusetzen kann — nicht täuschte, denn

am 30. hat sie gar keinen Schmerz mehr — selbst beim Drucke auf den Unterleib nicht; — der Schlaf in letzter Nacht war gut. Es hat sich Appetit eingestellt; der Zungenbeleg löst sich, die Zunge ist feucht und theilweise schon rein; Lochien und Milchsecretion sind in Ordnung, die Haut beständig mässig feucht; vorn am Thorax und am Gesäss hat sich ein Ausschlag gebildet, der einer trocknen Scabies spuria ähnlich ist. —

Ich rathe ihr fernerhin ein vorsichtiges Verhalten an, und gebe den Rath, mir bei etwa neuen Störungen es sogleich anzumelden, — erfuhr aber nur noch, dass sie am Neujahrstage gesund das Bett verliess. —

Da habe ich dann eine 2. Krankengeschichte aus meiner Neophyten-Periode mitgetheilt, aus welcher die Eingeweihten wohl nichts lernen können und welche Aufgabe ich auch nicht im Auge habe. Es ist aber der gewöhnliche Gang im ärztlichen Leben, dass gerade die Jünger Aeskulaps mit Keulen drein schlagen zu müssen glauben, während gereiftere Practiker vorsichtiger auftreten und weniger grobes Geschütz führen; Manche können sich freilich auch davon nicht leicht trennen, sagen sich wohl in ihrer Selbstrechtfertigungs-Umstrickung: clava Herculis nonnisi valet in manu Herculis, — man könnte prosit dazu sagen, wenn es der Kranke nicht entgelten müsste. — Von diesen Herren wäre nur zu lernen, wie man es nicht machen soll, und das ist auch schon etwas, wenn auch nur

etwas Negatives. — Wenn aber selbst der Neuling schon vorsichtiger auftritt, so ist dieses ein ungewöhnlicher Gang, und wer dazu den Muth hat, der könnte frühzeitig schon Freuden erleben, die sonst erst einer spätern Zeit aufbewahrt sind, und zu diesen Freuden gehört namentlich die, seine Patienten aus gewaltigem Erkranken rasch in Genesung treten zu sehen, wohin sie — wegen der schwächenden Eingriffe durch die s. g. Kunst der Aerzte — sonst viel später und unsicherer kommen. — Die vorstehende Geschichte gibt Anhaltpuncte dazu, denn es war mehrfach Gelegenheit gegeben und dem — selbst erfahrenen — Arzte die Versuchung nahe gelegt, energisch (d. h. die Energie untergrabend, weil) schwächend zu verfahren. Darum rufe ich, wo ich nun fast 25 Jahre practicire und kein Neuling mehr bin, denen, die es wohl meinen mit den Kranken und mit ihrer Kunst, durch jene Mittheilung die Worte zu: discite moniti, und diese zwei Worte mögen den ganzen Werth dieser Geschichtserzählung umfassen. —

E.

Mania puerperarum und Phlegmasia alba dolens?

Elisab. M., 27 Jahre alt, aus Gr., — gesund und kräftig, liess am 11. Januar 1846 meine ärztliche Hilfe ansprechen, wobei mir Nachstehendes berichtet wurde: Gestern Nacht kam sie — zum erstenmal und leicht — nieder. Man gab ihr darnach Chamillenthee zu trinken (nach altem und selbst in den Entbindungs- oder Gebäranstalten nicht nur genährtem, sondern sogar bei dem Hebammen-Unterricht gelehrt werdendem Gebrauche); gestern und heute trank sie ausserdem auch Kaffee (den die Hebammen schon desshalb nicht für nachtheilig halten, weil er ihnen selbst gut bekommt). — Sie hatte Schweiss, Schlaf und Appetit, auch geregelte Lochien und Milchsecretion. — Seit letzter Nacht 2 Uhr hat sie beständig Schmerzen in der rechten Brustseite, kurzen und schnellen Athem, kurzen Husten mit etwas Schleimauswurf; Husten und Athem erhöhen den Schmerz, eben so auch die Seitenlage, wesshalb

sie nur wenig auf der Seite liegen kann (ob am besten auf der kranken oder gesunden Seite, wurde nicht ermittelt). Sie hat Hitze, Durst und Schweiss. Die Lochien zeigten sich in letzter Nacht gar nicht, heute Morgen nur ein wenig und dann nicht wieder. — Veranlassung weiss man nicht.

Ordination: Acon. 0,2. gtt. 6. 2 — d. h. zwei Pulver von sacch. l. mit je 6 Tropfen imprägnirt, — wovon ein jedes (versteht sich, eins nach dem andern) mit 12 Theelöffeln voll frischen Wassers verrührt und davon alle 1—2 Stunden ein Theelöffel voll gegeben werden soll.

Am 13. referirte man: die Schmerzen in der rechten Brustseite sind geringer, bisweilen spürt sie auch in der linken Seite etwas Schmerz; Athem und Husten sind noch wie vorgestern. Hitze und Schweiss bestehen fort, der Durst ist noch sehr stark. Heute Morgen hatte sie einigemal Nasenbluten; — gestern normalen Stuhl; etwas Schlaf. Seit gestern Nacht ist die Lochialsecretion eingetreten, Milch aber hat sie wenig in den Brüsten.

Dieselbe Ordination, weil die Fieberregungen noch für Acon. zu sprechen schienen.

Am 19. Nachts 2 Uhr erst erhalte ich wieder Nachricht, die also lautet: Sie war in letzten Tagen wieder ganz frei von vorstehenden Beschwerden. Gestern Morgen hatte sie einen ganz dünnen Stuhlgang. Die wieder sehr copiös gewordenen Lochien sind seit vorgestern ganz verschwunden. (Von der Michsecretion wusste man nichts). Gestern wurde das Kind getauft, wobei sie aber angeblich keinen Kaffee getrunken und auch keine Störung erlitten haben soll. — Seit gestern Abend hat sie „ungeheure Hitze, viel Durst nnd tobt furchtbar. Sie springt aus dem Bette, setzt sich nackt hin und schreit, dass man es über viele Häuser weit hin hört und die Leute schaarweise vor dem Hause stehen. Schmerzen hat sie nicht, — sie hält sich für ganz gesund.“ — Ob dieses Alles ohne äussere Veranlassung entstanden sein kann, muss ich dahin gestellt sein lassen. Man verlangte vorerst ein Arzneimittel, und am frühen Morgen dann sollte ich sie besuchen.

Ordination: Acon. 0,2. gtt. 6, in 12 Theel. voll Wassers, alle halbe Stunde einen.

Morgens 9 Uhr war ich bei ihr und erfuhr, dass sie nach der 3. Dosis ruhig wurde und in Schlaf gerieth. Sie ist jetzt ganz vernünftig, aber sehr matt; die Hauttemperatur wenig erhöht, der Puls ruhig; der rechte Unterschenkel geschwollen, fest sich anfühlend, ohne Röthe etc., doch schmerzhaft. —

Ordination: Pulsat. 0,3. gtt. 6 in sacch. lact., alle 4 Stunden den 6. Theil. — Die unterdrückten Lochien hauptsächlich leiteten meine Wahl auf Pulsat., welche auch Anwendung findet bei unterdrückter Milchsecretion (cf. E. F. Rückerts Grundzüge einer künftigen speciellen hom. Therapie pag. 238 und Archiv X. 2 p. 46); rechtfertigen lässt sich diese Wahl auch noch durch den vorausgegangenen Genuss von Chamillenthee, worauf Hartmann in seiner Therapie acuter Krankheitsformen — 2. Auflage 2. Theil p. 390 — hinweisst und daselbst die Indication näher bezeichnet, was in der 3. Ausgabe nicht geschieht. (In dieser 3. Ausgabe vermisst man überhaupt Manches, was in der 2. angegeben ist, und wovon man eigentlich den Grund nicht finden kann). Doch selbst auf die Geschwulst weissen die pathogenetischen Ergebnisse der Pulsat. hin. cf. z. B. Handbuch der hom. A. M. L. von Trinks etc. II. p. 643, wo es heisst: Geschwulst der Füsse: heiss bis an die Waden; über den Knöcheln, nicht unterhalb; rothe, heisse, mit spannendem, brennendem Schmerze, der beim Stehen in Stechen ausartet; etc. — — Geschwulst des Fussrückens, (mit strammendem Schmerze.) (Vermehrung der Fussgeschwulst, Anschwellung der varicösen Adern).

Am 20. berichtete man: Sie habe gar kein Irrsein mehr gezeigt, guten Schlaf gehabt, guten Appetit, und nichts geklagt; der rechte Unterschenkel sei noch geschwollen, aber nicht mehr schmerzhaft; Durst habe sie noch, aber keine Hitze. — Von Lochien etc. wusste der Berichterstatter nichts.

Ordination: Puls. 0,3. gtt. 12 in sacch. l. alle 4 Stunden den 12. Theil.

Am 21., obschon das Pulver noch nicht zu Ende war, brachte man wieder Nachricht, weil neue Erscheinungen einge-

treten waren: Seit gestern Abend hat sie wieder Hitze und seitdem auch keinen Schlaf, doch traten keine Delirien ein; Durst besteht fort, und auch der Appetit blieb gut. Heute erfolgte in 3 Tagen der erste — harte — Stuhlgang. Sie hat wieder Stechen in der rechten Brustseite, — oft, und meistens trocknen Husten; — der linke Fuss ist ebenfalls dick, und in der linken Wade hat sie Schmerzen. (Ich vermuthe, dass diese Angabe in der Art unrichtig ist, und dass namentlich die schmerzhafte Stelle auch geschwollen ist). Die Lochien sind normal, die Milchsecretion nimmt ab. —

Ordination: Bryon. 0, 2. gtt. 12 wie das vorige Pulver. — Das Seitenstechen entschied für Bryon.

Am 24. referirte man, dass die Geschwulst der Beine sich verloren habe so weit, dass nur die Füsse noch geschwollen sind, die Brustbeschwerden sind auch gebessert, die Milchsecretion reichlicher. Dieses war das ganze Referat. — Die Ordination vom 21. wurde repetirt — und dieses war die letzte, welche nöthig war zur vollen Herstellung. —

Epikrise. Man würde zunächst Grund haben, meine Ueberschrift zu bezweifeln oder zu bekriteln, da die Phlegmasia alba dolens gewöhnlich von einer Schaamlippe ausgeht und von da sich weiter verbreitet. Ich habe aus Rücksicht darauf selbst ein? dahinter gesetzt, weil ich eine Uebertreibung der Angabe vielleicht mehr, als Mancher, der darüber kritisiren möchte, verabscheue und der Wahrheit gern ins Auge sehe. Diese Krankheit ist aber keine so alltägliche, dass man so ganz in voller Klarheit darüber sich befindet; denn Dr. Löwenstein in seinem theor. und praktischen Geburtshelfer sagt z. B. p. 280: „dass berühmte Praktiker, wie z. B. Jörg, sie nie gesehen haben. V. Siebold behandelte sie in seiner 27jährigen Praxis nur vier Mal. C. Withe beobachtete sie unter 8000 Kindbetterinnen nur in vier Fällen.“ — In dem Lehrbuch der patholog. Anatomie von Lobstein wird im 2. Bande pag. 22 der Abhandlung über Phlegmasia alba dolens puerperarum, die derselbe Hydrophlogosis cellularis puerperarum nennen möchte, folgenden Nachsatz in §. 605 gegeben: „Bevor ich diesen Artikel schliesse, muss ich eines von Dr. Fricke (Annalen der chirurg. Abtheil.

des allg. Krankenhauses in Hamburg; 1. Band. Hamburg 1828) an einem männlichen Individuum beobachteten Falles von Phlegmasia alba erwähnen. Die Krankheit begann ohne eine bekannte Ursache mit Schmerzen auf dem Rücken der Hand; von hier verbreitete sich der Schmerz bis auf den Oberarm und wurde allmälig stärker und bohrend. Späterhin schwoll der Theil an, die Finger wurden um das Doppelte dicker, steif und unbeweglich; die Haut veränderte die Farbe nicht, sondern wurde elastisch, gespannt und warm. Die Krankheit machte langsame Fortschritte, und als sie ihre höchste Höhe erreicht hatte, blieb sie mehrere Wochen stationär, Allmälig nahm die Geschwulst ab und verschwand zuletzt ganz; aber das Glied behielt für immer eine gewisse Steifigkeit." —

Wenn Fricke berechtigt ist, dieses als Phlegmasia alba zu bezeichnen, dann darf ich wohl meiner Krankheitsgeschichte auch diese Ueberschrift geben, hätte freilich eben so gut auch sie Kindbettfieber nennen können nach Lobstein, der ibid. §. 603 sagt: „Nach meiner Ansicht ist die abnorme Lebensthätigkeit in dieser Krankheit ganz dieselbe wie bei dem Kindbettfieber; alles ist hier analog, nur der Sitz des Uebels ein anderer, und gerade dieser Boden, worin die Phlegmasia alba Wurzel fasst, ist die Ursache, warum sie nicht so gefährlich, als das Puerperalfieber." — Ich nehme darum gerade die Localisation und die Gestalt nebst Farbe des Uebels zu Taufpathen desselben. Die Prognose müsste bei meinem Falle freilich etwas vorsichtiger gestellt werden, als bei einer andern, die jene Complication nicht zeigt, wie hier, wo mania zugleich mit in Erwägung gezogen werden muss, vor welcher man in puerperio bekanntlich auch einigen Respect zu haben pflegt, wie der apparatus medicaminum gegen mania puerperarum beweisen könnte. Diese Hochachtung dürfte sich übrigens mit der Zeit um ein Bedeutendes vermindern, wenn man meine wenigen Mittel und überhaupt den homöop. Apparat der Medicamina etwas genauer ins Auge fasst, und dann nicht, von Verwunderung voll, weiss, wie man dies begreifen soll. — Ja, ich gestehe es offen, es fällt wirklich schwer, Manches zu begreifen. Mir ging es z. B. auch so, als ich obige Maniaca am 19. Morgens 9 Uhr bei vollem Bewusstsein und kla-

rem Verstande antraf, die am Abend vorher und in der Nacht so getobt hatte; nach einigen Dosen Aconit. ist die Wuth gebannt und kommt nicht wieder. Ich hätte nicht vermuthet, um den für ärztliches Auge so interessanten Anblick zu kommen, und bedauerte nun fast, dass man nicht in der Nacht schon meinen Besuch verlangt hatte, um mich durch Autopsie überzeugen zu können von dem Bilde, wie ich es mir nun nach der Beschreibung Anderer nur vorstellen kann. Durch so rasch wirkende Mittel kömmt man um manchen Leckerbissen, aber bei allem Bedauern darüber lacht dennoch Einem das Herz im Leibe (wie die Volkssprache sich mitunter ausdrückt), es lacht im menschenfreundlichen Arzte Alles, was lachen und sich freuen kann, wenn so schnell und mit so wenig Geräusch und Plunderwerk ein so grosses Resultat gewonnen wird, wenn tobsüchtige Krankheitszustände, die ganze Familien in grösste Besorgniss versetzen und halbe Gemeinden beunruhigen, so rasch ihren gefährlichen Anstrich nicht nur verlieren, sondern verwehen wie ein Orkan, dem Windstille auf dem Fusse folgt. Diese Freude muss man erlebt und selbst empfunden haben, um sie in ihrer ganzen Grösse würdigen zu können, und diese wiegen bei Weitem das Hohngelächter der argen Geister auf, die sich bemühen, solche Glanzpuncte mit Schmutz zu bewerfen, mit Galle zu begeifern, und somit gegen ihr eigenes Blut kämpfen und toben, denn jeder Gewinnst in ihrer Wissenschaft und Kunst ist auch ihr Eigenthum, sollte es wenigstens sein. Doch daran erkennt man die gelehrten Herrn mit leerem Herzen. Aber nein, mit leerem Herzen darf man nicht sagen, denn dieses ist ganz voll, ja so sehr angefüllt, dass keine Freude hinein geht über glückliche Erfolge, an denen sie selbst keinen Antheil haben. —

Lassen wir indessen diese unerquicklichen Betrachtungen und fassen unsern Fall noch ein wenig ins Auge. Ich will einmal absehen von dem Namen der Krankheit, auch selbst annehmen, dass man gegen den Ausdruck „Mania“ Einwendungen in Bereitschaft haben dürfte, obschon es schwer fallen wird da, wo der Kranke sich bei solchem Toben für gesund hält und nichts klagt, auch nicht an Nervenfieber etc. leidet und in Folge dessen so verwirrt und tobend wäre, etwas Anderes zu diagnosticiren als

Geisteskrankheit. Untersuchen wir zunächst einmal den Zusammenhang dieser Manie oder dieses Delirii mit der Geschwulst, welche am andern Morgen sich zeigte. War diese die Folge einer Erkältung durch das nackte Hinsetzen in der Nacht, oder befand sich eine Störung materieller Art, befand sich ein Krankheitsstoff im Körper, der ein passendes Ablagerungs-Plätzchen suchte, und der vorübergehend im Gehirn sich eingenistet hatte? Wurde dieser Stoff von dem Gehirn verdrängt durch das Mittel, welches ebenfalls seinen Platz da gesucht hatte? Es wäre dieses eine nahe liegende Erklärung für den Heilvorgang durch homöopathische Mittel. Was hätte die alte Schule gethan? Hätte sie nicht vielleicht so schwächende Eingriffe gemacht, dass dem Körper alsdann die Kraft fehlte, eine solche Krisis zu erzielen? Will man auch dieses nicht einräumen, so kann man doch gewiss nicht die prognostische Dignität der Erscheinungen ableugnen, und eben so wenig kann man das Verhalten der Kranken ein zur kritischen Vorbereitung günstig mitwirkendes nennen. Das wären doch wohl einige Gründe, die berechtigen zu der Annahme, dass dem Arzneimittel wenigstens einiger Antheil mit gutem Rechte zugestanden werden dürfe, und die schnelle Beseitigung aller Krankheits-Erscheinungen ist ebenfalls ein Resultat, das nicht leicht auf andere Art erzielt wird. — Die Mittel entsprechen genau dem homöopathischen Prinzipe, wie ich zum Theil schon nachgewiesen habe, nur von Bryonia noch könnte dieses in Bezug auf Phlegmasia gefordert werden, aber gerade dieses Mittel entspricht sämmtlichen Erscheinungen genau, wie jeder weiss, der seinen pathogenetischen Wirkungskreis kennt, und wovon man leicht beim Vergleichen sich überzeugen kann. Das Bewusstsein eines solchen Zusammenhangs zwischen Arznei und Krankheit kann darum auch die freudigste Stimmung des so handelnden Arztes hervorrufen, wenn er durch die Erfahrung so glänzende Beweise vorführen kann. Wer durch Nichtsthun Aehnliches erleben wollte, müsste bei so stürmischen Krankheits-Erscheinungen sich erst ein unbedingtes Armuthszeugniss geben, er müsste sich eingestehen zuvor, dass er kein Mittel kenne, das er mit Aussicht auf einigen Erfolg reichen könne, und dass er sein Gewissen nicht belasten wolle mit

Vorwürfen über ein Verfahren, für welches er keinen Rechtfertigungsgrund zu finden vermöge. Darüber würde man dann freilich einen solchen s. g. Heilkünstler nicht beneiden können, wir aber schätzen uns glücklich, prinzipgemäss mit sicheren Mitteln, d. h. mit Mitteln, die in unserm Heilprinzip „similia similibus" einen sichern Anhaltpunkt finden, manövriren zu können. Die Ueberzeugung aber, dass es noch viele ehrliche und redliche Aerzte gibt, die in allem Ernste nach Wahrheit in Kunst und Wissenschaft streben, denen also auch die Beachtung unseres Verfahrens nicht spurlos entgeht, rechtfertigt unsere Hoffnung, dass ein grosser Theil derselben sich auf unsere Seite begeben werde, wozu man der leidenden Menschheit nur Glück wünschen kann.

Die vorstehende Geschichte hat vielleicht für Manchen etwas Aufregendes, und dieses lag doch nicht in meiner Absicht, eher möchte ich etwas Anregendes erzielen. Zur Beruhigung will ich darum hier einen ganz prosaischen Fall nachschicken, nämlich

F.

Alvus obstructa puerperae.

Die Frau des J. F. E. H. dahier, 27 Jahre alt, mittlerer Statur, gut genährt und blühender Gesichtsfarbe, mit etwas phlegmatischem Temperamente und schlaffer Musculatur, liess mich am 21. März 1851 zu sich rufen. — Sie war vor 5 Wochen zum erstenmal niedergekommen, hatte einige Stunden lang starke Wehen gehabt, der ganze Geburtsact nicht lange gedauert; das Kind ist klein und der Kopf im Verhältniss zum Körper. — Die Lochien währten 14 Tage lang, — die Milchsecretion ist reichlich. — Die Wöchnerin blieb fast 14 Tage lang unausgesetzt im Bette, — hatte von Anfang an Schmerzen in rima pudendi, welche immer zunahmen — hauptsächlich bei jedem Stuhlgange, der schon vor ihrer Ehe nur alle Paar Tage erfolgte, in der Schwangerschaft noch seltener, vor der Niederkunft schon 4 Tage lang ausgeblieben war und dennoch erst 12 Tage nach

derselben zum erstenmal wieder eintrat. Jetzt hat sie etwa alle 5 Tage Stuhlgang, und an dem Tage eines solchen Erfolges muss sie alsdann ganz im Bette bleiben wegen Schmerzen darnach „neben dem After." — Bei der Untersuchung, die ich hier für nöthig hielt, fand ich das ohnehin kleine Perinaeum eingerissen bis in die Nähe des Afters; ein Ausfluss oder Absonderung fand nicht statt; die Vernarbung fast vollendet. Das Uriniren ist frei, — der Appetit und sonstiges Befinden gut. — Es war also nur die Indication zu beachten auf leichteren Stuhlgang, und weil hierzu eine Trägheit schon lange vorlag, so musste ich ein Mittel wählen, das dieser — ich möchte sagen „chronischen" — Disposition in seiner chronischen Wirkungsdauer, also nachhaltig entsprach. Als solches lag mir am nächsten Sulphur, von welchem ich 0,2. gtt. 6 in s. l. reichte mit der Weisung, jeden Abend und Morgen den 12. Theil davon zu nehmen. Die Diät musste natürlich angemessen sein.

Am 27. erfuhr ich, dass sie sich in diesen Tagen ganz wohl befunden, vorgestern zwar den ersten Stuhlgang gehabt habe, aber derselbe erfolgte so rasch, dass sie nicht schnell genug den Ort zur Entleerung desselben erreichen konnte. Sie hatte noch Schmerzen dabei, diese vergingen aber bald, und sie brauchte sich nicht zu legen wie sonst an diesen Tagen. Ich reichte nochmals sulph. 0,2. gtt. 4, ebensò zu nehmen, — und von nun an hatte sie einen so regelmässigen Stuhlgang wie in langer Zeit nicht, und ohne Schmerzen. —

Zu diesem Heilvorgange will ich den Herren, welchen ich etwa in voriger Geschichte eine zu lange Eprikrise gegeben hatte, ihre eigene Anschauung lassen; mir genügt die einfache Mittheilung und das so befriedigende Resultat, wie man es nur wünschen kann. Will der Skeptiker auch hier wieder den Zufall walten lassen, so muss man wirklich sich doch sehr wundern darüber, was der Zufall so Vieles fertig bringt, und diesen Skeptikern dann zurufen: „so gehet hin und thuet ein Gleiches." —

2.

Zur homöopathischen Heilung von Augenleiden.

Von

Dr. **Kleinert** in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Pauline Völkner $2^1/_2$ Jahr alt, Zimmermann's Tochter.

(Klinisches Manual. Nov. 1853. No. 1565.)

Obgleich die Fälle in der Klinik gar nicht selten sind, dass Kranke, besonders vom Lande sich einfinden, deren ganze äusserliche Erscheinung nach jeder Sinnesrichtung hin einen ekelerweckenden Eindruck hervorbringt, so war doch ein abschreckenderer und widerlicherer als hier octroyirt wurde, nie dagewesen, denn dies Kind war mit einem Worte ein Ideal von Krankheit, Hässlichkeit und Schmutz. Alles was die Scrophulosis nur immer einem Kinde aufbürden kann, war hier vertreten; ein wahrhaft riesiger Krötenbauch mit angeschwollenen Inguinaldrüsen bildete die grössere Hälfte dieses Monstrum's, denke man sich nun darüber auf einem kleinen zusammengequetschten Brustkasten einen kurzen drüsenreichen Hals, auf diesem wiederum einen enormen mit tinea capitis ausstaffirten Kopf und hänge an alles verkümmerte Extremitäten, so hat man ungefähr einen Totaleindruck. Dies Alles war eben für die verwahrlosste Mutter dieses verwahrlossten Kindes nach eigenem Geständnisse nicht erheblich genug gewesen, um ärztliche Hülfe zu beanspruchen, und trat auch in der That in den Hintergrund zurück, als sie uns auf die Hauptleiden aufmerksam machte. Ganz abgesehen davon, dass mitten auf dem os frontis, an der maxilla inferior, am Mittelfinger der rechten, dem Zeigefinger der linken Hand und der tibia des linken Unterschenkels sich bei näherer Besichtigung cariöse Geschwüre vorfanden, litt nämlich das Kind an Ectropium beider obern Augenlider, Entropium der innern, scrophulöser strangartiger

Entzündung der conjunctiva und cornea und, wie sich zum Schlusse noch von selbst versteht, an heftiger Lichtscheu.

Nachdem die bei dem widerspenstigen Kinde eben so schwierige als schmerzliche Untersuchung energisch bedingt worden war, stand auch bei mir sogleich die Behandlungsweise ausgeprägt da. Ich calculirte folgendermassen: „Aus einem Ectropium spasmodicum, das durch eine abnorme Thätigkeit des orbicularis entstanden war, ist hier einestheils durch ewiges Reiben und Weinen des Kindes, anderntheils durch Mangel ärztlicher Hülfe ein Ectrop. sarcomatosum entstanden. Die Wucherungen lassen es nicht zu, dass das umgestülpte Lid, selbst wenn es mit Heftpflasterstreifen niedergehalten würde, auf Dauer unten bleibt, deshalb ist das Sarkom mit der Scheere abzutragen, dann zu cauterisiren und endlich der Verband anzulegen. Vorher müssen am untern Lid die Wimpern entfernt werden. Dann erst ist innerlich gegen das scrophulöse Leiden zu verfahren."

Glücklicher Weise waren aber die DDr. Müller und Meyer ganz anderer Ansicht. Nachdem durch mich am unterm Lide die reizenden Wimpern entfernt worden waren, verordneten sie (16. Nov.) Calc. acet. 2. 6 dos. und neben bei, wie sich von selbst versteht, Reinlichkeit, bessere Kost, aufmerksamere Pflege, freie Luft, und statt der von der Mutter Wochen lang angewendeten kalten Wasserumschläge, einen einfachen, tief herabreichenden Augenschirm von blauen Papier. (Nebenbei hier nur noch die Bemerkung, dass Patient an chronischer Diarrhoe und an Mastdarmvorfall litt.) 22. Nov. Keine affallende Besserung, repet. 6 dos. — 30. Nov. Die sarcomat. Wucherungen des linken Lides haben sich verringert, ebenso Lichtscheu und Durchfall. Das Lid bleibt längere Zeit unten und erhebt sich erst bei den 10—12 Zwinkern. trag. 6. dos. — 19. Dec. Lichtscheu fast ganz beseitigt. Das linke Lid öffnet und schliesst sich normal. Die strangartige Entzündung über conjunctiva und cornea auf beiden Seiten sehr im Abnehmen begriffen. Am rechten obern Lide zeigt sich, wenn es herumgeschlagen wird, gerade in der Mitte ein Geschwür; nach wie vor geht es jedoch hartnäckig in seine umgestülpte Lage zurück. Calc. carbon. 30. 2. dos. — 27. Dec. Das rechte Lid bleibt in seine normale Lage ge-

bracht längere Zeit unten; das Geschwür scheint im Zuheilen begriffen. Durch irgend einen Diätfehler oder Erkältung ist Durchfall eingetreten, in Folge dessen das Kind matt und welk. Ars. dil. 6. Früh und Abends 5 gtt. — 10. Jan. 1854. Das Lid ist nur in den Morgenstunden noch nach oben geschlagen, der Durchfall und das Allgemeinebefinden besser. 31. Januar. Das rechte Lid ebenfalls im ungekränkten Besitze aller seiner Functionen. Das Geschwür blos noch an einer breiten Narbe bemerkbar. Auf beiden Augen ist die scrophulöse Entzündung beseitigt und nur die Obscuratio corneae utriusque oc. steht als Zeuge einer ehemals heftigen Entzündung da. Mit dem Ectropium ist auch das Entropium verschwunden. Ars. dil. 6. repet. —

So war ich denn binnen kurzer Zeit zum zweitenmal auf einem Standpunkte angelangt, wo mir die Vernachlässigung des Wahlspruchs: Naturam sequi einen derben Denkzettet anhing, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass ich durch Abtragung des Sarkoms aus einem Ectropium mit der Zeit ein unheilbares Entropium fabricirt haben würde. Auf beiden Augen hatte ich es nämlich mit einem Ectropium und symptomaticum zu thun, durch das fortwährende Reiben des Kindes hatten sich die Tarsi entzündet, und beide wären mit der Zeit zur hartnäckigen Geschwür- und verderblichen Narbenbildung übergegangen, wenn nicht praktisch gewählte Mittel ihre Kraft gebrochen hätten.

Was das Kind selbst betrifft, so befindet es sich heute noch in unserer Behandlung. Mit Ausnahme einer Entzündung der Meibomschen Drüsen, die Merc. praec. rub. schnell beseitigte, hat es wegen tinea meist Rhus und Viol. tric. — wegen Durchfällen und Schwäche Ars. empfangen. Leider bleibt es immer noch elend, und wird es auch bleiben, wenn der Himmel der Mutter nicht mehr Verstand oder wenigstens Glücksgüter zukommen lässt.

3.

Frau Dr. G., 38 Jahr, eine eben so reiche als schöne und gesunde Frau, beschwerte sich am Morgen des 20. Juli a. c. über einen drückenden Schmerz und entstellende Röthe am linken innern und untern Augenwinkel. Gleichzeitig erwähnte sie, dass dieses Uebel sie nun zum 3. Mal und zwar jedesmal einige Tage vor Vollmond zu überfallen pflege, sich 8 — 10 Tage hinziehe, dann an diesem Schauplatze — bis auf eine kleine innere unempfindliche und äusserlich unsichtbare Verhärtung — verschwinde, dafür aber zum Schluss am linken innern oder äussern Nasenflügel in Gestalt eines kleinen, nie reifenden Schwäres (wenn auch nur auf einige Tage) wieder auftauche. Noch fügte sie hinzu, dass Schmerz, Röthe und Verbreitung, namentlich auch das nächtliche Zuschwären des leidenden Augenlides von Monat zu Monat schlimmer geworden wäre, und gab als sichere Krankheitsveranlassuug öfter wiederholtes Abkühlen des Gesichtes und der Hände mit Eisstücken bei Gelegenheit einer lucullischen Mittagstafel an. — Ich schritt sogleich zur Untersuchung des Auges, und entdeckte im innern und untern Augenlidwinkel, über dem Thränensack eine Entzündungsgeschwulst des Zellgewebes, mit einem Worte einen Anchilops, der auf dem schönsten Wege war, die thränenleidenden Organe intensiver zu ergreifen und demgemäss in Eiterung überzugehen. Das genauer eingeleitete Krankheitsexamen bestätigte meine Ansicht, denn die Patientin beschrieb den Schmerz als einen spannend reissenden, vom innern Winkel zur Wange hinwandernden, klagte über Gefässfieber, das abendliche Exacerbationen mache, eingenommenen Kopf, Appetitmangel etc. Zu alle dem kamen noch die Zeichen einer Atonie des Thränensacks, die vielleicht über Jahresfrist, wenn auch im unbedeutendem Grade, schon bestanden haben konnte. Sie behauptete nämlich mit der höflichsten Hardiesse, dass das ganze ein versetzter Schnupfen (dieser allerliebste Proteus, dem man tagtäglich begegnet?!) sei, dass sie schon über 2 Jahr von demselben nicht heimgesucht worden, jetzt aber, namentlich wenn die Augenentzündung auf den quälendsten Gipfel stehe, Abends

durch wiederholtes Niesen und Ausfliessen einzelner heller Tropfen aus der leidenden Nasenseite an seine zurückgeschreckte Nähe erinnert worden sei. Da man Mohren nie rein wäscht, am allerwenigsten die höherer Stände, so vermied ich es, sie darüber aufzuklären, dass die Emphraxis canalis nasalis lediglich durch die mit dem Abend eintretende Ermüdung der Augenlider namentlich durch das wiederholte Blinken (der Sandmann) und die hierdurch erhöhte Thätigkeit des muscul. sacci lacrymalis gehoben werde, und verwendete nach meinem besten Wissen und Gewissen (8. Juli) Stannum 15., täglich 2 Pulver. — Da das Oedem des Lides von Monat zu Monat in der Glanzperiode des Uebels auffallender vorgeschritten war, die Patientin ausserdem vor 3 Monaten schon ohne günstigen Erfolg, Wasser- und Bleiwasserumschläge angewandt hatte, so glaubte ich allerdings weder diesen noch andern homöopathischen Mittgln die Kraft zusprechen zu können, dass sie in diesem vorgerückten Stadium die Eiterung zu verhüten vermöchten, sah mich vielmehr schon im Voraus mit dem Messer in der Hand dem Abscess den günstigen Ausweg vorschreiben. Am 10. Juli sah ich Patientin wieder und siehe da, meine Indication war ganz richtig gewesen, denn Stannum hatte nicht das geringste ausgerichtet, vielmehr war Röthe, Schmerz und Oedem gesteigert. Auf Anrathen exp. Haubold's, der Patientin am vorhergehenden Tage besucht hatte, da sie zu seiner Privatpraxis gehörte, verordnete ich jetzt, wiewohl mit innerlichem Widerstreben, Staphysagria 15. täglich 2 Pulver, denn nach meinem Dafürhalten (das H. jedoch nicht gelten lassen wollte) war Pulsatille und Hepar als eiterungsbefördernd deutlicher angezeigt. Mein 3. Besuch fiel auf den 12. Juli. Obgleich Patientin mir versicherte, dass der Schmerz schon am vorhergehenden Abende bedeutend nachgelassen hatte, obgleich ich mit höchst eigenen Angen ein Zurückgehen des äusserlichen Oedems und der innern Zollgewebsgeschwulst erschaute, war ich doch nicht geneigt, der Erfahrung Haubold's und der Wirksamkeit der Staph. ihr Recht einzuräumen, glaubte vielmehr, da die Patientin über Kriebeln im linken Nasenflügel klagte, das Uebel auf seinem gewöhnlichen Rückzuge begriffen. Staphys. wnrde fortgegeben. Am andern Tag erfuhr ich von Dr. Haubold, dass nicht nur das

Auge sich auffallend bessere, sondern dass auch am Nasenflügel nicht das Geringste zu bemerken sei, und fand zu meinem Verdrusse am 14. Juli alles bestätigt. Von diesem Tage an wurde Staphys. täglich eine dosis fortgegeben bis zum 20., wo die menses eintraten und die somit doppelt überflüssige Behandlung schlossen. Während Patientin keinen Augenblick an ihrer vollständigen Heilung, besonders deshalb zweifelte, weil einige Spuren des geliebten Proteus: Schnupfen sich gezeigt haben sollten; während exp. Haubold ein nochmaliges, wenn auch schwächeres Auftauchen nicht ausser Möglichkeit stellen zu dürfen glaubte, verharrte ich bei einem nochmaligen Auftreten, das meine Indication glänzend rechtfertigen würde. Leider stellte sich aber nur am 7. und 8. Aug. ein flüchtiger Rückfall ein, den Staphys. sofort beseitigte, und seit der Zeit nichts wieder.

4.

Carl Müller, 24 Jahr, Goldarbeitergehülfe, ein blühender, gesunder, wenn auch durch einen kurzen Klumpfuss verunstalteter Mann, wurde im Nov. 53 von Dr. H. und mir wegen Anschwellung und Vereiterung der Achseldrüsen und Blutschwären am Oberarm und Brustkasten mit Hep., Sil. u. Sulf. aufs Günstigste und Schnellste behandelt und geheilt, obgleich sein Gewerbe und sein Gebrechen (letzteres wegen der durch die Krückenstöcke hervorgerufenen Anstrengung des Oberkörpers) der Behandlung viel Hindernisse in den Weg legten. Am 3. Nov. 54 erschien er wieder bei mir, um sich wenigstens Rath wegen einer fernern Behandlung seiner kranken Augen zu erholen, die bis jetzt fruchtlos von einem allöopathischen Augenarzt behandelt worden waren, weil er sowohl als der Hausarzt seines Principals die Meinung und Ueberzeugung gehegt hatten, dass derartige Krankheiten im Bereiche der homöopath. Heilthätigkeit keine Berücksichtigung finden würden. Ich fand die Lidränder beider Augen mit abheilenden, blühenden, entstehenden und verhärteten Gerstenkörnern überhäuft, erfuhr, dass er sich dieses Leiden durch Erkältung zugezogen, dass er bereits über 3 Monate, von Beginn des

Uebels an, wenn auch aufs Sorgfältigste, dennoch resultatlos sowohl innerliche Mittel (auflösende u. gelind abführende) als äussere (Kataplasmen, Emplastra, weisse und rothe Praecipitatsalbe) gebraucht habe. Ich hatte früher schon von Graphit (weniger von Sepia, besonders nicht an den untern Lidern) bei vereinzelten, frisch entstandenen Gerstenkörnern Wunder zu schauen gelernt, und entschloss mich desshalb auch sofort, ihn hier anzuwenden, hegte aber trotzdem die feste Ueberzeugung, dass er nicht total durchschlagen würde, weil ich es hier nicht mit Gerstenkörnern allein, sondern auch mit Chalazeen zu thun hatte, an deren Phlegma und meiner Ungeduld ich homöopathischen Mitteln gegenüber nur betrübende Mittheilungen zu machen hatte; mit einem Worte, ich wollte das, was mir der Graphit übrig lassen würde, durch die Operation beseitigen. Ich gab also am 3. Nov. Graphit. trit. 3. ℥j Früh und Abends eine Federmesserspitze, liess die Augen in freier Luft etwas bedecken, äusserlich aber, mit Ausnahme des Auswaschens am Morgen mit lauer Milch, nichts anwenden. Am 6. Nov. Der Zustand auffallend besser. Nichts Neues entstanden. Graph. rep. — Am 11. Nov. Alte Gerstenkörner im Abheilen und Abschuppen begriffen. Die Chalazeen verlieren am Durchmesser. rep. — Am 19. Nov. Von den Gerstenkörnern selbst nicht einmal die öfter im Winter noch lang zurückbleibende Narbenröthe sichtbar. Die Chalazeen noch kleiner. Graph. 3. aller 3 Tage einen Gran. — Am 11. Dec. An den Augenliedern nichts Normwidriges mehr zu entdecken.

5.

Woldemar Lindow, 7 Wochen, Schlossers Sohn. Blennorhoea neonati.

(Klinisches Manual 1530. October 1854.)

Wenn gleich sich dem Argent. nitric. bei den Blennorrhöen ein günstiger Einfluss nicht absprechen lässt, so bleibt es doch in der Hand des Laien ein gefährliches Mittel. Ein lehrreiches Beispiel gewährte das angeführte Kind, das dem Lampen- und

Tageslicht gleich nach der Geburt längere Zeit hindurch rücksichtslos ausgesetzt geblieben, und in Folge dessen von Blennorrhoe befallen worden war. Der herbeigerufene allöopathische Arzt hatte nämlich der Mutter Fenchelthee zum Betupfen und Abspühlen der Augen, ausserdem aber noch ein dreimal täglich wiederholtes Eintröpfeln einer Solution des oben angeführten Mittels angeordnet. Mag es ganz dahin gestellt bleiben, ob das Argent. nitric. bei diesem Falle angepasst war oder nicht, mag es ganz unberücksichtigt bleiben, ob es nicht eine heilige Pflicht für den Arzt war, dieses gefährliche Mittel und diese schwierige Arbeit in den ersten Tagen wenigstens selbst zu verrichten, mag es endlich ununtersucht bleiben, ob die Mutter nicht, von dem Gedanken geleitet: Viel hilft viel, dem Kinde statt 3 Mal geschickt, 10 Mal ungeschickt und übermässig eintröpfelte — kurzum, uns wurde das Kind in einem Zustande übergeben, der wenig, äusserst wenig Aussicht zu einem günstigen Endresultate bot. Ganz abgesehen davon nämlich, dass die Augen nach wie vor noch reichlichen Eiter absonderten, ragte zwischen den rechten Lidern ein weit über eine Erbse grosses, stark entzündetes Staphylom hervor, während im linken, so viel sich bei der Unruhe des Kindes und der Lichtbeleuchtung (denn leider fiel die erste Untersuchung in die Abendstunden) erkennen liess, vereint mit der strotzendsten Entzündung die Zeichen einer beginnenden Keratocele zeigten — und bei alledem hatte die Mutter am Morgen noch Höllenstein eingetröpfelt, unbekannt mit der furchtbaren Wirkung des Mittels und der verzweifelten Lage des Kindes. Dr. Meyer verordnete am 26. Oct. Ars. 9 aller 3 Stunden 3 gtt.; ausserdem gelindes Betupfen der Augen mit Schwämmen, die mit lauem Milchwasser gesättigt waren. Schon am andern Tag zeigten sich Symptome der Besserung und am 30. war auch nicht die Spur einer Schleimabsonderung mehr zu entdecken und die Entzündung vollständig gebrochen. Im fernern Verlauf bekam das Kind am 1. und 7. Nov. Trag., 14 und 16. Ars. 21 und 28. Colchic. 9. Dec. Trag. Vom 19. Dec. Calc. 30 Abends 2 gtt. bis jetzt. Der jetzige Zustand ist befriedigender, als selbst eine kühne Prognose zu hoffen gestattete. Die Cornea zeigt sich gesund und ziemlich rein und in der Dimension zur Iris in voll-

kommen natürlichem Zustande; die Iris selbst, die in den Krankheitsprocess natürlicher Weise sehr verwickelt sein musste, hat sich fast bis zur Synicöse zusammengezogen und reagirt nicht auf Lichtreflexe. Trotzdem lässt aber die kaum stecknadelkopfgrosse Pupille dem Kinde Alles ziemlich deutlich erscheinen, was uns mannichfaltige Versuche zur Genüge kund gethan.

IV.

Mittheilungen über die homöopathische Therapie der Cholera.

Von

Dr. **Adolf Gerstel.***)

Bei dem allgemein anerkannten Umstande, dass die Therapie der Cholera noch eine offene Frage ist, halte ich es für die Pflicht eines jeden praktischen Arztes, dem es um die Förderung seines Berufes Ernst ist, zur Lösung dieser Frage nach Kräften das Seinige beizutragen. Von dieser Pflicht geleitet, fühle ich mich bemüssigt auch Erfahrungen über die homöopathische Therapie der Cholera mitzutheilen, so wie ich sie seit 1831 in mehreren Epidemien zu machen Gelegenheit hatte; Anderer ähnliche Erfahrungen dabei aber mitbenützend. Zur Vermeidung aller Missverständnisse aber halte ich es für nicht überflüssig, einige wenige, den Begriff der homöopathischen Heilmethode betreffende, allgemeine Bemer-

---

*) Diese Abhandlung wurde vom Verf. in der November-Sitzung des Doctoren-Collegiums der Wiener medicinischen Facultät vorgetragen und fand sowohl daselbst allgemeinen Beifall als auch die ernsteste Berücksichtigung von Seiten mehrer Wiener allöopathischen Zeitschriften.

Die Redaction.

kungen in gedrängter Kürze hier vorläufig vorauszuschicken; mir vorbehaltend, bei günstigerer Gelegenheit hierüber ein Mehreres mitzutheilen.

1) Das Wesen der homöopathischen Heilmethode beruht keinesweges, wie, mitunter durch Verschulden ihrer eigenen Anhänger, so vielfach angenommen wird, in einer differenten Dosologie, d. i. in der Darreichung ausserordentlich kleiner Arzneigaben. Desshalb kann hier von der Arzneigabengrösse ganz abstrahirt, und eine je nach der Eigenthümlichkeit der genannten Arznei gangbare Ärzneigabe, nur in möglichst geringer Quantität, ohne weiteres als Norm angenommen werden. Hiemit ist der individuellen Ueberzeugung und Erfahrung des Einzelnen nicht vorgegriffen.

2) Das Wesen der homöopathischen Therapie besteht vielmehr einzig und allein in einer rationellen Anwendung specifischer Arzneien. Das specifische Verhältniss einer Arznei zu einem gehörig diagnosticirten Krankheitsfalle wird aber nach den Grundsätzen der homöopathischen Heillehre erkannt oder gefunden, wenn die aus physiologischen und toxicologischen Versuchen genau erkannte Arzneiwirkung sich diesem nach dem Grundsatze Similia similibus möglichst annähert.

3) Diese Aehnlichkeit bestimmen aber nicht etwa bloss einzelne Symptome der Krankheit oder der Arzneiwirkung; sondern es muss immer der beiderseitige Gesammtcharakter massgebend sein. Nur unter dieser Voraussetzung erst entscheiden hervorstechende wesentliche oder besonders zu berücksichtigende Symptome für die nähere Wahl des einen oder anderen Specificums. — Es wird daher hier nicht die Rede sein von specifischen Choleramitteln überhaupt, sondern es werden mehrere Arzneien genannt werden, die zwar alle in einer wesentlich specifischen Beziehung zur Choleraerkrankung stehen; die aber je nach den verschiedenen Entwicklungsgraden der

Krankheit und je nach den vorherrschenden wesentlichen oder besonders zu berücksichtigenden Symptomen ihre rationelle Stelle in der Choleratherapie einnehmen.

4) Jede angewandte Arznei wird immer ganz allein, ohne wie immerartiger gleichzeitiger Anwendung anderer (innerer oder äusserer) Arzneistoffe verabreicht. Der abwechselnde Gebrauch zweier einzelner Arzneimittel ist hiebei jedoch, wenn es die Umstände erfordern, nicht ausgeschlossen.

Nach dieser kurzen Vorbemerkung schreite ich nun zur eigentlichen Mittheilnng.

Aus den bisher erlebten verschiedenen Choleraepidemien steht die Erfahrung fest, dass, wenn auch die einzelnen Epidemien, so wie die Choleraerkranknng selbst, der Wesenheit nach, sich immer gleich bleiben, ihr jedesmaliges Auftreten in Bezug auf Form und Intensität doch Verschiedenheiten darbietet, und letztere mit ersterer in einem bestimmten ursächlichen Verhältnisse zu stehen scheint.

Eine dieser Formen ist die sogenannte Cholera spastica. Von dieser ist es, meines Wissens z. B. vom Jahre 1831 her, bekannt, dass sie an einzelnen Orten, z. B. in ganzen Dörfern, fast ausschliesslich vorkam, während sie in nahgelegenen oft weniger beobachtet wurde, eben so auch, dass sie während des Verlaufes einer Epidemie oft nur zeitweise vorherrscht. —

Wo dies nun der Fall ist, treten die Vorboten der Cholera nicht in Form der bekannten Cholerine, des Choleradurchfalls, auf, sondern mehr weniger in folgender Form. Viele Personen werden von heftigem Schwindel befallen, dabei fühlen sie sich ungewöhnlich matt nnd kraftlos; ihre Physiognomie drückt Muthlosigkeit und Angst aus, als wollten sie ersticken; sie haben ein vorherrschendes Kältegefühl und auch wirkliche Kälte, besonders im Gesichte, an Händen und Füssen; sie sind mitunter theilnahmlos, oder klagen über Drücken oder Brennen im Magen (dabei die Herzgrube gegen Druck höchst empfindlich), Kollern in den Gedärmen, und Klammschmerzen in Waden und

Muskeln. Alles dies ist meist ohne Durst, ohne Uebelkeit, ohne Erbrechen oder Durchfall.

Dieser Zustand geht oft sehr schnell unter trismus, tetanus oder andersartigen Convulsionen in den Tod, d. h. Asphyxie oder Apoplexie, oder auch erst in die eigentliche Form der Cholera über. Ich halte diese Art des Auftretens der Cholera für jene Form, welche neue Pathologen Cholera sicca nennen und als die „schrecklichsten Fälle“ bezeichnen.

Die Abstufungen, in denen diese Form auftritt, sind freilich verschieden; in Orten und Zeiten aber, in denen ähnlich ausgebildete Fälle häufiger vorkommen, drohen auch die minder intensiv auftretenden gleich grosse Gefahr, wie ich so oft selbst zu beobachten Gelegenheit hatte.

Diese Art der Vorboten, so wie derartige ausgebildetere Fälle sind es, die meist im Camphora allein ihr specifisches Heilmittel finden.

Es werden einige Tropfen spirit. camph. auf Zucker, oder im Wasser, alle 5—10 Minuten, später seltener gereicht, und nach Umständen, besonders bei Krämpfen, auch Waschungen mit spirit. camph. vorgenommen. Hierauf stellt sich meist bald ein reichlicher, oft zu profuser Schweiss ein, den ich auch zu mehreren Tagen andauern sah, ohne dass etwa übermässige äussere Wärme dabei angewendet worden wäre. —

Gehen ähnliche Vorboten aber in die gewöhnliche Form der Cholera über, so hat der Arzt, besonders auf dem Lande, wohl selten das Glück den Kranken in diesem Stadium der Vorboten zu finden. In einem spätern Stadium dieser Choleraerkrankung aber ist vom Campher nicht mehr viel zu erwarten; ich sah aber mitunter auch, dass er, selbst rechtzeitig angewendet, die Weiterentwicklung der Erkrankung doch nicht verhüten konnte.

Eine andere und gewöhnlichere Form der Vorboten ist der bekannte Choleradurchfall oder die Cholerine. Es ist dies ein wässeriger aber höchst schwächender Durchfall, der vernachlässigt leicht und meist in die eigentliche Cholera übergeht. Unter Knurren und Kollern im Leibe

erfolgen meist gussweise, wie aus einem Brunnen herausstürzende, anfangs kothige, dann wässerige, jedoch meist noch kothgefärbte oder grünliche Entleerungen, bei allgemeiner Hautwärme und vollem Pulse.

Gegen diesen Durchfall ist ein vorzügliches Mittel der Phosphor, und auch die Phosphorsäure. Die Phosphorsäure verdient nach eigenen und Anderer Beobachtungen den Vorzug: bei einem sehr ängstlichen, furchtsamen Gemüthe; bei Anwesenheit von leichten gastrischen Zufällen; namentlich leichtem, weissem Zungenbelege; besonders aber zur heissen Sommerszeit.

Ich habe bei der im August 1832 zu Znaim in Mähren ausgebrochenen sehr bösartigen Epidemie acid. phosphoricum mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet; während sich mir Phosphor in den Wintermonaten 1831, so wie später und neuerdings auch in der gegenwärtigen Epidemie vollkommen bewährte. — Als Phosphorpräparat wird die tinctura Phosphori spirituosa angewendet.

Tritt die Cholerine mit gleichzeitiger Uebelkeit oder Brecherlichkeit auf, so wird Ipecacuanha gegeben, so wie sie selbst im Beginne leichter Choleraanfälle ihren Platz in der homöopathischen Choleratherapie findet.

Erwähnen will ich nur, dass nach meinen in der gegenwärtigen Epidemie gemachten Erfahrungen hier das Asarum europaeum der Ipecacuanha oft vorzuziehen ist. —

Hat man es mit einem entwickelten Choleraanfalle, dessen Beschreibung ich hier füglich übergehen kann, jedoch bei noch ziemlich kräftigem Pulse, selbst wenn schon Kälte der Wangen, Zunge, Hände mit schon durchschimmernder Bläue der Haut vorhanden wäre, zu thun, so bleibt für den Homöopathen die tinct. Veratri albi die angezeigteste specifische Arznei.

Hahnemann war es, der 1831, in Folge schon viel früher vorgenommener Prüfungen des Veratri albi an sich und anderen Personen, wie es der 3. Band seiner Arzneimittellehre nachweist, in einem eigenen Aufsatze des 11. Bandes von Stapf's

Arch. f. homöop. Heilkunst auf die besondere Specificität des Ver. albi gegen die Chol. as. aufmerksam machte, und dies um so mehr, als schon andere homöopathische Aerzte in Russland auf Grund dieser Arzneimittellehre dessen Probehaltigkeit durch reichhaltige Erfahrungen in der Cholera bekannt gegeben hatten. —

Da nun das Veratr. vor der Hand als das am meisten entsprechende specifische Heilmittel gegen die Cholera homöopathischerseits gekannt und genannt wird, so erlaube ich mir hier per parenthesin einige von Hahnemann nicht benützte Vergiftungsfälle mit Verat. alb. und in der weiteren Folge dieser Mittheilung auch die einiger anderer erwähnter Arzneien anzuführen, Schlussfolgerungen aber dem eigenen Ermessen überlassend.

In Horns, Nasses und Wagners Archiv für medicinische Erfahrungen, Bd. 28. Hft. 3. p. 1002 (1815) wird folgender Fall erzählt:

Drei Personen nahmen eines Morgens 9 Uhr statt Rad. Galang. weisse Niesswurz in Branntwein. Einer dieser Fälle ist folgender:

Die 60jährige, übrigens gesunde und stark constituirte Frau empfand nach einer Stunde heftiges Brennen im Halse, Magen und in der Speiseröhre, dann grosse Uebelkeiten; Erbrechen eines grünen Schleimes; Harnzwang; bald nachher Erstarrung und Kälte des ganzen Körpers; das Schlagen der Pulsadern vom Mittag bis gegen Abend durchaus nicht merklich, Athmen abwechselnd gänzlich einige Minuten versetzt, dann wieder einige Minuten krampfhaft und röchelnd; Gesicht und Lippen blass; die Augen schienen gebrochen; Pupillen äusserst erweitert. Pat., alles Verstandes und Sinnes beraubt, konnte weder Arzneien noch Getränk hinunter schlucken. Erst am andern Tage trat Reaction ein, sie lag aber noch in Schlafsucht; Gesicht roth, am Körper hin und wieder Flohstichen ähnliche Flecke, Puls voll und stark, Kopfschmerzen. (Aderlass.) Am 3. Tage nur noch Mattigkeit, Harnzwang, Schwere des Kopfes. — In Kaspers medicin.

Wochenschrift (5. Jahrg. 1836. Nr. 7. p. 35) erzählt Barkhausen einen andern Vergiftungsfall: Ein Bremer Branntweinbrenner und mehrere seiner Hausleute tranken von einem für unschädlich gehaltenen über Hellebor. alb. abgezogenen Branntwein, aber alle, welche davon auch nur in kleinster Quantität getrunken hatten, schienen aufs heftigste berauscht zu werden, und fühlten sich dabei sehr krank, bekamen Schwindel, Erbrechen, Diarrhöe etc. Der gerade mit Fahren beschäftigte Hausknecht fuhr mit seinem Wagen wie toll in der Stadt umher. Eine alte Näherin, die auch eine Kleinigkeit von dem Branntwein getrunken hatte, musste, von zwei gesunden Personen unterstützt, nach Hause gebracht werden, und die wässerigen Excremente gingen ihr fortwährend unwillkührlich ab. Die Zufälle verloren sich jedoch bei allen bald von selbst. —

Eben so hilfreich wie die tinctura Veratr. zeigt sich oft allein, oft abwechselnd mit ihm, das Cuprum metallicum oder aceticum. Besonders ist diese Arznei angezeigt bei reizbaren Subjecten, bei denen sich die Krämpfe in Form von schmerzhaften Zuckungen und von Muskelspielen gestalten, und wenn die Cholera sich oft mehr schleichend auszubilden scheint. Trismus; schmerzhaftes Schnüren der Brust; schmerzhafter Wadenkrampf; schmerzhafte Zuckungen in Fingern und Zehen; schmerzhaftes schweres Erbrechen; ein durch Berührung vermehrter drückender Schmerz in der Herzgrube (letztere zwei Symptome erscheinen oft als Nachwehen) geben überdies einen besondern Fingerzeig zur Anwendung des Kupfers.

Ich sah Erkrankungen ausgezeichneter Grade, die weder dem Campher noch Veratr. wichen, und bei denen auf Eine Gabe Cuprum auffallende Besserung erfolgte. Vorzugsweise galt dies in Fällen, die mit einer steten Unruhe begleitet, und wo mitunter leichte, ja in einem Falle selbst furibunde Delirien zugegen waren. — Vom Kupfer dürfte noch erwähnt werden, dass 1831 auf Anrathen homöopathischer Aerzte kleine

Kupferplatten auf der blossen Haut als Schutzmittel getragen wurden. Ueber den Erfolg weiss ich nichts zu berichten, aber in einem Berichte Escalliers über die Cholera im Journ. de la soc. gallic. (III. 8. 1852) wird erwähnt: Bury hat aus einer grossen Menge statistischer Nachforschungen, welche sich beinahe über 100,000 Metallarbeiter erstrecken, die Ueberzeugung gewonnen, dass Kupfer und dessen Legirungen, namentlich Bronce und Messing, und in geringerem Grade auch die Verbindungen von Eisen mit Kohlenstoff, die verschiedenen Stahlsorten, eine schützende Kraft gegen die Cholera haben; deshalb kömmt er wieder darauf zurück, Metallplatten, die abwechselnd aus Kupfer und Messing bestehen auf obige Art als Schutzmittel zu tragen. —

Das von Cuprum übliche Präparat sind die mit Milchzucker bereiteten Verreibungen des metallischen oder essigsauren Kupfers.

Das nächste noch in diesem Stadium der Choleraerkrankung namentlich mit dem Cuprum als krampfstillendes in Concurrenz tretende specifische Arzneimittel ist das Secale cornutum. Es ist dem Cuprum vorzuziehen, wenn nebst den klonischen Krämpfen auch tonische zugegen, diese nicht so sehr einzelne Muskelparthien ergreifen, als vielmehr allgemein auftreten; im Ganzen aber mehr torpor als erethismus vorherrscht. Daher auch vorzüglich berücksichtigungswerth, wenn wenig Neigung zur Reaction vorhanden, und die Erscheinungen auf beginnende Lähmung hindeuten. Ueberdies ist es angezeigt, wenn bei schon beginnender Reaction die profusen Ausleerungen nicht weichen wollen, und heftiger fruchtloser Harndrang zugegen ist. —

Es ist wohl nicht nöthig darauf aufmerksam zu machen, dass es bei dieser Arznei darauf ankömmt, eines verlässlichen, sorgsam und rechtzeitig gesammelten, nicht zu alten und gut verwahrt gewesenen Präparates sicher zu sein.

Das übliche Präparat ist die tinctur oder auch die Verreibung des pulverisirten Secale. — Inwiefern auch das Ergotin

gleichentsprechend wäre, darüber liegen keine mir bekannten Erfahrungen vor.

Schreitet unter der eben erwähnten Behandlungsweise die Krankheit dennoch in ihrer Entwicklung langsam vor, und berechtiget die cachektische Individualität des Erkrankten, besonders wenn er etwa auch an chronischer Dyspesie zu leiden pflegt, oder schon höheren Alters ist, zu der Annahme, dass dieses Vorschreiten der Erkrankung, besonders der rasche und bedeutende Kräfteverfall, weniger in der Malignität des genius epidemicus als vielmehr in diesen individuellen Verhältnissen einen hinreichenden Grund finde; ist dabei weniger Apathie, als vielmehr grosse Angst und unruhiges Hin- und Herwerfen mit Klage über Brennschmerz im Epigastrium vorhanden; der Puls noch deutlich fühlbar, aber äusserst schnell und klein; die Physiognomie wohl hippokratisch, Cyanose und Asphyxie aber nur in leichterem Grade entwickelt, so ist der Arsenik eine oft unersetzliche Arznei. Er findet auch seine Anzeige, wenn im Reactionsstadium aus angeführten Gründen Rückfälle eintreten, oder ein hoher entwickelter Erethismus, wie er der Arsenikkrankheit eigenthümlich ist, eintritt.

Er wird in den genannten Fällen, wie gesagt, entweder für sich allein oder als Zwischen- und Beihilfsmittel, d. i. im Wechsel mit andern nächstangezeigten Arzneien zur Hebung der Kräfte, und Erweckung einer andauernderen, oder respective zur Mässigung einer excentrischen Reaction gewiss sehr förderlich sein.

Haben wir es aber mit einem bis zum höchsten Grade der Erkrankung vorgeschrittenem Falle zu thun, mit nach und nach verschwindendem oder an den kleineren Arterien bereits verschwundenem Pulse, vollkommener Cyanose, Marmorkälte der Wangen, Zunge und Extremitäten, kühlem Athem, kaltem Schweisse, andauernder Suspension der Harnsecretion u. s. w.; so ist auch hier noch nicht zu verzweifeln,

und die homöopathische Therapie weist auch in diesen Fällen unzweifelhafte Kunstheilungen nach.

Nach bisherigen Erfahrungen sind es folgende Mittel, auf denen in diesen verzweifelten Fällen mitunter noch mit einiger Zuversicht zn rechnen ist; Carbo vegetabilis, Acidum oder Kali hydrocyanicum; Nicotiana tabacum; Conium maculatum und Plumbum aceticum. —

Da bei so hochgradig vorgeschrittener Krankheitsentwicklung auch die Form des Krankheitsbildes nur schwache Differenzen bietet, indem die Fälle sich fast alle gleichen, und allenfällige Unterschiede sich schwieriger beschreiben als sich bei scharfer Beobachtung allenfalls doch herausfinden lassen; so wird es auch schwieriger hier scharfe Indicationen für die Wahl der einen oder andern der genannten Arzneien zu stellen. Es gehört jedenfalls ein innigeres Vertrautsein mit dem eigenthümlichen Character der entsprechenden Arzneikrankheit dazu, um sich, wie es hier doch Noth thut, mit Raschheit und doch einiger Zuversicht und Bestimmtheit für die Wahl des einen oder andern der genannten Mittel zu entscheiden. Ich will es jedoch versuchen, so viel eigene und fremde Erfahrungen es bisher constatirten oder der Charakter der Arzneiprüfung dazu berechtiget, einige Anhaltspuncte anzugehen, welche für die Wahl der éinen oder anderen der genannten Arzneien mehr weniger massgebend sein dürften.

1. Die Wahl dürfte vorzugsweise auf Carbo vegetabilis (tiliae) fallen.

1) Wenn die fast gänzliche Pulslosigkeit noch nicht zu lange angedauert hat; denn bei hochgradiger Paralyse ist von ihr nichts zu erwarten.

2) Wenn es Personen betrifft, die verdorbene Nahrung genossen; oder gewöhnlich an Dyspepsie und Flatulenz zu leiden pflegen; bei Säufern; oder wenn nachweislich üble Effluvien von Aborten, Kanälen, Sümpfen oder engen Zusammenwohnen als veranlassende Localursachen zu zeihen sind.

3) Wenn ein oder das andere der folgenden Symptome besonders berücksichtigungswerth ist: Sopor mit ruhigem theilnahmlosen Dahinliegen; ungemeine Dispnoe mit fürchterlicher Herzensangst und Brennschmerz in Brust oder Herzgrube; schon sehr geringe, oder faulig riechende oder blutige Diarrhöe. —

Das Kohlenpulver, in Form von Lattwergen, Pillen und Pastillen ist wohl auch andererseits gegen die Cholera, ja sogar als Präservativmittel angepriesen worden, konnte aber begreiflicherweise bei seiner beschränkten Beziehung zur Choleraerkrankung als Hauptmittel nicht entsprechen. Als Präservativmittel könnte es zweckdienlich sein, wenn die in der zweiten Indication angegebenen Umstände als veranlassende Momente vorherrschend wären, und darin könnte auch das folgende Factum seinen Erklärungsgrund finden:

In Montreal herrschte 1832 die Cholera auf eine fürchterliche Weise. Ein alter Indianer erschien, stellte die Leute in kurzer Zeit her, durch ein einfaches Mittel — Holzkohle mit Ahornsyrup. Die Epidemie hörte auf und das Volk verehrte den Alten als seinen Retter.

II. Die Blausäure und ihre Präparate dürften eines der verlässlichsten Mittel im hochgradig paralytischen Stadium, und in der höchst ausgebildeten Asphyxie sein. Ihr Hauptcharacter ist schnellste Paralyse der Respirations- und Circulationsorgane. Sie wird daher vor der Kohle den Vorzug verdienen:

1) Wenn die Stadien sich rasch entwickelt haben, also in den sogenannten fulminanten Fällen.

2) Wenn der Eintritt dieses Stadiums nicht so in den Verhältnissen der Individualität, als vielmehr offenbar in der zeitweiligen oder andauernden Intensität des genius epidemicus zu suchen ist.

Fernere Anzeigen für sie wären:

3) Anhaltende Ohnmachten (die wohl seltener vorkommen); unheildrohendes Schluchzen, trismus, tetanus.

Zum näheren Verständnisse über das Verhältniss der Blausäure zum Choleraprozesse theile ich einige Vergiftungsgeschichten mit.

Horn erzählt in seinem Archive (Bd. 25. H. 3 p. 510. 1813) von einem Menschen, welcher etwa 1 Unze einer spirituösen Blausäure genommen hatte und nach 5 Minuten ohne die mindeste Zuckung und Bewegung starb, folgendes:

So wie das Gift den Magen berührt hatte, war Suicida zusammengefallen; alle Minuten erfolgte ein tief schnarchender Athemzug; Extremitäten eiskalt, kein Puls fühlbar; zuweilen Zucken des Herzens in der fast eingebogenen Brust; alle Muskeln gelähmt. Das Auge hatte vollen Glanz und Rundung; Oberkörper augenblicklich steif und zurückgebogen.

Die am folgenden Tage vorgenommene Section bot im wesentlichsten, ausser den an verschiedenen Theilen bekannten Bittermandelgeruch, keine Spuren von Fäulniss; Rücken und Nacken blau; Gehirn mit blauschwarzem, dickflüssigem, nicht coagulirtem Blute, in allen Theilen angefüllt. Magen und Gedärme entzündet; Flockenhaut des Magens löste sich ab; Milz schwarzbraun und strotzend voll gleichen Blutes. Lungen mit kleinen schwarzen Puncten auf ihrer Oberfläche betupft, tief hinein aber voll des gedachten Blutes; vordere Herzkammer und linkes Herzohr desgleichen.

Einen andern charakteristischen Fall erzählt Garson im The. Edinburg medic. a. surgic. Journ. (1843. 54. Bd. 1 H. p. 72—74). Er wurde am 23. Mai gegen 7 Uhr Morgens zu dem 24jährigen W. gerufen, welcher, um sich von krankhaften Beschwerden (wogegen Vf. in der letzten Zeit eine blausäurehaltige Arznei verordnet hatte) zu befreien, eine Quantität Blausäure genommen hatte, die er nach seiner Herstellung auf mindestens 1 Theelöffel voll anschlug. Schauer empfindend, ging er — wie er später meinte — $^1/_4$ Stunde nach genommener Blausäure zu Bette, und hier fand ihn Vf. unregelmässig athmend, bisweilen winselnd, mit

steifen Kinnbacken und die Zähne fest übereinandergebissen; Gesicht mit kaltem Schweisse bedeckt; Augen offen; Augäpfel aufwärts gedreht; Pupillen normal, vielleicht etwas zusammengezogen und insensibel; gurgelndes Geräusch in der Kehle und Puls schwach und schnell. Vf. bemerkte an der Decke eine geringe Quantität brauner klebriger Materie, die Pat. aus dem Munde gekommen war. (Kalte Uebergiessungen über den Rücken. Nach $1^1/_2$ Stunde sp. sal. ammon., und frisch bereitete Chlorkalksolution.) Man bemerkte, wie er 2 — 3 Mal diese Arznei schluckte. Zu dieser Zeit: Puls schneller und minder deutlich; Herzschlag kaum fühlbar; Glieder sehr kalt; Intugemente um Hals und Brust livid und gelblich. (Kalte Begiessungen am Vorderkopf; Sinapismen am Arme, Bein und Brust; an die Füsse heisse Steine.) Vorderarm steif und flectirt; Gesicht aufgedunsen; Athem noch immer unregelmässig und winselnd. (Venäsect. v. 10 — 12 Unz. Blut.) Krämpfe heftiger: Pat. richtet sich auf seinem Lager auf, stützt sich hinten auf den rechten Arm, zog die untern Extremitäten ein, stiess mit wildem Blicken und starrem Auge drei fürchterliche Seufzer aus und wandte dann den Körper links mit dem Gesichte gegen den Fussboden (als man wieder kaltes Wasser über den Rückgrat goss). So verstrichen $3^1/_2$ Stunden. Nie kehrten die Krämpfe mit solcher Heftigkeit wieder. Die Temperatur der Extremitäten hob sich. (Beginnende Reaktion G.) Umgeben mit heissen Flaschen legte man ihn ins Bett. Obige Arzneien wurden nebst etwas Branntwein fortgesetzt. Nach weiteren $1^1/_2$ Stunden wurde er empfindlich, wusste, dass er ac. hydr. genommen, und klagte über Hitze im Halse und Durst. Ein nachfolgender Schauer verschwand nach Kaffee und Branntwein. Aber der Patient hatte den Tag über öfter gebrochen; Halsschmerzen, welche das Schlucken hinderten; starken Speichelfluss, und öfteren Husten. Am nächsten Morgen bei weitem besser; nach wenigen Tagen ganz

wohl, bis auf eine Verbrennung am Fusse vom heissen Steine.

III. Der Blausäure am nächsten scheint in diesem Stadium Nicotiana tabacum zu stehen; da sie aber auch selbst in minder entwickelten Graden ein vorzügliches Wechselmittel, gleich Cuprum und Secale gegen vorzugsweise Beschwerden abgibt, so findet sie von vielen Homöopathen öftere Anwendung. Die neuere Entdeckung des Nicotins, von dem in der gegenwärtigen Epidemie hiesige Collegen gute Erfolge in dem eben besprochenen vorgerückten Stadium sahen, macht sie nun zum unbedingten Rivalen des acid. hydroc. Vorherrschende Respirationsnoth spricht vorzugsweise für ihre Anwendung.

Zur näheren Characteristik dieser Arznei folgende toxicologische Beobachtungen:

Von Meyern theilt folgenden Fall in Caspers medic. Wochenschrift (1844. 13. Jahrg. pag. 33) mit.:

Blasenpflaster auf die Knöchel beider Füsse hoben die Wassersucht einer schon längere Zeit hydrothoracischen 50jährigen Frau fast gänzlich; verursachten aber in loco entzündlich wuchernde, cadaverös riechende und quälend schmerzende Geschwüre. Hierauf applicirte trockene, mit Wasser befeuchtete und täglich gewechselte Tabaksblätter, die anfangs wohlthätig wirkten, brachten bedeutende Athmungsbeschwerden und Erstickungszufälle, Würgen, heftiges krampfhaftes Erbrechen, singultus, klebrige kalte Schweisse, ungewöhnliche Mattigkeit, kalte Extremitäten, und ungewöhnlich langsamen, aussetzenden Puls hervor. Alle diese Beschwerden liessen einige Stunden nach Abnahme der Tabaksblätter und nach einem Glase Wein nach.

Einen andern auch nur in Folge äusserer Anwendung des sich in den Schlammdosen der Tabakspfeifen sammelnden Saftes (Tabaksoel) sich ergebenen Fall erzählt Westrumb (Rust's J. 1834. Bd. 42. H. 3. pag. 464): Ein 50jähriger robuster und sonst gesunder Kutscher liess sich aus eigenem Antriebe einen mit leichter Hautentzündung und Wundsein verbun-

denen, heftig juckenden Ausschlag, der seit einiger Zeit den Rücken und die Gegend der Lendenwirbel occupirte, mit diesem Tabakssafte einreiben. Kaum war dies aber einige Minuten geschehen, so wurde er von allgemeinem Uebelbefinden, allgemeiner aus der Brust und den Präcordien sich entwickelnder Angst, Eingenommenheit und Wüstheit des Kopfes, Schwindel, Mattigkeit, Zittern und Schwäche in den Muskeln, Ekel, Uebelkeit und von heftigem Erbrechen mit Purgiren und gelindem Leibkneipen befallen.

Vf. fand den Kranken mit bleichem Gesichte, stark verengerter Pupille, stark transpirirendem Kopfe, bei übrigens kalter äusseren Haut, namentlich an den Extremitäten, kleinem langsamen Pulse, erschwerter Respiration, von leichten Zuckungen befallen, und in einem bewusstlosen ohnmächtigen Zustande liegend. Nach Abwaschen der eingeriebenen Hautstellen, und einer Tasse starken schwarzen Kaffees verloren sich die Symptome nach Verlauf einer halben Stunde. Am Abend klagte Patient nur noch über eine gelinde Wüstheit im Kopfe und allgemeine Abgeschlagenheit und Mattigkeit der Glieder.

Diese Vergiftungsgeschichte bietet das Interessante, dass dieses sogenannte Tabaksoel gewiss stark Nicotinhaltig ist, und nur daher eine so intensive Wirkung von bloss äusserer Anwendung erklärlich wird.

Eben so interessant sind die in Recueil de Memoires de Med. etc. (B. 1. pag. 379, 387. 1816) von Cany mitgetheilten Krankengeschichten mehrerer Personen, welche während eines 1815 in der Tabaksfabrik zu Toulose ausgebrochenen Brandes beschäftigt waren, die Tabaksfässer und andere kostbare Gegenstände zu retten, und im Innern der Fabrik mit dem Feuer und dem deleteren Rauche des entzündeten Tabaks zugleich zu kämpfen hatten. Alle verfielen in Asphyxie. (Ausführlich zu finden in Franks Magazin für phys. und klin. Arzneimittellehre und Toxikologie. B. 3. H. 4. pag. 855 — 858.)

IV. Ueber Conium maculatum liegen bisher nur wenige vereinzelnte Erfahrungen vor. Es ist geeignet, bei gänzlicher Pulslosigkeit das Erscheinen einer Idea pulsus zu bezwecken. Als Zeichen einer weitern günstigen Einwirkung zeigt sich Erbrechen etwas grünlicher Flüssigkeit; so wie als späteres Reactionssymptom nach etwa 20 Stunden die Hautoberfläche hochroth, wie die eines gesottenen Krebses beobachtet wurde. — Ein Anhaltspunct zur Wahl für Conium dürfte es sein, dass es nach homöopathischen Grundsätzen sich für das Greisenalter, für hysterische Frauen, auch für die skrophulöse Dyskrasie besonders eignet.

V. Plumbum aceticum soll in mehreren verzweifelten Fällen, wo auch die Blausäure im Stiche liess, besonders wenn schmerzhafte Bauchmuskelkrämpfe zugegen waren, sich hilfreich gezeigt haben. —

Aber diese letztgenannten fünf Mittel müssen, wenn sie entsprechen, längstens binnen $1^1/_2$ — 2 Stunden entschieden gewirkt haben; gewöhnlich aber zeigten sich die Spuren beginnender Reaction oder sonstige zur günstigern Prognose etwas berechtigende Erscheinungen schon $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde nach Darreichung der Arznei.

Oft lassen uns aber auch alle diese Mittel im Stiche, selbst wenn die Hilfe zeitig genug geleistet wurde. — Alles Irdische hat seine Grenzen. — Die Resultate der homöopathischen Behandlungsweise der Cholera stellen sich im Allgemeinen aber als sehr günstig heraus.

Ohne mich auf eigene reichhaltige Erfahrungen besonders zu beziehen, deren ziffermässige Statistik ich nicht genug vertrauungsvoll nachweisen könnte, und indem ich aus gleichem Grunde auch die vielen aus allen Gegenden Europas bekannt gewordenen Berichte über die homöopathische Behandlung der Cholera hier unerwähnt lasse, beschränke ich mich darauf, als Beleg obiger Angabe blos das uns zunächst liegende statistische Factum der gegenwärtigen Epidemie aus dem homöopathischen Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf, in dem seit dem 2. October d. J. bis jetzt nur Cholerakranke aufgenommen wer-

den, und das bekanntlich im Centrum des Heerdes der gegenwärtigen Epidemie gelegen ist, ziffermässig, wie mir es durch die Güte des dortigen Herren Ordinarius Dr. Fleischmann bekannt wurde, mitzutheilen.

Vom 2. October bis 30. November (incl.) d. J. wurden

aufgenommen	124	Männer	148	Weiber	=	272
genasen	76	„	90	„	=	166
gestorben	37	„	43	„	=	80
verbleiben	11	„	15	„	=	26

Es gibt dies ein Mortalitätsverhältniss von 29,41%. —

Man vergleiche hiemit die gediegenen und wissenschaftlich gehaltenen statistischen Mittheilungen unseres Herrn Notars Dr. Massari nebst den entsprechenden Tabellen in Nr. 4 der W. medic. Notizenblätter, namentlich Tabelle II und III, und in letzterer das Mortalitätsverhältniss in den umliegenden Gründen und die Ziffern sprechen von selbst. — Erwähnen will ich nur noch, dass im Durchschnitt auch sehr wenige Choleratyphen als Nachkrankheiten bei homöopathischer Behandlung vorkommen.

Es erübrigt mir nur noch von den gebräuchlichen Präparaten und Gaben der erwähnten Arzneien einige nähere Daten zu geben. — Von den Pflanzenstoffen Asarum, Conium, Ipec., Nicot., Secale und Veratrum wird die aus den frischen Pflanzen bereitete Tinctur gebraucht. Auch vom Phosphor so wie vom Arsenicum wird eine alcoholische Solution bereitet.

Von diesen derart in flüssigen Zustand versetzten Arzneien, so wie von acid. hydroc. werden nun weitere Verdünnungen mit Alcohol im Verhältnisse von 10 : 90 bereitet, und von diesen nach Umständen gewöhnlich die 1 bis 6 Verdünnung, von vielen aber auch noch höhere angewendet, so zwar, dass von dieser Verdünnung einige Tropfen in ½ Glas Wasser gegeben werden, und von dieser Mischung Kaffeelöffelweise genommen wird. —

Carbo, Cuprum, Plumb. werden mit Milchzucker in gleichem Verhältnisse von 10 : 90 mehrmals verrieben, und einige Grane der 3 — 6 Verreibung pro dosi gegeben. Mit Bedauern muss ich im Interesse der Wissenschaft und Praxis hier aber die Bemerkung beifügen, dass in der neuesten (5.) Ausgabe der Pharmacopöa austriaca von den hier genannten Mitteln Asarum und

Nicotiana gar nicht vorkommt; von Veratrum nur das aus chemischen Laboratorien käufliche Veratrin.

Schliesslich erlaube ich mir noch einmal auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass nicht von dieser Dosologie, die jeder umsichtige uud unbefangene Arzt nach Umständen modificiren kann, sondern von der richtigen Wahl des im angegeben Sinne jeweilig am meisten ähnlichen (d. i. specifischen) Mittels das Wesentlichste des Erfolges abhängt.

V.

Kritik.

„Die Therapie unserer Zeit" in Briefen von Dr. W. Stens, praktischem homöopathischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Bonn. Sondershausen, 1854. Druck und Verlag von Friedrich August Eupel. gross Octav XVIII. und 283 p. —

Besprochen von

Dr. **Gerson** in Dresden.

I.

Schon sind diesem literarischen Werke von vielen Seiten her freudige Zurufe und rühmende Anerkennung zu Theil geworden, und Ref. unterzieht sich mit wahrhaftem Vergnügen der Ausführung des ihm gewordenen ehrenvollen Auftrages zu einer ausführlichern Besprechung dieses Buches in dieser Zeitschrift. Wie die Therapie überhaupt die Lebensfrage der ganzen Heilwissenschaft und Kunst, so ist insbesondere die „Therapie unse-

rer Zeit“ eine brennende Frage für Alle, so da streben und wirken für das wahre Heil der kranken Menschen, und wohl gerüstet und geharnischt muss ein Autor sein, der sich berufen und befähigt fühlt, diese Frage in würdigster und befriedigendster Weise zu lösen.

Das straffe, frische und mit edlem Bewusstsein gesprochene Vorwort, mit dem der Verf. so gewandt und unbefangen in die Arena tritt, verräth schon den tournierfähigen Kämpen und kündet Gutes. „Wahrheit und Recht“ ist die Devise unsres Ritters, „Begeisterung und Ueberzeugung“ seine Farbe.

Es hat dem Herrn Verf. nun für seine Darstellung die epistolarische Form beliebt, und wie das ganze Werk in zwei Theile zerfällt, deren Erster der negative Theil und deren Zweiter der positive Theil betitelt ist, so ist der Inhalt in zwanzig Briefe vertheilt, wovon acht auf den ersten und zwölf auf den zweiten Theil kommen. Männer der starren wissenschaftlichen Form und Etiquette werden allerdings weniger einverstanden sein mit der epistolarischen Form der Darstellung, sofern als besonders der zweite, positive, seinem Wesen nach didaktische Theil, einen systematischen Vortrag postulirt und weil, wenn auch in der loseren Epistelform ein einheitlicher Grundsatz oder Gedanke dennoch streng durchgeführt werden soll, unnöthige und unbequeme Wiederholungen kaum zu vermeiden sind u. s. w. u. s. w. Dagegen lässt sich zu Gunsten des Herrn Verf. anführen, dass zunächst der erste oder negative Theil, wesentlich kritisch-polemischer Natur, sehr wohl die Briefform verträgt und da es sich um Darstellung von Zerfallenden und Unhaltbaren handelt, auch der mehr zerstückelte Vortrag sogar eine sinnreiche Congruenz darbietet. Und was den zweiten oder positiven Theil betrifft, so ist ja die neue Heillehre selbst noch keineswegs ein vorgelegt fertiges Kunstwerk, eine abgeschlossene Doctrin, sondern sie ist, wie auch ihre Principien und Grundlehren für alle Zeiten unantastbar und unerschütterlich in Wahrheit und Natur begründet sind, eine noch im rudimentären Bildungs- und Entwicklungsprocesse begriffene Doctrin. Der Vortragende sitzt nicht in Talar und Perrücke auf dem Katheder, sondern muss sich mit Harnisch und Waffen angethan auch noch

als ringender Kämpfer gebahren. Da bedarf es der Ruhemomente; die Fechtergänge variiren in Tempo und Character je nach dem Ziel und je nach Art des Gegenstandes. Und dann, es soll und wird dieses Buch auch von Nichtärzten gelesen werden, und für diese hat die Ansprache ex intimo ad hominem, wie sie nur im Briefe gestattet ist, sicher sehr viel Anziehendes, und das Verständniss wird erleichtert, indem die Anstrengung beim Studium gemindert wird.

Der überreiche Stoff, wie er sich hier darbot, würde ja für seine erschöpfende Darstellung die Anfüllung von Folianten fordern, und wie meisterhaft der Herr Verf. auch seine Aufgabe gelöst hat, so blieb doch in Anbetracht des nächsten Zweckes und der räumlichen Beschränkung nur die fragmentarische Darstellung die zulässige und geeignete.

Von dieser nothwendig erschienenen Beurtheilung der äusserlichen Form des Buches wendet sich Ref. zur analytischen Besprechung seines Inhalts.

Der erste oder negative Theil, welcher die Therapie unserer Zeit, wie sie nicht sein soll, behandelt, beginnt folgerichtig mit einer kritischen Beleuchtung der Hilfswissenschaften der Medicin überhaupt und der Therapie insbesondere, und zwar in der doppelten Richtung ihres absoluten Werthes sowohl, als des pragmatisch-relativen zur Therapie.

Die ersten drei Briefe enthalten eine mit umfassender Sachkenntniss angestellte kritische Analyse der Hauptstücke der neueren Physiologie, dieses wahren Fundaments aller Heilwissenschaft und der Heilkunst, dieses mystischen Schibolets der modernen Aeskulape, dieses Alpha und Omega der herrschenden Schulweisheit! Die grossen Acte des Lebens: Zeugung, Athmung, Verdauung, An- und Rückbildung der Gewebe, Stoffwechsellehre (inclusive der Haematologie) und die Nerven-Physiologie, in deren Erschliessung auf Wesen und Gesetzlichkeit für die Erkenntniss des Physiologen und Arztes die hohe Aufgabe der Forschung ruht, sie werden von dem Verfasser mit einer stupenden Detailkunde der neuern und neuesten Wissenschaft auf Werth und Wahrheit mit dem Scheidewasser der Kritik analysirt. Und es gewährt

eine entsetzliche Lust, diesem Process Schritt vor Schritt zu folgen. So lichtvoll, so wahrheitsfreudig das Verfahren des Richters, so grauenvoll, weil so überaus jämmerlich, sind die Resultate des Inquisitoriums. Diese stolze Physiologie der neuesten Zeit, auf die sich die neuere Arztwelt so übermüthig aufsteift, als was erweiset sie sich uns? Als ein Conglomerat physikalisch-chemischer Lehrsätze, die in sich trüglich und ephemer, am allerwenigsten die Vorgänge des organischen Lebens deuten können. Und eine Narrenschaar erdreistet sich, diese Physiologie, diese Spottgeburt aus Dreck und Feuer, als Gesetzgeberin auf dem Gebiete der Hygiene und Therapie zu proclamiren. Wir vergönnen der Biochemie ihr Recht, auch die organischen Stoffe und die Ecxremente des Lebensprocesses in das Bereich ihrer Untersuchungen zu ziehen, und wir werden dankbar ihre Resultate beachten und in ihren untergeordneten Werthe gern brauchen, aber wir müssen sie verlachen und zurückweisen, wenn sie sich anmasst, in das Gebiet lebendiger Actionen gesetzgebend eingreifen zu wollen. Mit der Nachbildung des Harnstoffes ist die Chemie bei weitem nicht zur Realisirung ihres alten Ideals, zur Creation des homunculus gelangt, sie liefert höchstens aus ihrer Retorte den Stoff für das Leben desjenigen Männeken, welches an einer Strassenecke zu Brüssel den Humor der Welt erregt. Diese Physiologen mit ihren Trugsätzen, die mit so unerhörter Impertinenz alle redliche Naturforschung verlästern und verdammen und auch dem Publicum mit ihrem physikalisch-chemischen Galimathiasden Kopf verdrehen, man soll und muss sie erbarmungslos demaskiren und niederrennen. Und kaum dürfte ihnen dies in so gewander und siegender Art je wiederfahren sein, als hier durch den Dr. Stens, der seine Analyse der neuern Physiologie mit folgenden herrlichen Worten schliesst: „Von einer organischen Lebenslehre, die dasselbe ungetheilt, einheitlich in Blut-, Nerven- und Gewebeleben mit aller seinen Offenbarungen werdend und geworden, seinen Bedingungen, den nebenlaufenden chemischen und physikalischen Processen erfasst und darstellt, ist bisher noch keine Spur vorhanden. Zu solch einem Baue ist bisher noch nicht einmal

der Grund gelegt, wenn Andere auch schon die Kuppel zu sehen glauben.“ Dieser, die neuere Physiologie so schwer condemnirende Spruch des Herrn Verf. ist ein so verdienter als wohlerwogener. Wenn man der diesem Spruche vorangegangenen Analyse und Argumentation gefolgt ist, so muss man den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Verf. eben so sehr bewundern, als die Verirrung und den Wahnwitz der neuern Physiologen beklagen, die von treuer und unbefangener Beleuchtung der eigentlichen Lebensvorgänge ganz absehend, aus den Bedingungen und Abwürfen des Lebensprocesses diesen und seine Gesetze zu construiren und sogar pathologische und therapeutische Lehrsätse zu decretiren wagen!

Vierter Brief. In diesem unterwirft der Verfasser die Krankheitslehre einer Kritik, deren Resultat gleichfalls ein schmachvolles ist. Es wird aus der gesammten Geschichte der Pathologie nachgewiesen, dass die Sucht, ja die Wuth, das innerste Wesen der Krankheitsprocesse aufzufinden und als leitendes Princip beim Erkennen und Behandeln der Krankheiten die nächste Ursache darzustellen, stets von der allerdings beschwerlich zu verfolgenden Bahn der unbefangenen, objectiven Naturforschung abgeleitet und in das Labyrinth der willkührlichen Hypothesentheorie hineingeführt hat. Statt die Vorgänge des kranken Lebens aufmerksam zu studiren, die Gesetze zu constatiren und die andern Naturwissenschaften als das, was sie sind, als Hilfswissenschaften in untergeordneter Art zu verwerthen, ist man gegentheils zu allen Zeiten bei diesen zu Hofe gegangen, hat sich dort ein Axiom erbettelt, und von diesem Brosamen stolze pathologische Systeme aufgebaut, wie es Narren, aber keinen Männern geziemte, die da mit dem höchsten Gute des Menschen zu schalten das Privilegium haben. Und so ist die neuere physiologische Pathologie trotz ihrer Subtilitäten, trotz ihrer hirnverrückenden Phraseologie um keinen Deut mehr werth, als die verrotteste Lehre der krassen Humoralpathologie, und die allein aus den Leichenbefunden deducirte Krankheitslehre ist gleichfalls unhaltbar und überaus mangelhaft; die pathologische Anatomie ist eine Hilfsdoctrin, die in nächster und bedeutendster Beziehung zur Krankheitslehre steht, und die Bildung des Arztes ohne



Kenntniss dieser Doctrin ist eine lückenhafte; aber sie hat nur partiellen Werth, weil sie nur über die Endresultate der Krankheitsprocesse Aufschluss zu geben vermag. Mit so stolzer Ueberhebung diese Prosectoren nun auch das grosse, gebietende Wort im Tempel des Aeskulap führen, so schwadroniren sie sich doch nimmermehr in das heilige Amt der Priester; das Schurzfell markirt sie hinlänglich als dienende Laienbrüder. Eine ergötzliche Humoreske erhalten wir in dem vom Verf. über die in der Pathologie herrschende Verwirrung geführten Nachweis, die Erklärungsversuche der nächsten Ursache des Säuferwahnsinns Seiten der verschiedensten Autoritäten betreffend. Wie dem Faust in der Hexenküche wird einem dabei zu Muthe: „als ob man einen Chor von hunderttausend Stimmen hörte.„

Auch hier können wir uns nicht versagen, die goldenen Schlussworte des Verf. anzuführen. „Und fürwahr, die Pathologie entbehrt diese Fundamente (die Resultate mühevoller Specialuntersuchungen) noch vollständig. Erst wenn man begonnen hat, das kranke Leben organisch, allseitig, nicht zerrissen und getrennt, in Nerven, Blut und Geweben mit den Lebensbedingungen und Lebensabwürfen, mit den neben dem organischen Leben einherlaufenden chemischen und physikalischen Processen aufmerksam zu betrachten, geistig zu durchdringen und in dem so entworfenen Naturgemälde die Gesetze herauszulesen, erst dann wird man vom Anfang einer wahren Pathologie reden können, von einer Pathologie, die ihre Gesetze aus sich, und nicht aus Fremden, auch nicht aus der Physiologie entnimmt, wenn gleich diese als eine mächtige Erläuterungswissenschaft ihr zur Seite stehen kann, ja stehen muss. Dann hat das Reich der Meinungen ein Ende; die Hypothese mit ihren Phantasmen und Kobolden verschwinden vor dem wahrheitsgetreuen Abbilde der Natur; an die Stelle der erfundenen Gesetze, welche man willkürlich der Natur aufdrang, tre-

ten die durch sorgfältige Beobachtungen in der Natur gefundenen, die für alle Aerzte dieselben sind, welche die Gesetze der Natur höher als ihre eigene Meinung achten."

Fünfter Brief. Die Arzneimittellehre. Dr. Stens beleuchtet hier nochmals die bekannte Quelle, aus der die Kenntnisse von den Arzneiwirkungen geschöpft sind. Ausführlich und mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit zergliedert er insbesondere die chemisch-physikalischen Theorie der Arzneiwirkungen. Auch hier wird das Unstatthafte der Erklärung organischer Lebensvorgänge aus chemischen Operationen nachgewiesen. Das Unzureichende der Ergebnisse, welche durch die ohnehin erst rohen Versuche an Thieren gewonnen werden, und die daher den Vergiftungsresultaten ziemlich gleich stehen, wird schon aus den verschiedenen Organisationsverhältnissen der verschiedenen Thiergattungen und mehr aus dem Ausfall der so überaus wichtigen subjectiven Arzneiwirkungssymptome dargethan.

Auch der besonders neuerdings angepriesene und in oft tölpelhafter Weise geübte Versuch über Arzneiwirkungen an Kranken wird mit gewichtigen Gründen verworfen. Auch die Arzneiwirkungslehre Rademacher's fliesst aus derselben Quelle, und zeichnet sich nur durch die in ihr liegende Ahnung einer specifischen Beziehung der Arzneiwirkungen zu den Organen aus. Schade fast, dass der Verf. ein so reiches Wissen und eine so erschöpfende und geistvolle Argumentation aufgestellet hat, um eine Lehre ad absurdum zu führen, die selbst von Anfängern als die partie honteuse der Altmedicin bezeichnet wird. Hier kann von Transaction, von Reform gar nicht die Rede sein. Dieser ganze Krimskrams, thesaurus medaminum genannt, eignet sich höchstens noch zur Aufbewahrung in einer Curiositätenkammer, um an ihm nachzuweisen, wie die Menschen durch Jahrtausende den Meinungsgötzen und Wahngebilden huldigen und opfern, und die göttliche Wahrheit fliehen und verlästern. Der Mindestbietende soll den Schatz haben!

Im sechsten und siebenten Briefe wendet sich der Verf. nun zur Beurtheilung der Therapie überhaupt und

speciell zur Kritik der antipathischen, ableitenden, specifischen und physiologischen Heilmethode nebst ihrem Choragen, der Stoffwechsellehre.

Es versteht sich ganz von selbst, dass ein mit so vielseitiger Gelehrsamkeit und penetrirenden Scharfsinn ausgerüsteter Autor, wie Dr. Stens, die schon vielfach abgeurtheilte Therapie mit ihren Cardinal-Methoden in ihrem Unwerthe, die gerühmte Rationalität in ihrer vollen Armseligkeit erkannt haben muss und dass seine mit so vielen neuen und frappanten Argumenten ausgerüstete Kritik so vernichtender Art ist, dass eigentlich über dieses Thema nichts mehr zu sagen übrig bleibt. Die Acten sind geschlossen, das Urtheil ist gefällt, der Delinquent zwar nicht zu Galgen und Rad verurtheilt, aber wir begleiten ihn mit einem Gemisch von Mitleid und Verachtung zum Abgange in sein Exil der ruhmlosen Vergessenheit, Der Verf. leitet seine Kritik mit folgenden Worten ein: „Aus dem bisher über Physiologie, Pathologie und Arzneimittellehre Dir Mitgetheilten, wirst Du ohne Zweifel die Ueberzeugung gewonnen haben, dass diese Disciplinen höchst mangelhaft, ja zum Theil morsch und faul sind. Es folgt hieraus, dass die aus ihnen zusammengesetzte Therapie keine gesunde, naturkräftige sein kann, da ihr Gebäude auf so morschen Pfeilern ruht."

Eine Kunst, die auf Objecte wirkt (nächste Ursachen der Krankheiten), welche sich als hohle Schemen, als Gebilde der Phantasie und willkürlichen Schulsatzung ausweisen, und mit Werkzeugen agirt, deren Wirkungsart sie nicht kennt, kann als solche nicht gelten und anerkannt werden. Diese Therapie ist gleich dem gefährlichen Spiele des Wahnsinns. Was der Verf. über den Werth der rationellen Indication sagt, ist trefflich und schlagend. Auch das hochmüthige Gebahren der physiologischen Therapeuten, der Herrn, die zwar mit der alten Therapie gebrochen, aber zur Zeit kaum einen nennenswerthen Versuch zur Bildung einer neuen naturgemässen gemacht haben, wird in seiner Nichtigkeit ziemlich erschöpfend enthüllt. Ref. bedauert, dass der Herr Verf. das Lächerliche und zugleich Gefährliche, welches in dem Administriren der sogenannten specifischen Heilmethode liegt, nicht mehr urgirt und ausführlicher besprochen hat. Diese Aerzte der physiologischen Schule, die

mit ihrem diagnostischen Jongleur-Apparat so viel Geklappere in der Praxis machen, wie bettelhaft und plump ist ihr Heilverfahren! Entweder sie stellen sich mit unerhörter Schamlosigkeit das testimonium paupertatis aus, und üben in der chaise d'aisance das bequeme Amt des Zuwartens, oder sie gehen wie rasende Rolande mit heroischen Mitteln auf die Kranken los. Schlagen sie dann zufällig statt den Kranken die Krankheit todt, so schwadroniren sie von Heilungen mit specifischen Mitteln. Und was ist der Gewinn der grossen reformatorischen Bewegung in der alten Therapie? Die alten Allopathen hatten gegen jede einzelne Krankheit ein Dutzend Mittel in Bereitschaft, und die Neueren wähnen, mit einem halben Dutzend Mittel alle Krankheiten heilen zu können. Aber die Kenntniss von der Natur der Heilwerkzeuge fehlt diesen, wie sie jenen gefehlt hat. Jene verfolgten doch in ihrer Verirrung noch ein gewisses mühsames Streben, diese aber pochen auf ihre Unfehlbarkeit und sind fertig, fertig auf der Marktbühne, wo das grosse Wort und die Escamotage reüssiren, aber am Krankenbette, wenn die Noth drängt, wo das ernste hic Rhodus, hic salta ertönt, da laufen die Maulmacher entweder feige davon, oder sie quacksalbern in der Angst, wie der niedrigste Bader! So kunstreich die erhärtenden und bestätigenden Sentenzen geachteter ärztlicher Schriftsteller von Dr. Stens in den Text seiner Vorträge eingeflochten, so wirken sie doch nach der Ansicht des Ref. mehr störend als wohlthuend. In vortrefflichen Sentenzen waren die medicinischen Autoren aller Zeit immer sehr ergiebig und mit der Wahrheit im innigsten Verkehr, aber in der That, im Handeln am Krankenbette huldigten und opferten sie unverdrossen dem Irrwahn, den sie kaum mit Redensarten verdammt. Wie gering ist die Zahl der Aerzte, die wahrhaft Erspriessliches und Förderndes für die Heilkunst geleistet haben. Das hat Dr. Stens in meisterhafter Weise in diesem Theile seines trefflicken Werkes wieder nachgewiesen, und es ist Pflicht jedes, um das Gedeihen der wahren Heilkunst besorgten Arztes, mitzuwirken an der gründlichen Zerstörung des Reiches der Phrase und der Flause, auf dass die Wahrheit und die lebensvolle That wieder einziehen in den geschändeten Tempel des Aeskulap!

In dem achten Briefe, welcher den Schluss des ersten Theils des ganzen Werkes bildet, hebt der Verf. die Theorie und Behandlung der Entzündung heraus um an diesem mit einem ungeheuren Aufwand von Kräften bearbeiteten Theile der Pathologie und Therapie als Beispiel nachzuweisen, dass auch da, wo die alte Medicin ihren glänzendsten Erfolg erreicht, sie sich dennoch als unzureichend erweist. Selbst da, wo die Forschung über die Pathogenesie der Entzündung brauchbares Material gefunden, ist es sofort durch Zusätze von dem Schaumgolde der Hypothesen corrumpirt worden, und selbst in diesem Augenblicke ist das Protokoll noch nicht geschlossen, und die nagelneue Theorie von heute wird von der morgen zu erwartenden umgeworfen sein. In gleicher gesetzloser, willkührlicher Unsicherheit bewegt sich noch die Therapie der Entzündung, und die Frage über die Zulässigkeit oder Unentbehrlichkeit der Blutentziehungen bei Behandlung dieses gefahrvollen Krankheitsprocesses ist zur Stunde noch nicht beantwortet. So steht es, wie der Verf. nachdrucksvoll bemerkt, um den höchst ausgebildeten Theil der Pathologie und Therapie. So wird es bleiben, bis man zu der Einsicht gelangt sein wird, dass die Vorgänge und Gesetze der Krankheits- und Heilungsprocesse eigenartiger Natur und daher in primitiver selbständiger Weise, wie andere Naturereignisse und Naturprocesse beobachtet und studirt sein wollen, dass zwar die Aeusserungen und Gesetze des kranken Lebens sich auf derselben Bühne manifestiren, wo das gesunde Leben seine Rolle spielt, dass zwar die Scenerie zur Orientirung des Zuschauers dieselbe bleibt, die Handlungen aber absolut verschiedenartig sind. Das wird so bleiben, bis dass die grossen Worte, welche Dr. Stens am Schlusse dieses Briefes über das Wesen der wahren Wissenschaft spricht, und wie sie so herrlich und wahrheitsvoll noch nie gesprochen worden, in Tafeln von Erz eingegraben werden, und Keiner mehr zu dem hochwichtigen und heiligen Amte eines Arztes zugelassen wird, bevor er nicht auf diese Bundestafeln den Eid der Erkenntniss und Befolgung abgelegt hat.

2.

Antwort auf die Marggrafsche Kritik über die homöopathische Pharmakopöe von Gruner. Leipzig, Arnoldsche Buchhandlung 1854.

Von

Gruner in Dresden.

Der Standpunct, auf welchen sich mein Herr Recensent zu Beurtheilung meines Buches gestellt hat, bedingt gleich von vorn herein eine Menge Ausstellungen und Zweifel an der Zweckmässigkeit desselben, dass man vor allen Anderen sich erst hierüber klar werden muss, bevor an eine Würdigung der Kritik gedacht werden kann.

Wem freilich die ursprüngliche Hahnemannsche Arzneibereitungsweise sammt ihren obligaten Theorieen und Meinungen ein unantastbares Evangelium ist, dem muss jeder Gedanke schon an deren Verbesserungsbedürftigkeit als Frevel erscheinen, der muss folglich jedes Streben, mit wie geringer oder grosser Befähigung gewagt, als an sich unberechtiget verdammen.

Diese Strenggläubigen, deren es noch immer eine ziemliche Anzahl giebt, finden gegen die wohlbegründeten, von vielen Seiten aufgedeckten Mängel und Zweckwidrigkeiten so manchen ächt Hahnemannschen Präparates ein besseres Argument zur Aufrechthaltung ihrer Forderungen nicht, als die immer wiedergebrachte These: „mit diesen a l s o b e r e i t e t e n Arzneien hat H. seine P r ü f u n g e n und B e o b a c h t u n g e n gemacht, folglich dürfen n u r diese, nicht aber anders bereitete Heilmittel in der Praxis verwendet werden."

Dieser Streit nun, der lange schon vor meiner und des Recensenten Betheiligung geführt worden, auch bis jetzt noch nicht beigelegt ist, geht uns, glaube ich, nichts weiter an, als dass wir, je nach Maasgabe unserer Ansichten, als homöopathische Arzneibereiter uns auf die eine oder andere Seite stellen, um im Sinne der ergriffenen Partei zu arbeiten. Dass diejenige, zu welcher ich vom ersten Beginn meiner diesfallsigen Wirksamkeit mich offen und entschieden gehalten, weder klein noch einflusslos

war und ist, davon geben die Annalen der homöopathischen Literatur die umfänglichsten und unbestreitbarsten Belege. So konnte es denn nicht ausbleiben, dass das Bedürfniss einer rationell bearbeiteten homöopathischen Arzneibereitungslehre immer deutlicher gefühlt, dessen Befriedigung immer lauter und vielseitiger verlangt wurde. Man vergleiche nur zum Beleg dessen die Mittheilungen von den Versammlungen des Centralvereins vom Jahre 1835 an.

Ohne diese Vorgänge und ohne die speciellen Aufmunterungen mehrerer der geachtetsten und thätigsten hom. Aerzte würde ich wohl schwerlich haben wagen dürfen, mit einer kurzen Kritik des bis dahin allein geltenden Casparischen Dispensatorii (d. h. der Hahnemannschen Urvorschriften) bei der Versammlung zu Magdeburg i. J. 1836 gleichsam zu debütiren, zumal damals mein Name noch eben so unbekannt war wie meine Hingebung für homöopathische Zwecke; ich würde mich nicht unterstanden haben, in mehreren kleinen Aufsätzen durch die allgemeine hom. Zeitung meine Ansichten über die Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung dieser Bereitungsweisen zu veröffentlichen, wenn ihnen nicht von verschiedenen Seiten, mit mehr oder weniger Befähigung, obwohl stets nur unvollständige, Versuche und Vorschläge der Art vorausgegangen wären; noch weniger würden auch meine Arbeiten, welche nur die auffälligsten Mängel in Theorie und Praxis mit wenigen in die Augen fallenden Belegen darzustellen bezweckten, den Beschluss herbeigeführt haben, dass eine neue homöopathische Pharmakopöe zu bearbeiten sei.

Den ferneren Verlauf dieser einleitenden Verhandlungen jener Zeit weiter zu verfolgen, würde zu weit führen, gehört auch nicht hierher, die oben schon angezogenen Jahresberichte enthalten hierüber das Weitere; der Beschluss wurde nicht wieder aus den Augen gelassen, und wie ich zu der Ehre gekommen, mit dem Auftrage betraut zu werden, darüber giebt das Vorwort des Medicinalrathes Dr. Trinks zur ersten Auflage meines Buches genügende Auskunft. Dass dieser Auftrag mir nicht ohne Bedingungen ertheilt worden, ist ganz richtig; es waren neben dem ebengenannten Herrn Dr. Trinks noch Herr Med.-

Rath Dr. Kurtz und Herr Dr. Rummel mit der Ueberwachung und obern Leitung der Arbeit beauftragt.

Diesen Herren legte ich vor allem Anfange den Plan ausführlich vor, nach welchem ich dieselbe zu vollbringen gedachte. Dieser hatte sich in allen Hauptsachen ihrer Zustimmung zu erfreuen und wo sie mir Abänderungen vorschlugen, habe ich solche bewirkt. Dahin gehörte aber vor Allen die, dass ich zu jedem Präparate eine ausführliche Vorschrift geben, nicht auf in andern Büchern vorhandene hinweisen möge; damit erledigt sich, was Rec. wegen zu grosser Ausführlichkeit meines Buches bemerkt hat.

Nicht weniger ausdrückliche Gutheissung erhielt die Einführung der Decimal- an die Stelle der Centesimalscala, sie war bereits vor Anlegung des Planes beschlossen, darüber möge Rec. mit den Herren Aerzten, die sie gern aufgenommen, rechten. Etwas gesucht erscheint hierbei die mir vorgehaltene Inconsequenz hinsichtlich der Tincturenbereitung; diese, wie die Essenzen aus frischen Pflanzensäften, sind im vollendeten Zustande den Präparaten gleich (als von dem Vehicel der rohen Drogue befreite Urstoffe) zu betrachten, die als Einheit auftreten, daher sie auch jetzt noch von Vielen mit O bezeichnet werden. Dass man von ℥x Alkohol auf eine trockene Drogue gegossen, nach vierzehntägiger Maceration, selbst ohne künstliche Wärme, ℥x Flüssigkeit nicht wieder erlangen kann, wird Rec. wohl bekannt sein, daher wurde richtiger 1 : 10 und nicht 1 : 9 vorgeschrieben; übrigens, wie will er so mathemathisch den wahren Arzneigehalt der so wandelbaren Pflanzensaftmengen in den Essenzen nachweisen? Es wird wohl auf diesen Nachweis überhaupt weniger ankommen, als darauf, eine gehörig kräftige, alle arzneilichen Bestandtheile vereinigt enthaltende Tinctur darzustellen. Die Frage, ob auch die vollständige Erschöpfung der ausgezogenen Drogue erfolgt sei? oder ob aus dem Zustande nicht noch ein Auszug zu erlangen wäre, ist doch nur Nebensache; genug, dass meine Tincturen ungleich gehaltreicher sein müssen, als die nach 1 : 20 bereiteten.

Nicht grösseres Gewicht dürfte ferner wohl auf die schwere Anklage zu legen sein, dass meine, aus der dritten Decimal-Ver-

reibung dargestellten flüssigen Potenzen fehlerhafte, unbrauchbare Präparate seien. Zugegeben, was der Augenschein lehrt, dass das in der letzten Verreibung enthaltene Tausendtheil des Arzneistoffes nicht vollständig auflösbar in der gegebenen Menge Flüssigkeit, so folgt doch hieraus keineswegs, dass gar Nichts davon in die folgenden Stufen eingehe? Ist die Annahme (der Beweis lässt sich übrigens führen) nicht erlaubt, dass von einer Verreibung, die mit der vorgeschriebenen Sorgfalt und Ausdauer angefertiget wurde, immerhin mehr des Urstoffes in die 4., 5. und folgenden Stufen gelange, als von dem Milliontheil der Centesimalscala? und eben zu desto besserer Förderung dieses Zieles wurde zur ersten Auflösung Wasser anstatt des Weingeistes vorgeschrieben, was ich dem Herrn Chemiker wohl nicht erst auseinander zu setzen brauche. Dass ich übrigens einer weiter als bis zur dritten Decimalstelle fortgesetzten Verreibung weder Zweckmässigkeit noch Berechtigung absprechen wollte, geht aus meinen Worten „so weit es verlangt wird“ hervor, aber als Norm dies aufzustellen, dazu konnte ich mich nicht gedrungen erachten, würde auch mit Allen denen in Conflict gerathen sein, die überall nur mit flüssigen Arzneien operiren wollen. *)

Was Rec. an meiner Vorschrift für Bereitung der Essenzen so streng zu tadeln findet, beweist, dass er nicht geprüft hat, sondern nur behauptet. Meine Essenzen zeichnen sich eben so vortheilhaft durch innere Kräftigkeit wie durch schönes Ansehen aus, und wenn sie sich nicht als sicher wirkend erwiesen hätten, würde gewiss das Verlangen darnach eher ab- als zugenommen haben. Es sei mir erlaubt, mit Vater Hahnemann zu entgegnen: „Machts nach, aber machts genau nach“, ehe ihr von Gewissenlosigkeit zu schwatzen wagt!

Jedenfalls ist es Rec. mit dem Sömmeringschen Alcohol ebenso ergangen, entweder hat er die Procedur gar nicht oder unrichtig versucht und sie ist ihm misslungen, das berechtiget

---

*) Dass Rec. in der, seiner Meinung nach der 1. Hahnemannschen Verreibung noch voran zu stellenden 1 einen kleineren Bruchtheil des Stoffes sucht, ist wohl nur ein Versehen, es muss heissen: grösseren Bruchtheil.

ihn aber keinesfalls zu seiner weisen Abmahnung. Hierin tritt die Sucht zu tadeln auf das Lebhafteste hervor; denn 1) ist ein Alcohol von dieser Stärke unentbehrlich für Bereitung der ersten Auflösung des Terpentin- und Steinoels so wie zu vollständigerer Lösung des Phosphors und Schwefels; 2) was ist Verwerfliches dabei, wenn ich das Bessere dem minder Guten vorziehe? und 3) wie würde Rec. sich bekreuziget haben, hätte es mir erlaubt geschienen, von chemischen Entwässerungsmitteln, als da sind: Pottasche, Aetzkalk, salzsaurer Kalk u. a. Gebrauch zu machen! Einen seltsamen Widerspruch mit seiner zur Schau gestellten Scrupulosität bildet daneben sein aus einem Dampfkessel unmittelbar entwickeltes destillirtes Wasser, für welches ich mich bedanke, so billig ich es auch haben könnte.

An der von mir vorgeschriebenen und auch angewendeten Methode der Milchzuckerreinigung hat Rec. sonst nichts weiter auszusetzen, als dass sie nicht von mir erfunden ist und ihm zu theuer erscheint. Ersteres zugegeben benimmt doch der Sache wohl nicht ihren Werth? und was das Letztere betrifft, so habe ich, glaube ich, durch meine ganzen praktischen wie literarischen Arbeiten den Grundsatz durchgeführt und allenthalben belegt, dass der Kostenpunkt mir nur Nebensache ist und sein dürfe.

Warum ich die mit Arznei befeuchteten Streukügelchen, wenn sie für sich, (d. h. in Gläsern und Etuis) aufbewahrt werden sollen, zuvor abtrocknen lasse, hat seinen Erfahrungsgrund. Als ich die Kügelchen in den Gläsern befeuchtet und natürlich gut verkorkt ablieferte, hatte ich wiederholt Klagen zn vernehmen, dass sie entweder zu lange feucht geblieben oder fest zusammengebacken seien, in beiden Fällen aber unbequem für den Gebrauch besonders der Aerzte. Ueber Unwirksamkeit der nach meiner Weise abgetrockneten Kügelchen hörte ich noch keine Klage. Worauf die grössere Ausdehnung zu richten gewesen wäre, die Rec. dem § 23 wünscht, hätte er füglich angeben dürfen, da er doch sonst mit seiner Weisheit nirgend zurückhält. —

So viel auf seine Bemerkungen zum allgemeinen Theil; was nun diejenigen zu einzelnen Arzneipräparaten betrifft, so will auch ich nicht „ein Buch“ schreiben, werde aber die Antwort

nicht schuldig bleiben, wenn ich auch nicht jede einzelne Rüge durchgehe, sondern, wo es die Verwandtschaft zulässt, summarisch darüber verhandeln.

Zuvörderst mag zugegeben werden, dass der in der Note zu Absinthium gegebenen Notiz, das Ansehen der Tincturen betreffend, wohl zweckmässig hinzuzufügen gewesen wäre: „im durchfallenden Lichte", obwohl dies als Regel selbstverständlich vorausgesetzt wird, so lange nicht die Erscheinung ausdrücklich als beim reflectirten Lichte bezeichnet ist.

Die Bemerkung über die Säuren findet ihre Erledigung in dem, was ich Eingangs in Bezug auf die Abänderung meines ursprünglichen Planes angeführt habe. Mit wie grossen oder kleinen Quantitäten übrigens gearbeitet werden solle, habe ich nirgend vorgeschrieben, vielmehr der Einsicht und dem Geschäftsumfange eines jeden Präparanten anheim gestellt; ich schlage vor, dass es dabei auch fernerhin sein Verbleiben haben möge.

Ammon. caust., Chlor und Causticum in erster Potenz mit Wasser zu verdünnen, halte ich darum für zweckmässiger, weil das so flüchtige Ammon. im Wasser besser und dauernder gebunden bleibt, Chlor aber, so wie die Mineralsäuren, mit Alcohol stets Neigung zu Aetherbildung zeigt.

Hinsichtlich der Bemerkung zu meinen reinen Metallpräparaten (die übrigens als wahre Verbesserung längst anerkannt wurden) muss ich auf Das zurückkommen, was ich im Eingange als allgemeine Bemerkung vorausschickte. Wenn Rec. das in dem Vorwort zur Pharmacopöe von dem Med.-R. Dr. Trinks dafür niedergelegte vortheilhafte Zeugniss nicht genügt, so empfehle ich ihm zur Lectüre den ausführlichen Bericht über die sehr gründlichen Meyerhoferschen mikroskopischen Untersuchungen nebst Abbildungen (in der Hygea), vielleicht kommt er doch von der Meinung für die geschlagenen Metalle zurück. Was die übrigen betrifft, so bleibt deren von Hahnemann angewendete Zubereitung ebenso absolut fehlerhaft als die Anwendung der Feile.

Zu Calcarea: Warum sollten Kreide und Eierschaalen als Synonyme nicht aufgeführt werden, da sie doch zum allergrössten

Theil daraus bestehen, die Austerschaalen aber ebenfalls nicht absolut reinen Kalk repräsentiren? In meinem Buche habe ich alle Synonyme möglichst zusammen gestellt (und hoffe mir Dank damit verdient zu haben), damit Aerzte und Laien beim Nachschlagen über die Bedeutung irgend eines ihnen vorkommenden Mittels Erleichterung fänden, daher auch die Menge veralteter chemischer, botanischer und Trivial-Nahmen, daher auch Flor. urticae bei Lamium.

Dass China regia an die Stelle der fusca gewählt wurde, ist keine Neuerung von mir, findet auch wohl genügende Rechtfertigung in der Ersteren reicheren Alkaloidgehalte.

Warum meine Tinct. Coffeae viel weniger gut sein solle, als die nach älterer Vorschrift bereitete, ist nicht nachgewiesen, ich wählte meine Vorschrift nach Analogie aller Tincturen, bei deren keiner zuerst die harzigen und dann die extractiven Bestandtheile ausgezogen werden, um durch späteres Zusammengiessen einen unlösslichen Bodensatz auszuscheiden wie die Hahnemannsche Kaffeetinctur.

Bei Ferr. acetic. scheint Rec. wunderbarerweise vergessen zu haben, dass alle flüssigen Verdünnungen dieses Präparates sich schneller zersetzen als jedes andere Eisenmittel. Uebrigens hängt von der gehörigen Aufmerksamkeit beim Trocknen des Salzes gar viel ab, es kommt nur darauf an, wie Einer gewohnt ist zu arbeiten!

Die Vertauschung der Auflösungen sämmtlicher löslichen Salze ist im Plane gutgeheissen worden, auch hat ja Rec. selbst im Allgemeinen nichts dagegen einzuwenden gefunden. Wenn Er nicht ein Anhänger der begrabenen Potenzirtheorie ist (vergl. meine Anmerkung pag. 19), so kann ich das zähe Festhalten an überflüssigen Verreibungen nicht erklären.

Zu Mercur. solub. Nachdem in allen pharmaceutischen Handbüchern nachgewiesen ist, dass die ursprüngliche Vorschrift des Erfinders ein schwankendes, stets anders zusammengesetztes Präparat bietet, mithin auch hier die oft gehörte Einrede, „es müssen die Hahnemannschen Vorschriften um desswillen beibehalten werden, weil seine Prüfungsresultate darauf beruhen“, ihre Anwendbarkeit verloren hat; nachdem keine einzige Landes-

Pharmacopöe dieses Original aufgenommen, vielmehr die Vorschriften aller dahin abzwecken, eine wenn auch nicht chemische Ganzheit, doch ein in den Verhältnissen der einzelnen Bestandtheile sich möglichst gleich bleibendes Präparat herzustellen; so würde es mehr als frappant haben erscheinen müssen, wenn ich alles dies hätte ignoriren und nur dem Namen zu Liebe das todte Kind auf den Stuhl setzen wollen. *)

Zu Moschus; Antwort: man bedient sich der Verreibung zu $^1/_{10}$ oder der doppelten Menge der Tinctur. Hat Rec. dieses Mittel schon oft in Urtinctur zur Receptur dispensirt?

Zu Colchicum, Petroselin. und Stramon. Es war plangemässer Grundsatz von jeder lebenden Pflanze denjenigen Theil in Anwendung zu bringen, welcher die wirksamen Bestandtheile im vollkommensten und gleichbleibendsten Zustande und im reichlichsten Verhältnisse darbietet.

Zu Rheum; die Wahl der Stärke des Weingeistes ist bedingt durch die chemische Beschaffenheit der auszuziehenden Bestandtheile des Rohstoffes; da die Rhabarbarwurzel nur 4—5 Procent Harz enthält, alle übrigen Bestandtheile aber fast vollständig durch Wasser ausziehbar sind; so war folgerichtig gewässerter Weingeist der angemessenere.

Wie kann Rec. sich erlauben, nur schwarzen Thee zu verwenden, da Hahnemann Thea caesarea vel virid. vorgeschrieben hat? Im Grunde würde solche Abweichung wohl auch zu rechtfertigen sein, nur aber nimmt sie sich im Munde des strenggläubigen Richters etwas inconsequent aus, ich hätte vor ihm sicherlich nicht damit bestanden!

Diess ist es, was ich auf die Bemerkungen Herrn Marggrafs zu entgegnen hatte und zu berichtigen für nothwendig erachtete. Für das mir zum Schluss als Desert gebrachte Compliment bin ich ihm dankbar, wie ich auch dem Ziele seiner Arbeit gern eine gutgemeinte Absicht zugestehen will. Klarer wäre diese hervorgetreten und Nichts wäre verloren gegangen, wenn der

---

*) Man vergleiche nur unter Vielen: Schwarze pharmacologische Tabellen. Leipzig 1833. P. 670 und 672. Dr. Mohr mag aus Pietätsrücksicht uncitirt bleiben.

Schein gesuchten Tadels und eine gewisse Animosität besser vermieden worden wäre; die Wahrheit bedarf solcher Beihilfen nicht und Verschiedenheit der Ansichten und Grundsätze giebt in wissenschaftlichen Streitsachen am allerwenigsten ein Recht zu Verdächtigungen und Verkleinerungen, deren Schatten allezeit auf den Urheber zurückfällt.

VI.

Plitt's Krankenhaus für arme Kinder in Heidelberg.

Von

Dr. **Wilh. Arnold** in Heidelberg.

Am 18. November 1854 wurde das von Pfarrer Plitt gestiftete Krankenhaus für Kinder unbemittelter Eltern eröffnet. — Das Haus, welches der Stifter für diese Anstalt bestimmte, liegt am östlichen Ende der Stadt, und ist mit einer genügenden Zahl geräumiger und heller Zimmer in zwei Stockwerken versehen, so dass die Räumlichkeit die Aufnahme und gute Verpflegung von mindestens 30 Kindern gestatten würde. Es gränzt das Krankenhaus unmittelbar an das stattliche Wohnhaus des Stifters, welcher Umstand eine specielle Beaufsichtigung durch Frau Plitt, die die Seele der Anstalt ist, möglich macht. — Die Pflege der Kinder wird besorgt durch eine Schwester aus dem Hause der Diaconissinnen in Karlsruhe, durch eine derselben beigegebene Gehülfin und eine Haushälterin, welcher letzteren zunächst die Arbeiten in Haus und Küche obliegen. Die ärztliche Behandlung habe ich auf den Wunsch des Stifters übernommen.

Aufgabe dieses Krankenhauses ist, solchen Kindern, welche durch Mangel an Pflege, an guter Nahrung, an Reinlichkeit und

gesunder Wohnung siech geworden sind, zur Verbesserung und Heilung ihres Siechthums in der Anstalt die entsprechende Abwartung, Verköstigung und ärztliche Behandlung zu Theil werden zu lassen. Da in solchen Fällen eine zweckmässige Verpflegung von höchster Wichtigkeit ist, so wird diese Anstalt ganz geeignet sein, um Thatsachen zu gewinnen zur Entscheidung der Frage über die Gränzen einer diätetischen und die Tragweite einer therapeutischen Behandlung in chronischen Krankheiten. — Damit zur Entscheidung dieser wichtigen Frage ein Beitrag gewonnen werde, will ich bemüht sein mein besonderes Augenmerk auf die Lebensordnung der Kinder zu richten, und erst dann zum Gebrauch von Arzneien greifen, wenn ich das Ungenügende der ausschliesslich diätetischen Behandlung in einzelnen Fällen erkannt habe. — Bei den wenigen vor der feierlichen Eröffnung der Anstalt verpflegten Kindern habe ich einen Fall erlebt, der ein höchst schlagender Beweis von dem grossen Werthe einer guten Verpflegung ist. Ein Mädchen von sieben Monaten, Kind armer Eltern aus dem Odenwald, kam im Zustande höchster Abdominal-Atrophie in die Anstalt. Das Leiden war unverkennbar die Folge schlechter Verpflegung und des Genusses unverdaulicher Nahrung. Ich hatte die Freude, das Kind schon nach wenigen Wochen bei einfacher, ernährender, leicht verdaulicher, dem Alter angemessener Diät, bei fleissigem Genuss der frischen Luft, bei der öfteren Anwendung einfacher Wasserbäder und bei einer sorgsamen Pflege überhaupt gedeihen zu sehen. Das bei der Aufnahme so elende Geschöpf, an dessen Aufkommen jeder Mann, der es zu sehen bekam, zweifelte, konnte nach einigen Monaten als ein frisches, kräftiges, in Körperfülle strotzendes freundliches Mädchen einer wohlwollenden Familie zur Erziehung übergeben werden, ohne dass es während seines Aufenthaltes in unserer Anstalt einen Tropfen Arznei erhalten hatte.

In allen Fällen, die den Gebrauch von Arzneien nöthig machen, werde ich bemüht sein, bei grösstmöglicher Einfachheit jeden Wechsel der Mittel so viel als möglich zu vermeiden, um zuverlässige therapeutische Resultate zu gewinnen und so das zunächst einem rein humanen Zwecke gewidmete Haus mit der

Zeit auch für die Wissenschaft, deren endliches und höchstes Ziel das Menschenwohl ist, fruchtbringend zu machen.

Obschon das Haus zur unentgeldlichen Aufnahme der Kinder armer Eltern, ohne Unterschied der Religion, bestimmt ist, so sollen doch, damit die Zahl der kleinen Pfleglinge nicht zu sehr beschränkt werden muss, auch Kinder, die sich nach der Natur ihrer Leiden für die Anstalt eignen, gegen ein kleines Entgeld Aufnahme finden. Hierdurch wird einzelnen wohlwollenden Menschen Gelegenheit geboten, für kranke Kinder armer Leute ihrer Bekanntschaft zu sorgen und dazu beizutragen, dass sie vom Untergange gerettet, von einem traurigen Siechthume befreit und in den Stand gesetzt werden, als gesunde Menschen ihren Zweck in der bürgerlichen Gesellschaft zu erfüllen.

Preisaufgabe.

Ein Freund der Homöopathie, welcher nicht genannt sein will, hat Herrn Dr. Roth in Paris die Summe von 500 Francs übergeben, um selbe als Preis zu verwenden für eine:

„Monographie der physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Aconits, mit Benutzung und genauer Angabe aller Quellen der gesammten medicinischen Literatur."

Nachdem nun die Herren DDr. **V. Meyer** und **Clot. Müller** in Leipzig und **Bernh. Hirschel** in Dresden von Herrn Dr. Roth zu Preisrichtern ernannt, werden die Bewerber ersucht, ihre betreffenden Arbeiten in **deutscher** Sprache unter den bekannten Cautelen (Motto, Reinschrift von fremder Hand) noch **vor dem 15. Juni** 1855 an einen der genannten Herren Preisrichter einzusenden, damit am nächsten 10. August der genannte Preis, dessen Betrag bereits bei Dr. Cl. Müller deponirt ist, ertheilt werden könne.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

VII.

Warum müssen die Arzneien homöopathisch gewählt sein, um hilfreich sein zu können?

Von

Dr. H. G. Schneider zu Magdeburg.

Die Ueberschrift ist die letzte nur generalisirte Frage, welche mein verewigter Freund und College *Rummel* öffentlich (Allg. hom. Zeitg. Bd. 43 S. 181) aufgeworfen und zuvor an mich gerichtet hat.

Ich darf die Beantwortung derselben, ihrer hohen Wichtigkeit halber, nicht unterlassen, da sie beweist, dass es mir bis jetzt noch nicht gelungen ist, meine Heiltheorie, die doch nothwendig die Antwort auf jene Frage enthalten muss, zum genügenden Verständniss zu bringen*).

---

*) Ausserdem beweist die Frage aber noch, dass eine freundschaftlich collegialische Verständigung zwischen mir und *Rummel* nicht stattgefunden hat. Ich bin es uns schuldig, über diesen Punct hier eine Erklärung abzugeben. Es lag weder an unserem collegialischen Verhältnisse selbst, welches sich stets als ein ungetrübt freundschaftliches erhalten hat, noch an der Unmöglichkeit, wegen Verschiedenheit der Ansichten zum Verständniss zu gelangen, sondern allein in dem Umstande, dass es zwischen mir und Rummel zu einer gründlichen Besprechung über meine Bestrebungen überhaupt nicht kam. Die einzige Zeit, welche dazu übrig blieb, waren einige späte Abendstunden. Wenn man von vier Uhr Morgens bis mindestens sieben Uhr Abends mit geringen Unterbrechungen fortwährend in Thätigkeit gewesen ist, hat man wohl Grund genug, Abends müde und abgespannt zu sein. So ging es mir in der Regel. Ausserdem aber hatte die eifrige Unterhaltung mit Rummel — weil ihm alles aufgeschrieben wer-

Die Veranlassung zur Fragestellung gab die im 2. Hefte des V. Jahrgangs dieser Zeitschrift von mir vertheidigte These:

„Die homöopathische Arznei wirkt nicht homöopathisch, indem sie heilt, und heilt nicht, wenn sie homöopathisch wirkt.“

Rummel nimmt im Widerspruche gegen mich die von mir bekämpfte grössere Stärke der Arznei der natürlichen Krankheitsursache gegenüber, vermöge welcher sie nach Hahnemanns ursprünglicher Ansicht, durch ihre ähnliche Wirkung die Krankheit (die Gesammtheit der Krankheitssymptome) im Organismus, wie Sonnenschein das Sternenlicht im Auge, vernichten soll, in Schutz, behauptend, es sei eine relativ grössere Stärke der Arzneiwirkung hinreichend und ganz der Erfahrung gemäss:

„Die schwache Kuhpocke schütze Jahrelang vor dem mächtigen Contagium der Menschenpocken und überhaupt folge schon aus dem Heilvermögen der Arzneien im Allgemeinen, dass sie, um heilen zu können, stärker sein müssen, als die Krankheitsursachen, weil ihre Wirkung, sie möge eine allöopathische, homöopathische oder antipathische sein, anders in dem Kampfe mit der Krankheit nicht obsiegen könnte“ — und richtet schliesslich die Frage an mich:

„Warum müssen denn unsere Arzneien homöopathisch gewählt sein, um hilfreich sein zu können, wenn sie nicht homöopathisch wirken?“

weil aus meinem Aufsatze die Antwort darauf nicht hervorgehe.

Das beigebrachte Argument für die grössere Stärke der schützenden oder heilenden schwächeren Arznei der stärkeren Krankheitsursache gegenüber, würde als Erfahrungsgemässe Paradoxie nur Bedeutung haben, unter der Voraussetzung, dass die schützende Arzneiwirkung ein zur Abwehr, die heilende ein zum Siege führender Kampf mit der Krankheit sei.

Die poetische Ansicht des *Paracelsus*, wonach Krankheit

---

den musste, was er wissen sollte — etwas so Anstrengendes und Aufregendes für mich, dass ich gewöhnlich die ersten Nachtstunden darauf durch Schlaflosigkeit einbüsste. Daher kam es denn, dass die von mir beabsichtigte Verständigung, zu welcher sich *Rummel* sehr gern bereit erklärt hatte, von einer Zeit zur andern verschoben wurde, bis leider sein zu früher Tod dazwischen kam.

und Arzneiwirkung sich einander gegenüberstehen, wie „Mann gegen Mann, beide in Harnisch, beide gewappnet," entbehrt indessen jeder realen Begründung und führt insbesondere bei der Heilwirkung der kleinsten Gaben der homöopathischen Arzneien zu so lächerlichen Consequenzen, dass der Sieg einer Mücke über einen Elephanten ein wahres Kinderspiel dagegen ist.

Ueberhaupt bringt die genauere Beobachtung der Arzneiwirkung einerseits und des Naturheilactes andrerseits immer mehr und mehr von der Ansicht zurück, dass die heilende Arznei irgend wie direct vernichtend auf die Krankheit selbst wirke, und in gleichem Maasse zu der Ueberzeugung, dass alle wahre Heilwirkung der Arznei nur in Anregung des Heilactes der Natur besteht*).

Gelingt es mir nun, hier deutlicher und allgemein verständlicher als bisher anderswo (zuletzt reine Pharmakodynamik I. Bd. Einl. §§ 3 bis 32) nachzuweisen, dass vorzugsweise die homöopathische Arznei zur Anregung des Naturheilactes geeignet sei, so habe ich auch die Frage der Ueberschrift beantwortet, und will das zu diesem Zwecke denn hiermit v e r s u c h e n.

Um beurtheilen zu können, ob und in welcher Art die Kunst überhaupt zum Erstehen des Heilactes der Natur etwas beizutragen im Stande sei, muss näher untersucht werden, worin denn derselbe eigentlich besteht?

Unzweifelhaft ist, was erfordert wird, die Herstellung der relativen Integrität des Organismus.

In der Homöopathie ist die Ansicht die allgemein adoptirte: die Integrität des Organismus sei hergestellt, wenn die Gesammtheit der Symptome, der Functions-, Mischungs-, und resp. Form-Anomalien, aus welchen die Krankheit besteht, zu Grunde gegangen sei; man hält deshalb die Beseitigung der Gesammtheit der Symptome der Krankheit für das Wesentliche des Heilactes der Kunst, und auch in der alten Schule wird die Beseitigung der Krankheit noch fast allgemein als das Wesentliche des Heilactes der Natur und der Kunst angesehen (S. u. A. Albers a. a. O.)

*) S. hierüber auch Albers. Allg. Arzneimittellehre. Bonn 1853. S. 46 bis 139.

Diese Ansicht, welche auf einer Verwechselung des Heilactes mit seinem Erfolge beruht, fällt jedoch, wenn die Krankheit kein unbedingtes Etwas, keine Wirkung ohne Ursache, sondern in der That die Wirkung einer Krankheitspotenz (*Hahnemann*) *), einer Noxe ist, welche vor Beginn der Krankheit die Integrität des Organismus bereits verletzte, in Wirksamkeit bleibend, die Beseitigung der Krankheit (ihrer Wirkung) weder der Kunst, noch der Natur gestattet, und selbst ausser Wirksamkeit gesetzt, fortfährt, die Integrität des Organismus zu verletzen und zu gefährden, so lange sie in ihm verbleibt.

In der Einleitung zu meiner reinen Pharmakodynamik fand ich bereits Veranlassung nachzuweisen, dass den natürlichen Krankheiten, soweit sie nämlich nicht durch mechanische, chemische oder physische Potenzen und Gifte (im gewöhnlichen Sinne) bedingt sind, den Arzneien ähnliche materielle Noxen zum Grunde liegen (S. § 12 bis 15) und dass die Beseitigung der Krankheitsursache das wesentliche Moment des Heilactes sei (a. a. O. § 23 bis 32). Ich sehe mich genöthigt, hier auf diesen eigentlichen Kern der uralten Krisenlehre zurückzukommen und genauer die Gründe dafür und dawider zu erwägen.

Es kann nicht befremden, dass man seit *Hippokrates* von dem, was als materia peccans nach der crisis bona aus dem Organismus ausgeschieden werden musste, um den Genesungsprocess zu ermöglichen, keine bestimmte Ansicht hatte. So lange die Beobachtung nichts lehrte, als in acuten Krankheiten die mehr oder weniger rasche Entwicklung der Krankheit bis auf einen Höhepunct (Akme), von welchem ab sie oder der Organismus zu Grunde zu gehen anfängt, und ein mehr oder weniger auffälliges Hervortreten ungewöhnlicher Ausscheidungen unmittelbar vor oder als Begleiter der Abnahme der Krankheit und in chronischen Krankheitszuständen eine prophylaktisch, oder auch curativ heilsame Wirkung gewisser mit ungewöhnlichen Ausscheidungen verbundener örtlicher (meist Haut-)Anomalien, war nichts

*) *Hahnemann* war genöthigt, die „Krankheitspotenz“ zu einer „blos dynamischen Kraft ohne Materie“ zu verflüchtigen, um sie zur rechten Zeit ohne Weiteres spurlos verschwinden lassen zu können.

natürlicher, als dass man das ungewöhnlich Ausgeschiedene (mit Inbegriff der Krankheitsproducte) schlechthin für die materia peccans hielt und nur in so fern differirte, als man mit *Hippokrates* unter *Κρίσις* überhaupt die glückliche oder unglückliche Entscheidung der Krankheit, oder mit Galen nur die Trennung, die Absonderung der materia peccans, als Zeichen der glücklichen Entscheidung verstand.

Es ist ferner nicht zu bewundern, dass die Krisenlehre, als Lehre von der Naturheilung durch Entfernung der Krankheitsursache in den Entwickelungsphasen der Medicin desto mehr an Ansehen verlor, je mehr die Heilkunst die unmittelbare Vernichtung der Krankheit sich zur Aufgabe machte, und dass man alsdann die nicht hinwegzuleugnenden kritischen Ausscheidungen entweder überhaupt nicht mehr als Ursachen des Abfalls der Krankheit, sondern nur als Folgen desselben betrachtete, oder als der Nachahmung, resp. Benützung, unwürdige Naturbemühungen zur Krankheitsheilung an sich, welche die Kunst überflüssig zu machen habe.

Es ist merkwürdig, dass die Homöopathie im vollständigsten Gegensatze zur Allöopathie in theoria als Heilkunst damit anfängt, womit die Allöopathie in praxi als Heilkunst endigt: nämlich mit Verwerfung der Krisenlehre.

Erst noch kürzlich ist Dr. O. *Wislicenus* zu Eisenach, der Verfasser der gekrönten Preisschrift, bei Beantwortung der Pariser Preisfrage:

„In welcher Beziehung steht die Lehre von den Krisen zum Wesen der Homöopathie?"

wieder als Gegner derselben aufgetreten.

Wir dürfen voraussetzen, dass *Wislicenus* alle Gründe gegen die Krisenlehren vorgebracht habe, welche der gegenwärtige Standpunkt der Wissenschaft darbietet, und uns deshalb damit begnügen, diese einer Prüfung zu unterwerfen, bevor wir von den Gründen für dieselbe sprechen.

Wislicenus hat, dies muss zunächst bemerkt werden, nur einen Theil der Krankheitsursachen, deren Entfernung die Krisenlehre als wesentliche Bedingung der Heilung hinstellt, vor Augen: nämlich die in den Organismus eingedrungenen fremdartigen

Stoffe, und verabsäumt ganz und gar des grösseren, wichtigeren Theiles derselben zu gedenken, welcher im Organismus selbst entsteht.

Wie vermöchte ein ins Blut aufgenommenes Atom des Pockengifts den Organismus in Lebensgefahr zu versetzen und in unzählbare Pocken unendlich vervielfältigt (kritisch ausgeschieden) wieder zu erscheinen, wenn es nicht als fremdartiger Stoff im Organismus in dem von ihm erregten Krankheitsanfange in Unmassen reproducirt worden wäre? Wer kann jetzt die Urämie und Pyämie als perniciöse Krankheitsursachen leugnen? Wer in Abrede stellen, dass auf erhebliche Beeinträchtigung der Hautabsonderung, auf Unterdrückung von Fussschweissen im Blute etwas Fremdartiges verbleiben muss, das, nicht auf andern Wegen entfernt, geeignet ist, die Ursache darauf entstehender Krankheiten abzugeben? und Wer bezweifeln, dass, wenn Gemüthsbewegungen, körperliche oder geistige Anstrengungen oder Säfte-Verluste Krankheiten veranlassen, dies (wie bei allen Gelegenheitsursachen) blos mittelbar durch einen schädlichen Einfluss auf die Blutbildung, durch Noxenbildung im Blute, und nicht unmittelbar geschieht, da einerseits feststeht, dass auch die stärksten Gemüthsbewegungen und Anstrengungen nicht jederzeit Krankheit zur Folge haben, was sein müsste, wenn sie an sich hinreichende, wirkliche Krankheitsursachen wären, und andrerseits namentlich von den Gemüthsbewegungen bekannt ist, dass sie in dem Speichel und der Muttermilch tödtliche Gifte zu erzeugen vermögen *)?

Wislicenus hat ferner übersehen, dass Veränderungen der organischen Materie durch physische Potenzen (extreme Wärme und Kälte) eben so wenig selbst Krankheiten sind, als Veränderungen derselben durch mechanische und chemische Potenzen. Die durch die genannten Schädlichkeiten veränderte organische Materie giebt die wahre Krankheitsursache (einen Entzündungsreiz) ab; denn die folgende Krankheit steht mit der In- und Extensität der Veränderung der organischen Materie in gleichem Verhältnisse

*) Vergl. hierüber auch Peter Frank's Grunds. üb. d. Behandl. der Krankh. d. Menschen. I. Thl. S. 35—38 u. 145 u. f.

und erreicht ihr Ende mit der Abstossung der veränderten Materie und übrig bleibt nur der natürliche Regenerationsact des Verlorengegangenen. Was aber *Wislicenus* selbst rücksichtlich der von aussen eingedrungenen fremdartigen Stoffe gegen die Krisenlehre anführt, ist auch nicht geeignet, sie zu stürzen, denn die Erfahrung hat nicht gelehrt, was *W.* behauptet, „dass alle fremdartigen Stoffe, sobald sie in den Kreislauf gerathen, entweder sehr rasch wieder ausgeschieden werden, oder baldigen Tod nach sich ziehen."

Professor *Dietl**) sah gewöhnlich am zweiten bis dritten Tage nach beendigter Darreichung das Chinin aus dem Harne schwinden, ja in einem Falle sogar erst in der dritten Woche, und *Leveran* und *Millon* fanden bei täglichem Gebrauche des Brechweinsteins erst einige Tage nach dem ersten Einnehmen die ersten Spuren von Antimon im Harne und nach Aufhören des Gebrauchs noch 24 Tage lang, und Arsen soll nach ihren Beobachtungen noch langsamer ausgeschieden werden**). Wenn es also auch Thorheit sein mag, anzunehmen, „dass ein von Aussen ins Blut gekommener fremdartiger Stoff „sich beliebig lange Zeit, selbst Jahre lang im Körper herumtreiben könne, ohne einen Ausgang zu finden", so steht doch schon nach den angeführten Beispielen als Thatsache fest, dass von aussen ins Blut gedrungene fremdartige Stoffe gewisse Zeiten in denselben verweilen können, ohne ausgeschieden zu werden, oder zu tödten; wie wäre auch sonst unsere Arzneiwirkungslehre möglich geworden und wie die wochenlange Wirkungsdauer so mancher unserer Arzneien zu erklären? *Wislicenus* meint zwar zum Fortbestehen ihrer Wirkung sei das Verbleiben der von aussen eingedrungenen fremdartigen Stoffe gar nicht nothwendig und führt die Fortdauer chronischer Vergiftungen, ohne auffindbares Gift im Blute, als Beispiel an: Wenn nicht das Gift, z. B. das Quecksilber in diesem Falle in Knochen und Eingeweiden (namentlich in der Leber) als Krankheitsursache noch fortwirkt, so kann die Wirkung des Giftes ein bleibendes Resultat herbeigeführt haben, und dieses

---

*) Wiener Wochenschrift 1852. N. 47.

**) Comptes rendus. Tom. 21. p. 257.

zu einer Noxenbildung die Bedingung abgeben, aber von einer Fortdauer der Vergiftung kann nach Entfernung des Giftes aus dem Organismus so wenig die Rede sein, als von einer Fortdauer der Krankheit nach dem Tode. Man begeht hier fast allgemein einen zweifachen Fehler:

1) man bringt Gelegenheitsursachen der Krankheiten und ihre eigentlichen Ursachen: Gemüthsbewegungen und mechanische Schädlichkeiten und Verkältungen und Gifte in eine Kategorie (s. hierüber meine Pharmakodynamik 1. Bd. Einl. § 9 und § 12 bis 15) und

2) man confundirt die Wirkung der Schädlichkeiten mit dem eventuellen Resultat derselben, also Thun (facere) und That (factum) Präsens und Präteritum: Verwundetwerden und Wunde, Geschlagenwerden und Striemen, Zersetztwerden der organischen Materie durch chemische Agentien, extreme Hitze oder Kälte und die Entzündung, welche die zersetzte Materie veranlasst, und kommt so ganz natürlich zu dem falschen Schlusse: Krankheit könne nach Beseitigung ihrer Ursache fortbestehen.

Die Krankheit ist in der That nicht blos ein Geschehenes (anamnesis), sondern auch ein Geschehendes (status praesens) und ein geschehen Sollendes (prognosis) und deshalb ohne ein thätiges Etwas, ohne eine fortwirkende Ursache, nicht zu begreifen; auch nicht aus einer selbstständigen Veränderung der physiologischen Gesetzlichkeit des Organismus in eine pathologische, welche die Krankheitsursache eben nur entstehen zu machen brauchte — wie *W.* anzunehmen scheint, — da eine aufgedrungene pathologische Gesetzlichkeit der widerstrebenden physiologischen (Natur-) Gesetzlichkeit gegenüber ohne einen Tyrannen, der sie gewaltsam aufrecht erhält, (die Krankheitsursache) keinen Bestand haben kann. Die Krankheit als Wirkung (Thun) der Krankheitsursache steht und fällt mit dieser und die physiologische Gesetzlichkeit tritt sofort in alle ihre Rechte, sobald der Grund der pathologischen (die Krankheitsursache) beseitigt ist: das Abfallen der Krankheit und die Rückkehr der physiologischen Gesetzlichkeit unter Vorsichgehen ungewöhnlicher Ausscheidungsthätigkeiten beweist also, dass die Krankheitsursache durch die letztere mit entfernt wird.

Wenn endlich *Wislicenus* gegen die Krisenlehre noch anführt: es gehen sehr viele, namentlich langsam verlaufende Krankheiten ohne irgend vermehrte oder veränderte Ausleerungen in Genesung und ebenso viele unter colliquativen Ausleerungen in Tod über, so ist dagegen zu bemerken, dass das Unverändertsein der Ausscheidungen in langsam zur Genesung übergehenden Krankheiten sich schwerlich wird beweisen lassen, während das Verändertsein alle Analogie für sich hat, welche nur auf einen graduellen Unterschied der Veränderung der Ausleerungen in rasch und in langsam zur Genesung übergehenden Krankheiten hindeutet: Wenn alles Fremdartige in einem Tage aus dem Leibe geschafft wird, muss es natürlich in den Ausleerungen mehr auffallen, als wenn das in 8 bis 14 Tage geschieht. Was aber das zum Tode führen colliquativer Ausleerungen als Grund gegen die Krisenlehre betrifft, so bedarf er keiner Widerlegung, da der Unterschied zwischen colliquativen und kritischen Ausleerungen allzu handgreiflich ist. —

Die Theorie soll nicht von plausibeln willkürlichen Annahmen ausgehen, und eben so wenig das Product philosophischer Deductionen aus abstracten Begriffen sein, sondern, so weit die sinnliche Wahrnehmung irgend reicht, das Ergebniss der Beobachtung, die Erfahrung in ihrer höheren Vollendung selbst, und nur wenn das sinnlich Wahrnehmbare gründlich verstanden ist (der Verstand seine Schuldigkeit gethan hat), tritt die Vernunft in ihre Rechte, ohne jedoch auf den Schwingen der Phantasie den festen Boden der Erfahrung verlassen zu dürfen. Wir dürfen deshalb, um den natürlichen Hergang der Heilung kennen zu lernen, nicht von einer ontologischen oder teleologischen Definition der Krankheit ausgehen und aus dieser ableiten wollen, was zum Heilzwecke geschehen müsse; auch nicht von einer bestimmten Ansicht von der Arzneiwirkung und dieser gemäss die Krankheit zu Grunde richten lassen, sondern müssen so weit als möglich auf dem Wege der Beobachtung zu erkennen uns bemühen, was Krankheit und was Heilung ist. In der Homöopathie ist man allgemein von einer vorgefassten Meinung von der Arzneiwirkung (zum Heilzwecke) ausgegangen und in der Allöopathie von abstracten Begriffen von der Krankheit und deshalb weder

von hier noch von dort aus zu dem einen rechten Ziele gekommen.

Betreten wir also zunächst den Weg der sinnlichen Wahrnehmung.

So weit unsere Erfahrung reicht, lehrt sie,

dass Krankheit die Wirkung einer Schädlichkeit im Organismus sei, die als Anomalien-Complex in die Erscheinung tritt und naturgesetzlich verläuft.

Die Beobachtung zeigt uns

1) Verletzungen der organischen Form und Krankheiten, welche die unmittelbare Wirkung mechanischer Schädlichkeiten sind, (Verwundungen, Zerreissungen, Quetschungen, Erschütterungen organischer Gebilde und durch mechanisch reizende fremde Körper erregte Entzündungen) und ausserdem noch Krankheiten, zu welchen die Formverletzung die Gelegenheitsursache abgiebt (traumatische Entzündungen, die nicht mit den unmittelbar durch den Reiz fremder Körper erregten zu verwechseln sind).

2) Zersetzungen der organischen Mischung, welche die unmittelbare Wirkung chemischer oder physischer Potenzen (der concentrirten Mineralsäuren, der Aetzalkalien etc., extremer Hitze oder Kälte) sind, und Krankheiten, welche die zersetzte Materie erregt (Entzündung in Folge von Cauterisationen, von Insolation, von Verbrennung, von Erfrieren), und

3) Störungen organischer Verrichtungen durch sogenannte dynamische Noxen, die als unmittelbare, scheinbar ausschliessliche Reizungen oder Lähmungen organischer Gebilde, als Krankheitsanfänge, Krankheiten oder Tod sich offenbaren (Arzneikrankheiten, Vergiftungen, miasmatische Krankheiten, Tod durch Blitz), oder Gelegenheitsursachen zur Krankheitsentstehung abgeben (z. B. Erkältungen, Gemüthsbewegungen, übermässige Anstrengungen, Ansteckungen, zur Entstehung katarrhalischer, rheumatischer, gastrischer, typhöser, contagiöser Krankheiten).

Bei den Krankheiten dieser Klasse erreicht die sinnliche Wahrnehmung ihre Grenze. Schon bei den contagiösen und

miasmatischen Krankheiten können bestimmte Gifte im Blute als Krankheitsursachen nicht mehr direct nachgewiesen werden.

Bei den contagiösen Krankheiten müssen wir indessen die Ueberzeugung gewinnen, dass die Gelegenheitsursache, die Ansteckung (contagium), durch Anomalisirung des Blutbildungsprocesses eine Gifterzeugung im Blute des angesteckten Organismus bedingt; denn ein Atom eines Ansteckungsstoffes reicht hin zur Ansteckung und im Verlaufe der dadurch veranlassten Krankheit wird derselbe Ansteckungsstoff, ein specifisches thierisches Gift, enorm vermehrt, aus dem Blute ausgeschieden.

Das mehr, als hinein gekommene, aus dem Blute ausgeschiedene Gift muss im Blute entstanden sein und seiner Gegenwart im Blute kann unbedenklich die Krankheit zugeschrieben werden, welche wir mit seinem Ausgeschiedensein zu Ende kommen sehen; denn ganz dasselbe Verhältniss finden wir auch bei Vergiftungen mit metallischen oder vegetabilischen Giften. Und bei den miasmatischen Krankheiten, der Wortbedeutung nach die Krankheiten, welche durch eine (unmittelbare) Verunreinigung (*μιασμα*) entstehen, finden bekanntlich wirkliche Vergiftungen durch in der Atmosphäre, oder im Trinkwasser enthaltene schädliche Stoffe Statt, die von in Zersetzung begriffener organischer Materie herrühren; es lässt sich also eine materielle Noxe als Krankheitsursache bei ihnen so wenig als bei den contagiösen Krankheiten bezweifeln, und würde in dem Sachverhältniss nichts geändert, wenn, wie in der Krätze, diese materiellen Noxen mikroskopische Lebwesen wären; obgleich dies keineswegs wahrscheinlich ist.

Bei den übrigen natürlichen Krankheiten dieser Klasse dagegen hören die Krankheitsursachen auf, wie die miasmatischen Stoffe, etwas vor dem Eintreten in den Organismus Erkennbares zu sein: weil sie nicht von aussen hineinkommen, oder, wie die Ansteckungsstoffe, nach dem Ausscheiden aus dem Organismus als palpables Etwas bestimmt nachgewiesen werden können: weil sie eben nicht anzustecken vermögen. Die miasmatischen Stoffe stecken indessen auch nicht an und die Ansteckungsstoffe kommen auch (nur als Gelegenheitsursachen) nicht als Krankheitsursachen von aussen in den Organismus hinein, sondern

werden im seinem Blute gebildet; es ist also nichts gegen die Existenz einer dritten Art von Krankheitsursachen in dieser Krankheitsclasse, die im Organismus entsteht, wie die Ansteckungsstoffe, und ausgeschieden, wie die miasmatischen Stoffe, nicht ansteckt.

Für die Realität dieser dritten Art von Krankheitsursachen, die als dynamische Noxen (Gifte) im Blute ohne Ansteckung entstehen und ausgeschieden werden, ohne anzustecken, spricht aber

1) die Aetiologie:

Wesentlich gleiche Wirkungen erfordern wesentlich gleiche Ursachen. Alle Krankheiten sind wesentlich gleiche Wirkungen: folglich müssen auch alle Krankheiten wesentlich gleiche Ursachen haben. Nehmen wir eine Krankheit als Beispiel: Der Stahlsplitter, der Aetzkalk, das beim Haarkräuseln aus Unvorsichtigkeit ins Auge gerathene Brenneisen, der zufällig ins Auge gekommene Schnupftaback, und das mit dem Auge in Berührung gebrachte Trippergift, so wie das Pocken-, Masern-, Scharlachgift erzeugen Augenentzündung; wir müssen deshalb annehmen, dass der katarrhalischen, rheumatischen, arthritischen, scrophulösen, psorischen etc. Augenentzündung, als wesentlich gleicher Wirkung, auch eine wesentlich gleiche Ursache, d. i. ein materieller Entzündungsreiz zum Grunde liegt *).

Was von der Augenentzündung gilt, gilt von allen Entzündungen und, mutatis mutandis, auch von allen übrigen Krankheiten, als wesentlich gleichen Zuständen des Organismus.

Wer kann auch vernünftiger Weise Stahlsplitter und Erkältung in der Aetiologie der Augenentzündung, und Digitalis, Gallensteine, Erkältung und Aerger in der Aetiologie der Gelbsucht auf eine Linie stellen, da dort die Erkältung, hier die Erkältung und der Aerger unzweifelhaft nur mittelbare (entfernte), Stahlsplitter, Digitalis und Gallensteine dagegen unmittelbare Ursachen der

*) Dass durch centrale Gefässnerven-Reizung eben so gut Entzündung hervorgebracht werden kann, als durch peripherische (wie Schmerz durch peripherische und centrale Reizung von Empfindungsnerven etc.) habe ich an andern Orten bereits bemerklich gemacht.

Krankheit sind. Es muss deshalb durch die Erkältung in jenem Falle eine dem Stahlsplitter, und durch die Erkältung und die Gemüthsbewegungen in diesem Falle eine der Digitalis und dem Gallensteine wesentlich gleiche Krankheitsursache erst erzeugt werden, ehe es zur Augenentzündung, zur Gelbsucht kommen kann. Dass dem aber wirklich so sei, beweist der Umstand, dass auf Erkältung keineswegs immer Krankheit, häufig irgend eine andere Krankheit und nur in gewissen Fällen eine katarrhalische oder rheumatische Augenentzündung entsteht, während ein Stahlsplitter im Auge jederzeit eine solche hervorbringt, und dass ebenso ein Gallenstein im Gallengange stets Gelbsucht bedingt, während der Aerger, wie die Erkältung, spurlos vorübergehen kann, und viel häufiger eine Gastrose oder ein Gallenfieber, als Gelbsucht zur Folge hat.

Es spricht aber für die Realität im Blute entstehender, nicht ansteckender Krankheitsursachen auch:

2) der Krankheitsausgang.

Das Aufhören einer Wirkung setzt nothwendig das Aufhören ihrer wesentlichen Bedingungen voraus. Die wesentlichen Bedingungen der Krankheit sind: eine Krankheit zu erzeugen fähige Noxe und eine für ihre Wirkung (zur Krankheitsentstehung) geeignetes Substrat im Organismus; die Krankheit endigt deshalb auf rechtzeitige Entfernung der Noxe in Genesung und mit Vernichtung des Substrats ihrer Wirkung in Tod. Die Entfernung des fremden Körpers aus dem Auge, des Schädelsplitters aus dem Gehirn etc. und somit die Vernichtung der Krankheit, steht oft in unserer Macht, andere Male sehen wir die Entfernung der mechanischen Noxen durch die Natur bewirken, z. B. beim Dorn im Finger. Wir sehen alsdann, wie der Organismus, durch die Noxe selbst dazu angetrieben, sich ihrer entäussert und dadurch gesundet.

Wir beobachten, wie metallische und vegetabilische Gifte Erbrechen und Durchfall erregen, die sie wenigstens theilweise aus dem Magen entfernen, und geben zu gleichem Zwecke Brechmittel, und suchen die metallischen Gifte unschädlich zu machen, indem wir sie in unlösliche Verbindungen bringen, und die vegetabilischen durch vegetabilische Säuren zu neutralisiren, und sehen

in gleichem Verhältniss mit dem Gelingen oder Misslingen dieser Heiloperationen die Gesundheit zurückkehren oder nicht.

Wir sehen ferner, wie in das Blut gekommene fremdartige Stoffe die geeigneten Ausscheidungsorgane sehr bald zu ihrer Ausscheidung anregen, denn die Chemie weist sie grossentheils in den Secreten nach, und endlich sehen wir, wie die Natur im Blute selbst entstandene Gifte, die Ansteckungsstoffe, aus dem Organismus entfernt, indem sie sie der Haut überliefert, um sie in Ausschlägen und Geschwüren auszuscheiden; denn sie stecken, aus diesen Geschwüren und Ausschlägen von disponirten Organismen aufgenommen, an. In wie weit andere Ausscheidungsorgane mit in Anspruch genommen werden, steht noch nicht in gleicher Weise fest. Ausserdem beobachten wir, dass in gleichem Verhältnisse mit dem vollständigen oder unvollständigen Gelingen und dem Gestörtwerden dieser Ausscheidungen der Ansteckungsstoffe die Genesung vollständig oder unvollständig, oder von Neuem Krankheit eintritt.

Aber nicht blos bei den contagiösen Krankheiten finden wir Ausschläge und Geschwüre von kritischer Bedeutung, sondern auch in den meisten übrigen Krankheiten. Diese Ausschläge und Geschwüre verhalten sich in den acuten nicht ansteckenden Krankheiten in dieser Hinsicht ganz ähnlich, wie in den acuten ansteckenden (die symptomatischen Ausschläge, z. B. die sudamina, gehören natürlich eben so wenig zu den kritischen Erscheinungen, als die symptomatischen Schweisse, Durchfälle etc.) und sind als chronische in der Regel Stellvertreter für Krankheiten — natürliche Fontanellen, die das Blut fort und fort von einem stetig in ihm reproducirten Krankheitsstoffe befreien; weil regelmässig Krankheit entsteht, sobald solche Ausschläge oder Geschwüre durch schlechte Behandlung vertrieben werden; weil solche Ausschläge und Geschwüre zurückweichen und vertrocknen, sobald Gelegenheit zur Krankheitsentstehung sich findet, und weil in beiden Fällen Rückkehr der sogenannten Hautkrankheit das begleitende Phänomen des Zugrundegehens der anstatt ihrer bestandenen Krankheit ist.

Dass viele acute Krankheiten sich nicht durch Ausschläge oder Geschwüre kritisiren, sondern nur durch Schweisse oder

durch den Harn (wohl zum Theil auch durch Lunge, Leber und Darmkanal) beweist nicht, dass ein im Blute entstandenes Gift, die Krankheitsursache, nicht ausgeschieden wird: weil weder in jenem Falle Ausschlag oder Geschwüre, noch in diesem Bright'sche Krankheit entsteht; sondern nur, dass das ausgeschiedene Gift für die Haut oder für die Nieren kein Entzündungsreiz ist. Eben so kann die Menge des Schweisses und des Harns nicht maassgebend für ihre kritische Bedeutung sein; weil es nur darauf ankommt, ob die Krankheitsursache in ihnen mit entfernt wird, oder nicht. Die Analogie berechtigt uns deshalb, vorläufig überall da und in der Zeit das Entferntwerden der Krankheitsursache durch irgend welche Ausscheidungsthätigkeiten des Organismus anzunehmen, wo eine Krankheit zum Abfalle kommt, wenn auch nirgends von demselben etwas sinnlich wahrgenommen werden kann. Zur völligen Gewissheit vermag allerdings — wo möglich — hier nur die Chemie und Mikroskopie zu führen. Das Abfallen der Krankheit beweist uns zwar zunächst nur das Aufhören der krankmachenden Wirkung der Noxe, da indessen die kritischen Erscheinungen, die uns nur als Zeichen der heilenden Wirkung der Noxe gelten können, mit der Geschwindigkeit des Abfalls in gleichem Verhältnisse stehen, desto mehr hervortreten, je rascher er erfolgt, und umgekehrt, so berechtigt uns selbst ihr scheinbares Fehlen nicht an das Entferntwerden der Noxe in gleichem Verhältnisse zum Abfalle der Krankheit zu zweifeln; weil ja nicht blos Haut und Nieren und Darmkanal, an denen wir allein die kritischen Erscheinungen wahrzunehmen gewohnt sind, sondern auch die Leber und die Lungen, wie bekannt, zur Ausscheidung von Fremdartigem aus dem Blute geeignet sind, und diese Ausscheidung entweder unmerklich oder unter Erscheinungen vor sich gehen kann, die wir als kritische noch nicht betrachten.

Zur Zeit der Krise treten dagegen noch mancherlei Erscheinungen auf, welche eine verschiedene, ganz andere Bedeutung haben, als die kritischen: aber fälschlich zu ihnen gerechnet werden; weil sie, wie die kritischen, Besserung des Kranken bedingen, oder doch den Beginn der Genesung bezeichnen. Sie sind theils Folgen der Krankheitsentwickelung, theils Folgen des Abfalls der Krankheit. . . . .

Als Folgen der Krankheitsentwickelung haben wir namentlich die sogenannten kritischen Blutungen anzusehen. Blutcongestionen veranlassen sie und finden in ihnen eine directe enantiopathische Abhilfe. Kritische Bedeutung haben nur die wiederkehrenden natürlichen (zur relativen Gesundheit erforderlichen) Blutungen, deren Unterdrückung (wie die Unterdrückung eines Fussschweisses) Krankheit veranlasste, denn das Blut als solches ist nie eigentliche Krankheitsursache; aber auch angenommen, dem wäre so, so könnte doch die Entfernung eines kleinen Theiles desselben keine radicale Hilfe bringen.

Als Folgen des Abfalls der Krankheit beobachten wir hauptsächlich Rückkehr der durch die Krankheit unterdrückt gewesenen natürlichen Absonderungen (z. B. der Gallen- und der Harnabsonderung bei der asiatischen Cholera, der Regeln bei der Chlorose), Auswurf noch übriger Krankheitsproducte (hierher gehören die sogenannten kritischen sputa im Abfalle der Lungenentzündung) und Wiederkehr eines normalen Schlafes (den sogenannten kritischen Schlaf) nach schlafloser Aufregung oder soporöser Erschöpfung des Gehirnlebens durch die Krankheit.

Ist es nicht ganz natürlich, wenn man die eben erwähnten, fälschlich kritische genannten Erscheinungen mit den kritischen confundirend, zweifelhaft wird: ob die kritischen Erscheinungen überhaupt Ursachen oder Folgen der Genesung sind, und in dem Irrthume das Convenirende allein für das Richtige hält? —

Wir haben hier noch einer Art unvollkommener Krisen besonders zu gedenken, nämlich derjenigen Metaschematismen (Krankheitsumformungen, nicht Metastasen, die blos Ortsveränderungen derselben Krankheitsform oder einer ungewohnten Absonderungsthätigkeit sind), wo aus der innerlichen (allgemeinen) Krankheit eine äusserliche (örtliche) wird, wo die Noxe aus dem ganzen Blute (wie das Pockengift bei den normalen Pocken auf die Haut) auf irgend einen Theil des Organismus abgesetzt wird und nun auf diesen ihre schädlichen Wirkungen beschränkt. Hört die Reproduction der Noxe im Blute auf und macht sie nicht eine rückgängige Bewegung (was dann eine abermalige Umformung der Krankheit zur Folge hat), so wird sie entweder von dem nicht zu stark versehrten Organismustheile, oder mit dem von

ihr vernichteten Organismustheile vom Organismus ausgestossen, wenn der Organismus darüber nicht selbst zu Grunde geht. —

Ist in den von der Noxe selbst jederzeit zu erregenden kritischen Vorgängen die Noxe aus dem noch nicht unwandelbar versehrten Organismus entfernt, so kehrt derselbe durch seine eigene Elasticität sobald als möglich zur Norm zurück: wie der vom Sturme gekrümmte Baum sich nach dem Aufhören des Sturms alsbald wieder gerade richtet, so lange seine Krümmung noch nicht verwachsen ist, und es ist nichts nöthig, als dass jedes etwaige Hinderniss für die Beseitigung der Krankheitsproducte weggeschafft, dem Organismus das Material zur Wiedererzeugung des in der Krankheit Verlorengegangenen geliefert und diese restitutio in integrum durch die Lebensweise nach Möglichkeit begünstigt werde.

Unvollkommner wird der Zweck des Heilacts der Natur erreicht, wenn es ihr nur gelingt, die Krankheitsursache durch Veränderung (z. B. Reduction des Quecksilbersublimats) oder Einhüllung (z. B. der Bleikugel im organischen Gefüge) unwirksam zu machen, und die Integrität des Organismus ist und bleibt verletzt, wenn und so lange auch nur eine Krankheitsursache in ihm verborgen ist, welche auf eine günstige Gelegenheit lauert, um ihre perniciösen Wirkungen zu entfalten; denn heil, unverletzt in seiner Integrität, ist der Organismus nur dann, wenn nichts in ihm ist und bleibt, was nicht naturgemäss in ihm sein und bleiben darf. —

In so fern Empfänglichkeit für das Wirkungsvermögen der Krankheitsursache im Organismus vorhanden sein muss, wenn es zur Wirkung werden soll, so kann beim Mangel dieser Disposition eine eingedrungene Krankheitsursache (wie das Hundswuthgift) eine Zeit lang latent bleiben, ja ohne Krankheit veranlassen zu können auch wieder ausgeschieden werden. Ein nicht seltener Fall in Epidemien, der selbst bei der ansteckendsten Contagion sich ereignet. Ganz gleich ist das Resultat, wenn eine Krankheitsursache den Organismus sofort geneigter findet, sich von ihr zu den für sie geeigneten Ausscheidungsthätigkeiten bestimmen, als in Krankheit versetzen zu lassen. —

In den chronischen Krankheiten, welche nicht blosse Krankheitsresiduen sind, erregt die fort und fort reproducirte Krankheitsursache stets mehr oder minder hervortretende Ausscheidungsthätigkeiten gegen sich, die aber Danaïdenarbeiten sind, so lange die Reproduction der Krankheitsursache im Blute fortdauert. Die Production einer Krankheitsursache im Blute ist im Allgemeinen abhängig von einem Fehler im Blutbildungsprocesse. In chronischen Krankheiten ist dieser Fehler im Blutbildungsprocesse ein bleibender, in acuten ein temporärer. Soll deshalb in chronischen Krankheiten die Reproduction der Krankheitsursache aufhören, so muss der Fehler im Blutbildungsprocesse beseitigt werden.

Es entsteht z. B. auf Unterdrückung eines Fussschweisses ein juckender Kopfausschlag, wie ich an mir selbst nach einer Fusswäsche mit kaltem Wasser erfahren habe (Blüthchen, die nach Abkratzen kleine harte Schorfe bildeten). Der Kopfausschlag hat hier offenbar eine kritische Bedeutung, in so fern er die im Blute durch Retention der Bestandtheile des specifischen Fussschweisses fortwährend reproducirte Krankheitsursache stets gleichmässig aus dem Blute entfernt und dadurch dem Entstehen anderweiter Krankheit vorbeugt, aber keine radical heilsame, welche allein die Herstellung der relativen Regelmässigkeit des unterdrückten Fussschweisses haben kann.

Die Natur hat keinen directen Weg, solche habituell gewordene Anomalien im Blutbildungsprocesse zu beseitigen. Allein erhebliche Veränderungen in der Oekonomie des Organismus durch Veränderung der Lebensverhältnisse, durch Eintreten neuer Lebensepochen, durch hinzukommende Krankheiten, kommen ihr zur Hülfe, indem sie den Organismus zur Beseitigung der habituell gewordenen Anomalie im Blutbildungsprocesse disponiren: in unserem Beispiele machen, dass die Haut der Füsse wieder im Fussschweisse absondert, was die Kopfhaut im error loci abzusondern genöthigt war, wenn es nicht als Gift im Blute bleiben und den Organismus durch Krankheit zu Grunde richten sollte. —

Die eben andeutungsweise besprochenen natürlichen Vorgänge zur Krankheitsbeseitigung sind sicher für den Arzt von hohem Interesse, von noch höherem aber sind fast die Ereignisse, die da eintreten, wenn zu einer im Organismus bereits in Wirksamkeit vorhandenen Krankheitsursache eine andere hinzukommt; weil der Arzt in ihnen für sein curatives Einschreiten mit Arzneien einzig und allein die Vorbilder findet: nämlich bewirkte Heilacte, im Gegensatze zu den spontanen.

Bei dem Hinzukommen einer neuen Krankheitsursache zu einer im Organismus bereits in Wirksamkeit vorhandenen (d. h. zu einer im Organismus bereits vorhandenen Krankheit) sehen wir folgende Verschiedenheiten:

1. Es entsteht neben der vorhandenen Krankheit eine neue, zweite a) wenn die Wirkung der hinzugekommenen Krankheitsursache andere und zwar nicht gerade in naher physiologischer Verwandtschaft stehende Organismustheile in Anspruch nimmt (Krätze neben Wechselfieber, Syphilis neben Lungentuberculose, ein acuter Darmcatarrh neben Drüsenkrankheit etc.), b) wenn beide Krankheitsursachen, in der Beschaffenheit ihrer Wirkung immer noch als zwei verschiedene, dieselben Organismustheile in gleicher Stärke und Beharrlichkeit occupiren (Masern neben Pocken)*).

2) Die vorhandene Krankheit verhindert für die Zeit ihrer Dauer das Entstehen der neuen Krankheit oder die neue Krankheit hebt die vorhandene, so lange sie währt, auf, in so fern die Ursache der einen oder der anderen als die stärkere, nach physiologischen Gesetzen, die schwächere in denselben oder in nahe verwandten Organismustheilen temporär ausser Wirksamkeit setzt. Masern kommen, wenn beide Krankheiten gleichzeitig an einem Orte herrschen, viel häufiger nach Verlauf der Pocken erst zur Entwickelung, als neben den Pocken. —

*) Peter Frank Grunds. üb. d. Beh. der Krankh. d. Menschen. 3. Bd. S. 212. -- Samuel Gottl. Vogel Handbuch für practische Aerzte. 3 Thl. S. 192.

Von der zweiten Art liegen mir zwei Fälle vor Augen:

Ein chronischer Reizungszustand in den Unterbauchsnerven (periodischer Schmerz in der linken Eierstocksgegend, anfänglich mit Diarrhöe, die allen Mitteln der alten Schule trotzte und endlich bei homöopathischer Cur wich), der im ersten Wochenbette bei einer jungen Dame auf Erkältung entstand, wich völlig, als ein Typhus sich entwickelte und kehrte erst nach der Reconvalescenz zurück.

Eine Neuralgia coeliaca bei einem Fünfziger intermittirt stets, wenn derselbe auf Erkältung einen heftigen Schnupfen bekommt.

3. Die vorhandene Krankheit schützt völlig vor einer zweiten, oder die hinzukommende Krankheit bewirkt die Heilung der vorhandenen.

A. Eine vorhandene Krankheit schützt vor einer andern,

a) durch ihre blosse Gegenwart, wenn die andere ihr gleich oder ähnlich ist, weil dieselben Anomalien, oder auch nur ähnliche in denselben Organismustheilen nicht 2 Mal gleichzeitig stattfinden können: Von der Vaccinekrankheit wissen wir, dass sie selbst vor der offenbar stärkeren Menschenpockenkrankheit in Epidemien zu schützen vermag, und eben so ist kein Beispiel bekannt, dass Variolen jemals zu Varicellen gekommen wären und diese suspendirt hätten, oder sie vernichtend an ihre Stelle getreten wären. Es folgt daraus, dass die Stärke der Krankheitsursachen hier nicht, sondern nur die Priorität über den Besitz des Substrats für ihre Wirkung entscheidet. —

Auf diesem Naturgesetze beruht die Schutzkraft einer solchen Krankheit gegen sich selbst für die Lebenszeit, welche nur einmal im Leben zu befallen pflegt, so wie die Schutzkraft einer da gewesenen höchst ähnlichen Krankheit gegen eine solche, wie wir sie von der Vaccinekrankheit gegen die Menschenpockenkrankheit kennen.

b) Schützt eine vorhandene Krankheit vor einer andern, indem sie die Disposition zur Bildung einer andern, ihrer Ursache ähnlichen, schwächern Noxe aufhebt.

So schliesst eine zur Herrschaft gekommene schwerere Krankheit das Entstehen einer andern, leichtern unähnlichen, aus derselben Gelegenheitsursache aus.

Die wiederholte Einwirkung derselben Gelegenheitsursache verschlimmert nur die vorhandene Krankheit oder bringt sie auf eine höhere Entwickelungsstufe.

Wer in Folge von Erkältung eine Lungenentzündung hat, bekommt auf eine neue Erkältung keinen Schnupfen, sondern neue Nachschübe; wo aber die Folge einer Erkältung ein Schnupfen war, kann wiederholte Erkältung Lungenentzündung, oder einen hitzigen Rheumatismus veranlassen, und zwar deshalb, weil die neue Erkältung keine qualitativ neue Krankheitsursache entstehen macht, sondern nur ein neues Quantum zur vorhandenen hinzufügt.

c) Schützt endlich eine vorhandene Krankheit vor einer anderen, indem sie durch Verminderung der Receptivität für sie die Gelegenheitsursachen unwirksam macht.

Man sah Typhuskranke im Delirium Nachts nackend aus dem Bette entfliehen und sich in den Schnee stürzen, nicht nur ohne Nachtheil, sondern zu ihrem Heile.

B. Eine hinzukommende Krankheit heilt eine vorhandene, wenn sie das Eintreten ihrer spontanen Heilung veranlasst: wenn sie direct oder indirect bewirkt, dass die Ursache der vorhandenen Krankheit (die sie bedingende materielle Noxe) die geeigneten Ausscheidungsthätigkeiten des Organismus gegen sich erregt und durch diese aus dem Bereiche desselben entfernt wird.

Direct kann eine hinzugekommene eine vorhandene Krankheit nur heilen, indem ihre Ursache kritische Ausscheidungsthätigkeiten gegen sich erregt, welche geeignet sind, die Ursache der früheren Krankheit mit zu erfassen, und nun (von dieser selbst dazu in Anspruch genommen) sammt der Ursache der hinzugekommenen Krankheit zu beseitigen.

Indirect dagegen kann eine neue Krankheit eine vorhandene zu Heilung bringen (wie neue Lebensepochen, günstigere

Lebensverhältnisse und angemessenere Lebensweise) durch eine heilsame Veränderung der organischen Oekonomie, welche die Disposition zu den schädlichen Wirkungen der vorhandenen Krankheitsursache (d. h. zur bis dahin stattgehabten Krankheit) aufhebt und sie auf die betreffenden heilenden Ausscheidungsthätigkeiten verweist.

Hat das seine Richtigkeit, so setzt das directe Heilvermögen einer hinzugekommenen Krankheit eine grosse Aehnlichkeit bis Gleichheit ihrer Ursache und der Ursache der vorhandenen Krankheit rücksichtlich der zu erregenden Ausscheidungsthätigkeiten voraus: sofern dieselben beiden Krankheitsursachen entsprechen müssen.

Diese Voraussetzung bestätigt die Erfahrung vollkommen: Vom Wechselfieber sagt Peter Frank*), „dass es zuweilen grosse und vorzüglich solche Krankheiten heile, welche von einem unvorsichtig unterdrückten Wechselfieber ihren Ursprung nahmen.“ Aehnliches wissen wir von der Krätze, die (wie die nicht hinwegzuleugnenden mannichfaltigen übeln Folgen ihrer Unterdrückung beweisen), vom Acarus zwar hervorgerufen, später sicher etwas anderes ist, als eine Anzahl von localen Pustelchen**). Eine neue Ansteckung hebt zuweilen schwere chronische Krankheiten, die von unterdrückter Krätze herrührten***).

Die Natur treibt hier eine Isoiatrie, doch ist bestimmt die Ursache der neuen Krankheit kein völliges Idem der alten: weil sie alsdann keine neue Krankheit hervorgerufen, sondern nur die alte verschlimmern könnte; die höchste specifische Aehnlichkeit beiderlei Krankheitsursachen unterliegt aber nicht dem geringsten Zweifel: da nicht in Abrede zu stellen ist, dass die neue unter gleichen Umständen alle die Symptome hervorzubringen vermöchte, welche die alte hervorgebracht hat; sofern sie ursprünglich jener völlig identisch war, und dass dieselbe, sofern sie eben die Heilung der alten Krankheit bewirkt, Ausscheidungsthätigkeiten zu

---

*) Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen. Mannheim 1839. 1 Bd. S. 73.

**) Vergleiche auch Peter Frank a. a. O. 4. Bd. S. 149 u. 150.

***) Beispiele findet man in Hahnemann's Organon. 3. Aufl. § 41.

erregen im Stande sein muss, welche auch der alten Krankheitsursache völlig entsprechen. —

Das Wechselfieber heilt aber nicht blos chronische Krankheiten, welche von anomal verlaufenen Wechselfieber herrühren, sondern es befreit, vorzüglich als viertägiges, auch von hartnäckigen schweren Krankheiten andern Ursprungs. S. G. Vogel nennt als die vorzüglichsten: Engbrüstigkeit, Zuckungen, Fallsucht, Hypochondrie, Melancholie, Podagra, und auch Unmässigkeit der Regeln, Herzklopfen, Ohrfluss, Mundkrampf, halbseitige und andere Lähmungen, allerhand Geschwülste, langwierige Kopfschmerzen und Schwindel und bemerkt hierzu, dass das Quartanfieber im Gegentheile auch zuweilen von andern hinzukommenden Krankheiten, namentlich von der Krätze, den Pocken, dem Friesel, der Goldader, einem Speichelflusse und von kleinen Geschwüren der Lippen, geheilt werde *).

Die seit Peter Frank und Samuel Gottlieb Vogel immer moderner gewordenen gewaltsamen Wechselfieber-Kuren haben seine Heilkraft gering schätzen gelehrt, indem sie dieselbe grösstentheils vernichten. In den zehner Jahren meiner allöopathischen Praxis habe ich wenigstens sowohl in der Charité zu Berlin, als auch in Magdeburg, wo Wechselfieber damals grassirten, und in Sommerschenburg und Umgegend, wo ich dieselben später auch noch häufig vorfand, von der Heilkraft des Wechselfiebers an von Anderen und von mir selbst behandelten Kranken so gut wie nichts gesehen, und war ich mit meinem Verfahren völlig zufrieden, wenn die Kranken ohne Schaden davon kamen, während mir namentlich in den letzten Jahren meiner homöopathischen Praxis, in welchen ich hier in Magdeburg erst wieder häufiger Wechselfieber in Behandlung bekam, mehre Fälle vorkamen, in welchen sich das Wechselber als heilsame Krankheit völlig bewährte. So beseitigte es unter Andern 1854 gastrische und rheumatische Beschwerden, die über Jahr und Tag gedauert hatten, bei einer Dreissigerin, und bei einem nervenschwachen Gymnasiasten von 14 Jahren Zufälle, die Epilepsie zu werden drohten (woran seine Schwester gestorben war) sammt der Nervenschwäche.

---

*) S. dessen Handbuch I. Thl. S. 82.

Aehnliches als vom Wechselfieber wissen wir auch von der Heilsamkeit des Typhus: So sah ich im Jahre 1847 bei einem Jünglinge vom Typhus einen Kopfschmerz mit hinwegnehmen, woran derselbe von Kindheit an dermassen gelitten hatte, dass er dadurch zu geistigen Anstrengungen völlig unfähig gemacht wurde.

Ferner ist von der Menschenpockenkrankheit bekannt, dass sie nicht blos (wie oben erwähnt) das Wechselfieber, sondern auch verschiedene andere Krankheitszustände, die sie vorfinden, zur Heilung bringen kann (Hahnemann hat solche Fälle in seinem Organon § 41 zusammengestellt), und dasselbe gilt auch noch von manchen andern, namentlich fieberhaften Krankheiten. —

Wenn der durch eine hinzugekommene Krankheit zur Heilung gebrachte Krankheitszustand in Symptomen-Aehnlichkeit oder Gleichheit von jener hervorgebracht werden kann, so dürfen wir annehmen, dass die hinzu gekommene Krankheit die Heilung der vorhandenen direct bewirkt habe: nämlich dadurch, dass ihre Ursache (die sie bedingende Noxe im Blute) Ausscheidungsthätigkeiten erregte, welche der Ursache der vorgefundenen Krankheit ebenfalls entsprachen; weil Aehnlichkeit der Krankheitsursachen rücksichtlich ihrer schädlichen Wirkungen auch auf Aehnlichkeit derselben rücksichtlich ihrer heilsamen schliessen lässt. *Wir können also*, — dies angenommen — *mit Recht sagen, alle direct bewirkten Naturheilungen seien homöopathische!* —

Es ist oben schon bemerkt worden, dass vorzugsweise die *bewirkten* Naturheilungen (im Gegensatze zu den spontanen) geeignet seien, die Normen für die Kunstheilungen abzugeben. Die Kunst vermag auf keine andere Weise, als die Natur in den eben angeführten Beispielen, direct zu heilen (d. h. Heilung zu bewirken), als indem sie unmittelbar den spontanen Heilact der Natur hervorruft: gerade die Ausscheidungsthätigkeiten des Organismus erstehen macht, welche die vorhandene Krankheitsursache zum Heilzwecke entfernen können und müssen.

Den einzigen Weg der Kunst, direct zu heilen, zeigt also das Similia similibus curentur! und der Triumph der Kunst über die Natur ist, ohne Krankheitserzeugung

und überall auch da die mögliche Heilung zu bewirken, wo der Natur die Mittel dazu nicht zu Gebote stehen.

Resumé.

1) Der Krankheit liegt eine materielle Noxe zum Grunde, deren Beseitigung das wesentliche Moment des Heilactes ist.

2) Die Noxe (Krankheitsursache) erregt im spontanen Heilacte die geeigneten Ausscheidungsthätigkeiten des Organismus gegen sich und wird dadurch zur heilenden Arznei.

3) Die spontane Heilung einer Krankheit kann begünstigt werden durch eine geeignete Veränderung des organischen Haushalts und hervorgerufen durch eine hinzukommende Krankheit.

4) Eine hinzukommende Krankheit bewirkt direct die Heilung einer vorhandenen, wenn sie dieser ähnlich ist, und um so gewisser, je ähnlicher sie ihr ist: je mehr die heilenden Ausscheidungsthätigkeiten, welche ihre Ursache gegen sich erregt, auch der Ursache der vorhandenen Krankheit mit entsprechen.

5) Die Natur zeigt der Kunst hiermit den einzigen directen Heilweg (wo ihr nämlich die Krankheitsursache nicht unmittelbar zugänglich ist) indem sie lehrt:

durch ein Simile der Ursache der vorliegenden Krankheit, durch und für eine homöopathische Arznei, Ausscheidungsthätigkeiten zu erregen, welche die vorhandene Krankheitsursache mit zu erfassen vermögen, und dadurch das Erstehen des spontanen Heilacts bewirken.

6) Ausserdem aber schützt ebenso eine vorhandene Krankheit vor einer andern, wenn diese ihr ähnlich ist, durch ihre Gegenwart, oder auch noch durch ihr Dagewesensein.

7) Die Natur lehrt hiermit der Kunst, durch Erzeugung einer leichten, gefahrlosen Krankheit vor einer ähnlichen gefährlichen bewahren, oder (nach Anleitung des sub 5 Gesagten) durch Erregung der geeigneten Ausschei-

dungsthätigkeiten die Entfernung der Noxe aus dem Organismus veranlassen, ehe sie Krankheit erzeugen kann.

VIII.

Pathologische Synthese der Aconit-Symptome, oder Formen der Aconit-Krankheit.

Von

Dr. H. G. Schneider zu Magdeburg*).

Angionosen.

Erste Reihe.

Entzündungsfieber (*Synocha*).

Aengstlichkeit und Herzklopfen; Zittern mit Neigung zu Herzklopfen, darauf brennende Gesichtshitze, Spannungsgefühl und Schläfrigkeit; Gefühl am ganzen Körper, wie wenn im Dampfbade der Dampf rasch auf die

---

*) Zur richtigen Beurtheilung dieser Arbeit und ihres speciellen Zweckes theilt uns der Verf. brieflich noch Folgendes mit: „Ich habe mich überzeugt, dass der physiologischen Analyse der Symptome der ausgeprüften Arzneien, anstatt alles Andern, eine pathologische Synthese derselben (die sich in möglichster Vollkommenheit aus den analysirten Symptomen herstellen lässt) beigegeben werden müsse, da eine solche zur gründlichen Arzneikenntniss führt, für die Praxis von höchster Wichtigkeit ist und das Material zu einer künftigen homöopathischen Therapie liefert. Wenn dies als kein Irrthum sich herausstellt, so beabsichtige ich zunächst die pathologische Synthese der Symptome der Arzneien, deren pathologische Analyse der 1. Band meiner r. Pharmakodynamik enthält, in einem Supplemente folgen zu lassen und dann in Bearbeitung der ausgeprüften Arzneien in dieser Weise fortzufahren. Obgleich eine solche Bearbeitung, welche übrigens wohl allein aus meiner r. Pharmakodynamik herzustellen sein dürfte, nicht leicht

Haut niederfällt und sich Tropfen darauf niederschlagen; ängstliches Gefühl, als wollte das Blut aus den Adern, mit beständigem Frösteln, besonders kaltem Gesichte, selbst in der warmen Stube, weniger im Freien; ängstliches zittriges Gefühl von Kochen und Sieden durch den ganzen Körper, als sollten Hände und Füsse einschlafen: etwa, wie wenn man auf dem Puncte ist, einen Weinrausch zu bekommen, von einem unangenehmen Kältegefühle begleitet; beständiges dumpfes Ohrensausen, dann Ohnmacht*).

Schauder mit Wangenröthe, Weinen und drückendem Kopfweh; mit Wangenröthe und Kopfhitze, bei richtigem Geschmacke; Frost des ganzen Körpers, mit innerer, trockner Hitze, heisser Stirn und heissen Ohrläppchen; und Kälte, besonders an den Füssen und Knieen, mit Glühhitze im Gesicht und Kopfeingenommenheit, dann angenehme Wärme, mit Aengstlichkeit und Hitzegefühl ums Herz, bei vollem harten Pulse von 102 Schlägen in der Minute, endlich allgemeiner Schweiss.

Allgemeine, oder starke innerliche Hitze mit Durst; höchste Hitze und Wangenröthe, mit mürrischem, kläglich weinerlichem Wesen; Gesichtshitze und Wangenröthe, mit dem Gefühle von Grösserwerden des Gesichts; Aufgetriebenheit des Gesichts.

Beschleunigter Athem; zusammengezogener, voller, kräftiger, fieberhafter Puls, bei Erwachsenen bis über 100 Schläge in der Minute steigend; rother Harn; Harn von saturirter Farbe.

Kruste, weiche und gelbe Oberfläche, des Bluts.

Trockenheitsgefühl im Munde, und im Halse, mit

---

ist, so ist sie doch gewiss lohnend, denn jeder gebildete Arzt muss nach einmaliger gründlicher Durchsicht ihrer Formen ein deutliches Bild von der Aconit-Krankheit erhalten und jeder Verächter unserer Arzneimittellehre bei nicht allzubösem Willen dadurch bekehrt werden. Denn die Zusammengehörigkeit der Symptome ist in den verschiedenen Gruppen in der That überraschend und nicht minder die Zusammengehörigkeit der Gruppen zu einem Ganzen."

Die Red.

*) Ganz conform den Zeichen der alten allgemeinen Hyperämie.

vielem Durst; Brennen und Anschwellungsgefühl in Lippen und Zunge.

Anschwellungsgefühl fast am ganzen Körper, besonders an der linken Seite, das nach und nach in Taubheitsgefühl übergeht, mit Zerschlagenheit der Muskeln und Abgeschlagenheit der Knochen; Abgeschlagenheit und Mattigkeit der Glieder, mit Strecken und Dehnen; mit unwiderstehlicher Neigung zum Liegen; Schwäche des ganzen Körpers, Müdigkeit und Herzdrücken; Schwere der Glieder, mit Schwindel, Kopfeingenommenheit und Schmerz, dass sie sich ins Bett legen muss.

Schwere des Kopfs; Drücken im Kopfe, zusammenziehendes, ausdehnendes; mit Druck auf die Augen; auf dem Scheitel, durch kaltes Wasser erleichtert; zuerst im Scheitel, dann in der Stirn, hier ein Gefühl von Schwere und Vollheit verursachend, durch Bewegung verschlimmert; Klopfen im Kopfe hie und da, feines; stechendes, zuweilen selbst das Reden hindernd; in den Schläfen; Klopfen In der linken Seite der Stirn, rechts starke Stösse; ruckweises Stechen, besonders in der Stirn; in der linken Schläfe: es fahren Stiche durch die Schläfe in den Kopf.

Schwindel (Hin- und Herschwanken im Gehirne; als gienge alles im Kreise herum) und Kopfschwere; vorzüglich in der Stirn, mit Uebelkeit und Weichlichkeit in der Herzgrube; bei der geringsten Bewegung; bei Bewegung und in der Ruhe.

Hitze in den Augen und Drücken, besonders beim Herabsehen und Hin- und Herwenden; Flimmern vor den Augen, mit Schwindel und Aengstlichkeit; Nasenbluten.

Heftigkeit in allen Verrichtungen; heftiges Sprechen; Ungeduld und ängstliches Herumwerfen im Bette.

Unruhiger Schlaf (Sichumherwerfen im Bette); sehr lebhafte, beängstigende, schwere, schreckhafte Träume; Träume, mit Brustbeklemmung; mit vielem Sprechen; mit Aufschrecken; öfteres Erwachen wegen

Trockenheit im Munde und Schlunde, die zum Trinken nöthigt; mit Uebermunterkeit.

Allgemeiner, warmer, duftender Schweiss; heftiger ohne Ermattung. Beim Abgehen brennender, brauner Harn, der einen ziegelrothen Bodensatz macht.

Gehirnentzündung.

Blutandrang nach dem Kopfe, mit Aengstlichkeit; Hitze im Kopfe gegen Abend, dann Schmerz, vorzüglich in der Stirn, den ganzen Abend; und Gesichte, brennende, gegen Abend, mit Wangenröthe und herausdrückendem Kopfweh, dabei Frostschauder am ganzen Körper, mit Durst; Kälte in Händen und Füssen, Schauder über den Rücken, bei Wärme des Kopfes und Leibes; der Füsse, vorzüglich der Zehen.

Drückendes Vollheitsgefühl im Kopfe; als presste sich das Gehirn heraus; in der Stirn, als läge daselbst eine herausdrängende Last, und wollte da alles heraus, beim Vorbücken; Brennen im Kopfe, als würde das Gehirn von siedendem Wasser bewegt.

Klopfen der Temporalarterien; der Karotiden; Anschwellung der Jugularvenen.

Unwiderstehliche Schläfrigkeit (am Tage; Einschlummern im Stehen); bstäubter Schlaf, mit verworrenen Träumen, aus dem er sich schwer ermuntert; (Früh beim Erwachen Wüstheit des Kopfes.

Pupillenverengerung; Lichtscheu; Schlaflosigkeit; wachendes Phantasiren (Nachts); Delirium: Er entflieht aus dem Bette, und glaubt Schaafe zu treiben; wüthendes: Er ist im Bette nicht zu erhalten, Früh ungeheuer Schweiss.

Leichenbefund: Hirnmasse mit schwärzlichen Puncten bezeichnet. Gefässe des Gehirns vom Blute strotzend. (Gefässe der weichen Hirnhaut und Spinnengewebehaut injicirt, mit seröser Ergiessung unter den Menningen und an der Basis der Gehirnhöhle).

Augenentzündung.

Empfindlichkeit der Augen; **Lichtscheu**; **Brennen** bald in dem einen, bald in dem andern Auge; und Drücken im linken Auge, und über dem Augenbraunbogen; **Drücken** in den Augen, besonders beim Hin- und Herwenden derselben, und Hitze darin; **nach aussen**, als sollten die Augen heraus, sich durch die Augenbraungegend bis ins Gehirn erstreckend, beim Oeffnen der Lider; **nach innen**, als würde der Augapfel vom oberen Lide aus in seine Höhle hineingedrückt, dabei Quetschungsschmerz des Auges; von der Stirnhöhle aus und dadurch Empfindlichkeit des Auges bei Bewegung desselben (durch Bücken erleichtert, durch Zurückbeugen in dumpfen Schmerz verwandelt); manchmal auch **Stechen** in dem vorderen Theile des Augapfels.

Harte, rothe Geschwulst des rechten **obern Augenlides** und Spannung (vorzüglich Früh); **Anschwellung** der **Augäpfel**, Hervortreten derselben.

Sehr **schmerzhafte Augenentzündung** (Chemosis); **triefende** Augenentzündung, **so schmerzhaft** und erschrecklich für ihn, **dass er sich lieber den Tod wünschte.**

Rachenentzündung.

Rauhigkeit des **Rachens**; des **Schlundkopfs**; **Kratzen** im Schlundkopfe, und **Schlingbeschwerden**; Kratzen und **Zusammenziehen** am **Zäpfchen** und weichen **Gaumen**, zum beständigen Räuspern und Ausspucken nöthigend, selbst bis zum Brechreiz; **Brennen** im **Rachen**, auch im **Schlunde**; besonders **beim** leeren **Schlucken**; und **Trockenheitsgefühl** im weichen **Gaumen** und in den **Choanen**, zum häufigen Schlingen nöthigend; **stechendes Würgen** im Halse, an einer kleinen Stelle linker Seite, ausser, vorzüglich aber bei dem Schlingen; **Spannen und Drücken** im **Rachen** und am weichen **Gaumen**, wie von Anschwellung; **Geschwulstgefühl** im Halse*).

---

*) Vergl. Schnupfen.

Bedeutende Röthung des Schlundkopfes, Halsschmerz und schweres Schlucken; Röthung des weichen Gaumens und Zäpfchens. Zäpfchen und Mandeln injicirt; Geschwulst des Zäpfchens und dunkelroth Injicirtsein auch der Gaumenbögen und hinteren Gaumengegend.

Kehlkopfsentzündung (*Croup*).

Trockener, heiserer, schallender Husten; mit Schmerz im Kehlkopfe; Empfindlichkeit des Kehlkopfs gegen die eingeathmete Luft, als wäre die Schleimhaut ihres schützenden Ueberzugs beraubt; Schründen im Kehlkopfe; Zusammendrücken des Kehlkopfes von den Seiten her; der Luftröhre von aussen, wie mit einem Finger. Heiserkeit.

Lungenentzündung.

Blutanhäufung in den Lungen (deutlich empfundene) und deshalb Seufzen; Beklommenheit der Brust, als wäre der Brustraum zu enge; als läge eine Centnerlast darauf; mit Beängstigung in der Brust, beim Tiefathmen; mit Aengstlichkeit; Schwere auf der Brust und Vollheitsgefühl, als könnte der Thorax nicht erweitert werden, mitunter auch innere Unruhe, Aengstlichkeit und Herzklopfen; mit schnell aufeinanderfolgenden freien, aber heftigen Stichen in der linken Brusthälfte.

Hitzegefühl in den Lungen; das Athmen nicht störend, (als sollte eine heisse Flüssigkeit in den Mund gelangen).

Heisser; beschleunigter Athem (25 Athemzüge in der Minute); Schwerathmen, mit Druck unter dem Brustbein und flüchtiger Hitze; Athemverlegen, trockenes Hüsteln, viel Durst und Frost.

Trockener, strenger Husten; mit blutigem, mit bräunlich-rostfarbenen Auswurfe; mit Stichen in der Brust.

Stiche in der Brust, mit Hustenreiz; in der rechten Brustseite, bei jedem Athemzuge, von der

untersten kurzen Rippe bis in die Spitze des Schulterblatts, bei klagendem Gemüthe.

Leichenbefund: Lungen, besonders die unteren Lappen, mit schwarzem Blute überfüllt; schwer, bläulich, hinten violett, wenig knisternd, mit Blut überfüllt.

Brustfellentzündung.

Brustbeklemmung: als wäre die Brust zusammengezogen; in der Herzgegend zusammengedrückt; rechts, neben dem Brustbeine zusammengeklemmt; rechts neben dem Brustbeine oben zusammengepresst; im vorderen Theile zusammengepresst, (das Tiefathmen hindernd); beim Tiefathmen mit Beängstigung in der Brust; durch Tiefathmen verschlimmert; erleichtert; durch Hüsteln erleichtert.

Beschleunigtes, hohes; kurzes, unvollkommenes, mühsames Athmen; ängstliches Schnappen nach Luft.

Kurzer, trockner Husten; Husten mit dünnem, schäumigem Auswurfe; mit Stechen in der Brust; erleichtert in der Rückenlage, bedeutend verschlimmert in der Seitenlage.

Drücken auf der Brust, oben links, und Empfindlichkeit der Stelle gegen Berührung; in der Gegend der zweiten Rippe links, mehr am Brustbeine, auf einer handtellergrossen Stelle, durch tiefes Einathmen vermehrt; durch Zurückbeugen des Körpers etwas nachlassend, beim Geraderichten aber wiederkehrend; schmerzhaftes, vom Brustbeine gegen die Wirbelsäule hin, das Tiefathmen hindernd; klemmendes; brennendes, unter dem Brustbeine; einengendes, in der Seite; stechendes Zusammenziehen in der Seite; Brustschmerz, der das Athemholen unterbricht, wie Stiche; Stechen in der rechten Seite mit Klagen und Weinerlichkeit; drückendes, auf der rechten Seite des Brustbeins; brennendes, feines, in der Brust; heftig brennender Stich in der linken Brusthälfte; heftige Stiche durchfahren die Brust; Stiche mit Athemversetzung; längs des Brustbeins und zwischen die Rippen, Abends; in den Seiten und zwischen den Schulterblättern, beim

Tiefathmen; in der Seite nach dem Rücken zu, grosse, einzelne; in der linken Brusthälfte oben, schmerzhafte, besonders beim Einathmen; in der Herzgegend lancinirende, dem Gefühle nach in der pleura costalis, die das Geraderichten und Tiefathmen verhindern, mit Reiz zum Husten, durch Reiben der Haut und zeitweises Tiefathmen erleichtert, dabei Empfindlichkeit der Stelle selbst gegen äusseren Druck; in der linken Seite neben der Achselgrube, stumpfe, beklemmende; in der rechten Seite, in der Gegend der letzten Rippe, nach dem Kreuze zu, schmerzhafte; im äusseren Theile der Brust, wie gegen die falschen Rippen.

Herzentzündung.

Hitze und unangenehme Empfindung am Herzen; Hitze und Aengstlichkeit im Herzen; Angst in der Brust, die den Athem hemmt, bei warmem Stirnschweisse; als sollte er ersticken; in der Präcordialgegend und ums Herz; in der Herzgegend, mit rascheren und stärkeren Herzschlägen; im Sitzen, nach starker Bewegung, mit zusammengezogenem Pulse und Brustbeklemmung; Todesangst.

Herzklopfen; im Gehen verschlimmert; und Aengstlichkeit; und vermehrte Körperwärme; mit Athembeklemmung und Müdigkeit in allen Gliedern; heftiges, und grosse Aengstlichkeit, sowohl in Ruhe, als bei Bewegung; unregelmässiges (die Herzspitze schlägt während dreier Pulsschläge nur einmal gegen die Brustwand, während die linke Herzkammer isochronisch mit dem Pulse schlägt; das rechte Herzohr scheint dabei in einem convulsivischen Zustande zu sein; seine Bewegungen sind schnell, unordentlich und in keinem Verhältnisse zu den Schlägen der Kammern); schnelle, deutliche Herzschläge, bei vollem, kräftigen, langsamen, mit jedem sechsten Schlage aussetzenden Pulse; schneller und unregelmässiger Puls.

Klemmen am Herzen; Drücken in der Herzgegend; als läge ein schwerer Körper an der Stelle des Herzens, das in ein drückendes Brennen übergeht, mit Hitzeüberlaufen über den Rücken.

Schwere- und Eingeschlafenheitsgefühl der Vorderarme, von den Ellbogen bis in die Finger, sie möchte sie sinken lassen.

Ohnmachtsanwandlung und eisige Kälte, nach beengendem Gefühle auf der Brust; Ohnmacht nach zwei und drei schnelleren Pulsschlägen, von gleicher Dauer.

Bauchfellentzündung.

Empfindlichkeit des Bauches gegen Druck; in der Lendengegend, beim Auftreten; in der Nierengegend; Schmerzhaftigkeit des Bauches bei Berührung, als wäre das Bauchfell leicht entzündet; und starke Auftreibung; des Unterbauches bei Berührung; Schmerz und Auftreibung des Bauches; in der Lendengegend; drückender; beim Gehen wehenartiger; Spannen in der Lendengegend und im Kreuze, drückendes, beim Auftreten; ziehendes, das zum Rückwärtsliegen auffordert; feine Stiche in der Leber und in den Gedärmen, wie mit Nadeln; Stiche in der Lebergegend, das Tiefathmen verhindernd; scharfer Stich in der Leber bei lautem Lachen; Stiche in der Milzgegend beim Gehen; dumpfe beim Einathmen.

Gekrösentzündung.

Drückendes Spannen in den Lendenwirbeln mit Bauchweh; Schneiden von der Wirbelsäule über die linke Hüfte bis zum Bauche herum; Ziehen aus der linken Unterbauchseite nach dem Rücken zu und Schmerz in der linken Bauchseite beim Daraufdrücken.

Leichenbefund: starke Entzündnng des Gekröses.

Magenentzündung.

Für das Vermögen des Aconit diese hervorzubringen, spricht ausser einem andeutenden Wärmegefühl, nur der

Leichenbefund: Bedeutende Congestionsspuren; ungleichförmige Röthung der innern Magenhaut an mehren Stellen, vorzüglich am Grunde des grossen Bogens; starke Röthung und

Entzündung des Magens; Magen mit schwarzen Brandflecken besetzt.

Darmentzündung.

Auftreibung des Bauches und Empfindlichkeit; und Schmerz; heftige Schmerzen im Bauche; im Oberbauche, mit vergeblichem Stuhltriebe; Stiche in den Gedärmen, wie mit Nadeln; Schneiden in den Gedärmen, das, wie scharfe Messerschnitte, durch die Brust gegen die rechte Schulter fuhr und ihn fast zum Aufschreien nöthigte, während einer Stuhlentleerung; Brennen in der Nabelgegend; nach der Herzgrube sich verbreitend, mit ängstlichem Pochen und Stechen in der Herzgrube (nach einiger Zeit überlief sie ein Frostschauder, womit der Schmerz verschwand); und drückendes Kopfweh, bei Wangenröthe und hartnäckigem, widerstrebenden Wesen; Brennen und Hitzegefühl in den Hämorrhoidalgefässen; Drücken und Stechen im Mastdarm; Stiche, die durch den After in die Harnröhre fahren; Zusammenziehen um den After, empfindliches; krampfhaftes, beim (gewaltsamen) Husten.

Erbrechen mit Aengstlichkeit; mit nachfolgendem Druck; grünlicher Massen; grüner Durchfall.

Mehrtägige Stuhlverstopfung; weicher, geringer Stuhlgang mit Zwängen.

Leichenbefund: Starke Injection der Blutgefässe der Gedärme, besonders der venösen; Röthe und Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals an verschiedenen Stellen; Röthe und Entzündung des Dünndarms bis zum Coecum.

Active Blutung.

Aus der Nase: Schnauben vielen hellrothen Blutes; Nasenbluten.

Aus dem Munde: Ausspucken mit hellem Blute gemischten Speichels, bei süssem Mundgeschmacke.

Aus den Lungen: Hitzegefühl in den Lungen, als sollte eine heisse Flüssigkeit in den Mund steigen; bei gewaltsamen Husten kam ein wenig süsslich salzige, wie Blut

schmeckende Flüssigkeit bis zur Zungenwurzel; Bluthusten; Aushusten hellrothen Blutes.

Aus der Gebärmutter: die Regeln kehrten, obgleich den Tag vor dem Einnehmen erst beendigt, stark zurück. Mutterblutfluss.

Aus dem After: Drücken und Jücken in den Hämorrhoidalgefässen. Gefühl als käme eine warme Flüssigkeit aus dem After; fliessende Hämorrhoiden.

Meläna.

Spannendes Drücken im Magen und in den Hypochondern, wie von Vollheit oder einer Last; Lastgefühl im Magen mit Zusammenschnüren im Halse und Uebelkeit; ohnmachtartiges Weichlichkeitsgefühl, ohne bestimmte Uebelkeit; Bluterbrechen; schwarzer, stinkender, fäcaler, durchfälliger Stuhlgang.

Kälte am ganzen Körper; Ohnmacht.

Erliegen des Gefässlebens.

Herzschläge schnell und deutlich fühlbar, bei langsamen, aussetzendem Pulse; schwach. Puls langsam; klein und schwach; leer; abnehmend an Frequenz und an Kraft, bis zur gänzlichen Pulslosigkeit. Gefühl von Blutlaufshemmung in den Adern; von Erkaltung in den Adern.

Kälte und Steifheit des ganzen Körpers, bei Röthe und Hitze einer Wange, offnen, stieren Augen und Pupillenverengerung*), die im Dunkeln nur langsam nachlässt; zunehmende Kälte der Extremitäten und Bläue der Nägel an Fingern und Zehen; Kälte der pulslosen Extremitäten; der Zunge; eisiger, der Hände; der einen Hand und Gefüllosigkeit, wie Taubheit.

Bläue des Gesichts, schwarze Lippen; allmäliges Schwarzwerden aller Theile des Körpers und Anschwel-

*) Hier wohl kein Reizungs-, sondern ein vom Rückenmarke ausgehende Lähmungssymptom.

lung des ganzen Leibes: die Augen treten hervor, die Zunge hängt aus dem Munde.

Zweite Reihe.

Schnupfen.

Trockenheit in der Nase: Gefühl als sollte Schnupfen entstehen. Niesen mit Schmerz in der linken Rippengegend (er kann nicht ausniesen); öfters, gewaltsames mit Schmerz im Unterleibe. Schnupfenanfälle; starker Schnupfen; Fliessschnupfen; Ausfliessen klarer Flüssigkeit aus der Nase. Schnupfen mit Ohrenbrausen, Kopfschmerz (nach starkem Schweisse, vorzüglich Früh) und Bauchweh.

Trockenheitsgefühl am Gaumen und hinter den Choanen; im Schlunde, als stäke etwas darin; Rauhigkeit im Rachen, besonders in den Choanen, als zöge sich zäher Schleim durch die Choanen über den Gaumen und das Zäpfchen, zum öftern Räuspern nöthigend; im Schlunde.

Stichelndes Brennen am Gaumen, im Halse und längs der Eustachischen Röhre, mit vermehrter Speichelabsonderung; Brennen und Trockenheitsgefühl im weichen Gaumen und in den Choanen (selbst durch Essen nicht vergehend), das zum häufigen Schlingen nöthigt. Kratzen im Rachen, nach Schleimauswurf aufhörend; feines Stechen im Rachen (wie von einem Häärchen des Hainbuttensamens); Zwängen in der rechten Eustachischen Röhre, zum Schlingen nöthigend*).

Empfindlichkeit der Augen; Jücken und Brennen der Augen und Lider, mit Empfindlichkeit der Augen gegen die Luft; Prickeln und Beissen in den Augenlidern, wie bei beginnendem Schnupfen; Schründen und Jücken in den Augenlidern. Druckschmerz im Kopfe, mit Druck auf die Augen.

---

*) Vergl. Rachenentzündung.

Brustkatarrh.

Empfindlichkeit des Kehlkopfs gegen die eingeathmete Luft, als wäre die Schleimhaut ihres schützenden Ueberzugs beraubt; Kitzeln im Kehlkopfe, das zum Husten reizt; Trockenheitsgefühl in der Luftröhre; Rauhigkeit in der Luftröhre, die zum Husten reizt; Drücken und Brennen im Verlauf der Luftröhre; unter dem Brustbeine; Wundheitsgefühl an der hintern Fläche des Brustbeines, als hätte er sich angeschlagen; flüchtige Stiche bald hier, bald da in der Brust.

Beklommenheit der Brust mit Wundheitsschmerz unter dem Brustbeine, beim Tiefathmen.

Beschleunigtes Athmen; Athembeschwerde, mit Druck unter dem Brustbeine und flüchtiger Hitze; Rasseln in der Brust, mucöses (von fern hörbar); röchelndes, in der Luftröhre, Vibration. Heiserkeit.

Hüsteln von einem Kitzel im Kehlkopfe; Husten von einem Kitzel im Kehlkopfe (von Kratzen im Halse); kurzer; der durch Unterdrückung nur desto heftiger wurde, nach Mitternacht, alle $^1/_2$ Stunden; kurzer, trockener; trockener, beim Eintritt ins warme Zimmer aus der kalten Luft; trockener strenger, dass die Augen übergehen; trockener gewaltsamer, wobei sich der After krampfhaft zusammenzieht; mit dünnem, schäumigen; mit gelatinös-schleimigem; mit blutstreifigem Auswurfe; mit Schmerz; mit Schründen im Kehlkopfe und Wundheitschmerz in der Brust; mit Schründen in der Brust.

Katarrhalfieber.

Empfindlichkeit der Haut gegen frische Luft; ängstliche Frostigkeit; Frieren im warmen Zimmer; mehrstündiges Frösteln, wie zwischen Haut und Fleisch, besonders über den Rücken und Unterleib, selbst während des Schwitzens bei starkem Gehen; über den Rücken, wie vor Ausbruch eines Katarrhalfiebers; Frostüberlaufen vom Scheitel über den Rücken bis zum Steissbein, darauf Wärmegefühl in der Haut; starker Schauder; Abends beim Niederlegen; von

unten bis in die Brust; über die Arme und Füsse herab, auch im Gesichte; mit Wangenröthe und Kopfhitze, bei richtigem Geschmacke; Frost bei der mindesten Bewegung; Hitzeüberlaufen Abends; den Rücken herab; vermehrte angenehme Wärme des ganzen Körpers, besonders am Rücken, und mässiger Schweiss; jeden Abend, mit Wangenröthe und angeschwollenen Hautvenen. Brennende Hitze im Kopfe, gegen Abend, mit Wangenröthe und herausdrückendem Kopfweh, dabei Frostschauder am ganzen Körper und Durst; vor dem Kopfe und heiss anzufühlende Stirn, bei Frostschauder über den Körper bei der geringsten Bewegung.

Gastricismus.

Ungewöhnlicher Hunger, selbst nach Essen; anhaltende Appetitlosigkeit und Ekel; Widerwille gegen Fleischspeisen; sehr starker Durst; auf Bier, aber es beschwert den Magen.

Bittrer Geschmack; bei Appetitmangel und Schmerzen in der Brust und unter den kurzen Rippen; ekelhafter, beim Essen gebessert, nach dem Essen wiederkehrend; fischartiger, lätschiger, wie von abgestandenem, faulenden Wasser; herber, säuerlicher, bei Appetitlosigkeit; süsslicher, ekelhafter, fader, der bald zum Ausräuspern zähen Schleimes, bald zum Hinabschlucken desselben nöthigt; nach nichts.

Trockenheit im Munde; und Kühle, ohne Durst, erst der Lippen, dann des innern Mundes, mit nach dem Kopfe aus der Brust aufsteigender Hitze; Trockenheits- und Rauhheitsgefühl auf der Mitte der Zunge; Wasserzusammenlaufen im Munde; zum öftern Schlucken nöthigend; übler Geruch aus dem Munde; Früh beim Erwachen. Auftreiben des Magens; durch häufiges, übelriechendes Aufstossen erleichtert; und Zusammenfallen, wechselsweise.

Magendrücken; im Sitzen, Stehen und Gehen, das zu Engbrüstigkeit wird; auch Drücken in der oberen Bauchgegend; wie von einem Steine, bald darauf nach dem Rücken ziehend, mit einem Zusammenklemmen, wie von Verheben, wie

steif; Spannen im Magen; durch häufiges übelriechendes Aufstossen erleichtert; Geschwollenheitsschmerz im Magen; mit Appetitlosigkeit und anfallsweis kurzem Athem; abwechselnder: als wenn der Magen bald sich auftriebe, bald zusammenfiele (die aufgelegte Hand fühlt, dass beides geschieht); Zusammenziehen im Magen, wie von herben Dingen; anhaltendes Zusammenkneipen, vorzüglich im rechten Hypochondrium, Tiefathmen nicht gestattend.

Spannende Auftreibung in den Hypochondern; Blähungsgeräusche im Bauche; die ganze Nacht; mit Spannen im Bauche; mit Rohheitsgefühl; mit Stuhldrang und Jücken im Mastdarm.

Leichtes Bauchgrimmen; heftiges Zusammenschnüren in den Hypochondern; Raffen und Greifen in der Nabelgegend; Zusammenpressen des Nabels, dann sogleich absetzendes Drücken, wie Rucke.

Häufiges Aufstossen; leeres; nach faulen Eiern; süsslichen Wassers, mit Uebelkeit; säuerliches Soodbrennen; Brennen vom Magen bis in den Mund; drückendes, im Schlunde, bis in die Herzgrube; Kratzen vom Magen herauf, mit Uebelkeit in der Herzgrube, als sollte das Wasser im Munde zusammenlaufen; Zusammenschnüren und Wärmegefühl im Schlunde.

Ekel und Uebelkeit und allgemeines Krankheitsgefühl; Uebelkeit, durch Essen erleichtert; Brecherlichkeit, als hätte sie etwas eklich Süssliches oder Fettiges genossen; mit süssem Mundgeschmacke und Schleimrachsen, beim Gehen im Freien; in der Herzgrube, beim Sitzen schlimmer, beim Gehen fast verschwindend; zuerst in der Herzgrube, dann unter dem Brustbeine, zuletzt im Halse; Erbrechen mit Aengstlichkeit; nachher Durst; von Schleim; mit Blut gemischt, 3—4 Male nach einander; von Galle; von Spulwürmern.

Abgang sehr heisser Blähungen; Blähungsabgang mit unvermuthetem, dünnem Kothabgange; Stuhldrang und weicher Stuhlgang, nachher etwas schmerzhaftes Drängen; eiliger und nächtlicher, weicher Stuhlgang, unter

Drängen; weicher, geringer Stuhlgang, (3—5mal täglich) mit Zwängen; Durchfall mit Kneipen in der Magengegend, wie von Manna; nach Kneipen in der Nabelgegend; nach Uebelkeit und Schweiss, die andern Male auch nachfolgend; mit etwas Schmerz und Knurren im Bauche; fäcaler, stinkender; grüner; mehr wässriger; wie Wasser; unwillkürlicher. Harter Stuhlgang mit Pressen.

Verdriesslichkeit; Uebelnehmen jedes Scherzes; Aergerlichkeit; Angst und mürrisches Wesen mit feinen Stichen in der Brustseite, dann Klopfen in der Herzgrube; dann drückendes Kopfweh; er möchte bald sterben, mit Verzweiflung, peinlich ängstlichem Klagen, laut jammerndem Weinen und bitteren Vorwürfen; Hoffnung gleich nach dem Erbrechen.

Gastrisches Fieber.

Frost gegen Abend und Kälte der Hände und Füsse, dann Brecherlichkeit in der Mitte des Brustbeins (selbst beim Genusse gut schmeckender Speisen, nach dem Essen aber vergehend), dann Gesichtshitze und verzweifelnde Gedanken; Hitze und Wangenröthe, höchste, mit einem mürrischen, kläglich weinerlichem Wesen; mit Brennen in der Nabelgegend und drückendem Kopfweh, bei hartnäckig widerstrebendem Wesen; und starker Schweiss, mit Durst, Uebelkeit, Erbrechen und Harnfluss.

Mastdarmkatarrh.

Schleimfluss aus dem After mit Jücken.

Blasenkatarrh.

Harndrang, mit häufigem, schmerzhaften Abgange vielen wasserhellen Harns; mit geringem, schwierigem Abgange, bei leichtem Kneipen in der Nabelgegend; ängstlicher; bei Berührung des Unterleibs; geringer, schwieriger Harnabgang; reichlicher Harn, mit Blutabsatz;

sehr trüber; brauner, sich trübender zum schmutzigbräunlichen Bodensatze.

Dritte Reihe.

Kopfrheumatismus.

Empfindlichkeit der Haare (er fühlt die Wurzeln); und der Haut an einzelnen Stellen, gegen Berührung und kalte Luft; Gefühl, als sträubten sich die Haare; Schmerz, als zerrte ihn jemand bei den Haaren aufwärts; Reissen in der linken Schläfe; mit Brausen und Klingen im Ohre; in der rechten Kopfseite, oben, stechendes, ziehendes, ruckweises; Stiche unter der Kopfhaut, in der Stirn, dann in der rechten Schläfe und dann links im Hinterhaupte; Stich in das Hinterhauptsbein; dummlicher Zerschlagenheitsschmerz des Kopfes und Zerschlagenheitsschmerz an allen Gliedern; Ziehen am ganzen Kopfe, besonders in den Schläfemuskeln; in der einen Kopfseite.

Gesichtsschmerz.

Geschwulstgefühl in den Wangen; Schmerz im Jochbeine, wie von einem Geschwüre; im Kiefergelenke beim Kauen; schmerzhaftes Brennen fuhr in den Oberkiefer und ins linke Ohr, während des Schweisses; Drücken am Unterkiefer; pressendes, am Kinn und Wühlen; stechende Rucke am Unterkiefer; heftiges Stechen am oberen Augenhöhlrande über die Stirn nach oben und über die Schläfe nach den Wangen zu, bis in die Backzähne, durch Druck und gegen Abend verschlimmert, darauf Geschwulst der Stirn über den Augen; Stechen und Ziehen in beiden Kiefern.

Zahnweh.

Empfindlichkeit der Zähne gegen die Luft; Brennen und Kriebeln in den Kiefern, dass die Zähne zu wackeln scheinen, sich auch auf die Zunge verbreitend; Drücken

in den Zähnen des linken Oberkiefers; Stechen in verschiedenen Zähnen; in den Backzähnen rechter Seite; und Ziehen in den Backzähnen rechter Seite.

Rheumatismus am Brustkorbe.

Drücken, durch Zurückbeugen des Körpers etwas nachlassend, beim Geraderichten aber wiederkehrend; bald rechts, bald links; links oben, und Empfindlichkeit der Stelle gegen Berührung; links, in der Gegend der zweiten Rippe; mehr am Brustbeine, auf einer handtellergrossen Stelle, durch tiefes Einathmen vermehrt; Stiche an verschiedenen Stellen, empfindliche, durch Seitenbewegung verschlimmert; im untern Theile, wie gegen die falschen Rippen; im grossen Brustmuskel und in den Zwischenrippenmuskeln linkerseits, flüchtige; Zerschlagenheitsschmerz in der Mitte des Brustbeins, durch Berührung verschlimmert; in der untersten Rippe, durch Berührung sehr vermehrt, und viel Klagen und Beschwerden darüber.

Nackenrheumatismus.

Abgeschlagenheit des Nackens, wie in einzelnen Muskeln haftend, bei Bewegung, besonders Abends und Nachts; rheumatischer Schmerz blos bei Bewegung; Schmerz, als wäre das Fleisch los, und Haltlosigkeit, als wollte der Kopf vorfallen, bei Bewegung Stechen; Spannen in den Halsmuskeln, beim Umwenden des Kopfes; Steifigkeitsgefühl Abends; mit Frösteln an Händen und Füssen; und Zerschlagenheitsgefühl in der linken Halsseite, bis über das Achselgelenk und einen Theil der Rückenmuskeln sich verbreitend, im Liegen schlimmer, durch Bewegung vermindert; Stiche zu beiden Seiten des Nackens; Ziehen in den Hals- und Nackenmuskeln; von der Seite des Halses hinter das Ohr weg; bis ins Ohr und die Schulter; im Nacken links und im Schulterblatte; bei Bewegung des Halses.

Rückenrheumatismus.

Stiche im Rücken; zwischen den Schulterblättern; Zerschlagenheitsschmerz vom Kreuz bis in den Nacken; zwischen den Schulterblättern; Ziehen im rechten Schulterblatte, leichtes; reissendes im Schulterblatte.

Kreuzweh.

Bohren, auf der linken Seite; Drücken auf der linken Seite; im Kreuzbeine; lähmiges, durch Bewegung und Vorwärtsbeugen geändert; schmerzhaftes Steifigkeitsgefühl im Kreuze und Hüftgelenke: er ist bei Bewegung wie kreuzlahm; Stechen und Ziehen, Abends.

Gliederrheumatismus.

Schmerz aller Gelenke; der Schulter, und Kraftlosigkeit (sie will heruntersinken); im linken Schultergelenke, wie von Zerquetschung, oder von hartem Lager; und auch im Hüftgelenke, nach dem Schlafe, bei Bewegung; im Gelenkkopfe des Oberschenkels und Kraftlosigkeit, deshalb wankender Gang; fast wie von Zerquetschung, dass er nicht gehen kann, bald zu-, bald abnehmend, im Liegen und nach dem Schlafe entstehend; in den Knieen besonders, wie von Zerschlagenheit; in den Armen und Fingern; auf den Vorderarmen, wie von einem starken Schlage; am rechten Vorderarme längs der Sehne des Beugers, empfindlicher, durch Bewegung vermehrt; am Daumen, lähmiger; in den Oberschenkeln mit Fusskälte; in der Kniescheibe beim Gehen; fast wie von Anstossen; in den Waden, wie Krampf; in den Fussgelenken mit verzweifelnden Gedanken und Todesbetrachtungen; in der rechten Ferse beim Auftreten im Knöchel, ungeheuerer, durch Zusammendrücken zu mindern.

Drücken in der rechten Schulter und dem rechten Oberarme; in der linken Schulter und der hintern äusseren Seite des linken Oberarms, pressendes; im Hüftgelenke, schmerzliches, beim Gehen; spannendes, im Oberschenkel, wie

von einer straffen Binde; in der Kniescheibe, beim Gehen hinderlich; nagendes, in der Kniescheibe; in der Kniescheibe und Achillessehne; auf der Riste des rechten Fusses.

Klammschmerz im ganzen linken Vorderarme, durch nichts zu mildern; in der rechten Hand; mit feinen Stichen, durch Bewegung der Hand vergehend.

Reissen im Arme, von der Schulter bis in die Handwurzel, ja bis durch die Finger; während des Schmerzes Bläue in der Hand; im obern Ende des linken Vorderarms; im Handgelenk und in den Fingern; in der Handwurzel; ziehendes, in den Gliedern; im Schultergelenke; im Gelenkkopfe des linken Oberarms, mit Lähmungsgefühl; im Ellbogengelenke; im Vorderarme; an der äusseren Seite des rechten Vorderarms; im Oberschenkel; im Kniegelenke; zuckendes, an der innern Seite des Knies.

Stechen und Ziehen in den Armen; in den Knochen der Vorderarme, durch Bewegung erregbar; in den Schienbeinen.

Langsamer tiefer Stich im Oberschenkel, über das rechte Knie; Stich in der Ferse bis zur Kniebeuge.

Stiche in der linken Schulter, einige flüchtige; in der Mitte des rechten Oberarms; wie mit Nadeln; vorn, einzelne; in den Ellbogengelenken, an der äusseren Seite der Vorderarme bis in die Handgelenke herab, wenn sie die Finger bis an's Handgelenk beugt; im rechten Handteller, einige pulsirende; in den Oberschenkelmuskeln; im linken Knie; im Fussrücken linkerseits, flüchtige.

Ziehen in den Gelenken bald hier bald da; im rechten Oberarme, plötzliches, stechendes; an dessen hinterer Seite; im Ellbogengelenke; im linken Vorderarme, unten und innen, über der Handwurzel nach dem Handteller zu; im linken Daumen; am Rande des linken Hüftbeins; im Gelenkkopfe des linken Oberschenkels im Stehen und Sitzen, mehr noch im Gehen; in den Beinen; besonders in den Gelenken; in den sehnigen Ausbreitungen der Beine; im linken Beine bald hier, bald da; in den Oberschenkeln, bald nur in dem einen oder dem andern; längs den Schenkeln, mit Unbehagen in den Knieen;

vom Knie bis in die Ferse, und wieder herauf; im rechten Unterschenkel und an der Achillessehne, bis zur Ferse; in der Achillessehne; lähmiges, in den Füssen.

Zucken im rechten Daumen.

Zusammenkneipen auf dem linken Arme, an einigen Stellen, wie mit einer stumpfen Zange, öfters wiederkehrend.

Zusammenschnüren um die Knöchel, wie mit einem Bande.

Rheumatisches Fieber.

Frostüberlaufen von der Mitte der Wirbelsäule sich nach beiden Lendenmuskeln theilend, wie von Erkältung; mehrstündiges Frösteln, wie zwischen Haut und Fleisch, besonders über den Rücken und Unterleib, selbst während des Schwitzens, bei starkem Gehen; Schauder und Gänsehaut, erst an den Extremitäten, dann am ganzen Körper, wie zwischen Haut und Fleisch, nach und nach in Schüttelfrost übergehend, bei starker Bewegung verschwindend; erhöhte Hautwärme, Abends, dabei Abgeschlagenheit und fliegende Stiche längs des Brustbeins und zwischen den Rippen; (Hitze und Kurzathmigkeit von Abend 10 Uhr bis Mitternacht: sie wollte husten und konnte nicht, auch das Sprechen wurde ihr sauer, dabei äusserste Unruhe, Schreien über Schmerzen in den Händen und Füssen, im Unterleibe und Kreuze: sie stampfte mit den Füssen und liess sich nicht angreifen).

Neigung zum Schwitzen; heftiger Schweiss; ohne Ermattung; Nachts; nach Mitternacht; mit Schauder; sauerriechender.

Frieselausschläge.

Neuronosen.

Erste Reihe.

Brustkrampf.

Aengstlichkeit in der Brust und Beklemmung, erst in der rechten, dann in der ganzen; zum Ersticken; Angst in der Brust, die den Athem hemmt, mit warmem Stirnschweisse; langsames, beschwerliches; öfteres tiefes Athmen; tiefes Seufzen; Schwerathmen: ängstliches Schnappen nach Luft.

Kolik.

Blähungsgeräusch die ganze Nacht, mit Rohheitsgefühl im Bauche; mit Bauchschmerz; Auftreibung in den Hypochondern, spannende; Auftreiben und Zusammenfallen wechselsweise, in der Herzgrube; Herausdrängen links über dem Nabel, schmerzloses, wie von einem kalten Finger; Zusammenfallen der Nabelgegend, Einziehen des Nabels.

Bauchgrimmen, Kolikschmerzen: Ausdehnen, Drücken, Spannen; wie von Blähungen; wie von einer Blähungen erzeugenden Purganz; mit Auftreibung des Bauchs; mit Kollern im Bauche; durch Blähungsabgang erleichtert; unerträgliche (schneidende) Bauchschmerzen, Früh im Bette: er weiss sich nicht zu lassen, schreit, wirft sich herum; heftige, im Oberbauche, mit vergeblichem Stuhltriebe; Kneipen, Raffen und Greifen in der Nabelgegend, darauf leichte Diarrhöe; Zusammenpressen des Nabels, dann sogleich absetzendes Drücken, wie Rucke; heftiges Zusammenschnüren in den Hypochondern.

Wässriger Durchfall mit Schmerz und Knurren im Bauche, und Weichlichkeitsgefühl; Erbrechen, von Galle; mit Durchfall, und dem Gefühle, als läge ein kalter Stein im Magen.

Leberkolik.

Athembeengendes Drücken in der Leber, und dann Schmerz (Kneipen) in der Nabelgegend; Stösse (Rucke) in der Leber, bis zum Athemversetzen; Athemversetzendes Zusammenschnüren in der Gegend der Gallenblase, beim Sitzen; Stiche in der Leber, die das Tiefathmen verhindern. Erbrechen mit Aengstlichkeit.

Gelbsucht.

Gelbe, dunkelgelbe Hautfärbung; weisser Stuhl, bei braunem Harn.

Zweite Reihe.

Nervenüberempfindlichkeit.

Ueberempfindlichkeit der Gefühlsnerven; Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers bei Berührung: das Kind lässt sich nicht anfassen, es wimmert; der Geruchsnerven: das mindeste Geräusch ist ihr unerträglich; der Sehnerven. —

Sehr starke Erweiterung der Pupillen*). —

Nervenschmerzen.

Ameisenlaufen über den Rücken; den Oberarm und Oberschenkel; schmerzhaftes Krabbeln in der Wirbelsäule herunter, bis ins Kreuz, beim Einathmen so verstärkt, dass die Thränen in die Augen treten; im rechten Schulterblatte, nach der Brust vor; ätzendes Brennen rechts an der Wirbelsäule; stechendes Kriebeln im Kreuzbeine.

Kriebeln und Laufen, mit lästigem Schmerzgefühle, am ganzen Körper herumziehendes, als wäre

*) Deutet in Verbindung mit dem Folgenden auf Rückenmarksreizung, nicht auf Gehirnlähmung.

die Epidermis von der Cutis durch eine Zwischenlage getrennt; bald hier bald da, besonders am Oberarm und Unterschenkel; Kriebeln und Brennen durch den ganzen Körper, vorzüglich durch Arme und Beine; feines brennendes Stechen an der Stirn, am Rücken, an den Brustseiten und anderen Stellen des Körpers, als stände er auf dem Isolirschemel einer Elektrisirmaschine und zöge man Funken aus ihm; wie in der Haut, an mehren Körperstellen, zuweilen mit Schwere-, Anschwellungs- oder Taubheitsgefühl.

Kriebeln in der Kopfhaut, durch Wärme gebessert; wie von Ameisen, besonders in der Schläfegegend; schmerzhaftes Kitzeln in der Kopfhaut, besonders am Scheitel, bei Berührung der Haare.

Kriebeln an den Wangen; an der rechten Wange; und Brennen in den Kiefern, dass die Zähne zu wackeln scheinen; schmerzhaftes Brennen fuhr in den Oberkiefer und ins linke Ohr.

Kriebeln im Schlunde; in der Brust; in den Geschlechtstheilen; nicht unangenehmes, leises; an der Eichel, stechendes, mit darauffolgenden heftigen Stichen an der Mündung der Harnröhre; wollüstiges; heftiges Kitzeln am Scrotum zum Blutigkratzen; Beissen und Laufen an den behaarten Theilen des Körpers, mit Ausnahme des Kopfs.

Kriebeln in den Gliedern, und Stechen und Zittern; Prickeln und Stechen in den Armen und Fingern; Kriebeln am rechten Vorderarme; kitzelndes Jucken am linken Vorderarm innen.

Kribeln in den Fingern; schmerzhaftes; während des Schreibens; Brennen auf dem Rücken des Zeigefingers; heisses Prickeln in den Zehen, Nachts.

Verminderte Nervenempfindlichkeit.

Taubheitsgefühl in der Kopfhaut, und Geschwollenheitsgefühl; von den Zähnen über die Backenknochen zum äusseren Augenwinkel und von da über den ganzen Körper sich verbreitend; im Munde; in der Zunge; in den

Schultern; im Kreuze, bis in die Beine; in den Unterschenkeln; in den Fingern und Zehenspitzen.

Eingeschlafenheit der Beine, und Schwere; der Zehen. Gefühllosigkeit der Arme, und Frost; der Handteller.

Verfinsterung vor den Augen; Lichtsucht, Erblindung, bei ungehindertem Sprechvermögen, gänzliche (die aber bald wieder verging).

Bewegungsdrang.

Er kann weder sitzen, noch stehen bleiben; er wirft die Arme herum; er muss stets die Beine bewegen.

Zuckungen.

Erschütterungen der Glieder: Zuckungen in verschiedenen Muskelpartien, besonders der Vorderarme, wie von einem elektromagnetischen Apparate, nur kamen und gingen die Schmerzen langsamer; der Gesichtsmuskeln; die mit Schweiss endigen, dabei eingeschlossene Daumen, kalter Gesichtsschweiss, Verdrehung der Augen nach oben, Knacken der Gelenke.

Starrkrampf.

Steife Unbeweglichkeit des Körpers nach plötzlichem Geschrei, Zähneknirschen und langem Schlucksen; zurückbeugender Rückenkrampf; Kinnbackenkrampf; Wadenklamm.

Gliederzittern.

Zittern, mit Neigung zu Herzklopfen; heftiges, am ganzen Körper, besonders der Arme und Beine, mit Herzklopfen, Pupillenerweiterung, Gesichtsblässe, Ohnmächtigkeit, Lähmigkeit und Zerschlagenheit der Glieder und auseinandertreibendem Schmerz in den Schläfen; nachher brennende Gesichtshitze mit Spannungsgefühl und Schläfrigkeit (nach dem Mittagsessen).

Unlust, — Unvermögen sich zu bewegen.

Trägheit; unwiderstehlicher Hang zum Liegen. Unvermögen sich zu bewegen und zu empfinden: Er konnte nicht Hände noch Füsse regen, nicht im Bette aufsitzen, nicht laut reden und weder hören noch sehen, auch den vorigen Schmerz nicht fühlen (etwa eine Stunde um die andere, eine Viertelstunde lang), die Füsse waren dabei wie ausgerenkt.

Muskelschwäche. Lähmung.

Müdigkeit der Glieder, besonders der Füsse, mit beständiger Schläfrigkeit und Verdriesslichkeit; Schwäche Früh beim Erwachen, dass er nicht aus dem Bette wollte, die sich aber nach dem Aufstehen gab; grosse, des ganzen Körpers, Müdigkeit und Herzdrücken; Gehen und Sprechen ermüdet ihn, er fühlt sich sehr angegriffen; es verlässt ihn die Kraft zu stehen, er muss sich schnell niedersetzen; sie kann nicht wieder ins Bett kommen, das sie aus Unruhe verlassen hatte; Unfestigkeit aller Gelenke.

Lähmung im rechten Vorderarme und in der Hand, die bei starker Bewegung verging, aber beim Schreiben und in der Ruhe wiederkam, doch schwächer; und Betäubung im linken Arme und Beine; verschwand und ging schnell auf die rechte Seite über.

Dritte Reihe.

Gemüthsbewegungen.

Heiterkeit; und Neigung zu singen und zu tanzen; bald, bald Trübsinn; Weinen bald, bald Trellern;

Verzweiflung bald an seinem Aufkommen, bald die grösste Hoffnung*).

Angst; und mürrisches Wesen, dabei feine Stiche in der Brustseite, dann Klopfen in der Herzgrube und dann drückendes Kopfweh; befürchtende: es möchte ihm ein Unglück begegnen; er möchte bald sterben, mit Klagen darüber; mit Verzweiflung, peinlich ängstlichen Klagen und bitteren Vorwürfen; untröstliche, über (oft unbedeutende) übele Ereignisse, und jämmerliches Heulen, Klagen und Vorwürfe; Todesangst, von Zeit zu Zeit wiederkehrende; äusserste Schreckhaftigkeit; Unruhe (ängstliches Herumwerfen im Bette), und Ungeduld; ununterbrochene; er möchte bald sitzen, bald stehen, bald gehen, und weiss selbst nicht, was ihm fehlt; höchste: alle Bewegungen und Verrichtungen geschehen mit grosser Hast und Eile; übereilt verrichtet er allerlei und läuft im Hause herum.**)

Gesetztheit, Standhaftigkeit (offenbar Heilwirkung).

Verdriesslichkeit; Uebelnehmen jedes Scherzes; Aergerlichkeit; äusserste; Vorwürfemachen; Zanksucht; mit läppischer Ausgelassenheit von Stunde zu Stunde wechselnd; Zornmüthigkeit; Hartnäckigkeit; Menschenhass.***)

Gemüthsdepressionen.

Niedergeschlagenheit; Schwermuth; Traurigkeit; Wehmuth von Musik, sie ist ihr unerträglich, geht durch alle Glieder; Gram, Kummer.

---

*) Eigenthümlichkeiten des sanguinischen Temperaments.

**) Insgesammt Erscheinungen, wie wir sie bei activen Congestionszuständen beobachten.

***) Symptome der ganz dem Character der Aconit-Wirkung entsprechenden Erregung der Unterleibsnerven.

Redeunlust; Einsamkeitsliebe; Menschenscheu.

Erregung der Geistesthätigkeiten.

Geistesthätigkeit lebhaft; Einbildungskraft erhöht; bis zur Ahnung; Gedächtniss geschärft; Gedankeneile (Ideen-Bilderjagd); ungemeine Zerstreutheit.

Abstumpfung der Geistesthätigkeiten.

Unaufgelegtheit bis Unfähigkeit zu geistiger Arbeit; Gedächtniss-Schwäche; = Mangel; Verlust des Zeitgedächtnisses; öfterer Gedankenstillstand, beim Lesen und Schreiben*).

*) Die Wirkung des Aconit auf Gemüth und Geist spricht sich ausserdem in den Schlafbeschwerden aus.

IX.

Ernste Rüge.

Von

Dr. Genzke in Bützow.

Es scheint, als wenn die schon häufig von mir aufgestellte Behauptung, dass nämlich dem Ansehen und der Ausbreitung der Homöopathie weit mehr von den Anhängern dieser Lehre als von äussern Feinden Abbruch geschehe, fort und fort immer neue Beweiskraft erhalte. Leider haben von ihrem Ursprunge an bis auf den heutigen Tag sich eine Menge Individuen mit ihr befasst, die statt wissenschaftliche Bestrebungen an den Tag zu legen, durch mystische Alfanzereien die neue Lehre aller Wissenschaftlichkeit zu entkleiden trachteten und solchen Unsinn damit verwebten, dass jeder Vernünftige, dem es um wahren Fortschritt auf der durch *Hahnemanns* Scharfsinn aufgefundenen Bahn zu thun war, sich mit wahrem Widerwillen von diesem eiteln Getreibe abwenden musste. Ein Schwachkopf nach dem Andern, unbefähigt dazu, oder unbefriedigt damit, durch rastloses unpartheiisches Forschen und vorurtheilsfreie Versuche die Wahrheit fördern zu helfen, glaubte unter seinem Schädelgewölbe einen Geniefunken zu erspähen, der zur Flamme angefacht im Stande sei, eine neue Aera in der Heilkunst herbeizuführen und seinem Namen Unsterblichkeit zu verleihen. Ungewarnt und unbeirrt durch das Schicksal seines Vorgängers, welcher bereits fiasco gemacht hatte und das von ihm hingestellte Meteor beim Beleuchten mit der Fackel der Vernunft in einen stinkenden Dunst zerstieben sah, trat immer ein neuer Prophet mit seinem Popanze hervor, und irren wir nicht, so ist noch lange das Ende solcher miraculöser Aufstellungen nicht, da in jetziger Zeit der-

artigem phantastischem und mystischem Unsinne besonders gehuldigt und Vorschub geleistet wird und gewisse Coterien emsig bemüht sind, vernünftige Principien gänzlich vom Erdkreise zu verbannen.

Es widert uns an an alles Dasjenige zu erinnern, was von Jüngern der Homöopathie seit deren Entstehen Widersinniges, aller wissenschaftlichen Forschung Hohn Sprechendes ausgeheckt und damit verwebt worden ist, als deren Blüthe sich der Schmutzfink Isopathie mit ihrer Schwester, der Thalgauer Leber- und Lungensuppe, eine Zeitlang geltend machte. Seit diese nun zu Grabe getragen und mit ihrem eigenen Moder bedeckt sind, hat sich unter den wundersüchtigen Häuptern die Hochpotenzenmanie zu einer Breite entfaltet, dass der Stifter dieses Unwesens, der Stallmeister Jenichen, seine Freude darob gehabt haben würde, hätte er nicht aus purer Verzweiflung, dass das Zeug nicht wirken wollte, was es sollte, den Erdenstaub zu früh von seinen Füssen geschüttelt. In der That sind die Vorreiter dieser extravaganten Methode horribile dictu schon in dasjenige Stadium hineingewirbelt, welches ich bereits vor 7 Jahren (Hygea XXI. S. 161) prognosticirt habe, so dass selbst Hahnemann ob dieser Travestie der Homöopathischen Heillehre im Elysium, wenn es möglich wäre, von einem Schauder ergriffen werden müsste, und die von mir dafür postulirte Benennung „Erzpotenzen" wäre schon um deswillen gerechtfertigt, weil das Wort „Erz" als Vorsetzsilbe einen eigenthümlichen hier besonders passenden Begriff involvirt. Es sollte mich Wunder nehmen, wenn nicht bei den Fortschritten, welche in neuerer Zeit auf dem Gebiete übersinnlicher Phantasmagorien gemacht worden, ein strebsamer Jünger bemüht sein sollte, dieselben zum Heile der leidenden Menschheit auf recht eclatante Weise auszubeuten und somit einen neuen Heros auf die Bühne zu bringen, welche die übrigen Geister sämmtlich in Schatten stellte und sie sich unterordnete. Das famose Geisterklopfen und das table-moving, welche die ganze Welt in eine tremulirende Bewegung gebracht haben, wären allerdings geeignet, von einem Meister gehandhabt, Unglaubliches zu leisten. Alles Forschen nach der physiologischen Wirkung der Arzeneien, alle mühsamen Beobachtungen nach seitheriger Methode wären

dann wahre Zeitverschwendung. Hat man die verstorbenen Geister so in seiner Gewalt, dass sie, gehorsam dem Willen der Menschen, gezwungen würden aus der Unterwelt emporzusteigen und die Geheimnisse zu entschleiern, so müsste es mit dem T....l zugehen, wenn sie nicht bei jedem concreten Krankheitsfalle sofort die hilfreichste Arznei durch Klopfen anzeigten, oder der in Schwung gesetzte Tisch nicht im Stande sein sollte, auf vorgelegte Fragen durch sein Pedal die Wahrheit an's Tageslicht zu bringen. Also vorwärts Ihr Geisterseher auf der betretenen Bahn, folget meinem Winke und Ihr werdet bald Wunder schauen und durch Eure Entdeckungen bald die Justinus Kernerschen und Sonnenmikroskopischen Geister in Schatten stellen.

Doch jetzt genug von diesen phantastischen Spielereien und Nebelgebilden. Einem jeden Narren gefällt seine Kappe, darum mag ein jeder sich dieselbe ad libitum zuschneiden; nur muss dem Vernünftigen unverhalten bleiben, seine Kritik daran zu üben und jedes Ding beim rechten Namen zu nennen, wenn es für etwas Anderes ausgegeben werden soll. Darum nun zu demjenigen Thema, dem ich einige Worte zu widmen mich gedrungen fühle.

Bereits vor 10 Jahren erschien ein Aufsatz in der allgemeinen homöopathischen Zeitung (Band 25, Nr. 20—23) vom Dr. *Lobethal*, betitelt: „Ueber meine Inhalationsversuche gegen Tuberceln der Lungen und der Luftröhre", worin gleichzeitig von demselben ein neuentdecktes Geheimmittel unter dem Titel: Essentia antiphthisica als gegen tuberculose Schwindsucht wirksam angepriesen wurde. Beim Lesen jenes Aufsatzes musste ich es bedauern, dass so etwas aus der Feder eines Mannes hatte fliessen können, der mir anderweitig als kenntnissreicher Arzt bekannt geworden war. Abgesehen davon, dass alle darin aufgestellten Grundsätze in directem Widerspruche mit den Cardinalprincipien der Homöopathie stehen, so sind die von ihm alligirten Beobachtungen, worauf er seine Schlussfolgerungen basirt, so mangelhaft und selbst unwahr, dass man leicht ersieht, wie Alles mit Gewalt herbeigezerrt ist, um einer vorgefassten Idee als Folie zu dienen. Doch empört musste man werden, wenn man gleichzeitig die marktschreierische Art wahrnahm, mit der

Lobethal seine sogenannte Essentia antiphthisica gegen Lungenphthisis und eine Menge anderer Brustaffectionen als hülfreich anpriess. Bei einem Arthur *Lutze* und Charlatanen ähnlichen Schlages fällt es nicht auf, wenn derartige Anpreisungen und Anlockungen in öffentlichen Blättern figuriren oder Tractätchen mit erdichteten Thatsachen durch alle Welt verbreitet werden. Wenn aber ein solch verpöntes Verfahren noch heutigen Tages von einem Manne der Wissenschaft, von einem gebildeten Arzte zum allgemeinen Aergerniss beobachtet wird, so kann dies nicht strenge genug getadelt werden.

Auch ich fühlte mich gedrungen unumwunden meine Ansicht über das Lobethalsche Verfahren auszusprechen, hielt aber damit zurück, als gleichzeitig zwei Beurtheilungen in der homöopathischen Zeitung (Bd. XXVI. S. 355) und in der Hygea (Bd. XIX. S. 538), dort von *Kämpfer* hier von *Griesselich* erschienen, welche beide recht nach meinem Sinne gehalten waren und demnach eine weitere Besprechung von meiner Seite unnöthig machten. „Diese Angelegenheit" äussert u. A. der leider zu früh verstorbene Griesselich, „ist ein Schandfleck unserer Sache und mit nichts Gegründetem irgend wie zu rechtfertigen, auch nicht damit, dass die Salzlake für Hospitäler umsonst hergegeben werden soll."

Ich glaubte diese Sache nunmehr abgethan und der Vergessenheit anheimgefallen, als zu meinem Erstaunen vor nicht gar langer Zeit, also nach beinahe 9 Jahren Herr *Lobethal* mit seiner Essentia antiphthisica verbrämt mit Similia similibus in der Rostocker Zeitung wieder auflebte, dieselbe in einer Anzahl Nrn. hintereinander gegen Lungenschwindsucht und alle möglichen Brustkrankheiten anpriess, und so recht comme il faut jedem anpreisenden Articel ein Attestchen von Hinz und Kunz zum Beweise der Heilkräftigkeit beifügte. Allso Herr *Lobethal* verschmähte es nicht, als homöopathischer Arzt, dem eines der ersten Grundprincipien dieser Lehre nicht unbekannt sein kann, dass nämlich dieselbe Krankheitsform nach Individualität gar verschiedene Mittel zu ihrer Hebung erheischt, sein zusammengebrautes Mischmasch nach Art anderer Charlatane gegen eine Menge Krankheitsaffectionen marktschreierisch

zu empfehlen, in derselben edeln Weise, wie einige Nrn. später Fr. Winther, Schulterblatt 15 in Hamburg, sein unfehlbares Mittel gegen alle Brustkrankheiten, Schwindsucht und Lungensucht ausposaunt, Goldberger seine Rheumatismusketten, du Barry seine Revalenta arabica und andere Hungerleider ihre Leichdorn-, Flechten- und andere Mittel mit vollem Maule, als unfehlbar helfend ausschreien und die prächtigsten Atteste zur Bewahrheitung zur Hand haben.

Dass bei diesem tadelswerthen Verfahren *Lobethals*, wo lediglich nur niedere Gewinnsucht leitendes Motiv sein kann, auch zu gleicher Zeit die Homöopathie verunglimpft wird, indem dieselbe als Aushängeschild dieses Scandals gebraucht wurde, ist klar ersichtlich und schon fühlte ich mich versucht in derselben Zeitschrift den Nachweis zu geben, dass diese Salzlake durchaus mit der Homöopathie nichts gemein habe, als bereits ein anderer Gegner in die Schranken trat. Der Apotheker *Timm* aus Melchin liess sich nämlich eine Flasche von Lobethals sogenannter antiphthisischen Essenz kommen, nicht um dieselbe anzuwenden, sondern vielmehr einer chemischen Analyse zu unterwerfen und fand darin hauptsächlich Natrium muriaticum und zunächst Magnesia sulphurica aufgelöst enthalten, desgleichen kleinere Mengen von Calcar. muriat. und Natr. carbonic. in dem ungefähren Verhältnisse, wie solche Salze im Meerwasser sich aufgelöst vorfinden *). Indem er dieses Ergebniss in der Rostocker Zeitung zur öffentlichen Kunde brachte, stempelte er den Verkauf dieser sogenannten Essenz mit der Benennung: „betrügerische Speculation" und gab nebenbei nach Pillendreher Manier der Homöopathie einen Seitenhieb. —

So viel über diese triste Angelegenheit und wollen wir nur noch schliesslich auf einen Punct aufmerksam machen, welcher die Absurdität derselben im klarsten Lichte zeigt. Nach *Lobethals* eigenen Aeusserungen sowohl als nach den chemischen Untersuchungen soll das zum Verkaufe gestellte Gebräu trotz der wich-

---

*) Eine genaue qualitative und quantitative Analyse dieser Essenz ist in dem Wiener medicinischen Wochenblatte gegeben.

Die Red.

tig klingenden Benennung nichts anderes bedeuten als künstliches Meerwasser, ob etwa mit einem grossartigen Schüttelhammer oder einer andern Maschinerie potenzirt oder dynamisirt, mag dahin gestellt sein. Nun ist aber zu keiner Zeit das Meerwasser mit Erfolg gegen Phthisis tuberculosa innerlich angewandt worden, es sei denn, es hätte sich ein armer Schwindsüchtiger aus Verzweiflung in die grünen Wellen gestürzt, um sich von seinen Leiden zu befreien. Gesetzt aber auch, das Meerwasser beweise beim innerlichen Gebrauche in der That heilkräftige Wirkung gegen obenbenannte Krankheit, so ist die Absurdität in der That gross genug, hier in den Ost- und Nordseeländern ein in Breslau fabricirtes künstliches Gebräu für schweres Geld verkaufen zu wollen, wo man durch Dampfschiffe und Eisenbahnen binnen wenigen Stunden das frische Meerwasser in jeder Quantität umsonst erhalten kann, wenn man die verhältnissmässig billige Fracht dafür verwenden will.

X.

Wieder ein neues Mittel gegen Lungenschwindsucht.

Von

Dr. **Genzke** in Bützow.

Der alte Erfahrungssatz: „Je mehr Mittel gegen eine Krankheitsform empfohlen werden, desto schwieriger ist dieselbe zu heben“ ist heute noch neu und wird es auch stets bleiben. Man sieht dies besonders bei solchen Krankheiten, die auf eine gewisse Stufe der Entwickelung gelangt seither jeder Kunsthilfe, sie mag einer Methode angehören, welcher sie wolle, hartnäckig widerstehen und mit wenigen glücklichen Ausnahmen den lethalen Ausgang nehmen. Allerdings! wollte man den Ergiessungen

jener Kraftgenies, besonders unter den Hochpotenzlern Glauben schenken, welchen es eine Kleinigkeit ist, tiefgewurzelte und hartnäckige Leiden jeglicher Art mit wenigen Kügelchen gleichsam wegzublasen, so müsste man bald zu der Ansicht kommen, dass fortan keine Krankheiten existirten, welche nicht in kürzester Zeit durch die Kunst zu beseitigen wären. Allein in der Natur verhält es sich anders und ein Arzt, welcher täglich die verschiedenartigsten Krankheitsaffectionen zu behandeln Gelegenheit hat, muss bald die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit seiner Hilfsleistungen erlangen und wird nicht mit trügerischen Hoffnungen sich einlullen, wenn er, wie leider häufig genug geschieht, seine Ohnmacht am Krankenbette erkennen muss. Leider giebt es aber unter den Krankheiten der Menschen sowohl als der Thiere eine nicht unbedeutende Anzahl, zu deren Beseitigung man aus allen Reihen der Natur die verschiedenartigsten Mittel bereits versucht hat, ohne etwas ausrichten zu können und obwohl hunderte von Mittel als entschieden hilfreich dagegen angepriesen wurden, so liessen Nachversuche allemal im Stiche. Wer erinnert sich nicht der Legion von Arzeneien, welche im Zeitenlaufe von Pulvergemisch des Palmarius an bis zu der neuerdings gerühmten Asclepias vincetoxicum gegen die contagiöse Hydrophobie als sicher helfend gepriesen wurde, ohne damit etwas ausrichten zu können. Auch die Homöopathen glauben diesem Feinde gehörig gewappnet entgegentreten zu können und wir finden an verschiedenen Orten die Indicationen weitläufig angegeben, unter welchen das eine oder andere Mittel erfolgreich anzuwenden sei. Gelingt es Dir aber nicht, durch prophylaktische Mittel den Ausbruch der furchtbaren Krankheit abzuwenden und Deine ärztliche Hilfe wird zur Beseitigung dieses zum Glücke selten vorkommenden Leidens in Anspruch genommen, so gehst Du, wenn der tückische Feind Dir noch unbekannt war, getrosten, hoffnungsvollen Muthes zur Behandlung; aber wie genau Du auch die Symptome der Krankheit mit denen der Mittel vergleichst und darnach die Wahl derselben bestimmst, nur momentane Erleichterung vermagst Du zu gewähren, nicht aber die Krankheit in ihrem Laufe zu hemmen, die unter herzerschütternden Erscheinungen unaufhaltsam zum Tode führt, wo

sodann Deine zusammengepresste Brust sich erweitert und erleichtert fühlt, dass solch unnennbares Leiden sein Ende, wenn auch nur in der Vernichtung gefunden habe. —

In den kältern und gemässigten Gegenden Europas ist es nun besonders eine Krankheit, welche in dem blühendsten Lebensalter die Menschen befällt und, wird ihrer Entwickelung nicht rechtzeitig Einhalt gethan, unaufhaltsam zum Tode führt. Unter Rosen oft den Todeskeim verbergend, ist die phthisis pulmonalis tuberculosa eine Krankheitsform, welche die heranwachsende Jugend decimirt und den Eltern häufig die einzige Stütze raubt, worauf sie bei herannahendem Alter ihre Hoffnung gesetzt haben. Wer demnach im Stande wäre, Mittel zu entdecken, durch welche diese Krankheit mit Erfolg beseitigt werden könnte, würde in der Heilkunst Epoche machen und zu den grössten Wohlthätern der Menschheit gerechnet werden. Im ersten Stadium der Krankheit, wo die physikalische Untersuchung in Verbindung mit dem Vorhandensein anderweitiger bekannter Erscheinungen und besonders dem eigenthümlichen Habitus unzweideutig die Ablagerung von Tuberceln in den obern Lungenlappen nachweist, vermag der Arzt allerdings durch Anwendung zweckmässiger Arzneien und besonders durch Anordnung eines angemessenen gymnastisch-diätetischen Regimes viel zu wirken und durch sorgsame, jahrelange Ueberwachung glücklich die Gefahr vorüberzuleiten. Ist jedoch der Zustand bereits soweit gediehen, dass abgesehen von den mannichfaltigen Complicationen durch allmälige Apposition von Tubercelmasse eine Versehrung im Parenchym der Lunge und Excavationen entstanden sind, der obere Theil des Thorax eingesunken und bei der Inspiration fast unbeweglich erscheint, Husten mit Auswurf von Tubercelmasse, bedeutende Athmungsbeschwerden in Verbindung mit grosser Schwäche und Abmagerung sich bemerkbar machen und gesellen sich endlich hiezu sogar Colliquationen; dann hat man von Glück zu sagen, wenn unter Vielen es nur gelingt einige Wenige u n t e r b e s o n d e r s g ü n s t i g e n V e r h ä l t n i s s e n dem gierigen Tode zu entreissen und weder Oleum Jecoris Aselli, Häringsmilch, die Lobethalsche Salzlake, noch Jod, Brom,

Calcar carb. etc. vermögen bei der überwiegenden Mehrzahl dem soweit gediehenen Krankheitsprocesse Schranken zu setzen. —

Es sind nun bereits 15 Jahre, als der kürzlich im kräftigsten Lebensalter leider viel zu früh für die leidende Menschheit verstorbene *Wahle* bei meinem damaligen Aufenthalte in Leipzig mir die Mittheilung machte, dass er in dem von Reichenbach bei Verkohlung thierischer und pflanzlicher Substanzen unter den Destillationsproducten entdecktem, fettähnlichem Stoffe *Eupion* ein Mittel aufgefunden habe, welches mit grossem Erfolge gegen Lungenschwindsucht anzuwenden sei. Er habe Arzneiversuche damit gemacht und von der Aehnlichkeit der Erscheinungen geleitet das Mittel bereits in mehren Fällen von Lungenphthisis und zwar mit dem besten Erfolge angewandt. *Wahle* war bekanntlich vermöge seines ausgezeichneten Gedächtnisses und rastlosen Fleisses einer der vorzüglichsten Kenner der Arzneimittellehre und die glücklichen Heilerfolge, welche er in Leipzig erzielte, waren lediglich die Ursache, dass er von allopathischen Neidhammeln unablässig verfolgt zuletzt gezwungen wurde sein Vaterland zu verlassen und in der fernen Weltstadt einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Damals, ich muss es aufrichtig bekennen, war ich weniger misstrauisch bei Mittheilungen ähnlicher Art und ich freute mich in der That, durch *Wahle* mit einem Mittel bekannt gemacht worden zu sein, durch dessen Anwendung ich seiner Versicherung nach hoffen durfte, mit Erfolg einer Krankheit entgegen treten zu können, welche seither jeder Behandlung spottete.

In dem langen Zeitraume wurde mir nun Gelegenheit genug, die Wirkung der mir von *Wahle* mitgetheilten Enpion-Präparate (1 u. 15) in der beregten Krankheit, welche hier im Norden Deutschlands leider nur zu häufig vorkommt, in den verschiedensten Verdünnungsgraden zu versuchen; allein ich fand den Erfolg nicht, welchen ich gehofft hatte und stand später von weiteren Versuchen ab, als ich wahrnahm, dass ich mit anderweitigen homöopathischen Mitteln bei beginnender Phthisis pulm. mehr auszurichten vermochte, als mit dem gerühmten Präparate. Möglicherweise konnten jedoch die von *Wahle* erhaltenen Eupion-Präparate bereits unwirksam geworden sein und demgemäss

liess ich mir von einem Freunde, einem anerkannt tüchtigen Chemiker eine kleine Quantität Eupion bereiten*). Aber auch mit den hieraus bereiteten niedern und höhern Verdünnungen vermochte ich weder in jener Krankheitsform etwas auszurichten, noch wollte ein Arzneiversuch, welchen ich im Jahre 1843 damit an mir unternahm, während 8 Tage hindurch irgend welche Resultate zu Tage fördern. —

Ich hätte die Sache auf sich beruhen lassen, wenn nicht neuerdings die Prüfungsresultate mit *Eupion* von *Wahle* herausgegeben und ebenfalls auf dasselbe als ein Heilmittel in Phthisis pulm. hingewiesen worden wäre. Nunmehr erschien es mir aber unerlässliche Pflicht, die Ergebnisse meiner Forschungen zu veröffentlichen, was hiermit hauptsächlich in der Absicht geschieht, um mehre meiner Herrn Collegen zu Nachversuchen mit diesem Präparate anzuregen, und wahrheitsgetreu über die Erfolge zu berichten.

---

*) Das mir übersandte Präparat war, wie ich erfuhr, aus Oleum animale foetidum durch mehrmalige Destillation und Rectification mittels Vitriolöl gewonnen, ist dünnflüssig, wasserhell und geschmack- und geruchlos. Auf Druckpapier macht es Fettflecke, welche beim Erwärmen verschwinden und löst es sich leicht in Weingeist auf. Das mir von Wahle mitgetheilte Präparat, welches ich noch theilweise besitze, riecht in der ersten Verdünnung deutlich empyreumatisch und schmeckt ähnlich. Welches Präparat ist demnach das unverfälschte oder vielmehr echt und rein gewonnene Eupion?

XI.

Kritiken.

1.

Dr. W. Stens, „die Therapie unserer Zeit."

(Fortsetzung), besprochen von

Dr. **Gerson** in Dresden.

Zweiter, positiver Theil. Es war gewiss nicht jener diabolische Hass, der seine Lust im Verneinen findet, von dem geleitet Dr. *Stens* die gesammte Medicin als Wissenschaft und Kunst auf ihren Werth als reine exacte Naturwissenschaft in dem ersten Theile dieses Werkes geprüft hat. Er hat im Gegentheil nach Aufstellung der Kriterien mit Unbefangenheit und Treue das gesammte Material in seinem Drange nach Wahrheit gesichtet und gewogen, und das durchweg negative Resultat seiner Forschungen hat gewiss ihn für den Rest mit Wehmuth erfüllt. Die von ihm bezeichneten Desideria für die Herstellung einer naturgemässen und organischen Heilkunde sind keine Idealismen; sie können und werden ihre Erfüllung finden, sobald die Aerzte aufhören werden, das verwerfliche und verderbliche suggestive Verfahren gegen die Natur zu üben, und an dessen Stelle die reine Beobachtung und die empirisch-vergleichende Exegese treten zu lassen. — Wir verlassen das Reich des Negativen, der abgestorbenen und zerfallenden Heilkunde, und begeben uns hoffnungsvoll und vertrauend an der markigen Hand unsererers Führers auf das Gebiet der Heilwissenschaft und Heilkunst, die eine absolute Neuschöpfung ist, in der wir das Positive, die Wahrheit und das unwandelbare Naturgesetz finden sollen, wie die leuchtende Inschrift am Eingange verkündet. Wir wollen uns leiten, orientiren

lassen durch den Einheimischen und Eingeweihten, aber freien Sinnes und ungeblendeten Auges!

Neunter Brief. Auffindung des homöopathischen Heilprincips. — Prüfungsregeln. — Der Verf. schildert voran in kurzen Zügen jenes merkwürdige Ereigniss, wo eine zwar längst geahnte und postulirte grosse Wahrheit durch die geniale Ideenvermittelung Hahnemann's zur That wurde. Wie einst der Fall eines Apfels vom Baume in dem genialen Hirn Newton's die erhabene Idee von dem Gravitationsgesetze in der Natur entzündete, so wirkte in Hahnemann die fiebervertreibende Wirkung der China zur Entdeckung der wahren Wirkungsnatur der Arzneikörper als solche. Dieser göttliche Impuls zur directen Fragstellung an die Natur erschloss mit einem Schlage die Pforten zu dem Tempel zu Saïs. So war es denn enthüllt das durch den Wahn und die Verstocktheit der Aerzte bislang unberührt gebliebene Geheimniss: dass nur durch den bewussten Versuch am gesunden thierischen, vorzüglich dem menschlichen Organismus die Wirkungskräfte der Arzneikörper zur Erkenntniss gefördert werden können. Durch diese Erkenntniss wurde zum ersten Male die Medicin in ihrem wichtigsten Theile, der Arzneiwirkungskenntniss, zur exacten, positiven Naturwissenschaft geweiht und erhoben, das reine Experiment trat an die Stelle der luftigen Hypothese. Und auf diese erste grosse That folgte die zweite grössere That, die Auffindung des Gesetzes, nach dem die Naturkörper als Heilmittel auf den erkrankten Organismus einwirken, das erste eigentliche Heilgesetz, dessen Begründung in seiner primitiven Reinheit und Frische, unerreichbar klar und positiv wie sie ist, in Hahnemann's Organon studirt werden muss. Auch von dieser grossen und ewigen Wahrheit finden sich in den vorausgegangenen Zeiten dunkle Ahnungen bei einzelnen Männern, wie der Verf. gründlich nachweist; aber *Hahnemann* gelangte unmittelbar, durch höhere Divination, zur Erkenntniss und Constatirung dieses das Chaos der Heilkunde zur organischen Gestaltung führenden Gesetzes. Und nie wohl ist das Experiment mit einer solchen künstlerischen Cautelität irgendwo im Reiche der Natur angestellt und ausgeführt worden, als bei den

physiologischen Arzneiprüfungen Hahnemann's, nie das Ergebniss eines Experiments mit solcher Sagacität und solcher Unbefangenheit gedeutet worden, als durch Hahnemann. Mit einer wahrhaft erquickenden Klarheit entwickelt Dr. Stens die von Hahnemann aufgestellten und von ihm und seinen Schülern befolgten Prüfungsregeln, in denen allein so viel Anziehendes und Vertrauen Erregendes liegt, dass wirklich nur böse Absicht oder Dummheit dem Zweifel noch Raum geben kann. Wir pflichten dem Verfasser vollständig bei, dass er die Cautele, es seien die physiologischen Wirkungssymptome der Arzneien in ihrer Einwirkung auf den erkrankten Organismus mit grösster Vorsicht als positive und primitive Wirkungssymptome zu benutzen, so stark urgirt; sie haben nur relativen Werth als constatirende Momente des bereits durch das Experiment an Gesunden Ausgefundenen. Nicht genug zu beherzigen auch ist der Ausspruch des Verf., dass wohl neue und argumentirende Prüfungsmittel zu statuiren und selbst zu wünschen seien, aber von den durch Hahnemann aufgestellten Prüfungsregeln dürfe auch die scheinbar kleinste nicht aufgegeben werden; sie sind unantastbar, heilig. —

Zehnter Brief. Arzneimittellehre der Homöopathen.

Der Verf. eröffnet dieses wichtigste Kapitel mit der Aufstellung und Durchführung des Satzes, dass die nach den Prüfungsregeln Hahnemann's zur Erkenntniss des Beobachters gelangenden Wirkungserscheinungen, welche die Arzneikörper im gesunden menschlichen Organismus hervorbringen, sich deutlich wie aus einem Keime (focus?) entwickeln, und mit der fortschreitenden pathologischen Veränderung sich in den Organen und ihren Functionen in immer weiteren Kreisen manifestiren. Dieser in reiner Objectivität zu beobachtende und aufzufassende Process in seinen localen und zeitlichen Momenten bildet die Geschichte der Arzneikrankheit, welche wie alles Geschichtliche einen Verlauf mit Anfang und Ende hat. Die während des Verlaufes einer solchen Arzneikrankheit wahrgenommenen subjectiven und objectiven Symptome sind von gleicher Dignität. Daher der scurile Vorwurf, dass Hahnemann die subjectiven Symp-

tome vorherrschend oder gar ausschliesslich berücksichtigt habe, grundfalsch. Gleicherweise sei der Einwand entschieden zu rejiciren, dass die Arzneien anderseitig auf den gesunden als auf den kranken Organismus wirken. Ihre positiven, constanten Wirkungen äussert jede Arznei im erkrankten wie im gesunden Organismus, nur ist das Endresultat nach der Verschiedenheit des Zwecks und nach der Grösse der Gabe verschieden.

Zur Beurtheilung und Würdigung der durch die Arzneien bewirkten Veränderungen in den normalen Lebensvorgängen und organischen Geweben sind nicht nur die positiven Lehren der Anatomie und Physiologie heranzuziehen; es müssen sogar alle die durch die neueren Fortschritte der exacten Naturwissenschaften gewonnenen Apparate zur Ermittelung erkennbarer materieller Veränderungen bei künftigen Arzneiprüfungen angewendet werden, wohin der Verf. ganz insbesondere auch den Augenspiegel zählt. Es gilt der Ausbildung einer exacten naturwissenschaftlichen Diagnose der Arzneikrankheiten. Doch verwahrt sich der Verf. gegen den zu erwartenden Vorwurf, als ob er die diagnostischen Hilfsmittel zu hoch stelle, indem er sich also ausspricht: „Hauptsache bleibt indessen immer die geschichtliche Entwickelung und organische Verkettung der Symptome unter sich, und in so einem gezeichneten Bilde haben alle Symptome, vorausgesetzt dass sie Resultate eines reinen Versuchs sind, als Thatsachen ihre Berechtigung, unabhängig davon, ob sie die Anatomie oder Physiologie erklären kann oder nicht.

Zur Erkenntniss eines Arzneimittels habe man sich vorerst einen Gesammteindruck von all den Erscheinungen, welche es bei den verschiedenen Prüfern hervorgebracht, zu verschaffen, dann die Eigenthümlichkeit der einzelnen Erscheinungen, ferner so weit als thunlich die chemisch-physikalische Gewebs-Metamorphosen aufzufassen und nachzuweisen, endlich die Qualität der Empfindungen und die zeitlichen Verhältnisse scharf zu bezeichnen und zu würdigen. Zur Charakteristik gehört noch insbesondere die Beobachtung der Aufeinander-

folge, Verbindung und das Ablösen gewisser Symptome und Symptomengruppen.

Die so geistig verarbeiteten Symptome, bei denen Wesentliches von Unwesentlichem, Primäres und Secundäres, Pathognomonisches und Sympathisches unterschieden werden, geben die objective Anschauung der Arzneiwirkungen. Doch darf diese geistige Operation des Schliessens und Verbindens sich nie von dem Gebiete der Thatsachen entfernen. Man gelangt endlich zur Feststellung des eigentlichen Charakters jedes einzelnen Arzneimittels, der aus der Natur und Wesenheit des Arzneikörpers und den constanten positiven Erscheinungen, der eigenthümlichen Entwickelung und dem besondern Verlauf der verschiedenen durch die Arznei effectuirten Krankheitsprocesse, insbesondere auch aus der constanten Affection derselben Organe und Gewebe sich herausstellt.

Die Physiologie darf und soll dabei um so mehr nur als Erläuterungswissenschaft dienen, weil die Arzneiwirkungen als eine eigenthümliche Manifestation des Lebens ihren Maasstab nur in sich und durch sich haben können.

Folgen nun Erläuterungen über Aehnlichkeit und Verwandtschaft der verschiedenen Arzneimittel und die hieraus resultirende Lehre von den wahren antidotarischen Arzneiwirkungen.

Die so durch den reinen Versuch gewonnenen Resultate werden durch die ordnende und gestaltende Durchdringung des Geistes zu lebendigen Theilen einer organischen Einheit erhoben, einer organischen Einheit mit nur ihr eigenthümlichen Erscheinungen und Gesetzen, die man den Krankheitsorganismus nennen kann.

Durch das physiologische Arzneiprüfungs-Experiment wird auch erhärtet, dass das Quale der Reize die Reaction des Organismus in ihrem eigenthümlichen Charakter bestimme, und diese Eigenschaft der Arzneien stempelt sie zu wahrhaft specifischen Heilmitteln. Ueberdies sei die Bezeichnung Specificum nur ein linguistisch usueller, da ein sogenanntes Specificum im Sinne und Geiste Hahnemann's nicht sowohl einer Krankheits-

Art, als vielmehr einer Krankheits-Individualität entspreche. Die Hauptsache bleibe immer, die individuelle Natur und Gesetzlichkeit der Wirkungen der Arzneimittel im gesunden thierischen Organismus durch das Experiment zu erforschen, wodurch die physiologische Arzneimittellehre als eine selbstständige Disciplin gewonnen wird. Freilich sei diese Art der Hebung und Gewinnung dieses wahren Arzneischatzes eine schwierigere, als die aus der sittlichen Tiefe des Selbstbewusstseins hervorconstruirte. Und was noch mehr, eine solche physiologische Arzneimittellehre könne sogar zur Erleuchtung der Physiologie und Pathologie dienen. In dieser physiologischen Arzneimittellehre sind die Erscheinungen ganz der Natur treu dargestellt, ein möglichst getreues Gemälde ist von ihnen entworfen, und indem ihnen so der wahre Ausdruck gegeben worden ist, sind zugleich die Gesetze und der Charakter für den scharfen Beobachter dargestellt worden. Dabei bleibe stets die Norm, das Arzneibild im Ganzen, wie im Einzelnen aufzufassen. Die einzelnen Züge und Theile des so naturgetreu entworfenen Gemäldes sind die objectiven Antworten der vorurtheilsfrei befragten Natur. Und so bleibt Hahnemann das grosse und unsterbliche Verdienst, die wahre Wissenschaft durch das Experiment begründet und geschaffen und den heiligen Canon des ärztlichen Handelns für alle Zeiten festgestellt zu haben.

Obwohl man zur Ehre der Wissenschaft annehmen darf, dass das hier zu besprechende Werk bereits sowohl materielles als geistiges Eigenthum mindestens jedes homöopathischen Arztes geworden, so konnte sich Ref. doch nicht versagen, den Inhalt dieses Briefes in extenso zu recapituliren. Auch wäre hier eine blosse Inhaltsanzeige eben so unzulässig als unthunlich gewesen. Die Darstellung dieser Lehre, in welcher der Urquell der wahren Arzneikunst eingefasst ist, ist so, wie sie hier aus der geistigen Werkstatt des Verf. hervorgeht, in Gestalt und Form ein so vollendetes Kunstwerk, dass es Blasphemie wäre, durch willkürliche Zerstückelung die schöne Harmonie zu stören.

An dem von dem Verf. gewählten schönen Gleichniss mit einem rollenden Gemälde festhaltend müssen wir nun, der

Wahrheit die Ehre gebend, die Frage aufwerfen: Gleicht denn nun die homöopathische Arzneimittellehre, wie sie da ist, auch wirklich und zwar dem nach den vom Verf. aufgestellten Regeln und Gesetzen ausgeführten Kunstwerke, ist das durch das Experiment gewonnene Material auch wirklich so durchgeistigt, dass wir in der Arzneimittellehre einen harmonischen Organismus vor uns sehen? Oder ist dieses Ideal überhaupt zu realisiren, so zu realisiren, dass ein solches Kunstwerk ein unmittelbares Gemeingut für alle Aerzte werden könne? Wie weit hinaus auch der Verf. in diesem seinen Organon der Homöopathie über die speciellen Lehrsätze Hahnemann's reicht, ist wohl kaum zu erinnern, aber selbst auch die Lehren Hahnemann's harren in der Arzneimittellehre noch ihrer Realisirung.

Noch sind unsere Arzneimittelkenntnisse disjecta membra, allerdings mit dem Merkmale der realen Objectivität, aber der organisch bildende Geist hat sie noch nicht durchdrungen, wird sie nie durchdringen können, so lange uns die Prüfungsgeschichten der Arzneimittel vorenthalten bleiben; und würde es überhaupt nur vermögen in Gemeinschaft mit der purificirenden Kritik. Diese ist aber kaum zu üben, da die Kriterien für den Werth und die Aechtheit der Elemente fehlen. So ist denn unsere reine Arzneimittellehre, wie sie da ist, ein reiches Arsenal mit schematischer Anordnung, aber keineswegs ein fertiges organisches Kunstwerk. Zum Verständniss der Antworten durch Zeichen, welche die Natur bei dem Arzneiprüfungs-Experiment dem Frager gewährt, gehört eine aus allgemeiner naturwissenschaftlicher Bildung hervorgehende Befähigung und, ich möchte fast sagen, eine individuelle specifische Begabung. Bis zu wahrnehmbaren materiellen Gewebsveränderungen dürfte der übliche Prüfungsversuch wohl selten gelangen, wenn nicht schon wahre Vergiftungen stattgefunden. Die topischen und functionellen Andeutungen müssen hier wohl meist ausreichen, um die morphischen Processe zu errathen. Das muss unbedenklich ausgesprochen werden, einerseits um den Verächtern der Homöopathie zu zeigen, dass das Studium und die Verwerthung der reinen Arzneimittelkenntnisse für den practischen Heilzweck ein mühevolles und ein wahrhaft künstlerisches Geschäft sei, und dann um den

Trost der Unberufenen abzuweisen, die da in der homöopathischen Arzneimittellehre ein blosses schematisches Gedächtnisswerk erblicken.

Die Diagnostik der Arzneimittel ist wahrhaftig schwieriger und setzt weit mehr voraus als die der Krankheiten, der erforderliche Apparat lässt sich nicht in der Rocktasche herumtragen. Wie der Verf. angedeutet und Ref. im Jahre 1840 schon in einem Aufsatze im Argos ausgesprochen, dürfte das Arzneiprüfungs-Experiment wesentlich zur Aufhellung der Vorgänge und Gesetze des gesunden wie des kranken Lebens im thierischen Organismus geeignet sein. Durch die Ergebnisse dieses Experiments werden die feinsten Relationen und Nuancen des Lebensprocesses thatsächlich erschlossen. Die Methode der Homöopathen ist die einzig wahre, weil sie die natürliche, die genetische ist.

Eilfter Brief. Krankheitslehre der Homöopathen.

Unter Anführung einiger Kernsentenzen älterer Autoren über das thörige und futile Streben, die nächste Ursache der Krankheiten aufzufinden oder vielmehr zu erfinden, führt der Verf. die in Betreff dieses Thema's von Hahnemann aufgestellten Ansichten an, die bekanntlich dahin lauten, dass er das Aufsuchen der nächsten Ursache ebensowohl für erfolglos als überflüssig erklärt. Auch beim Erforschen der natürlichen Krankheitsvorgänge postulirt er das reine, objectiv-naturwissenschaftliche Verfahren. Nur was durch die unbefangenen Wahrnehmungen des Kranken, seiner Umgebung und des Arztes als Erscheinung, als thatsächliches Moment zu erfassen, dürfe in das zu entwerfende Krankheitsbild eingetragen werden, wobei er die Beachtung der Individualität, des allgemeinen Grundleidens, des herrschenden Krankheitscharakters und insbesondere der veranlassenden Ursache empfiehlt.

Auch hier fordert der Verf. für das Verwerthen und Wägen der Symptome die Statuirung des Denkens über die durch das Experiment gewonnenen Thatsachen.

Und nun gibt der Verf. mit der ihm eigenthümlichen Praegnanz die Regeln des Krankheits-Examens, wie sie von

Hahnemann und seinen Nachforschern aufgestellt und befolgt werden. Und wahrlich, gegen dieses Muster des Krankheitsexamens gehalten, muss das bisher gekannte und geübte Verfahren als stümperhaft, roh und läppisch erscheinen. Es ist das sublimste künstlerische Gebahren innerhalb der Gränzen des Objectiven, des realiter Gegebenen, welches die Bewunderung und Beherzigung aller Zeiten verdient und erringen wird. Der Verf. vindicirt ausserdem der Physiologie und pathologischen Anatomie ihr Recht als Erläuterungswissenschaften bei Entwerfung des Krankheitsbildes. Hier ist das verderbliche Suggestiv-Verfahren gänzlich ausgeschlossen, hier wird nicht in bornirter Verwegenheit aus irgend einem beliebigen Symptome, nach einer Steckenpferds-Idee, das Wesen der Krankheit decretirt, sondern im heiligen Tempeldienste der Natur und mit feinster Uebung und Schärfung aller Sinne nimmt der Arzt alle wahrzunehmenden Manifestationen des Krankheitsprocesses sorgsam auf, und verarbeitet sie naturgesetzlich zu einem Krankheitsbilde mit organischem Charakter. Herrlich und schlagend sagt der Verf.: „Den wackern Bergleuten gleich steigen wir mit der Leuchte der Thatsachen von aussen nach innen immer tiefer in den Schacht der Thatsachen hinab, und finden freilich mühsam das ächte Gold der reinen Erfahrung, während andere mit Koboldsnatur sich durch phantastische Schlüsse sofort in's Innere versetzen, dort mit den Unsicherheitslampen der Hypothesen in den Schachten herumspuken, und endlich nur glitzerndes, trügerisches Schaum- und Knallgold an's Tageslicht hervorgaukeln."

Aus der von den Homöopathen befolgten Methode zur Gewinnung und Entwerfung des Krankheitsbildes geht dann auch evident hervor, dass jede einzelne Krankheit, oder richtiger jeder einzelne Krankheitsfall, seinen eigenheitlichen Charakter hat, und dass daher für den wahren naturwissenschaftlichen Arzt keine specielle Pathologie im Sinne der alten Schule existirt, sondern dass für ihn jeder Krankheitsfall ein individueller Naturprocess ist. Hier gelte überhaupt alles das, was von der Entwerfung des Arzneikrankheitsbildes gesagt worden. Die Schwierigkeiten, welche sich der organisirenden Gestaltung

der Krankheitssymptome entgegenstellen, verhehlt der Verf. nicht, führt sie an, und weiset die Mittel zur möglichsten Besiegung derselben nach.

Immer wird auch die individuelle Befähigung durch allseitige wissenschaftliche Bildung, das Talent das Idiom, in welchem die Natur aus dem erkrankten lebendigen Organismus auf unsere Fragen antwortet, zu verstehen und zu deuten, entscheidend sein. Der Verf. sagt: „Es bleibt trotz dieser Schwierigkeiten unumstösslich wahr, dass ein nach der Natur genau entworfenes Krankheitsbild, worin alle Symptome ihren wahren Ausdruck gefunden haben, auch die Gesetze und den Charakter der ursächlichen Grundstörung enthält, und dass daher dieses als objectiv-reale Grundlage überall festgehalten werden muss, da dem Denkenden aus der Verkettung und Entwickelung der Symptome zu solch einem Gemälde die Gesetze der krankhaften Störungen klar und ungetrübt hervorleuchten.

In dieser Krankheitslehre ist dann allerdings, wie der Verf. sagt, nicht die Rede von einem nackten Symptomen-Complex, wie es ebenso gewiss ist, dass die Krankheiten sich nur durch Symptome erkennbar für uns manifestiren. Die Art der Erforschung und Auffassung, die geistige Verarbeitung der Elemente zu einem organischen Ganzen entscheidet dann allerdings weiter über die Richtigkeit und Wahrheit der Diagnose.

Man kann auch getrost mit solchen Grundsätzen der reinen Pathologie, allen Einwürfen und allen Anfeindungen zum Trotz, erwarten, dass die Homöopathie auch in ihrem pathologischen Theile endlich die ihr gebührende Anerkennung und Herrschaft im Reiche der Medicin gewinnen werde, weil diese Grundsätze unwandelbarer, ewiger Natur sind, während die Dogmen der Pathologie der alten Medicin weder Anleitung zur objectiv naturwissenschaftlichen Auffassung der Krankheitsprocesse geben, noch die Resultate reiner Beobachtung sind. All die künstlichen Systeme der Pathologie, wie sie im Laufe der Zeiten Kartenhäusern gleich aufgebaut und umgeworfen worden, konnten keinen

Bestand haben, da sie nur Producte des menschlichen Witzes, luftige Gebilde der Dialektik, hohl, mark- und seelenlos sind. Und selbst die Aerzte, welche sich Anhänger der neuen physiologischen Medicin nennen, welche offen und ehrlich gebrochen mit dem Krimskrams der gelehrten Hypothesen-Medicin und die immer nur von exacter Methode sprechen, nur die Resultate des Experiments wollen gelten lassen, auch sie sind im stolzen Irrthum befangen. Auch sie forschen der unerfassbaren, ewig verborgen bleibenden inneren Ursache der Krankheisprocesse nach und glauben diese in den durch den Krankheitsprocess bewirkten Form- und Mischungs-Metamorphosen der festen und flüssigen Theile auffinden und nachweisen zu können. Hier ist zwar ein Schein von objectiver Naturwissenschaft, es ist an die Stelle des bequemen Erdichtens das mühsame Suchen getreten, man arbeitet, aber man arbeitet im Gebiete der rohen Technik, und die Vitalität, die Lebenserscheinungen und Gesetze der Krankheit werden nicht beachtet. Die letzte und untergeordnetste Aufgabe der Pathologie, die Beachtung und Analyse der Krankheitsproducte, ist für diese Aerzte die ganze Medicin. Diese Medicin kann auf die hohe Bedeutung einer Kunst nicht mehr Anspruch machen wollen, diese chemisch-physikalische Pathologie ist ein Zweck, zu dessen Ausübung weder höhere Begabung noch individueller Beruf erforderlich ist, am allerwenigsten werden die Genossen dieses technischen Zweckes als Heilkünstler wirken können, da ihnen alle Anknüpfungspuncte, alle Vermittelung mit diesem Geschäft, welches eben erheischt mit Lebensvollem auf Lebendes zweckbewusst einzuwirken, gänzlich fehlen. Sie stehen im Reiche der Künste nicht höher als etwa die Fabricanten der Färbestoffe und die Farbenreiber. Man sieht an ihren Händen, an ihren Kleidern sehr schreiende Merkmale des Ateliers und ihre Apparate machen den meisten Lärmen, aber Maler sind sie darum nicht, werden sie nimmermehr.

Wie herrlich und in Wahrheit strahlend ist dagegen eine Krankheitslehre, von der Dr. *Stens* nach vorangegangener unbefangener Erörterung und Begründung also sagen kann: „Auch hier (wie in der Arzneimittellehre) überall dieselbe

ruhige objective Naturforschung, fern von Speculation und eitler Hypothesensucht, überall das unausgesetzte Streben, nichts vereinzelt, sondern alles im organischen Zusammenhang zu betrachten, nirgends das Objective oder Subjective oder irgend ein System vorwiegend zum Gesetzgeber des ganzen Organismus zu machen. Hier ist eine objective, allseitige, organische Auffassung des kranken Lebens in Nerven, Blut und Geweben mit den Lebensbedingungen und Lebensresiduen und den neben dem organischen Leben einherlaufenden chemischen und physikalischen Processen, eine allseitige Betrachtung des Lebens unter innormalen Bedingungen, wobei die Gesetze nur aus dem gestörten Leben selbst und nicht aus Fremdem hergeleitet werden, also eine ächte Krankheitslehre, die ihren Maassstab nur in sich und durch sich hat und nicht aus andern medicinischen oder naturwissenschaftlichen Disciplinen, wenn gleich diese als Erläuterungswissenschaften ihr zur Seite stehen können, ja müssen. Sie hat einen organischen Keim und ein organisches Leben in sich und ist dadurch befähigt, alle wahren Beobachtungen und Erfahrungen in sich aufzunehmen, und zur organischen Weiterbildung zu verwenden. An sie, als den natürlichen Krystallisationspunct, legen sich alle bewährten Resultate der Gegenwart und Zukunft zu immer höherer Vollendung eigener Gesetzmässigkeit an, und jedes, was den Weihestempel der objectiven Naturforschung nicht an sich trägt, wird abgestossen. Sie schafft uns daher ein wahres Wissen von dem unter innormalen Bedingungen verlaufenden — vom kranken Leben, indem sie uns die durch objective Betrachtung gefundenen und nicht erfundenen Gesetze desselben kennen lehrt, ausgehend von That-

sachen und nicht von Hypothesen, ist also keine Hypothesenschaft, sondern eine Wissenschaft im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes, eine aus reiner, objectiver Erfahrung in immer steigender Vollkommenheit hervorwachsende Theorie, die zeigt, was wirklich ist, nicht, was als möglich gedacht werden kann."

Nach dieser mit meisterhafter Klarheit und so mit der siegenden Macht der Wahrheit überzeugenden Darstellung, Entwickelung und Begründung der Krankheitslehre der Homöopathen kann jede andersartige Auffassung und Darstellung der Pathologie nur als eine Irrlehre oder im besten Falle als eine Krankheitsleichenlehre gelten. Zugleich erhellt aber auch, dass die Ausführung einer speciellen Pathologie im bisher üblichen Sinne dieser Doctrin so unstatthaft als unmöglich ist. Nach dieser Lehre existiren keine Species der Krankheiten, wohl aber Erkrankungen der Organe und Organsysteme mit charakteristischen Qualitäten, und nur auf diese zwei Cardinalmomente hin wäre eine Doctrin der Krankheitsformen zu begründen und zu statuiren.

Zwölfter Brief. Therapie der Homöopathen.

Wie die Therapie überhaupt als die Blüthe der Medicin vom Verf. bezeichnet wird, so ist es die Therapie der Homöopathen im vollsten, lebendigsten Sinne des Wortes. Das durch Hahnemann auf experimentalem Wege gefundene Wirkungsgesetz der Arzneien, welches hier in klarster und fasslichster Weise entwickelt wird, hat so recht eigentlich erst zu einer wahrhaften, naturgemässen Therapie geführt. Hier wird an die Stelle der scholastisch-dogmatischen Dictate des individuellen Beliebens ein positives Naturgesetz eingeführt, die Lehre von den Indicationen wird zur Wahrheit, indem für die allseitig objectiv erforschten Factoren des indicans = Krankheit und des indicatum = Arzneimittel das tertium comparandi gegeben ist. Nun erst kann von einem rationellen Heilverfahren die Rede sein, nachdem eine allseitige reale Erkenntniss der Heilmittel und des Gesetzes, nach dem sie auf die Krankheiten einwirken, durch das Experiment gewonnen ist. Aber bei der so wichtigen und überaus schwierigen

Wahl des für den concreten individuellen Krankheitsfall passenden specifischen Heilmittels, wie sie der Verf. hier in umfassender und fasslicher Weise in allen ihren Momenten und vielseitigsten Beziehungen schildert, ist ein blosses mechanisches Vergleichen der aufgezeichneten Erscheinungen oder ein sogenanntes gedankenloses Symptomen-Decken für den Heilzweck und den Heilerfolg durchaus nicht ausreichend. Hier ist im Gegentheil die Feuerprobe für die individuelle Begabung, für den höheren Beruf des Arztes als Heilkünstler. Die Aehnlichkeit, um deren Ausfindung es sich hier handelt, ist keine oberflächliche, schematische, sondern eine wahrhaft wesenheitliche, und es kommen bei dieser Operation so mannichfaltige und subtile Momente der Erscheinungen und der Causalität zur Beachtung und Würdigung, wie sie die alte Schulweisheit sich in der That bislang nicht hat träumen lassen. Diese bei aller Freiheit der individuellen geistigen Durchdringung des Stoffes sich doch immer streng im Reiche des objectiv-real Erscheinenden bewegende Methode des ärztlichen Handelns erfasst zugleich auch die innere Aehnlichkeit und mit dieser die innere Wesenheit der Krankheiten und ist sonach die wahre und eigentlich causale Heilmethode. Vorleuchtend und wohl ewig unerreichbar bleibt wohl auch das geniale Verfahren Hahnemann's, dessen Erkenntniss für den Uneingeweihten wie höhere Divination erscheinen muss. Wir können hier nicht darauf eingehen, einzelne Momente hervorzuheben, wo es darauf ankommt, die Totalität des Verfahrens aufzufassen, und begnügen uns zu constatiren, dass der Vortrag des Herrn Verf. auch in diesem wichtigsten Theile des Werkes von einer tiefen Kenntniss des Gegenstandes zeugt und mit überzeugender Macht für die Erkenntniss des Wahren wirkt.

Dreizehnter Brief. Geschichtliche Belege für das Princip der Homöopathie.

Wie alle Naturgesetze, sagt Dr. *Stens*, ihre empirische Grundlage haben, so auch das Heilungsgesetz: similia similibus curantur. Wie diese Gesetze nimmermehr a priori durch die Vernunft zu construiren seien, so blieben auch alle Versuche fruchtlos, den Urgrund dieses Lebensgesetzes aufzufinden. Dem-

nach könne man Keinem die Licenz bestreiten dem Postulate der reinen Vernunft nachgebend solche Erklärungsversuche anzustellen. Nur müsse sich die reine, objective Wissenschaft dagegen verwahren, solche subjective Anschauungen als objective Thatsachen aufdringen zu lassen. Zur Ehre Hahnemann's und seiner Nachfolger müsse gesagt werden, dass sie nie versucht hätten, ihren genialen Erklärungsversuche des homöopathischen Heilvorganges mehr als subjectiven Werth beizulegen. Es sei dies eine unverfängliche Operation der Speculation geblieben. Der Verf. verzichtet seinerseits auf Beibringung eines neuen Erklärungsversuches und ist der Meinüng, dass es wichtiger sei die Gränzen des objectiven Wissens aufzufinden und zu markiren, wodurch dem Abirren in das Reich phantastischer Hypothesen am sichersten entgegengewirkt werden könnte. Dieser Ausspruch des Verf. kann nicht genug gewürdigt werden, aus ihm strahlt das Licht der Erkenntniss des Wahren. Dagegen hält es Verf. für eben so wichtig als interessant aus der Geschichte einige Belege anzuführen, dass schon in den ältesten Zeiten Krankheiten nach dem Aehnlichkeitsgesetzt geheilt worden sind, es möge nun bloss dunkle Ahnung oder Bewusstsein der Existenz dabei leitend gewesen sein. In der Citation dieser Beispiele von Hippokrates bis in die neuere Zeit bekundet der Verf. auch in der speciellen Geschichte der Medicin eine umfassende Kenntniss.

Nach der Meinung des Ref. wäre hier der Ort gewesen, nachzuweisen, dass auch die Aerzte unsrer Zeit die Wahrheit des homöopathischen Heilgesetzes thatsächlich vielfach anerkennen, aber freilich nicht in offener und ehrenhafter Weise, sondern auf dem Schleichwege der Schmuggelei und der frechen Piraterie. Es gibt Aerzte, die als leichtfertige Burschen durch die Schule der Homöopathie gelaufen die dort gefundene Aufgabe aber doch zu mühselig gefunden, und in das alte bequeme Lager der von Schulweisheit aufgeblasenen Faulheit zurückgekehrt sind. Diese schleichen sich in die homöopathischen Officinen und escamotiren von dort aus die nach ihrem flachen Wissen gewählten homöopathischen Arzneien unter allopathischen Maskengewande in die Krankenstube. Diese armen

Teufel und Lungerer möge man laufen lassen und ihnen gelegentlich auf die Finger klopfen. Wichtiger aber ist es jene Flibustier zu kennzeichnen und an den Pranger zu stellen, die mit unerhörter Schamlosigkeit ihre Beutezüge auf dem Gebiete der Homöopathie machen und das gestohlene Gut unter fremder Flagge auf den Markt der Literatur bringen. Es ist zwar lächerlich zugleich zu sehen, welche burleske Capriolen der Sophistik diese Herrn machen, um ihr Handwerk zu beschönigen und sich als ehrliche Leute auszuweisen, aber in unserer Wissenschaft hat der Fasching keine Berechtigung, und es sollte von Rechtswegen ein Polizei-Büreau errichtet werden, mit dem Auftrage zur steckbrieflichen Verfolgung solcher Gauner.

Vierzehnter Brief. Die Gabenlehre. Hier weist der Verf. mit aller Feinheit und Unbefangenheit nach, dass die Gabengrösse der nach dem homöopathischen Princip gewählten Arzneien in ihrer generellen Normirung auch von *Hahnemann* durch das vergleichende Experiment gefunden worden. Die Gabenlehre ist von hoher Wichtigkeit, sie ist eine Consequenz des homöopathischen Heilprincips, daher eine secundäre Grundlehre. Leitende und bestimmende Momente sind als Paradigma: den Arzneistoff nur in solcher Quantität zu reichen, als ausreichend zur beabsichtigten Heilwirkung; jedes plus in der Quantität muss auch im kranken Organismus die dem Mittel eigenthümlichen Wirkungssymptome hervorrufen und so zu einer Trübung und Confusion des natürlichen Krankheitsbildes führen. Dann sind es 1) die Natur des Heilmittels, 2) die Reactionsfähigkeit des Kranken und 3) die Natur der Krankheit, welche maassgebend für die Gabengrösse sind. Wir können dem Verf. hier nicht in die Details seiner Kritik dieser Doctrin folgen, sie ist wie allenthalben, scharf und schlagend, weil immer reale und rationelle Principien ihn leiten. Auch der Verf. verschmäht es, auf eine Recapitulation des unerquicklichen Streites über Potenzirung der Arzneiwirkungen durch Verkleinerungen hier einzugehen. Die Lösung solcher Probleme ist die Sache der Zeloten und Schwärmer, und Dr. *Stens* steht auf dem Boden der objectiven realen Naturforschung. Für ihn gelten nur leitende rationelle Grundsätze, er

vertheidigt die Freiheit des Individualisirens und der freien künstlerischen Distinction auch hier gegen das despotische starre Dogma, und wenn es auch von einem *Hahnemann* ausginge. Dagegen schliesst er sich in Betreff eines auf die Wiederholung der Arzneien bezüglichen Lehrsatzes *Hahnemann* aus Ueberzeugung an und macht ihn zu dem seinigen. Auch die von *Hahnemann* vorgezeichnete und in der homöopathischen Pharmakopöe als Gesetz geltende Bereitungsart der Arzneien schildert der Verf., da er sie mit Recht als ein sehr Wesentliches betrachtet wissen will.

Funfzehnter Brief. Die kleinen Gaben der Homöopathen. In diesem Capitel tritt der Verf. in voller, glänzender Rüstung als Verfechter der von ihm als die wahre Heillehre dargestellten Homöopathie auf. Hier gilt es zunächst, jenen wohlbekannten und armseligen Einwurf der Allopathen, dass die kleinen Arzneidosen der Homöopathen gleich Null, also vollständig unwirksam seien, zu entkräften und in seiner Nichtigkeit darzustellen. Noch mehr, die Indolenz und die Böswilligkeit der Aerzte trieb sie zu der Perfidie, sich die Miene zu geben, als ob sie in der Dosenlehre das Grundwesen der ganzen Homöopathie sähen, so dass in der Negation der Dosologie auch die der Homöopathie involvirt wäre. Mag diese Demonstration als eine Mephistophelische angesehen und angegriffen werden von wem es beliebt, Ref. erkennt in diesem Act nur eine naive Bekundung exquisiter Imbecillität, einen Maskenscherz, bei dessen Ausführung die agirenden Herren die Rolle einer sehr harmlosen Thierart übernommen, und die man füglich ungeschoren lassen könnte. Auch erkennt Herr Dr. *Stens* sehr wohl, dass diese Herrn der Ehre eines ernsten Waffenganges kaum werth sind, da sie es nicht verschmähen, der Homöopathie gegenüber, das hohe und unantastbare Gesetz der Naturforschung, den Versuch durch den Gegenversuch zu prüfen, geradezu mit Füssen zu treten. Dennoch ehrt Dr. *Stens* diese unwürdigen Gegner nicht nur durch eine siegreiche Widerlegung ihrer Einwürfe, sondern er weiss auch, unter Entfaltung einer grossartigen Gelehrsamkeit, es als unerschütterliche Thatsache zu begründen, dass die Kleinheit der Arzneidosen als individuelle

Heilpotenzen nicht nur unbedingt zu statuiren, sondern geradezu nothwendig für die Erreichung der Heilzwecke sei. Die Beweisführung geschieht durch Anziehung schlagender analoger Vorgänge auf allen andern Gebieten der Naturwissenschaften. Es ist die Theorie aus den realen Thatsachen des durch Beobachtung und Experiment erforschten grossen Naturlebens, vor der hier die Satzungen der Speculation wie hohle Schemen zerfliessen. Auch dieses Meisterwerk des Verf. verträgt keinen Auszug. Ob die ad absurdum geführten und in den Sand gestreckten Gegner Ehrenhaftigkeit genug besitzen werden sich als besiegt zu erklären oder nur zu gestehen, dass sie von dieser unsterblichen That des Verf. nur Notiz genommen, bleibt gleichgültig für alle Verehrer der Wahrheit; das innerste Wesen der wahren, reinen Heilwissenschaft ist jedenfalls in lichtvollster Weise durch diese Arbeit enthüllt und erkennbar geworden.

Dass der Verf. den Erisapfel, welcher durch seinen Wurf in's Lager der Homöopathen zu Parteizerklüftungen, zu dogmatischen Raufereien, zu nichtsnutziger Zeitvergeudung geführt, unter seinen Füssen unberührt hat liegen lassen, kann Ref. nur rühmend und anerkennend hervorheben. Welche Kobolde in diesem Apfel spucken, braucht Ref. wohl kaum zu markiren: Die Grille von der Arzneiverschlimmerung, das Klingen und Klimpern in den Potenzirgläsern, das Riechen und die Göttlichkeit der Allerhöchstpotenzen und die unerquickliche Begriffsverwirrung in Betreff der Specificität der Arzneimittel.

Sechszehnter Brief. Resultate der homöopathischen Praxis. Wie die Naturwissenschaften, seitdem man an die Stelle der Hypothese den reinen Versuch gesetzt hat und die Gesetze der Erscheinungen festgestellt worden, in den letzten 70 Jahren mehr geleistet haben, als in den Jahrtausenden vorher, also habe auch die Homöopathie in den letzten 50 Jahren, den gleichen Weg verfolgend, sich zu einer intensiven und extensiven wahren Wissenschaft der Medicin durchgebildet und durch ihre glänzenden Erfolge in der Krankenbehandlung ihre innere Wahrheit und Naturgesetzmässigkeit glänzend bewährt. Die

Sphäre ihrer Wirksamkeit hat sich über alle Gebrechen der Menschen und Thiere verbreitet, und der klinische Gegenversuch der Grundlehren der Homöopathie ist allenthalben mit herrlichstem Erfolge gekrönt worden. Der jetzt mit Recht hochgeltende statistische Beweis wird auch vom Verf. in ausreichendster Weise geführt, und auch der Vergleich mit den Resultaten des allopathischen Heilverfahrens fällt in hohem Grade zu Gunsten der Homöopathie aus, und zwar schon jetzt, wo die Wirkung der Homöopathie im Bereiche des öffentlichen Krankenwesens noch so vielen Beschränkungen unterliegt. Auch die aus dem homöopathischen Heilverfahren erwachsenden ökonomischen Vortheile werden hier mit Gründlichkeit und durch schlagende Thatsachen erörtert und dargethan.

Siebzehnter Brief. Geschichte der Homöopathie. — Hahnemann's Leben und Wirken. — Der Verf. skizzirt in scharfen, klaren Umrissen die Geschichte der Homöopathie, und wiefern diese selbst eine grossartige Reformation der Heilkunde in sich schliesst, muss sie auch in den ersten Phasen ihres Verlaufes die grösste Aehnlichkeit mit der Geschichte aller grossen Reformen und Entdeckungen zeigen. Im Beginne solcher Geschichten ist allenthalben ruhiger und ungestörter Entwicklungs- und Bildungsgang nicht gestattet, die von der Vorsehung zur Entdeckung und Verkündigung grosser, erschütternder Wahrheiten auserwählten Männer und ihre nächsten Anhänger sind auch zu dem schweren Kampfe gegen das Heer der menschlichen Leidenschaften und zum dornenvollen, blutrünstigen Märtyrthum verurtheilt. Daher ist die Geschichte dieser grossen Messiasse und Apostel grosser Wahrheiten die Geschichte dieser selbst, mindestens in ihren ersten Phasen. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, schildert der Verf. mit lebhaften Farben das Leben des genialsten der Aerzte, des grossen *Hahnemann*, seine und seiner Anhänger Kämpfe und Schicksale. Wir sehen mit Ehrfurcht den Reigen jener Männer an uns vorüberführen, die in der allopathischen Praxis ergraut, meist mit Ehrenstellen betraut, und reichen Lucrum's sich erfreuend, von dem strahlenden Lichte der Wahrheit angezogen an das mühselige Studium der reinen naturwissenschaftlichen Medicin gingen und mit jugend-

licher Kraft die neue Lehre cultivirten und verfochten. Der Verf. feiert die Apotheose *Hahnemann's* und seiner Jünger am würdigsten in dem von ihm hier gelieferten wahrheitsvollen Nachweis der grossen Erfolge der Homöopathie und ihrer Anerkennung in der ganzen cultivirten Welt.

Achtzehnter Brief. Näheres, wie man die Homöopathie bekämpft, und Widerlegung der ihr gemachten Einwürfe. Offenbar will der Verf. durch die charakteristische naive Ueberschrift dieses Briefes andeuten, dass der hier zu behandelnde Stoff der Gattung der Legenden oder Mährchen angehöre. Der Legende wohl insofern, als die Geschichte der Homöopathie so viel Analogie mit der gottbegeisterten Märtyrer und Heiligen darbietet, dem Mährchen aber, weil kommende Geschlechter nicht werden als reale Thatsachen begreifen und gelten lassen wollen, was ihnen die Geschichte erzählen wird von der Ruchlosigkeit, Verstocktheit, Dummheit und Gemeinheit, welche die Arztwelt des 19. Jahrhunderts entwickelt hat, um die durch *Hahnemann* entdeckte wahre Heillehre zu verläugnen, zu verlästern, zu verketzern und zu verdammen. Es ist eine traurige Wahrheit, dass die Aerzte entweder wie trunken um das goldene Kalb einer Autorität tanzen oder wie die Berserker gegen die Entdecker und Verkündiger grosser ewiger Wahrheiten wüthen. Man darf nur an Galen einerseits und an Harvey andererseits erinnern.

Meisterhaft wie in allen seinen Leistungen führt der Verf. hier die Schandsäule aus, auf der die Mittel und Wege in unvergänglichen Zeichen eingegraben sind, welche die Gegner gebraucht, und die sie gewandelt, um die Homöopathie zu vernichten. In diesem Werke übt der Verf. ein summarisches Verfahren, aber er ist zugleich so grossmüthig, dennoch auf eine specielle Widerlegung der scheinbar wichtigsten Einwürfe gegen die Homöopathie einzugehen. Wir danken dem Verf. diese neue Verherrlichung und Bestätigung der Homöopathie in ihrer Reinheit und Wahrheit, aber die Gegner waren dieser Mühe nicht werth. Wo die Eitelkeit, der Wahnwitz und die brutale Verstocktheit die herrschenden Gottheiten sind, da verhallt die Lehre

14*

der Propheten wie in der Wüste, und statt dass Dankesopfer lodern, regnet es Steinwürfe und schlechte Witze.

Auch Ref. hat sich oft die Frage gestellt und zu beantworten bemüht: wie es denn komme, dass die Aerzte mit so blinder Wuth, mit so unerhörter Ehrlosigkeit, mit solcher Verläugnung aller Gerechtigkeit, allen Anstandes — ja des gesunden Menschenverstandes gegen die Homöopathie und resp. gegen die Homöopathen sich empören und ankämpfen. Er hat sich dabei nicht verhehlt, dass der jähe Umsturz des alten stolzen Gebäudes durch *Hahnemann* die Schwachen erschreckt und die Tagesgötzen in Zorn versetzen müsste, dass die Urlehren im Organon für Schwachsichtige den Schein hatten, als ob die Homöopathie die Freiheit des Denkens, das rein Wissenschaftliche ausschlösse, dass das Studium der Arzneimittellehre, wie sie da in ihrer anorganischen schematischen Gestaltung vorliegt, unendlich mühsam und daher für die Schwachen und Faulen abschreckend ist, wie es einer hohen Begeisterung für die Wahrheit und einer nicht gewöhnlichen Entsagungskraft bedarf, um aus einem behaglichen, warmen und nährenden Besitzthum sich hinaus zu begeben auf den Bauplatz eines neuen Tempels für eine Gottheit, die keine Legitimitätszeugnisse im alten Stile aufzuweisen hatte u. s. w. u. s. w. Selbst das Moment verschwiegen wir uns nicht, dass die neue Gesellschaft, in die man eintreten sollte, keineswegs in allen ihren Gliedern sehr anziehend war.

Aber Geschichtskundige wissen, dass den Siegeswagen der Triumphatoren immer die Plebejer schreiend voranliefen und anhingen, dass in allen heiligen Kirchen arme Teufel und Taugenichtse ihre Zuflucht suchen; dadurch aber wird der Sieg nicht geschwächt, die Heiligkeit des Göttlichen nicht verringert. Und dann der täglich vor den Augen der Welt erfolgende Uebertritt solcher Aerzte, die ihre Studien der legitimen Medicin mit glänzendem Erfolg absolvirt und auch in der Praxis bedeutend prosperirt haben, die offenkundigen günstigen klinischen Resultate der Homöopathie, aber über Alles die in so vielen Aerzten lebende, von Vielen bekannte Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit und Nichtigkeit der alten Medicin, insbesondere als Therapie, als Heilkunst. Und dennoch? Ref. erklärt sich dieses fast dumm

machende Problem also: Zunächst anlangend den grossen Tross der taglöhnernden Aerzte, diese grex medicorum, nun so sind diese Geschöpfe eben fertig gemacht für alle Zeiten durch den Weihespruch des Decans, sie tragen auf ihrem Rücken den rothen Stempel, der sie berechtigt, municipaliter berechtigt zur Weide auf der Gemeindetrift. Diese zählen nicht. Sie stecken die dummen Kopfe zusammen, wenn ein Gott durch Donner und Blitz sich verkündet und anerkennen nur eine Autorität — den Leithammel. Dann die hohe Aristokratie der Aerzte, die Grosswürdenträger, die Professoren, die Geheimräthe, die Beamten. Sie bindet der Wahn des historischen Rechts, sie sind festgebannt durch den Zauber der phrasenreichen Dogmatik, sie sind verrannt in dem Irrgarten des Herkommens und geblendet durch das Flittergold der Autoritäten. Es ist gar zu behaglich, angethan mit dem Hofkleide der alten Convenienz, mit gefältelten Manschetten und der Jupiter-Perrücke, wenn auch nur die Rolle eines kleinen, aber immer unfehlbaren Götzen zu spielen. Das Loos eines Pagoden muss gar süss sein, und das Studium der Homöopathie verlangt einen fest sitzenden Kopf, verlangt mehr als einen mit hohler Gelehrsamkeit angefüllten dicken Bauch. Für diese sind die feine Niederträchtigkeit, die Verdächtigung, die Verfolgung wohl gekannte und im Gebrauch geübte Mittel, um die Zumuthung abzuwehren, was Rechtes zu lernen und sich zu mühen. Wir wollen auch sie in glimpflichster Weise als unverbesserliche Narren gelten lassen und von ihnen absehen. Ganz anders aber gestaltet sich die Lösung unsrer Frage gegenüber den Aerzten der neuern Schule, die sich die physiologische nennt. Diese haben sich offen losgesagt von der alten Hypothesenschaft, diese haben angeblich tabula rasa gemacht in der alten Therapie, geben vor, auch in der Medicin nur eine reine Naturwissenschaft zu erkennen, in der nur die exacte, objective Forschung, das Experiment mit seinen Ergebnissen maass- und gesetzgebend walten dürfe. Und doch verschmähen auch diese Herren von der Homöopathie, die in ihrem ganzen Wesen den Geist der reinen Naturforschung trägt und thatsächlich, besonders in der Therapie zur lebendigen Gestaltung gefördert hat, nur Notiz zu nehmen, geschweige denn sich zu ihr zu bekennen?

Sie ziehen es vor, der Welt ihre Blössen zu zeigen, mit kindischer Selbstzufriedenheit sich in dem stinkenden Faulbette der Skepsis stolz zu wiegen, und statt ihren Geist im mühevollen Studium anzustrengen, sich und die Kranken mit einigen hochtrabenden Redensarten abzufinden und mittelst äusserer Werkzeuge über Heilbarkeit oder Unheilbarkeit der Krankheiten abzuurtheilen. Sie läugnen die Existenz und Möglichkeit einer Heilkunst, sie sind Alles, Anatomen, Chemiker, Physiker, Alles, nur keine Aerzte. Und wo sie doch pfuschend eingreifen in das kranke Leben, da geschieht es ohne Ueberzeugung, weil ohne Kenntniss der Mittel. Das Geheimniss aber dieses Gebahrens liegt wohl darin, dass die Ausübung der Heilkunst viel Denken, individuelles Talent erfordert, während die neuere Diagnostik nur mechanische Fertigkeit und frivoles Selbstvertrauen voraussetzt und leicht erlernt und erworben werden kann, und zwar wie in Amerika die ganze Heilkunde, von Jedermann und innerhalb weniger Monate. Man misstraue aber der burschikosen Petulanz dieser stolzen Skeptiker, hinter der Maske der resignirenden Wahrheitsliebe steckt oft der Schalk, der geriebene Charlatan. Sie fasciniren die unglücklichen Kranken durch ihren diagnostischen Hokus Pokus, besuchen sie aus reiner Wahrheits- und Menschenliebe, um sie vor den verderblichen Eingriffen der nicht zur Clique gehörigen Aerzte zu schützen, und melken die Kuh nach ihrer Art. Am unverschämtesten aber ist ihre Concession an die Homöopathie als das reinste und unverfänglichste Nichsthum. Die Herrschaft auch dieser Pseudo-Aerzte wird von kurzer Dauer sein, ihr Reich ist auch ohne Fundamente, ihre Wissenschaft ist anorganisches Stückwerk, ohne lebendige Idee, am allerwenigsten aber kennen und erkennen sie das Wesen und die Aufgabe der wahren Heilkunst, und schon beginnt das Publicum die Gaukelei zu durchschauen und sehnt sich nach ächter Kunsthilfe, deren Möglichkeit diese Patrons, weil sie keine zu bieten vermögen, geradezu frech negiren.

Neunzehnter Brief. Das Selbstdispensiren der Homöopathen. Der Verf. nimmt diese schon vielseitig ventilirte Lebens- und Rechtsfrage für die Homöopathie hier abermals für eine geistreiche Erörterung auf. Auch er betrachtet das

Recht des Selbstdispensirens als eine conditio sine qua non für das homöopathische Heilverfahren, welches daher um jeden Preis erkämpft werden müsse. Die Argumentation ist vortrefflich und siegend. —

Zwanzigster Brief. Ueberblick über die Homöopathie. — Ihre staatliche Stellung. — Was haben die Homöopathen zu thun? —

Nach einer kurzen und scharfen Musterung dessen, was die Homöopathie bereits geleistet und was sie zu leisten fähig, wenn ihr die gebührende Förderung zu Theil würde, wendet sich der Verf. zu einer Beleuchtung ihrer staatlichen Stellung. Er stellt als Postulat hier voran die vollste Gleichstellung mit der alten Universitätsmedicin durch Gewährung von Lehrstühlen an den Universitäten zugleich mit Besetzung der Lehrerstellen in den Kliniken durch Homöopathen, und endlich fordert er die Zulassung und Hinzuziehung homöopathischer Aerzte in die Aemter der Medicinalverwaltungsbehörden und weist nach, dass nur durch Gewährung dieser gerechten Forderungen durch den Staat die Homöopathie zu ihrer vollsten Entwickelung und Ausbildung and vermittelst dieser zu der ihr zukommenden allgemeinen Würdigung und Anerkennung gelangen könne. Mit Entrüstung enthüllt er die ehrlosen Mittel, welche die Gegner der Homöopathie im Staate bislang in Thätigkeit gesetzt, um dieser neuen Heillehre ihr gutes und heiliges Recht zu verkümmern. Wie es mit der Idee eines cultivirten Staates unverträglich, dass eine ecclesia pressa in ihm bestehe, so dürfe auch eine so tief in das Wohl der Staatsangehörigen eingreifende Wissenschaft nicht länger die schmähliche Einengung in den Nothstall der Duldung ertragen. Es sei der Widerspruch in der Anerkennung einer Wissenschaft in ihrem praktischen Werthe und in der Verweigerung ihrer Rechte ein zu schneidender und unwürdiger.

Obwohl dieses Thema in die Geschichte der Homöopathie gehört, so kann es Ref. wegen der hohen Bedeutung des Objectes nur gut heissen, dass der Herr Verf. es besonders abhandelt. Möge die Stimme des Verf. an der betreffenden Stelle vernommen werden und die freimüthige und würdevolle Vertretung der guten Sache zu einem befriedigenden Resultate führen!

Nachdem der Verf. endlich die Homöopathen eindringlichst ermahnt einig zusammenzuhalten, durch Wort und That nach innen und aussen für die Förderung und Anerkennung der Homöopathie rüstig zu wirken und zu kämpfen, namentlich aber sich durch die scheinbare Waffenruhe im feindlichen Lager nicht täuschen zu lassen, weil die jetzt im Dunkeln schleichende und ihr Gift verspritzende Natter nur der Gelegenheit warte, um wieder angriffsweise aufzutreten, schliesst er diesen Brief und damit das ganze Werk mit folgenden Worten:

„Hier ist der Weg, den ich genommen, und die Art und Weise, wie ich ihn gewandelt! Urtheile! Ich sage nicht, dass ich ein Werk vollbracht, dauernder als Erz, aber ich weiss und fühle es, dass sich eine lebendige That von mir abgelöst hat mit all der begeisternden, zeugungsfähigen Kraft und Weihe, welche die Wahrheit verleiht, und ich lebe daher der freudigen Zuversicht, dass sie auch in Dir und in noch vielen andern wieder lebendig und segenskräftig werde."

Und mit Andacht und aus tiefstem Grunde seiner Seele bestätigt und bekräftigt Ref. dieses offene und vom edelsten Selbstbewusstsein getragene Erkenntniss des Herrn Verf. mit einem dreifachen Amen!

Nicht jedem ist wie dem Dr. *Stens* eine so hohe Begabung zur Erkenntniss und Darstellung des Wahren zu Theil geworden, und das Ausserordentliche soll und darf die Schwächern nicht verhindern, auch nach ihrem geringren Maass von Kräften fort und fort mitzuwirken an dem Auf- und Ausbau der reinen Wissenschaft. Was aber den Ref. bestimmt, das hier besprochene Werk als ein vollendetes, als in seiner Art bislang noch unvergleichliches zu bezeichnen, das ist die sonnenklare Reinheit der Motive, die ächte schöne Begeisterung, die ex succo et sanguine quellende Ueberzeugungstreue, die gänzliche Freiheit von ostensibler persönlicher Eitelkeit bei Entfaltung der umfassendsten Gelahrtheit und die logische Schärfe der Argumentation, welche das Werk durchwalten. Das ist ein Buch, nicht geschrieben ex professo, sondern aus innerstem Drange und Nothwendigkeit, es ist wirklich ein lebendiger organischer Act, dessen Ergebniss in harmonisch schöner Form uns

hier dargeboten wird. Es ist eine wahre Verklärung der Homöopathie, eine zum Theil ideale, aber nirgends illusorische Auffassung. Das Buch steht über den Parteien, wie die Wahrheit selbst. Daher auch wäre es vermessen mit dem kleinlichen Maassstab der befangenen Parteien krittelnd dieses Werk zu messen, das seine selbsteigensten Dimensionen in sich trägt. Wir perhorresciren auch den Vergleich mit im Wesen und Tendenz ähnlichen literarischen Werken aus oben angeführten Gründen, dieses opus ist trotz vieler Aehnlichkeiten mit andern doch sui generis uni unicum! Ob die Gegner der Homöopathie durch den eindringlichen und überzeugenden Vortrag in diesem Buche eines Bessern belehrt und zur Anerkennung der wahren Heillehre sich werden bestimmen lassen? Die fertigen Gegner, wohl kaum! Die es sind, scheuen eben die unbefangene Prüfung, und wo die Sonne der Wahrheit wie aus diesem Buche ihre segnenden Strahlen selbst für das harte Fell dieser Läugner und Verächter empfindlich aussendet, da flüchten sie sich in den kühlen Schattenhain des Ignorirens, wo die Dummheit mit Selbstbewusstsein so herrlich florirt. Aber noch gibt es unbefangene, wahrheitsdurstige Jünger des Aeskulap, und für diese wird das Buch das sein, was die Bibel geworden für so viele Heiden. Und so scheidet Ref. von dem Buche und dem Verf. mit innigster Befriedigung und tiefster Hochachtung. Die Kennzeichen haben nicht getrogen, der Herr Verf. hat sich durchweg bewährt als einen ächten Ritter der Wahrheit und des Rechts in der Wissenschaft, als ein Bayard sans peur et sans reproche.

2.

Allgemeine und specielle Therapie der Geisteskrankheiten und Seelenstörungen. Nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet und herausgegeben v. Dr. G. H. G. Jahn. Leipzig, T. O. Weigel 1855.

Besprochen von

Dr. **Müller** in Leipzig.

Dieses Werk bildet laut Titel den dritten Band der *Hartmann'schen* speciellen Therapie. Ob eine Fortsetzung und Vollendung dieser überhaupt in *Hartmann's* Absicht gelegen und nur durch dessen vorzeitigen Tod vereitelt worden ist, oder ob dem Verfasser selbst bei Bearbeitung seiner Aufgabe, mit deren Lösung er bereits seit 1840 beschäftigt war, eine derartige Completirung der *Hartmann'schen* Therapie vorgeschwebt hat, oder ob endlich nur der Verleger, in dessen Besitz die Arbeiten beider Autoren gekommen waren, diese Vereinigung und Verschmelzung vorgenommen habe, diese Fragen braucht weder der Kritiker noch der Leser beider Werke zu erörtern. Gewiss ist es, dass wirklich durch die Herbeiziehung der Geisteskrankheiten der *Hartmann'sche* Plan ergänzt und vervollständigt worden ist und somit, ganz abgesehen von der allgemeinen Nothwendigkeit auch die Therapie der Geisteskrankeiten nach homöopathischen Grundsätzen zu bearbeiten, die Idee einer solchen Vereinigung eine glückliche und dankenswerthe genannt werden muss. Nur in so fern kann dieser Umstand bei der Beurtheilung dieses dritten Theiles nicht ganz unberücksichtigt bleiben, als mit Recht von einer Fortsetzung und Ergänzung eines begonnenen Werkes eine gewisse Uebereinstimmung und ein Festhalten hinsichtlich des eingeschlagenen Plans und der Ausführung verlangt werden kann und gewisse Bedingungen dadurch übernommen und erfüllt werden müssen, welche bei einem ganz selbständigem Werke mehr in die Freiheit des Autors gelegt sind. Diese Bedenken mussten

in dem hier vorliegenden Falle noch bedeutender erscheinen, wenn man in's Auge fasste, wie verschieden in Anlage und Ausführung die bisherigen Arbeiten und Betrebungen des Verfassers auf dem Felde der homöopathischen Therapie von denen *Hartmann's* ausgefallen waren, wie ungleich, ja wie entgegengesetzt in mancher Hinsicht die Tendenz Beider bei Bearbeitung gleicher Vorwürfe gewesen war. Denn während *Hartmann* zuerst von allen Anhängern der Homöopathie und anfänglich nicht ohne grossen Widerspruch von mancher Seite zu finden, versuchte eine nach einem pathologischen Systeme geordnete homöopathische Therapie der acuten Krankheiten nach Art der althergebrachten Handbücher in der Allöopathie herzustellen uud durch den gefundenen Beifall diese Aufgabe in den spätern Auflagen seines Buches zu erweitern und besser zu erfüllen, hat der Verfasser stets principiell sich gegen ein solches Verfahren erklären zu müssen geglaubt und in seinen vielfältigen und massenhaften Bearbeitungen immer nur die ausschliessliche Berücksichtigung der einzelnen Symptome und die Form des Repertorium sich gestattet. Beide waren also gewissermaassen Gegenfüssler und man konnte wohl mit Recht erstaunen, wie der Verf. es auf sich nehmen konnte der Nachfolger *Hartmann's* zu werden, ohne entweder mit seinen bis jetzt festgehaltenen Principien in Widerspruch zu gerathen oder ein von den ersten Theilen ganz abweichendes und divergirendes Werk zu liefern. Dennoch muss man unbedingt eingestehen, dass der Verfasser es über jede Erwartung glücklich verstanden hat diese Schwierigkeit zu umgehen oder sogar zu überwinden. Er hat nämlich beide Wege gewissermaassen beibehalten und vereinigt, indem er der *Hartmann'schen* therapeutischen Bearbeitungs-Form seine ihm eigenthümliche Repertorien-Methode beigefügt hat, so dass also sowohl die Anforderungen Derer erfüllt werden, welche blos die feststehenden und allgemein angenommenen Krankheitsformen aufsuchen und die angegebenen Mittel nachlesen wollen, um sogleich zu finden, was sie für den Augenblick brauchen, als ebensowohl Derjenigen, welche für jeden erdenklichen Fall mit dessen speciellen Eigenthümlichkeiten und über alle vorhandenen und auf den vorliegenden Fall nur irgend Bezug habenden Mittel Rath und

Auskunft verlangen. Und in der That ist eine solche Vereinigung von „Therapie und Repertorium" in ihren allgemeinen und besondern Anforderungen ein glücklicher Griff zu nennen und von offenbarem Vortheil in mancher Beziehung. Was wenigstens diese aus solcher Combination hervorgegangene Arbeit des Verfassers in Vergleich zu seinen früheren Leistungen auf demselben Felde anlangt, so ist es gar nicht zu verkennen und verdient von jeder Seite her die offenste Anerkennung, dass er hier ungleich Mehr und Besseres geleistet hat als dort, und dass demnach für ihn daraus ein wesentlicher Fortschritt sich herausgestellt hat: denn statts jener mehr oder weniger mechanischen Variationen und handschuhartigen Umstülpungen der Materia medica zu den besondern Zwecken, wie früher, hat jetzt der Verfasser eine wirklich selbstständige und systematische Bearbeitung des vorhandenen Materials geschaffen und dadurch offenbar eine höhere und zweckmässigere Aufgabe verfolgt und erreicht. Aber selbst auch die von *Hartmann* eingeschlagene Methode hat, das kann gar nicht verkannt werden, durch die vom Verfasser angebrachte Vereinigung mit seiner Manier eine wesentliche Verbesserung und Vervollkommnung erhalten, und es muss demnach allerdings bezweifelt werden, dass *Hartmann* bei strenger Einhaltung seines bisher befolgten Principes in der Bearbeitung der Geisteskrankheiten im Allgemeinen Das geleistet haben würde, was dem Verfasser durch sein combinirtes Verfahren hier gelungen ist. Es ist dies aber meines Ermessens kein geringes Lob für den Verfasser, da stets die Fortsetzung eines von einem Andern begonnenen Werkes aus verschiedenartigen Gründen eine überaus schwierige und missliche ist, und überdies die Hartmann'schen Leistungen, trotz mancher gerechten Desiderien, doch vielseitig und zwar mit Recht eine grosse Anerkennung und Beistimmung gefunden haben. Dieses Verdienst verdankt aber der Verfasser lediglich seinem zweckmässigern und verbesserten Plan in der Anlage und Anordnung seines Buches, und kann sich der ihm hier willig eingeräumte Vorzug vor seinem Vorgänger natürlich auch nur hierauf beziehen und beschränken, indem es begreiflicherweise thörig wäre eine derartige Vergleichung zwischen Dem, was Dieser geleistet hat und Jener geleistet

haben würde, bis in die Ausführung des Einzelnen ausdehnen zu wollen.

Was aber nun eben diese letztere anlangt, so hat sich abermals die Geschicklichkeit und Geübtheit des Verfassers in allen derartigen compilatorischen Arbeiten bewährt; namentlich sind die verschiedenen, grössern und kleinern, Repertorien in dem Buche grösstentheils geschickt angebracht, angelegt und ausgeführt. Nur hat der Verfasser gerade hierin zuviel gegeben, denn allein im ersten Theile, der allgemeinen Therapie, sind nicht weniger als fünf verschiedene Repertorien anzutreffen. Durch diesen Reichthum aber muss nothwendigerweise nicht nur eine unerquickliche Wiederholung manches schon Vorhandenen, sondern sogar eine gewisse Schwerfälligkeit in dem Auffinden und Benutzen derselben entstehen. So hätte z. B. das Repertorium der Anzeigen nach den befallenen phrenologischen Organen viel besser ganz wegbleiben können, eines Theils, weil es der Natur der Sache nach nur ganz unvollständig ausfallen konnte, anderen Theils, weil alles darin Brauchbare sich ausführlicher in dem allgemeinen Repertorium vorfindet, und um so mehr konnte und musste der Verfasser dies thuen, als er pag. 174 ganz richtig die Behauptung Einzelner von der Nothwendigkeit einer sogenannten phrenologischen Bearbeitung der Arzneimittelsymptome für vollkommen irrig und befangen erklärt. Meines Erachtens hätte der Verfasser seinen Zweck ebenso vollständig erreicht durch ein einziges Repertorium, welches leicht sämmtliches in jenen verschiedenen zerstreute Material enthalten konnte, ohne solche mehrfache Wiederholungen und Ueberflüssigkeiten darzubieten.

Die therapeutische Bearbeitung der einzelnen Krankheitsformen unterscheidet sich übrigens noch dadurch etwas von der *Hartmann'schen*, dass der Verf. jedesmal nach Besprechung des Krankheitsbildes, der Ursachen, des Verlaufs und der Prognose die passenden Arzneimittel alphabetisch geordnet mit Angabe ihrer speciellen hierher gehörigen Symptome folgen lässt und zwar in 3 Reihen geordnet, von denen die erste die umfassendsten und am häufigsten passenden Mittel, die zweite die weniger umfangreichen und die dritte die nur in selteneren Fällen

anwendbaren enthält, und dann zum Schlusse noch einige besondere Winke über die Beziehungen dieser Mittel zu den erregenden Ursachen, den besondern Symptomen und den somatischen Nebenleiden gibt. Der Verfasser ist überzeugt dadurch den Zweck leichter und vollständiger zu erreichen als durch die rein therapeutische Form *Hartmann's*, die stets nur für einige häufiger vorkommende Fälle, aber nie für alle möglichen Einzelheiten und Abarten Rath zu ertheilen vermöge, wenn sie nicht in die allerendlosesten Wiederholungen verfallen und bei jeder Krankheitsform wegen der denkbaren Complicationen und Formveränderungen die gesammte Arzneimittellehre aufführen wolle. Und in der That muss man zugeben, dass der Verf. hierin bis zu einem gewissen Puncte Recht hat und weit mehr Varietäten, Symptome und Nebenerscheinungen zu umfassen im Stande war als *Hartmann*. Indessen wird dieser Vortheil leider durch einen auf einer andern Seite erwachsenden Uebelstand mehr wie aufgehoben. Leidet nämlich schon die *Hartmann'sche* Therapie an einer gewissen Einseitigkeit und Schwäche, dass sie nämlich die Indicationen der Arzneimittel für die einzelnen Krankheitsformen fast nur aus den physiologischen Prüfungs-Symptomen heraussucht, sie gewissermassen nur am Studirtische theoretisch zusammenklaubt und also von den wirklichen, reellen Heilerfahrungen und am Krankenbette erlangten Erfolgen fast ganz absieht, so findet das bei der Bearbeitung des Verf. noch weit mehr Statt, indem sie ausschliesslich nur künstlich construirte und aus den Prüfungs-Symptomen herausgerissene Bilder und Indicationen zu Tage fördert. Es ist dieser Umstand und der gänzliche Mangel aller Benutzung und Verwerthung der praktischen Resultate überhaupt der grösste Fehler und der wesentlichste Mangel des ganzen Werkes, der meiner Ansicht nach sogar dessen ganzen praktischen Werth und Brauchbarkeit trotz dessen übriger zweckmässigen Einrichtung gar sehr benachtheiligt und in Frage stellt. Einigermassen wird dieser Uebelstand nur dadurch etwas verringert, dass das klinische Material, was der Verfasser zu benutzen ganz verabsäumt hat, verhältnissmässig nicht so reichhaltig und werthvoll ist als in den meisten somatischen Krankheiten. Immerhin ist dasselbe aber wichtig genug und hat z. B. von einzelnen Arzneimitteln,

wie Veratrum, Aurum, Arsen, Hyoscyamus etc., nicht nur werthvolle Bestätigungen und Erklärungen, sondern sogar wesentliche Ergänzungen, Erweiterungen und Berichtigungen der vorhandenen Prüfungs-Symptome gegeben, so dass deren totale Vernachlässigung von keinem Stand- und Gesichtspuncte aus gerechtfertigt werden kann.

Wie schon erwähnt wurde, zerfällt das Werk in zwei Theile, von denen der erste die allgemeine, der zweite die specielle Therapie behandelt. Jedenfalls verdient nach meinem Dafürhalten dem ersten Theile, welcher 1) eine allgemeine Symptomatologie der Geisteskrankheiten, 2) deren ursächliche und veranlassende Momente und Einflüsse, 3) deren Pathologie und Diagnose, 4) allgemeine therapeutische Bemerkungen und Angaben und 5) symptomatologische Anzeigen für die Mittelwahl enthält, sowie der Einleitung, die sich hauptsächlich mit der Feststellung des Begriffs der Geisteskrankheiten, deren Unterscheidung von somatischen Zuständen und der Betrachtung der bei den Geisteskrankheiten speciell gestörten Seelenvermögen beschäftigt, der Vorzug vor dem zweiten Theile. Und zwar muss dies um so ehrenvoller für den Verfasser erscheinen, als diese Abschnitte gerade ausschliesslich oder vornehmlich selbstständige Ansichten und Forschungen auf höchst schwierigem Boden enthalten und demnach von den frühern, meist rein compilatorischen Arbeiten des Verf. einen himmelweiten Unterschied bilden. Dass hierbei der Verf. öfters ganz neue, von den geltenden Annahmen völlig abweichende Ansichten und Theorien aufstellt und verfolgt, wie namentlich seine Beschränkung der sämmtlichen Seelenvermögen auf Wahrnehmungs- und Erkenntniss-Vermögen und seine Ausschliessung des Willens-Vermögens, wird ihm nimmermehr zum Vorwurfe gemacht werden können, sondern nur zum besonderen Lobe gereichen, da dieselben keineswegs als willkürliche und unmotivirte Behauptungen hingeworfen, sondern mit Gründen, deren Realität auch von Andersdenkenden anerkannt werden muss, gestützt sind. Namentlich hieher gehörig und besonders gelungen scheinen mir die Ansichten des Verf. über Monomanie (pag. 88 u. 90), über das materielle oder immaterielle Wesen der Geisteskrank-

heiten (pag. 70 u. 74), über die Verwandtschaft und Abgrenzung der rein psychischen und rein somatischen Erkrankungen (pag. 7—9) und über den eigentlichen Begriff der Geisteskrankheit (pag. 5 — 7). Man wird über diese Controvers-Puncte vielleicht eine abweichende, ja entgegengesetzte Ansicht haben können, aber gewiss nicht behaupten dürfen, dass der Verf. dabei grund- und planlos zu Werke gegangen sei, und zu bedauern ist es demnach nur, dass gerade von diesem offenbar gelungenerem und vorzüglicherem ersten Theile des Buches der Hauptzweck und die praktische Brauchbarkeit des ganzen Werkes weniger oder nur höchst indirect abhängig ist und fast ausschliesslich dem zweiten Theile zufällt.

Schliesslich kann ich leider auch die Tactlosigkeit und Gereiztheit nicht unerwähnt lassen, mit der der Verf. auf eine ebenso ungehörige als oft plumpe Weise in sein ganzes Werk fortwährend eine gehässige Polemik und einen oft rein persönlichen Partei-Standpunct verwebt und hereingezogen hat und mit der er namentlich die Kritiker seiner frühern Werke bedenkt und sich gewissermassen bestimmte Prärogative für die Beurtheilung dieses letzten Buches vorzubehalten scheint. Wer ein Buch schreibt und der Oeffentlichkeit übergibt, schreibt eben für die Oeffentlichkeit und nicht nur für eine gewisse Coterie, aus der er sich selbst seine Richter und Beurtheiler auszusuchen das Recht haben kann. Um so unberechtigter und eigenthümlicher muss aber dieses Eifern des Verfassers gegen seine Kritiker und deren vermeintlich unzulässigen Partei-Standpunct erscheinen, als meines Wissens die Kritik seiner frühern Werke wenig oder gar nicht irgend einen oppositionellen Partei-Standpunkt eingenommen und sich von diesem aus gegen seine Leistungen erklärt hat, sondern nur rein von dem allgemeinsten Standpuncte aus sich gegen die frühere Art seines mechanischen und fabrikmässigen Büchermachens ausgesprochen hat.

3.

„Handbuch der allgemeinen Arzneimittellehre oder die Lehre von der Arznei- und Heilwirkung in Krankheiten von Dr. J. F. H. Albers.“ Bonn, Weber, 300 S.

Besprochen von

Dr. **Reil** in Halle.

Vorliegendes Buch, auf dessen specielle Kritik wir hier nicht eingehen können, bearbeitet in ziemlich objectiv gehaltener Weise und mit gründlicher Kenntniss des Gegenstandes den Begriff, die Geschichte und die Quellen der A. M. L. Der Homöopathie geschieht dabei ebenso wie der Rademacherschen Schule eine Erwähnung, von der es allerdings heissen muss: sine ira et non sine studio, denn der Ton ist wissenschaftlich, ohne hässliche Polemik und zeugt von genauer Kenntniss des Entwickelungsganges beider Richtungen, wenn auch die Gründe, durch welche Verf. die Grundsätze beider als falsch und auf Hypothesen gebaut darzustellen sich bemüht, von uns als stichhaltig nicht angesehen werden können.

Im weitern Verlaufe der Abhandlung über die Wirkung der A. M. berührt Verf. auch in einem besonderen Capitel S. 144 §48 die „specifische Wirkung“ und dieser Theil interessirt uns in seiner praktischen Ausführung am Meisten. Verf. deducirt folgendermassen:

„Nach Paracelsus ist die Wirkung einer Arznei gegen die einzelne Art, Species, der Krankheit gerichtet; Arzneien, mit Kräften ausgerüstet uns zu erneuern, zu verändern, zu erstarken, aber uncorporalisch, untödtlich, werden, wenn diese Kräfte gegen eine spec. morb. gehen, specifische genannt. — Diese Lehre hat sich noch einmal erhoben in der *Hahnemann'schen* Methode, in welcher die Verdünnung der Arznei eine Kraft erzielt, welche die Krankheit aufhebt, den Kranken kräftigt,

stärkt. — Die bisherige Erfahrung gestattet nicht die Annahme, dass irgend ein A. M. als remedium specificum in dem obigen Sinne wirke, denn die Erfahrung weist nicht nach, dass irgend eine Arznei in allen Zeiten der Krankheit heilend wirkt, vielmehr wird für jedes A. M. ein Verhalten der Krankheit verlangt, unter denen es wirken könne, die Anzeige für den Gebrauch. — S. 145. (folgt eine weitere Exposition).

„Die Wirkung der Arzneien auf einzelne Gewebe und Theile ist dagegen eine in der täglichen Erfahrung sich Anerkennung verschaffende Thatsache. Diese Wirkungsrichtungen kann man, wenn man will, specifisch nennen. Die Ursachen derselben sind: 1) dass ein grosser Theil der A. auf die Theile wirkt, durch welche sie wieder aus dem Organismus treten. Z. B. die Harnorgane werden von solchen A. angeregt, welche durch sie wieder aus dem Blute entfernt werden; das Ammonium, welches durch die Luftwege sich entfernt, hat die Kraft das Epithelium zu lösen und dadurch die Neubildung desselben zu erleichtern. 2) Wirken manche Mittel auf einen Theil und dessen Secrete, weil sie Lösungsmittel für das Secret und selbst vielleicht für gewisse in den Organen abgelagerte Substanzen sind, z. B. Terpenthin auf Galle, Gallensteine, Leber. 3) Fragt es sich freilich noch immer, weshalb wird z. B. Terpenthin von der Leber zur Lösung der Galle, angezogen, weshalb Ammonium gerade durch die Luftwege, Mercur durch die Speichelwege abgesondert? Diesen Grund kann die chemische Verwandtschaft des A. M. zum Theile nicht lösen, wir finden auch eine besondere Beziehung zwischen A. M. und Theile, welche nicht zur Ausscheidung von Se- oder Excreten bestimmt sind, z. B. Gehirn zu Moschus.

Man kann daher (S. 148) kaum eine andere Annahme gestatten, als dass eine besondere Beziehung zwischen den Geweben bestehe, welche gewisse Mittel anziehe, und den Mitteln, welche von ihnen nach der lebendigen Eigenthümlichkeit des Organismus angezogen werden. — Diese Eigenschaft findet im gesunden wie im kranken Zustande der Organe statt.

Die Theile nun, auf welche eine specifische (sic.) Einwirkung durch bestimmte Arzneien anerkannt vorhanden ist, sind folgende: S. 149 ff.

1) Gehirn: — Alle ätherische Oele und deren Mutterpflanzen, z. B. Valeriana. Schleimharze, Gewürze, Ammonium, Moschus, Alcohol, Campher, Narcotica, bes. Opium, Bleus., Nicotianin, Coniin.

2) N. ophth. u. -Retina: Opium, anregend; Hyosc., Bellad. lähmend, Puls. erregend. Auf Iris lähmend: Hyosc., Bell., Stram. Auf die Thränendrüse anregend die schwefelhaltigen äth. Oele. Cepa, Armor., Allium, Sinap.

3) Rückenmark, seine Thätigkeit übermässig steigernd: Strychnos-Arten, Thein, Coffein; sie vermindernd: Chinin u. Tannin.

4) Schlund, Krampf anregend: Bellad.

5) Magen: antiperistaltische Bewegung veranlassend: Antimonialia, Zinc, Ipecac.

6) Darm: Hydrargyrum (Dünndarm); Aloë, Colocynth., Rheum (Dickdarm); Kali sulphur. (Duodenum).

7) Leber: deren Absonderung vermehrend und verdünnend: Terebintina. Galle verdickend: Coffea tosta. Galle dünn und reichlich machend: Schwefel u. Weinsteinsaure Salze, Hydrarg. Aloë wirkt wohl nur indirect, Chelidon. ist wohl mehr narkotisch, daher beruhigend bei Leberschmerzen.

8) Milz: Ferrum, China und Chinin, Hydrarg. Alle wegen ihrer die Blutbestandtheile verändernden Eigenschaft.

9) Gl. thyreoidea: Jod, Brom, Natr. carbonicum. (nur bei Struma lymph., scrof., inflamm., sanguinea wirksam, nicht bei Str. fibros., aneurysm., cist., scirrhos.).

10) Gl. salivat.: scharfe Narkotica: Nicot., Bellad., Conium, Hydrarg., Jod. (letztes leistet gegen Ptyalism. mercurial. nichts).

11) Mammae: Jod, Brom, Natr. carb., Hydr., die Fettmasse vermindernd.
Foeniculi., Anisum, Anethum, Milchabsonderung vermehrend.

Salvia off., Hyssopus off., Milchabsonderung vermindernd (?).

Artem. vulg., Absynthium: sie änderud.

12) Pancreas: Hydrarg., Conium, seine Absonderung vermehrend. (nach reichen directen Erfahrungen ?).

13) Nieren:

Scharfe Narcotica: Digital., Colch., Squilla. Absonderung vermehrend.

Colchic., Aconit. Harnsauren Niederschlag bildend.

Bals. Copaiv, Cubebae, Piper. Eiweiss bildend.

Hydrargyr. das Nierengewebe verändernd.

Ausserdem: Tereb., Junip., Balsama, Senega, Uva ursi, Salia tartarica et nitrica, Canthar., Còccionella.

14) Harnblase: Absonderung vermindernd: Kalk; Absonsonderung vermehrend: Alkalien, bes. Natr. carb., Balsama, Asa foet., Galbanum, Petrol., Naphtha, Olea empyreum.

Die Wände der Blase in ihrer Ernährung vermindernd (sic!): Mesembryanthimum (muss wohl heissen Mesembryanthemum!)

Die Zusammenziehung und Reizbarkeit vermindernd: Campher.

15) Ovarien: Jodkali, deren Ernährung vermindernd. Ferrum und Vanilla, ihre Thätigkeit vermehrend, Sabina, Blutandrang vermehrend.

16) Uterus: schwangere: Cinnam., Secal., Borax. Nicht schwangere, Thätigkeit vermehrend und Reizbarkeit umstimmend: Borax, Sabina, Myrrha, Aloe, Ferrum.

Viscum alb. wirkt nicht so schnell auf die Gebärmutter und zwar ihre schleimige und blutige Absonderung vermindernd, als Secale, aber auf die Dauer nachhaltiger und sicher. Es vermindert unter allen Mitteln am sichersten Menstruatio nimia in der Climaxis.

17) Hoden: Samenabsonderung vermehrend: Vanilla, Vin. aromat.; sie vermindernd: Campher, Kali nitricum; die

Ernährung derselben vermindernd: Conium, Jodkali, Hydrarg.

18) Schleimhaut u. Luftwege, deren Absonderung und Regeneration befördernd: Ammonium, G. ammoniac., Tart. stib., Sulphur aurat.; Fenchel, Anis, Liquir; ätherische u. empyreum. Oele, Benzoë, Succinum, Senega, Viscum, Manubrium, Veronica.

19) Harnröhre: Piper, Canthariden: reizend, Campher: Reiz mindernd, Cubebae, Copaiva, B. peruv., Pix liquida, Empyreumatica: Absonderung vermindernd.

20) Herz u. Gefässe, Reizbarkeit u. Thätigkeit vermindernd: Digital., Colchic., Chelidonium, Squilla. Thätigkeit u. Kraft vermehrend: Alcohol, Vinum, Ferrum, Asa foetida.

21) Haut: Thätigkeit anregend: Sambucus, Flor. Tiliae, Liq. Amm. acet.
Thätigkeit vermindernd: Säuern.
Thätigkeit anregend und Ernährung der Haut vermindernd: Schwefel, Antimon, Dulcamara, Guajac, Benzoë, Olea empyreumat.
Fettbildung vermindernd: Guajac, Benzoë, Cantharides.
Fettbildung vermehrend: Olea u. Seife.
Empfindung der Haut vermindernd: Opium, Coniin.

22) Muskeln: Reizbarkeit steigernd: Strychnin, Ignatia, Cocculin, Thein, Coffein.
Reizbarkeit vermindernd: Coniin, Nicotin.

23) Knochen: Fette, bes. Leberthran begünstigen die Ernährung, das Mark.
Kalk auf die Knochenrinde.
Quecksilber und Quajac vermindern die Entzündlichkeit, Sabina vermehrt sie. Rubia tinct. färbt die Knochen, ist aber eben so unwirksam wie Phosphorsäure.

24) Lymphgefässe u. Lymphdrüsen: Quecksilber, Jod.

25) Fasergewebe: Aconit, Guajac, Canthariden.

26) Blut:
   a. Faserstoff vermehrend: China, Quassia, Gentiana, Tannica u. gerbstoffhaltige Gewürze.
   b. Cruor vermehrend: Ferrum, Chinin, Balsamharze.

c. Fettgehalt vermehrend: Oele, Fette, Wachs.

d. Salzgehalt vermehrend: Natr. muriat.

e. Eisengehalt mehrt: Ferrum.

f) Cruor vermindern: Blutung, Wasser, Jod, Säuern.

g) Faserstoff vermindern: Hydrarg., Jod, Brom, Alcali, Fol. Juglandis regiae.

h) Fettgehalt vermindern: Natr. carb., Jodkali, Hydrarg.

Diese Aufzählung specifischer Local-Mittel, weit entfernt erschöpfend zu sein, denn wir könnten deren Reihe aus dem Schatze homöopathischer Mittel noch ansehnlich vermehren, trägt das auffallende Gepräge, dass sie nach des Verf. eigenen Erfahrungen zusammengestellt sei, dass er mithin sich mit einer gewissen Vorliebe solcher Local-Specifica bedient habe. Es stossen uns auch einige neue Mittel auf, welche einer näheren Betrachtung werth sind. So sagt Verf. von Hyssopus off., dass derselbe ebenso wie Salvia die Milchabsonderung vermindere. Die älteren Autoren sagen nichts von dieser Eigenschaft, die neuern haben die Pflanze ganz in die Rumpelkammer geworfen. Mesembryanthemum crystallinum war früher als Herba M. cr. gegen Verschleimungen und Stockungen im Unterleibe, Harnbeschwerden, Wassersucht gebräuchlich; wie aber Verf. darauf kommt ihm eine die Wände der Blase in ihrer Ernährung vermindernde Kraft zuzuschreiben, ist schwer einzusehen und scheint eine zu kühne Arzneiwirkungsdiagnose zu sein. Viscum alb. Dieses alte Specificum antiepilepticum wird allerdings gegen Krankheiten der Schleimmembranen gerühmt, aber nie habe ich bis jetzt es mit Secale in Vergleich stellen gehört; es verdient gewiss Beachtung, denn Verf. scheint es mit Erfolg auch bei Katarrh der Bronchialschleimhaut angewendet zu haben. Bei Chelidonium ist es auffallend, dass Verf. ihm mehr sogenannte narkotische als auflösende Kräfte zuschreibt und es lieber zu den Herzmitteln als den Lebermitteln rechnet.

Marubium ist als „Berghopfen“ ein Volksmittel bei Katarrhen auch in unserer Gegend und Veronica wird als „Ehrenpreis“ von den Landleuten bei ähnlichen Affectionen sehr hoch gehalten etc. etc.

Das Gesagte wird hinreichen die Tendenz und den Werth des Buches erkennen zu lassen.

4.

Teplitz gegen Lähmungen. Ein Beitrag zur Balneotherapie der Neurosen von Dr. G. Schmelkes. Dessau. Gebrüder Katz 1855. 75 S. O.

Der Rheumatismus und seine Heilung durch Teplitz. Nach homöopath. Grundsätzen dargestellt von Dr. Perutz. Dessau. Gebr. Katz 1855. 16 S. O.

Besprochen von

Dr. Müller in Leipzig.

Der Verf. der ersten Schrift bezweckte mit derselben keineswegs „den breitspurigen Index der Teplitzer Heilanzeigen noch beträchtlich zu erweitern, sondern ihn blos mit schärferen Linien zu begrenzen, einzelne Thatsachen fernerer Forschung zu unterbreiten, zugleich aber auch manches Unhaltbare auszuscheiden, was allmälig eine Monographie der andern vererbte und so gleichsam durch Tradition sanctionirt wurde.“ Als Anhänger und Jünger der neuern physiologischen Medicin versucht er deren neuropathologischen Studien und Entdeckungen mit den statuirten Heilwirkungen der Teplitzer Quellen in einen gewissen Zusammenhang zu bringen und somit ein frisches Reislein der neuphysiologischen Treibhauskunst auf den alten, dem Eingehen nahen Stamm der Balneologie zu pfropfen. Es ist immer ein Zeichen der Zeit, dass allmälig auch die Badeärzte die vollständig veränderte Sachlage erkennen und die frühere bequeme und unangefochtene Auctorität ihrer Thermen besser wahrzunehmen gezwungen sind. Die alte gute Firma von Teplitz: „Rheumatismus u. Lähmung“ will nicht rechten Credit mehr finden,

die Massen sind ihr über den Kopf gewachsen, zu wenig der Kunden konnten befriedigt werden; deshalb muss die Ausdehnung des Geschäfts beschränkt und eine zeitgemässe Reduction der Branchen vorgenommen werden. Dass der Verf. die Wirkungssphäre der Teplitzer Thermen beschränken und genauer bestimmen, sowie speciellere und stetigere Indicationen für deren Gebrauch aufstellen will, ist äusserst löblich aber auch die höchste Zeit, denn seit vielen Jahren fordert bereits die Homöopathie mit unabweisbaren Gründen eine sorgfältige Prüfung und Erforschung der Arzneikräfte der Mineralwässer und in der letzten Zeit schreckt gar die physiologische Medicin die erblassten Thermen-Diener mit der radicalen Drohung, dass die berühmten Heilquellen schliesslich nichts als warmes Wasser sein möchten. Diesen gewichtigen Forderungen der Zeit hat sich der Verf. nicht länger entziehen können und es versucht, wenn auch nicht dem Verlangen der Homöopathie zu genügen, doch die gefundenen neuen Gesetze der Nervenpathologie zur Normirung neuer Indicationen für Teplitz zu verwenden. Jedenfalls ist es auch für uns nicht uninteressant nachzusehen, wie weit dies dem Verf. auf dem eingeschlagenen Wege gelungen ist und was diese Schrift, meines Wissens die erste Frucht oder Blüthe der physiologischen Medicin auf dem Felde der Badeschriften-Literatur, in Vergleich zu den rein homöopathischen Leistungen Perutz's Reales zu Tage gefördert hat.

Unter Lähmung (Paralyse) versteht der Verf. die beschränkte oder aufgehobene Muskelbewegung in Folge einer gesunkenen oder erloschenen motorischen Innervation (unter Ausschliessung jeder Immobilität, die durch andere Ursachen, wie z. B. Gelenkanchylosen, Muskeldegeneration, pathische Affectionen der Sehnenscheiden etc. begründet ist). Diese gesunkene oder erloschene Innervation kann entweder durch eine mangelnde motorische Erregung von den Centralorganen aus oder durch eine Unterbrechung der centrifugalen Leitungsfähigkeit peripherischer Motilitätsnerven herbeigeführt sein. In beiden Fällen ist die gestörte Innervation entweder blos gehemmt (unterdrückt) oder durch ursprüngliche Schwächung (Asthenie) erschöpft. Die Teplitzer Therme eignet sich nun blos für

Paralysen in Folge gehemmter motorischer Kraft, nicht aber für jene mit dem Charakter idiopathischer Asthenie des Nervensystems. Die Kategorie der für Teplitz geeigneten Paralysen mit Krafthemmung beschränkt sich aber wieder nur auf jene 1) bei denen dasselbe das die motorische Innervation hemmende, ursächliche Moment zu entfernen im Stande ist und demnach, abgesehen von seiner nervenerregenden Kraft, zugleich die Causalindication erfüllt (rheumatische und gichtische Paralysen), und 2) bei denen die Ursache der gehemmten motorischen Innervation, sie mochte durch mechanische Compression oder dynamisch eingewirkt haben, bereits vollkommen oder grösstentheils beseitigt ist, die Lähmung jedoch selbständig fortbesteht, das Thermalbad demnach auf die Erweckung und Belebung der motorischen Kraft seinen directen Einfluss nimmt (Paralysen nach äussern Verletzungen, nach Entbindungen, nach Apoplexie, nach typhöser Dyskrasie, nach Metallvergiftung, und die reflectorischen Lähmungen in Folge des abnormen Refleximpulses krankhafter Abdominalorgane). Je weniger die sensible Nervensphäre eines solchen paralytischen Theiles dabei afficirt ist, desto mehr eignet es sich für Teplitz; ebenso ist die Paralyse mit Anästhesie entsprechender als jene mit Hyperästhesie, nur darf die spinale (excito-motorische) Leitungsfähigkeit der sensiblen Nerven nicht gänzlich unterbrochen oder das Hautgefühl nicht gänzlich aufgehoben sein. Endlich bildet auch noch die elektro-muskuläre Contractilität des gelähmten Theiles eine sehr entschiedene Indication oder Contraindication für Teplitz. Diese besteht in der dem Muskel selbst inwohnenden Irritabilität, mittelst der er, wenn er auch dem Willen nicht mehr folgt, ja selbst auf excito-motorische Reize durch Vermittelung der sensiblen Nerven nicht mehr reflectorisch reagirt, noch unter dem Einflusse der Elektricität sich contrahirt. Jemehr nun die Paralyse mit tief gesunkener oder ganz erloschener elektromuskulärer Contractilität besteht, desto hartnäckiger widersteht sie den Teplitzer Thermen und qualificirt sich erst dann für

deren Gebrauch, wenn jene mehr oder weniger hergestellt ist. —

Contraindicationen dagegen findet Teplitz 1) in Paralysen mit directer Asthenie, wo die motorische Kraft idiopathisch geschwächt oder erschöpft ist, wie nach grossem Säfteverlust, Excessen, langwierigen Fiebern, übermässigem Aufwande motorischer Kraft, Ueberreizung durch Convulsionen und langdauernder Inaction eines Theils, 2) in solchen, die zwar nur auf Krafthemmung durch mechanische Compression beruhen, wo jedoch die comprimirenden Anlässe ausser der Sphäre einer möglichen Rückbildung liegen, oder wo deren Grundleiden den Gebrauch der Teplitzer Bäder verbietet. Zu der ersten Reihe gehören die Lähmungen in Folge von Dislocation der Knochen, Exostosen, zerrenden Narben, Aneurismen, Tuberkelknoten, Fibroiden, Sarkomen und ähnlichen After-Gebilden in der Nähe der Centralorgane oder der Nervenstämme; zur zweiten Reihe, wo der comprimirende Anlass zwar noch rückbildungsfähig ist, seine Natur jedoch die Teplitzer Bäder ausschliesst, gehört die Paralyse in Folge syphilitischer Knochenauftreibungen, sowie jene, wo der lähmende Druck mit Hyperämie oder chronischer Entzündung einhergeht, besonders die paralysis convulsiva. Ebensowenig ist auch bei Paralysen in Folge von Desorganisation der Centralapparate oder einzelner Nervenbahnen, wie bei Hirnerweichung, Atrophie des Rückenmarkes, Zerstörung einer einzelnen Nervenstrecke durch Caries des betreffenden Knochentheils etc. von Teplitz etwas zu erwarten.

Dies sind in Kürze die durch zahlreiche Krankengeschichten erläuterten Indicationen und Contraindicationen des Verfassers für Teplitz, durch deren Feststellung derselbe die geeigneten Kranken herauszufinden und die ungeeigneten abzuhalten bezweckt. Fragen wir nun zuvörderst, woher diese Indicationen genommen sind und auf welchen Grund und Boden sie sich stützen, so sagt uns der Verf., dass er einzig und allein aus den Erfahrungen seiner vieljährigen Privat- und Hospital-Praxis geschöpft und sämmtliche Bestimmungen seinen eignen Cur-Resultaten entnommen hat. So verdienstlich nun auch diese Beschränkung auf Selbstbeobachtung und Autopsie sein mag, so

gesteht doch der Verf. selbst zu, dass seine Erfahrungen mit denen andrer Aerzte und selbst seinen erstjährigen nicht immer in Uebereinstimmung stehen. Wie wenig kann aber überhaupt die ausschliessliche Erfahrung ex usu in morbis allein hinreichen einem Arzneimittel, und wäre es auch das einfachste und der Beobachter der scharfsinnigste, seine eigenthümliche Wirkungs-Art und Sphäre aufzufinden und festzustellen. Beruft sich nicht der ganze Tross der früheren allöopathischen Materia medica ganz auf dasselbe Fundament und hat das jahrtausendlange Experimentiren und Probiren nach dem Erfolge am Krankenbette auch nur eine reelle und unzweifelhafte Thatsache zu Tage gefördert? Ist der von dem Verf. hier eingeschlagene Weg und der Grund, auf welchem er sein Gebäude aufgebaut hat, eine wesentlich andere als die alte, von der „verjüngten Physiologie" hochmüthig ver- und geschmähte Empirie? Und vollends ein Badearzt, der die meisten seiner Kranken plötzlich inmitten ihres Krankheits-Verlaufs sieht und sie nach 1 bis 2 Monaten wieder gänzlich aus den Augen verliert, kann der im Stande sein so exacte und untrügerische Beobachtungen über die Ein- und Heil-Wirkung der angewendeten Therme zu machen, wird er die bleibenden Erscheinungen von den vorübergehenden, die zufälligen von den reellen, die Einwirkungen der veränderten Luft, Reise, Gewohnheiten etc. von den directen der Therme so unbeirrt zu unterscheiden vermögen? Genau und vorurtheilslos angesehen ist das Verfahren des Verf. nicht anders und besser als das bisherige, mit dem seit Jahrhunderten angeblich die Heilkräfte der Mineralwässer erforscht und versucht worden sind und das eben gar kein oder ein erbärmliches Resultat gebracht hat. Das heisst nur sich im Zirkel drehen und immer von Neuem auf die alten Sprünge zurückkommen, wenn man ihnen auch einen neumodischen Namen gegeben und für sich selbst ein verändertes Springercostüm besorgt hat. So wichtig und werthvoll die Erfahrung ex usu in morbis ist, um die durch Prüfung an Gesunden erhaltene Kenntniss der Wirkungen eines Arzneimittels zu bestätigen und zu erläutern, ja zu vervollständigen und zu klären, so wenig kann doch dieselbe allein hinreichen, dessen Wirkungs-Art und Heilkraft aufzuschliessen und zu begründen. Ohne den soliden und

sichern Unterbau der positiven Prüfung an Gesunden construirt jene immer nur ein je nach der Brille und Grille des jedesmaligen Baumeisters veränderliches, stets dem Einsturze nahes Kartenhaus oder gar ein von den verfänglichen Schwingen der Phantasie getragenes Luftschloss. Das Resultat dieser Jahrhunderte hindurch mit und ohne Judicium getriebenen Sysiphus-Arbeit war zu erbärmlich und kaum erst vor einigen Lustren mit der gehörigen Entschiedenheit allgemein gewürdigt und bei Seite geworfen, als dass man jetzt schon wieder das alte Spiel anfangen und vertrauensvoll davon die gesammte Arzneimittel-Kenntniss abhängig machen sollte.

Aber auch ganz abgesehen von dem unsichern und zum grossen Theil morschen Fundamente, auf welches die Heilanzeigen und Gegenanzeigen für Teplitz vom Verf. basirt sind, und angenommen, aber freilich keineswegs zugegeben, dass die Quelle, aus der der Verf. seine Erfahrungen über die Wirksamkeit und Wirkungssphäre der Teplitzer Thermen geschöpft hat, durchweg durchsichtig und lauter ist und keine Trübung und Färbung durch die neuphysiologische Brille des Beobachters erlitten hat — so ist immer noch zu untersuchen, ob und wieweit diese vom Verf. für Teplitz aufgestellten Heilanzeigen reales und brauchbares Material enthalten, welches, wenn der schimmernde Wortglanz der gelehrten Theorie und Wissenschaft mit ihren bemäntelnden Schlagwörtern entfernt ist, auch wirklich befähigt im concreten Falle die richtige Wahl für Teplitz zu treffen und sich ebenso durch die Probe des praktischen Versuchs bestätigt. Wenn auch des Verf.'s Heilanzeigen weniger mystisch klingen und nicht so leeres Floskel- und nichtssagendes Phrasen-Werk sind, als die weiland hochgeltenden Declamationen Voigts und Sobernheims über die Wirkungen und Heileigenschaften der Arzneimittel, so erinnern sie doch zuweilen an jene und enthalten wenigstens nicht durchweg unzweideutige; von Hypothesen und Theorien freie, keinem Systeme zu Liebe zurecht geschnittene Bestimmungen und Grundsätze. Es nimmt sich auf dem Papiere sehr schön und gelehrt aus, wenn Verf. deducirt: „die gesunkene oder erloschene Innervation könne entweder durch eine mangelnde motorische Erregung von den Centralorganen aus oder

durch eine Unterbrechung der centrifugalen Leitungsfähigkeit peripherischer Motilitätsnerven herbeigeführt werden" und es lässt sich aus diesen Worten allenfalls auch ein Begriff bilden; wenn es aber darauf ankommt im concreten Krankheitsfalle zu entscheiden, ob diese gestörte Innervation blos gehemmt oder durch ursprüngliche Schwächung (Asthenie) erschöpft ist, und ob die Ursache der gehemmten motorischen Innervation bereits vollständig oder grösstentheils beseitigt ist oder noch fortbesteht, so wird sehr häufig diese oberste Gerichtsfrage über die Zweckmässigkeit der Teplitzer Thermen entweder gar nicht gelöst oder wenigstens nur nach willkürlichen und rein persönlichen Annahmen über das Knie gebrochen werden können. Nicht viel mehr dürften, wenn schon sie weniger trügerisch als die Indicationen sind, die vom Verf. herausgefundenen Contraindicationen vor dem Probirstein der praktischen Anwendung Stand halten; indessen finden sich doch offenbar hier mehr reale und unzweideutige Angaben und Bestimmungen vor, deren thatsächliche Begründung wirklich auf reiner, durch vielfältige Beobachtung erprobter Erfahrung beruht. Sehr bezeichnend ist aber wieder gerade diese grössere Sicherheit in den Contraindicationen, also diese Prävalenz und Superiorität in der Negation, für den Standpunkt des Verf.'s und für die ganze neuphysiologische Schule, der sich derselbe in die Arme geworfen hat. Ueberall macht sich in dieser der Geist, der stets verneint, das Streben nach Auflösung, die zum Nihilismus hinführende Tendenz, vor Allem bemerklich und geltend und charakterisirt auf diese Weise schlagend den völligen Mangel aller schaffenden Kraft und schöpferischer Potenz. Offenbar dieser Consequenz sind auch nur die Ansichten zuzuschreiben, zu welchen sich der Verf. hinsichtlich des eigentlich wirksamen Princips in den Teplitzer Thermen bekennt. Er accomodirt sich hierbei den alle directe Heilwirkung läugnenden Grundsätzen der physiologischen Medicin schon so weit, dass er nothgedrungen die ganze Wirksamkeit und Heilkraft einzig und allein nach dem Vorgange Rombergs in die tellurische Wärme setzt und diese allein zum Träger des „mächtigen Agens" macht. In Folge dieser Ansicht erklärt er sich auch gegen die Annahme Anderer von der specifischen

Wirkung einzelner Quellen und behauptet, dass die Wirksamkeit sämmtlicher Quellen identisch und ihre Modification blos von der verschiedenen Wärmegradation herzuleiten sei (pag. 72). Was der Verf. eigentlich unter dieser „latenten tellurischen Wärme" versteht, ist nicht genau mit Worten angegeben; da er sich aber als guter rationeller Neuphysiologe ausserordentlich hütet, „dem Quellenmysticismus zu huldigen und den Brunnengeist heraufzubeschwören", auch dem schwachen salinisch-alkalischen Gehalt der Thermen keine besondere, am wenigsten eine specifische Wirksamkeit beimessen kann, so bleibt eigentlich nichts übrig, als warmes Wasser, und der radicalste Vertreter der Neumedicin, Prof. Bock in Leipzig, feiert somit den Triumph sogar einen Badearzt für sein bekanntes Paradoxon bekehrt zu haben, das da lautet: „Was die Aerzte in Teplitz, Gastein u. Wildbad mit ihren Thermen curiren, das curire ich Alles auch mit warmem Wasser". Wäre aber wirklich der Verf. hiermit einverstanden, so müsste doch wahrlich sein Unternehmen, mit Aufwand von Fleiss und Scharfsinn ein Buch über die Heilkraft der Teplitzer Thermen gegen Lähmungen zu schreiben, mehr wie unbegreiflich und sonderbar erscheinen und man könnte mit gutem Recht ausrufen: So viel Geschrei um — ein Wenig warmes Wasser! Oder sollte in der That der Verf. ganz besondern Accent auf das geheimnissvolle Epitheton „tellurisch" legen und an diesen letzten Rettungsanker Teplitz und dessen Zukunft hängen. Sollte wohl soviel Mysticismus unmittelbar neben dem ultraradicalen Rationalismus in dem Geiste eines Neuphysiologen Platz finden können, um zwischen tellurischer und gewöhnlicher Wasserwärme einen so wesentlichen und folgereichen Unterschied zu statuiren. Welches Mikroskop, oder welcher physikalische und chemische Apparat hat denn hier den Ausschlag gegeben und die Reagentien auf die tellurische Wärme dem Experimentator kennen gelehrt? Wo bleibt denn hier die gerühmte eiserne Consequenz, nach der Nichts, was nicht mit den Sinnen fassbar ist, Berechtigung und Existenz findet? Es soll dem Verf. wahrlich schwer werden diesen tellurischen Racenadel, diese Vollblütigkeit par excellence der

Teplitzer Wasserwärme durch Brief und Siegel darzuthuen und vor den frechen Anmassungen der plebejischen Wasserkessel-Wärme in Schutz zu nehmen; er müsste denn, horribile dictu, gar zu dem armseligen Brunnengeiste seine Zuflucht nehmen und mit den Fetzen dieses in Verruf gekommenen Götzen seinen Plutonischen Abkömmling zum Hof- und Turnirfähigen Ritter herausputzen.

Nach Allem kann man diesen Halt des Verf's., diese sentimentale Beanspruchung eines besondern Etwas für die Teplitzer Thermen nur für die letzte Station, das letzte Relais halten, das sich derselbe gönnt bevor er in die neuphysiologische Ebene der absoluten Negation und des Nihilismus seinen feierlichen Einzug hält. Ist das geschehen, so wird das arme, gequälte Contingent der Rheumatiker und Gelähmten nicht erst mühselig und kümmerlich die weiten Fernen nach Teplitz zurücklegen müssen, sondern überall seine kranken Glieder in die segensreichen Wellen tauchen können, wo immer es nur einen — — Kochtopf findet!

Vergleichen wir nun hiermit zum Schlusse die den meisten Lesern schon aus der Allgemeinen homöop. Zeitung und seiner frühern Monographie (die Thermalbäder zu Teplitz und ihre Heilkräfte, vom Standpuncte der Homöopathie aus betrachtet) bekannt gewordenen Studien und Leistungen des Dr. Perutz, so erweckt dies in uns ein wahrhaft befriedigendes und erhebendes Gefühl und belebt von Neuem die Pflicht der Dankbarkeit, die wir dem genialen Schöpfer der Homöopathie schulden. Statts unerquicklicher und künstlicher Deductionen, statts unsichrer und zweideutiger Hypothesen, statts kleingläubiger und selbstverzweifelnder Concessionen an die Skeptiker begegnen wir hier der einfachen aber verständlichen Ueberlieferung der an die Natur gestellten und von ihr beantworteten Fragen und dem festen, durch die günstigsten Heilerfahrungen fortwährend gestärkten Vertrauen auf die Heilkraft der Thermen, deren specifische Wirksamkeit nicht erst durch eine laue oratio pro domo ausser Frage und Zweifel gestellt zu werden braucht. Hier wie dort behandeln beide Autoren gleiche Fragen; beide suchen die Wirkungsart und Sphäre der Teplitzer Bäder in einer bestimmten Krankheitsgattung festzustellen, jener in den Lähmungen, dieser im Rheumatismus. Wie verschieden aber gehen, oder müssen vielmehr Beide zu Werke gehen, je nach dem verschiedenen Principe ihrer Schulen, und wie verschieden ist das Resultat, das Beide erreichen. Dort mühselige und gelehrte Voruntersuchungen und Theorien mit zaghaften, unsichern und oraculösen Indicationen und Contraindicationen, hier die einfache und kunstlose Aufführung der reellen Wirkungs-Symptome, welche

nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz ohne weitere Deutung und gelehrte Distinction sofort die sichersten und zweifellosesten Heilanzeigen für diejenigen Rheumatismus-Fälle abgeben, welche für Teplitz geeignet sind und dort unzweifelhaft Hilfe finden. Deshalb kann Dr. Perutz sogleich in medias res eintreten und ohne Weiteres den rein praktischen und allein wichtigen Punct erörtern, ohne erst langwierige und preciöse Untersuchungen über das Wesen des Rheumatismus und dessen Zusammenhang oder Abhängigkeit von idiopathischen Affectionen der Centralorgane etc. anzustellen und vorzureiten, ja er darf sogar ehrlich und bescheiden genug sein, um aufrichtig zu gestehen, dass wir noch nichts oder sehr wenig Feststehendes über dessen Wesen und ursächliche Momente zur Zeit wissen. Zu dem speciellen Zwecke seiner Arbeit hebt er diejenigen der von ihm und Gross aufgefundenen positiven Wirkungen der Teplitzer Bäder auf Gesunde hervor, die eine besondere Affinität zu den Krankheits-Erscheinungen des rheumatischen Leidens haben und einer oder der andern Form desselben entsprechen. Zur leichtern Zurechtfindung bringt er diese Symptome in 4 Abtheilungen, von denen die 1. solche, die sich im Allgemeinen auf den Rheumatismus beziehen, die 2. die auf den Muskelrheumatismus, die 3. die auf den Gelenkrheumatismus und die 4. die auf den Visceralrheumatismus Bezüglichen enthält. Die Symptome des Muskelrheumatismus ordnet er wiederum in Symptome a) des Kopfes, b) der Hals- und Nackenmuskeln, c) der Brustmuskeln, d) der Bauchmuskeln, e) der Rücken- und Lendenmuskeln, f) der Obergliedermuskeln und g) der Untergliedermuskeln uud ebenso die Symptome des Gelenkrheumatismus in die a) der Oberglieder und b) der Unterglieder. Auf diese Weise hat er ohne Zwang und Willkürlichkeit das sämmtliche Material übersichtlich geordnet und unterbreitet, so dass jeder Arzt im concreten Falle leicht im Stande sein wird zu entscheiden, ob die Teplitzer Bäder geeignete Anwendung finden können oder nicht. Mit Fug und Recht darf deshalb behauptet werden, dass ihm ohne Anstrengung vollständig gelungen ist, was Jenem bei allem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit unerreicht geblieben ist. So folgereich und richtig zeigen sich in ihrer Anwendung auf die praktische Heilkunst die Consequenzen des von Hahnemann aufgefundenen und der fortwährenden Ausbildung fähigen Principes gegenüber der rath- und thatlosen Speculation und grundsatzlosen Empirie der andern Schulen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

XII.

Reflexionen über den Werth einiger Mittel, welche dem antiphlogistischen Heilapparat angehören.

Auszug aus dem ärztlichen Jahresbericht des

Dr. **Wilh. Arnold** in Heidelberg.

Die Grossherzogliche Sanitätscommission in Karlsruhe hat zu dem von den Aerzten des Landes für das verflossene Jahr zu erstattenden Jahresbericht einige Fragen aufgeworfen. Es lässt sich nicht verkennen, dass die allseitige Besprechung derselben geeignet ist, zur Lösung gewisser Zweifel und Widersprüche beizutragen und auf den Fortschritt der Wissenschaft so wie die Weiterbildung der Aerzte hinzuwirken, dass man daher allen Grund hat, der Sanitätscommission für ihr Beginnen dankbar zu sein.

Ich benutzte die Gelegenheit den Inhalt der dritten Frage, welcher die Lungenentzündung und deren Behandlung mit Blutentziehungen, Calomel, Brechweinstein, Nitrum, Opium u. s. w. betrifft, zum Gegenstande der Besprechung zu machen. Auf diese Weise ist eine Kritik der gebräuchlichsten Mittel des noch üblichen antiphlogistischen Heilapparates entstanden, von welcher ich hier einen Auszug liefere, in der Hoffnung, er werde für die Leser dieser Zeitschrift von einigem Interesse sein.

Die Frage über die Resultate bei verschiedenartiger Behandlung der Lungenentzündung berührt Probleme der Zeit, die mit dem Wendepunkte, auf welchem die Therapie sich befindet, in inniger Beziehung stehen. Wenn die Sanitätscommission bei Aufwerfung dieser Frage den Beweis lieferte, welchen Werth sie

auf die gegenwärtigeu Vorgänge in der medicinischen Literatur legt, so hat sie wohl, indem sie einen Beitrag zur Lösung dieses Problems der Zeit durch Sammlung einzelner Stimmen der Aerzte des Landes bezweckt, nicht den Wunsch, dass alle Aerzte alle Fragepunkte gleichmässig beantworten, sondern dass nur jeder das Resultat seiner Beobachtung und seiner wissenschaftlichen Forschung gebe, insoweit es zur positiven Beantwortung der Frage dient, über welche jetzt noch so verschiedene, zum Theil entgegengesetzte Ansichten herrschen und Grundsätze aufgestellt werden.

Blutentziehung.

Gehen wir zunächst zur Besprechung des wichtigsten und in der neuern Zeit am meisten bestrittenen Fragepunktes, der Blutentziehung, über, so werden wir uns, um ein unbefangenes Urtheil zu gewinnen, nicht an die klinischen Beobachtungen allein halten dürfen, sondern auch nach der physiologischen Stütze der therapeutischen Grundsätze richten müssen. — Ein berühmter Kliniker der neueren Zeit, der nicht geringen Werth auf Zahlenverhältnisse für Schätzung klinisch-therapeutischer Resultate legt, sagt „der Erfolg allein könne nie der Maassstab für die Beurtheilung eines Heilmittels sein; die Medicin nach dem Erfolge beurtheilen, heisse sie in den Schlamm der Quacksalberei, aus dem sie sich so mühsam emporgearbeitet, wieder herabziehen". Von diesem Ausspruche ausgehend, müssen wir vor allen Dingen auf die rationelle Begründung der Indicationen für Blutentziehungen in Entzündungen unser Augenmerk richten, und an dieselben den Maassstab des physiologischen Wissens legen, um den wahren Werth der betreffenden Heilanzeigen vom Standpunkte der Wissenschaft aus beurtheilen zu können.

Man hat angenommen, „die Anlage zu Entzündungen bestehe in grosser Reizbarkeit und grosser Lebensstärke mit rascher und kräftiger Blutbereitung und vielen zur Organisirung vorzüglich tauglichem, d. i. leicht gerinnbarem Blute. Daher seien junge, lebhafte, starke Individuen von sanguinischem und cholerischem Temperamente zu Entzündungen vorzüglich ge-

neigt.“ Das Wesen der Entzündung suchte man in einer krankhaften Aufregung und Beschleunigung des Lebens, vorzüglich aber der Gefässe und Säfte, in einer erhöhten Bildungsthätigkeit der festen Theile und vermehrten Bildsamkeit des Blutes. Es gilt daher die s. g. Speckhaut, welche sich aus dem aus der Ader gelassenen Blute bildet, als ein wesentliches Zeichen der gesteigerten Bildsamkeit des Blutes. Man nennt sie deshalb auch Entzündungshaut, und betrachtet sie als eine der wichtigsten Anzeigen für Wiederholung der Blutentziehung besonders bei Lungenentzündung. Man lässt es aber nicht an der Mahnung fehlen, dass man durch Mangel der Speckhaut beim ersten Aderlass sich nicht von der Wiederholung desselben dürfe abhalten lassen, da sie oft erst bei der dritten und vierten Blutentziehung erscheine und die Wiederholung gewissermassen nachträglich rechtfertige.

Das Irrige dieser Ansicht, die längere Zeit als wesentlicher Lehrsatz des antiphlogistischen Heilverfahrens sehr hoch gehalten wurde, haben neuere exacte Versuche und sorgfältige Beobachtungen zur Evidenz erwiesen. — Wir wollen zunächst auf die Beobachtungen und Versuche von Andral sehen. Diese liefern den Nachweis, dass die Plethora dem Wesen nach in Vermehrung der Blutkügelchen im Blute besteht, dass plethorische Subjecte nicht, wie man lange Zeit geglaubt hat, zu Entzündungen mehr disponirt sind als andere, dass vielmehr dieselben bei ihnen seltener vorkommen, und dass die wesentliche Eigenschaft des Aderlasses darin besteht die Blutkörperchen zu vermindern. Es erhellt hieraus der Werth der Venäsection bei Plethora, nicht aber der Nutzen derselben bei Entzündungen, zumal wenn man beachtet, dass nach Andral die Blutkügelchen bei der Entzündung nicht vermehrt sind, dass sie vielmehr auf ihrer normalen Zahl bleiben, manchmal unter die Norm sinken. Mit dem Fortschritte der Entzündung nimmt der Faserstoff zu, und in dem Maasse als Diät und Blutentziehungen längere Zeit fortgesetzt werden, vermindern sich die Blutkügelchen.

Bedenken wir, dass nach den Untersuchungen von Andral und Gavarret der Faserstoff bei acuten Entzündungen beständig vermehrt ist, dass er bei Entzündungen Chlorotischer, bei denen

die Blutkügelchen fortwährend sehr wenig sind, auf der Stelle sich vermehrt, dass der Faserstoff in der Mehrzahl der Fälle seine normale Quantität in acuten Entzündungen beträchtlich überschreitet, und dass bei keiner Entzündung der Faserstoff in solchem Grade vermehrt ist als bei der Pneumonie, dass dagegen die Blutkügelchen in keinem Falle bei dem Zustande der Entzündung vermehrt sind, dass sie aber constant in dem Maasse abnehmen, als die Krankheit länger dauert, und dass selbst ein beträchtliches Fallen der Zahl der Blutkügelchen die Entstehung und das Wachsen der Entzündung nicht hindert, während im Gegentheil eine sehr hohe Blutkügelchenzahl ihre Entstehung auf keine Weise zu befördern scheint. Ich sage, bedenken wir alle diese Thatsachen und fassen wir zugleich ins Auge, dass Blutentziehungen in allen Fällen die Blutkügelchen vermindern, während der Faserstoff meistentheils seine Quantität behält, selten sich vermindert, öfters sich vermehrt, dass die Vermehrung des Faserstoffs, wenn sie in der Natur der Krankheit liegt und zu ihren nothwendigen Elementen gehört, trotz Blutentziehung und trotz der damit zusammenhängenden Verminderung der Blutkügelchen, stattfindet; so werden wir eine so lange fest gehaltene und in ihrem Werthe so hochgestellte s. g. rationelle Indication für Blutentziehungen bei Entzündungen fallen lassen. Man wird Angesichts dieser und so mancher anderer damit übereinstimmender Thatsachen Blutentziehungen bei Entzündungen überhaupt und bei Lungenentzündungen insbesondere nicht mehr anwenden, um die Bildsamkeit des Blutes zu vermindern, um auf Abnahme des Faserstoffs hinzuwirken, noch viel weniger von Wiederholungen der Blutentziehungen ein Verschwinden der s. g. Speckhaut, als Zeichen der Besserung, erwarten, oder gar in dem Erscheinen derselben nach Wiederholung der Aderlässe eine Rechtfertigung derselben erkennen. Sehe ich mich nach sonstigen rationellen Indicationen für die Anwendung der Blutentziehungen in Entzündungen um, so vermag ich keine zu erblicken, welche den neueren unbefangenen Beobachtungen und exacten Experimenten gegenüber noch einen Werth behält, mit Ausnahme der Anzeige die Blutfülle zu vermindern. Da die allgemeine Blut-

fülle, wie wiederholte Beobachtungen gelehrt haben, keine besondere Disposition zu entzündlichen Krankheiten bedingt, so kann hier nur von der örtlichen Blutfülle des von Entzündung ergriffenen Organs und von der entzündlichen Blutstase die Rede sein. Die Abnahme der Zufälle, welche durch die entzündliche Blutstase eines Organs bedingt sind, nach Anwendung örtlicher Blutentziehung und die Erleichterung der Kranken dadurch werden zu häufig beobachtet, als dass man hierüber noch verschiedener Ansicht sein könnte, und diese wenn auch nur palliativ heilsame Wirkung ist doch in vielen Fällen so einleuchtend, wenn man den Zustand des entzündeten Organs vom anatomischen Gesichtspunkte aus betrachtet. Die Blutfülle und das Stocken des Blutes in dem von Entzündung ergriffenen Theile sind, nach dem Augenschein zu urtheilen, das wesentliche Moment der Entzündung. Wer kann es also leugnen, dass die Indication, das Blut örtlich aus dem entzündeten Organe zu entziehen, vom anatomischen Standpunkte aus beurtheilt als eine durchaus rationelle gelten muss. — Stellen wir uns aber auf den physiologischen Standpunkt und sehen wir vorzüglich auf das genetische Verhältniss der einzelnen entzündlichen Affectionen, so gewinnen wir bald die Ueberzeugung, dass der Werth der örtlichen Blutentziehung nicht so bedeutend ist, als er von anatomischer Anschauung aus zu sein scheint. — Es gibt sich die Blutentziehung dem physiologischen Arzte bei Entzündungen nur als ein Palliativmittel zu erkennen, da dadurch eine wenn auch wesentliche Erscheinung dieses Krankheits-Vorgangs meist nur gemindert oder vorübergehend beseitigt wird, die Bedingung der örtlichen Blutfülle aber fortdauert und diese daher leicht wieder sich einstellt, wie eine häufige Erfahrung und die Nothwendigkeit der Wiederholung der Blutentziehung darthut.

Obschon nun durch die örtlichen Blutentziehungen, und zu diesen rechne ich bei Lungenentzündung auch die Venäsection, nur eine Erscheinung der Entzündung und diese meist nur für kurze Zeit entfernt wird, dieselbe also nur eine palliative Wirkung hat, man demnach bei dem Streben nach gründlicher, causaler Heilung entzündlicher Affectionen auf Blutentziehungen von

wissenschaftlichem Standpunkte aus keinen besondern und vorzugsweisen Werth legen darf, so kann ich sie doch nicht so gering schätzen oder ganz verwerfen, wie dies in neuerer Zeit von mancher Seite geschehen ist. Soll der die Entzündung bedingende krankhafte Reizungszustand auf die Dauer beseitigt werden, so muss man entweder den Entzündung erregenden Reiz entfernen, oder wenn das nicht möglich ist, die Reizbarkeit des Organs für denselben vermindern, damit der Reiz seine nachtheiligen Wirkungen nicht weiter zu üben vermag, also mit Aufhebung der Empfänglichkeit für den Entzündung erregenden Reiz auch die Entzündung gehoben wird. Soll dies durch innere Mittel möglich werden, so müssen dieselben zu dem entzündeten Organe durch den Kreislauf gebracht werden können, da durch das Experiment erwiesen ist, dass sie ohne diese Zuführung zum kranken Theile, nämlich vom Nervensysteme aus, nicht wirken können. Es ist also einleuchtend und unbestreitbar, dass Arzneien auf Organe, in welchen die Entzündung bis zur völligen Blutstase sich entwickelt hat, nicht wirken können, weil es an der Möglichkeit fehlt, dass sie mit demselben in innige Berührung und mit dessen Theilen in vitalen Wechselverkehr gebracht werden. Sollen diese Organenheilmittel auf das von Entzündung befallene Organ wirken, dann müssen sie zu demselben gebracht und von ihm aufgenommen, wenn auch nicht gerade frei und allseitig in ihm vertheilt werden. Diese auf das Experiment und auf physiologische Thatsachen sich stützende Anschauungsweise lässt einerseits die Gränzen der idiopathischen oder specifisch-localen Antiphlogose, andererseits den wenn auch nur die Heilung einer Entzündung ermöglichenden Werth der örtlichen Blutentziehung erkennen, und stimmt mit unbefangenen klinischen Beobachtungen in sehr überraschender Weise überein.

Fragen wir nach dem Ergebniss am Krankenbette, welches bei Entzündungen überhaupt und bei Lungenentzündungen insbesondere durch Blutentziehungen gewonnen wurde, so sind die Angaben der verschiedenen Kliniker in der neueren und neuesten Zeit so verschieden und zum Theil so widersprechend, dass es nicht möglich ist ein richtiges Urtheil aus den in den Annalen der

Medicin vorliegenden Thatsachen zu gewinnen, wenn man nicht sein Urtheil auf eigene Beobachtungen am Krankenbette stützt. Dies hat wohl auch eine h. Sanitätscommission veranlasst, diese Zeitfrage den Aerzten des Landes als Problem für dieses Jahr vorzulegen. Würde diese Vorlage früher, etwa schon im Anfange des Jahres, geschehen sein, dann wären wohl mehr auf exacte für diesen Zweck besonders angestellte Beobachtungen gestützte Urtheile eingelaufen. So müssen sich wohl die meisten Aerzte damit begnügen, das Gesammtergebniss ihrer Erfahrungen zu bieten, und diesem kann man nach den Umständen, besonders bei viel beschäftigten Aerzten auf dem Lande, keine zu grosse, wenigstens keine statistische Genauigkeit, daher keine zuverlässige Beweiskraft zuschreiben, da solchen Aerzten immer nur eine Seite des Krankheitsbildes zur Anschauung kommt, und das Kranksein in allen seinen Entwicklungsphasen selten von ihnen mit naturwissenschaftlicher Genauigkeit beobachtet wird.

Obschon ich nun mehr in dem Falle war sorgfältige, den exacten Experimenten sich annähernde Beobachtungen zu machen, so bin ich noch weit davon entfernt, das Ergebniss derselben als das Resultat mit statistischer Genauigkeit angestellter Versuche zu bieten. Ueberhaupt kann man den Werth einer statistischen Methode für die Naturwissenschaften sehr hoch halten, ohne dies auch für die Krankheits- oder gar Heillehre zu thun. Für eine zuverlässige statistische Berechnung ist vor allen Dingen ein durch Zahlen ausdrückbarer Zustand nothwendig. Dieser findet sich nun bei der Lungenentzündung durchaus nicht; denn abgesehen von der Ausdehnung dieser, welche sich mit einer an exacte Beobachtungen gränzenden Genauigkeit bestimmen liesse, sind bei der Beurtheilung so viele Verhältnisse und Umstände in Anschlag zu bringen, die gar keiner Berechnung fähig sind und sich schwer oder gar nicht rubriciren lassen. Bedenken wir nur, dass ebenso gut eine anämische als hyperämische Grundlage obwalten kann, dass eine Dyskrasie öfters den Boden abgibt, in welchem die pneumonische Blutstase ihre Wurzeln schlägt, dass tuberculöse Ablagerungen in verschiedener Ausdehnung und in verschiedenem Entwicklungsgrade die Anlage zur Entstehung und

die Bedingung zur Fortdauer von Entzündungen der Respirationsorgane sein können, dass Gemüthsbewegungen dabei oft eine nicht geringe Rolle spielen und dass verschiedene Complicationen auf Verlauf und Ausgang mehrfach von bedeutendem Einflusse sind; so wird man den Werth des Zahlenausdrucks in Bezug auf Heilerfolg und Sterblichkeit bei von Lungenentzündung ergriffenen Personen nicht zu hoch anschlagen. Dieses erlauben wir uns in Bezug auf all die neueren statistischen Angaben und Heilerfolge in der Lungenentzündung zu thun, und namentlich auch für die von Dietl, welche so viel Aufsehen erregten, geltend zu machen. Er hat zwar auch auf gewisse Complicationen gesehen, jedoch nur auf die durch pathologisch-anatomischen Befund erkennbaren. Mag er damit manche Aerzte der neueren Richtung, die vorzüglich die am Secirtische gemachten Beobachtungen für exact zu halten sich gewöhnt haben, befriedigen. Ich kann diese Rücksichtsnahme nicht für genügend halten und muss dem Resultate der Berechnung theils in dieser Beziehung, theils in Rücksicht auf die gegenwärtig vorherrschende Krankheits-Constitution einen nur untergeordneten Werth beilegen. Sehen wir auch ab von allen durch Alter, Geschlecht, Lebensweise, Beschäftigung, Constitution, Temperament, frühere Krankheiten, individuelle Anlagen und Complicationen bedingten Verhältnissen, und nehmen wir an, dass diese bei verschiedener Behandlungsweise wenigstens annähernd die gleichen waren, so kann das Resultat der durch Dietl gelieferten Berechnung höchstens nur für die jetzige Zeit eine gewisse Geltung haben. Wir dürfen uns aber nicht für alle Zeiten auf dasselbe bei Beurtheilung des gegen Pneumonie einzuschlagenden Heilverfahrens stützen, da die jetzt vorherrschende anämische Krankheits-Constitution mit den Jahren sich verlieren kann, ja sich verlieren muss, wenn man aus der Vergangenheit auf die Zukunft einen Schluss ziehen darf, und sogar möglicher Weise ein Umschlag in das Gegentheil erfolgen wird. Sollte dieser eintreten, dann möchten die Aerzte, welche sich von dem Aderlasse in Pneumonien entwöhnt haben, bei Entbehrung idiopathischer Mittel ebenso unerfreuliche Resultate gewinnen, als Diejenigen gegenwärtig aufzuweisen haben, welche

noch an ihrer alten Gewohnheit der Anwendung wiederholter und starker Blutentziehungen hängen und selbst durch die vielfachen lauten Mahnungen der Zeit sich davon nicht abbringen lassen. Sehr viel haben jedenfalls die in Bezug auf Blutentziehungen bei Entzündung von den Aerzten der Wiener und Prager Schule in den letzten Jahren gewonnenen Resultate und die daran sich reihenden Beobachtungen genützt. Sie haben bewiesen, dass Entzündungen, selbst solche, welche eine grössere Ausbreitung erlangt haben, ohne Blutentziehung in gegenwärtiger Zeit sicherer und ohne die Gefahr fürs Leben in Genesung übergehen, als wenn Blut entzogen wird. Sie haben dadurch dem Schnepper den Schein der Unfehlbarkeit, der so lange an ihm haftete, genommen, und werden gewiss, wenn die erste Ueberraschung bei den Aerzten vorüber sein wird, zu einer unbefangenen Beurtheilung des wahren Werthes der Blutentziehungen führen. Sie würden jetzt schon eine ungetheiltere Aufnahme und eine unbefangenere Anerkennung gefunden haben, wenn die Kliniker, welche durch ihre Beobachtungen und Berechnungen den Gegenstand zu einer Tagesfrage gemacht haben, mehr Rücksicht auf die causalen Verhältnisse genommen und namentlich die Beziehungen der zu heilenden Entzündungen zur Menge und Beschaffenheit des Blutes ins Auge gefasst hätten.

Durch vieljährige Beobachtungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen: Bei Lungenentzündungen lassen sich gegenwärtig in der Mehrzahl der Fälle Blutentziehungen ganz entbehren, in einigen wenigen Fällen dienen sie zur Erleichterung der Kranken und sind, wenn sie mit Mässiguug angewendet werden, bei Hyperämie ohne Nachtheil, können sogar dem Heilzweck förderlich werden. Diesem wird am meisten gedient durch den Gebrauch idiopathischer, d. h. solcher Mittel, welche zum kranken Organ und zur eigenthümlichen Art der Erkrankung desselben in besonderer, näherer, wie man zu sagen pflegt, specifischer Beziehung stehen. Der durch Umsicht geleitete Gebrauch idiopathischer Mittel macht bei Lungenentzündung die Blutentziehungen in höherem Grade entbehrlich als sie ohne diese sind. Es kommen aber immerhin Fälle von ausgebreiteter entzündlicher Blutstase

vor, wo durch eine mässige Blutentziehung die Wirkung der idiopathischen Mittel ermöglicht und erleichtert wird, wo sie daher mindestens sehr nützlich werden kann und jedenfalls keinen Nachtheil bringt. Dieser Werth einer mässigen Blutentziehung kann aber mit der Zeit selbst beim Gebrauche idiopathischer Mittel noch steigen, wenn die Zahl der Fälle, bei denen eine wahre Hyperämie obwaltet und diese eine ausgedehntere weiter gediehene Blutstase des kranken Organs bedingt, sich vermehrt. Wenn diese Voraussicht in Erfüllung geht, dann würden die Aerzte, welchen der Werth und die Gebrauchsweise der idiopathischen Mittel unbekannt ist, wiederum zum reichlicheren und wiederholteren Gebrauche der Blutentziehungen zurückgreifen müssen, aber bei einiger Unbefangenheit bald zur Ueberzeugung gelangen, dass sie dadurch nur eine palliative Hülfe zu bringen im Stande sind, da solange der die entzündliche Blutstase bedingende krankhafte Reiz, welcher sich mit dem Blute nicht abzapfen lässt, fortdauert, auch die Entzündung nothwendig ihre Existenz behält.

Nitrum.

Die Negation, welche in der neueren Zeit das Heiligste angetastet, verschonte auch diesen Heros unter den antiphlogistischen Salzen nicht. Hat sie darin gefehlt, dass sie den alten Grundsatz „Neganti incumbit probatio“ nicht immer im Auge behielt, so war sie doch genügend Zweifel zu erregen, und die zwei Fälle, welche darnach nun zur Entscheidung vorliegen, sind: „Werden von Pneumonie befallene Personen durch den Gebrauch des Salpeters zur Genesung gebracht?“ oder „geht die Pneumonie ohne Gebrauch des Salpeters ebenso schnell und leicht in Genesung über als mit demselben?“ So einfach diese Fragen sind, so ist es doch nicht so leicht, sie durch klinische Beobachtungen genau zu beantworten, damit jeder Zweifel gehoben erscheint.

Die Beobachtungen bei mehr exspectativer Behandlungsweise, welche aus der neueren und neuesten Zeit herrühren, liefern den Beweis, dass gegenwärtig Lungenentzündungen ebenso schnell,

leicht und häufig ohne als mit dem Gebrauche des Salpeters in Genesung übergehen. Wollte man diese Beobachtungen als Maassstab zur Beurtheilung früherer klinischer Erfahrungen gelten lassen, so müsste man die allgemeine Annahme, wornach der Salpeter ein ausgezeichnetes Antiphlogisticum überhaupt und ein unentbehrliches Hilfsmittel bei Behandlung der Lungenentzündung insbesondere ist, für einen Irrthum erklären und aussprechen, dass die ersten Kliniker und umsichtigsten Beobachter einen unerwiesenen, ja falschen therapeutischen Lehrsatz lange Zeit hindurch hoch gehalten und sich darnach in ihrem Handeln irriger Weise gerichtet haben.

Vorerst liesse sich in der Verschiedenheit der früheren und gegenwärtigen Krankheits-Constitution eine Erklärung des Widerspruchs suchen. Da aber darüber nur spätere Zeiten entscheiden könnten, so haben wir uns nach anderen Beweisen umzusehen, wenn wir versuchen wollen, die Frage jetzt schon zu beantworten.

Ehe man in einer Erfahrungswissenschaft aus für wahr gehaltenen Beobachtungen einen Lehrsatz, welchem eine dauernde Gültigkeit zugestanden werden soll, entnimmt, ist man verpflichtet, sich nach einer rationellen Begründung desselben umzusehen, da nur wenn diese möglich ist, der Lehrsatz einen wahren und bleibenden Werth hat. Ebenso ist es nothwendig, ehe man die Hand dazu bietet, ein wissenschaftliches Axiom, gegen das Beobachtungen vorliegen, umzustossen, nach der rationellen Begründung desselben zu fragen. Wir wollen dies daher bei dem Salpeter versuchen.

Eine Wirkung, welche man als Haupterforderniss eines entzündungswidrigen Mittels anzusehen pflegt, ist die auf das Blut, und diese lässt sich bei dem Salpeter nicht leugnen. Die Annahme, der Salpeter vermindere die Gerinnbarkeit des Faserstoffs im Blute, ist eine wesentliche doctrinäre Stütze für das Vertrauen, welches man zu dessen antiphlogistischen Kräften hat, und diese Annahme ist keine unbegründete. Ich habe mich mehrfach durch Versuche davon überzeugt, dass Salpeterauflösung die Eigenschaft hat bei gewisser Concentration und Wärme auf den

Faserstoff auflösend zu wirken, dass daher der Salpeter die Gerinnbarkeit des Blutes von Thieren, denen er längere Zeit und in stärkerer Gabe gereicht wurde, zu vermindern und in höherem Grade aufzuheben vermag. Es fragt sich nun: Können wir aus dieser Wirkung auf das Blut auch eine Beziehung des Salpeters zu Entzündungen überhaupt und zu Lungenentzündungen insbesondere erschliessen? Es ist eine durch Wiederholung zur Thatsache erhobene Beobachtung, dass in allen acut verlaufenden und mit Fieber verbundenen entzündlichen Krankheiten Faserstoff in vermehrter Menge im Blute sich findet; es ist aber durch die Beobachtung nicht dargethan, dass eine gesteigerte Gerinnbarkeit des Blutes Entzündung überhaupt charakterisirt; es ist sogar erwiesen, dass die Gerinnung und Ausscheidung des Faserstoffs aus dem Blute mit der croupösen Krasis nicht im Zusammenhange stehen, dass sie dagegen häufig bei gehinderter Oxydation des Blutes und Verlangsamung der Circulation durch mechanische Hindernisse oder grosse Schwäche vorkommen (Jos. Engel). Die Fähigkeit des Salpeters die Gerinnbarkeit des Blutes zu vermindern, ist demnach keine Eigenschaft, durch die er bei Entzündungen besonders wirksam werden kann, und eine Herabsetzung der Faserstoffmengen im Blute durch den Gebrauch des Salpeters wurde bisher noch von keinem Beobachter dargethan. Es ist sogar nicht wahrscheinlich, dass die Einwirkung dieses Salzes die Quantität des Faserstoffs im Blute zu vermindern vermag, da es durch Verminderung der Zufuhr und Vermehrung der Abfuhr nicht wirken kann. Das Gegentheil ist viel eher möglich, liesse sich sogar erweisen, wenn man dem Schlusse aus Analogie eine Beweiskraft zugestehen wollte. Ich habe bei Versuchen mit Salmiak an Hunden beobachtet, dass dieses Salz die Gerinnbarkeit des Faserstoffs im Blute vermindern und bei längerem Gebrauche völlig aufheben kann, dass der Salmiak eine sogenannte Resolution des Blutes zu erzeugen vermag. Dabei habe ich durch vergleichende Versuche das interessante Resultat gewonnen, dass bei Anwendung des Salmiaks die Menge des Faserstoffs im Hundeblut nicht vermindert wird, dass sie im Gegentheil bei reichlicher Nahrung sogar vermehrt werden kann,

was Jedem einleuchtend ist, der die auflösende Wirkung des Salmiaks auf die Albuminate in den Verdauungsorganen und die dadurch bedingte reichlichere Ueberführung ins Blut beachtet. Was nun in dieser Beziehung von dem Salmiak gilt, das darf wohl auch von dem Salpeter angenommen werden, da ihm dieselben Wirkungen auf den Faserstoff zukommen. Sehen wir aber auch ab von diesem Schluss aus Analogie und fassen wir die reine Thatsache ins Auge, so müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, dass nach der empirisch erkannten Wirkung des Salpeters auf das Blut und nach der durch exacte Beobachtungen erkannten Veränderung des Blutes in Entzündungen sich keine Beziehung zwischen Salpeter-Wirkung und entzündlicher Krasis des Blutes ermitteln lässt, woraus eine antiphlogistische Kraft dieses Salzes erkannt oder auch nur als wahrscheinlich erklärt werden könnte.

Ist hiernach in der chemischen Beziehung des Salpeters zum Blute kein sicherer Anhaltepunkt für eine antiphlogistische Wirkung desselben zu finden, so haben wir die Pflicht, in dem vitalen Verhältnisse desselben zu einzelnen Organen nach Aufhellung uns umzusehen. Hier ist am auffallendsten die Beziehung des Salpeters zum Herzen.

Nach den physiologischen Wirkungen des Salpeters darf man ihm zutrauen, dass er vermehrte Herzthätigkeit und Fieberbewegungen zu mässigen vermag, und dieses Vertrauen wird auch durch Beobachtungen am Krankenbette gerechtfertigt. Hiernach liesse sich annehmen, das salpetersaure Kali besitze durch die Kraft den krankhaft erregten Blutumlauf zu mässigen das Vermögen auf Verminderung der entzündlichen Blutstase hinzuwirken. Gegen diese Annahme streitet aber eine von mir durch das Experiment gewonnene Thatsache, welche lehrt, „dass die Abnormitäten, die man im Blutlaufe der Haargefässe bei Ausbildung der Entzündung beobachtet, nicht durch eine vis a tergo bedingt werden, und dass dabei eine veränderte Herzthätigkeit kein wesentliches, kein bedingendes Moment enthält.“ Hiernach kann die Indication die Herzthätigkeit herabzustimmen, um eine Entzündung zu heilen, nicht als Grundsatz eines rationell-antiphlogistischen Heilverfahrens gelten. Sie muss wenigstens als Causal-

indication vom physiologischen Standpunkte aus verworfen werden. Höchstens kann man durch Beruhigung der Herzthätigkeit eine Palliation bewirken, die aber nur bei stürmischer Aufregung des Blutlaufs nothwendig ist, und dieser Aufgabe ist der Salpeter gewachsen. Denkbar ist es aber, dass die Beseitigung der entzündlichen Blutstase dadurch verzögert werden kann, da sich nach dem Experiment nicht leugnen lässt, dass bei stärkerem Impulse vom Herzen aus die Blutstockung im entzündeten Organe nach Wegräumung der Veranlassung derselben eher aufgehoben, der Blutlauf in den Haargefässen eher wieder hergestellt wird, als bei geschwächter Herzthätigkeit. — Ein rationeller Erklärungsgrund für die Heilwirkung des Salpeters bei Lungenentzündung liesse sich vielleicht auch in dessen Beziehung zum Darmkanal erkennen. Bei näherer Ueberlegung muss dieser aber als unhaltbar erscheinen, denn seine Wirkung auf den Nahrungsschlauch ist nicht von der Art, dass sich eine antiphlogistische Heilkraft bei Lungenentzündung in einer Ableitung auf denselben finden liesse. Dies gilt auch von der Wirkung auf die Nieren; tritt dieselbe auch etwas mehr hervor, an eine Ableitung des entzündlichen Reizes ist um so weniger zu denken, als zwischen Lungen und Nieren kein so naher und inniger Wechselverkehr besteht, als auch zudem für eine solche Annahme klinische Beobachtungen keinen Beweis enthalten.

Wenn über ein Mittel, das mehr als zweihundert Jahre von den Aerzten täglich in unzähligen Fällen angewendet und von den ersten Klinikern als ausgezeichnet gerühmt wurde, solche Zweifel sich erheben lassen, wie über die Wirkung des Salpeters bei Lungenentzündung! wenn diese Zweifel nicht das Resultat einer eiteln, über alles historische Wissen und jede positive Beobachtung sich erhebenden Negation sind, wenn sie vielmehr aus umsichtigen klinischen Beobachtungen und aus unbefangenen wissenschaftlichen Forschungen sich nothwendig ergeben; dann haben wir Aerzte allen Grund die grösste Vorsicht bei unsern Beobachtungen anzuwenden, uns bei unsern Schlüssen und Folgerungen aus dem Beobachteten möglichst unbefangen zu halten und dabei alle Möglichkeiten, welche vom allgemein wissenschaftlichen

nicht einseitig systematischen Standpunkte aus denkbar sind, vor Augen zu behalten! —

Nach allen diesen Betrachtungen, nach Beachtung der physiologischen Wirkungen des Salpeters auf den Organismus und nach vieljährigen Beobachtungen am Krankenbette ist mir die Ueberzeugung geworden, dass der Salpeter in mässigen Gaben bei an Lungenentzündung leidenden Kranken ohne Nachtheil angewendet werden kann, dass er zur Verminderung des Fiebers beizutragen vermag, dass dadurch die Bedingung gegeben ist zu einiger Erleichterung der Kranken. Es kommt ihm aber nicht die Kraft zu, eine wirklich ausgebildete echte Entzündung der Lungen zur Heilung zu bringen, das heisst dahin zu wirken, dass sie einen kürzeren Verlauf nimmt, dass das stockende Blut schneller wieder in den lebenden Kreislauf aufgenommen wird. Es besitzt also der Salpeter keine wirklich heilende Kraft bei einer acuten lobulären Pneumonie; dagegen muss man anerkennen, dass bei einer Blutanhäufung in den Lungen, wie sie sich bei Tuberculösen gern einstellt und bei der es nicht zur wirklich entzündlichen Stase des Blutes kommt, bei der aber der Auswurf bald die Beimischung eines flüssigen Blutes erkennen lässt, der Salpeter oft von dem wohlthätigsten Einfluss ist. Ich gestehe jedoch offen, dass meine Beobachtungen noch nicht so weit vervollständigt sind, um die Anzeigen für den Salpetergebrauch ganz genau und mit einer unwiderlegbaren Sicherheit bestimmen zu können. Da es ausser der Sphäre der aufgeworfenen Frage liegt, so wollen wir die therapeutischen Beziehungen des Salpeters zu entzündlichen Zuständen des Brust- und Lungenfells hier nicht näher erörtern, wiewohl er in manchen Fällen eine wenn auch nur beschränkte Anwendung zu verdienen scheint.

Calomel.

Seit Hamilton's Anpreisung dieses Mittels bei Entzündungen und dem allgemein gewordenen Gebrauch desselben in England hat es sich nach und nach auch Eingang in andere Länder und namentlich in Deutschland verschafft; wiewohl bei der deutschen

Vorsicht das Mittel hier nicht leicht einen so allgemeinen und durch keinen Verdacht beschränkten Gebrauch fand.

Es lässt sich nicht verkennen, dass die Mercurialmittel im Allgemeinen und Calomel im Besondern bei einzelnen Entzündungen einiger Organe eine bedeutende Heilkraft besitzen, dass sie unter gewissen Umständen von keinem andern Mittel erreicht, noch viel weniger übertroffen werden. Unrecht ist es aber, wenn man Calomel als allgemeines Antiphlogisticum anpreist, und wie manche Aerzte thuen, oben anstellt. Forschen wir nach dem Grund hiervon, so müssen wir ihn in einer doctrinären Richtung der Aerzte suchen, welche Hypothesen für wirklich rationelle Begründung nahm und gab, und welche, wie die Geschichte lehrt, so häufig einen Bau von Hypothesen statt eines wissenschaftlich begründeten Systems aufstellte, dér eben so oft wechselte, als es den Tonangebern in der Literatur, um nicht zu sagen in der Wissenschaft, gefiel. Das Unheil, welches dieser vermeintlich wissenschaftliche Weg der Heilkunde von jeher brachte, erhellt aus der Geschichte dieser so auffallend, dass es unnöthig ist, hier Worte darüber zu verlieren.

Wir müssen uns auf den Boden der aus der Erfahrung hervorgehenden Skepsis stellen, wenn wir die noch herrschende Doctrin über die antiphlogistische Wirkung des versüssten Quecksilbers richtig beurtheilen wollen. Dieselbe wird vorzüglich darin gesucht, „dass das Calomel die bei Entzündungen überwiegenden plastischen (faserstoffigen) Bildungen im Blute und die zur Gerinnung und Festbildung geneigte Lymphe auflöst und verflüssigt.“ Man erklärt es allgemein für ein Mittel, welches vorzugsweise die Kraft besitzt, die erhöhte Plasticität des Blutes und der Säfte überhaupt, wie sie Entzündungen und besonders den zu Ausschwitzungen und Neubildungen hinneigenden eigen sei, zu vermindern und selbst völlig aufzuheben. — Man kam unverkennbar durch ein falsches Ratiocinium zu dieser Annahme: Man sah Calomel in vielen Entzündungen heilsam, man sah namentlich unter seinem Gebrauch croupöse Entzündungen verschwinden, man hatte die Ueberzeugung, das Wesen der Entzündungen überhaupt und der croupösen insbesondere sei vorzüglich in einer

erhöhten Plasticität des Blutes begründet, man hielt sich daher für berechtigt daraus zu folgern, das versüsste Quecksilber verdanke seine antiphlogistische Kraft seinem Vermögen die Gerinnbarkeit des Faserstoffs im Blut, das heisst die Plasticität desselben zu vermindern. Dass die Aerzte bei dieser Schlussfolgerung auf ein unwahres Vorderglied gebaut, das erhellt aus den früher über entzündliche Blutkrase angeführten Thatsachen, dass aber selbst bei Richtigkeit des Vordergliedes der Schluss falsch sein könnte, weil das Hinterglied sich nicht nothwendig aus dem Vorderglied bewahrheiten lässt, das liegt am Tag. Eben so dürfen wir aber auch die logische Regel nicht unbeachtet lassen, nach welcher man aus der Falschheit des Vordergliedes nicht auf die des Hintergliedes schliessen darf. Wir müssen daher nach den unmittelbaren Beweisen durch die Beobachtung fragen. Insofern die Heilung croupöser Entzündungen keine directe Beweiskraft besitzt, da die Gerinnbarkeit des Faserstoffs bei denselben nicht nothwendig erhöht ist und da für die Heilkraft des Quecksilbers dagegen ein ganz anderer Erklärungsgrund sich auffinden lässt, so kann man hier allein dem Experimente eine Beweiskraft zugestehen. Es liegt aber kein Versuch vor, durch den nachgewiesen ist, dass das versüsste Quecksilber die Faserstoffbildungen im Blute direct mindert; ebenso wenig ist dies durch eine einfache, unwiderlegliche Beobachtung am Krankenbette dargethan. Läugnen lässt sich nicht, dass durch starken und anhaltenden Mercurialgebrauch der Ernährungsprocess sehr herabgesetzt, also möglicher Weise der Faserstoffgehalt im Blute vermindert werden kann. Hiervon wird aber ein verständiger Arzt keinen Gebrauch machen wollen, da ein wenn möglich auf diese Weise durch Calomel Geheilter übler daran wäre, als ein an Lungenentzündung Leidender.

Eine Beachtung der durch Mercurialmittel im Allgemeinen und Calomel im Besonderen erzielten Heilungen liefert uns mehr Aufschluss über die antiphlogistische Wirkung dieser Mittel als die bisher mit grosser Sicherheit vorgebrachten Hypothesen. Wir sehen von Calomel am meisten Nutzen bei Entzündungen des Gehirns, der Augen, des Nahrungscanals, der Leber und über-

haupt drüsiger Gebilde. Achten wir nun auf die Zufälle, welche das Quecksilber beim Missbrauch durch Aerzte oder bei Einwirkung als Gift hervorruft, so finden wir die Verdauungsorgane und Drüsen am frühesten und auffallendsten ergriffen. Forschen wir der Art des Ergriffenseins näher nach und halten wir uns das ganze Bild der Mercurialwirkung, bei der die localen Beziehungen zu einzelnen Organen so deutlich ausgesprochen sind, vor Augen, so scheint uns die antiphlogistische Kraft des Quecksilbers vorzugsweise in seinen localen Beziehungen zu ruhen. Mit andern Worten, es ist der Mercurius dulcis ein specifisch-locales Heilmittel bei Entzündung der Organe, bei der sich dessen Heilkraft am meisten bewährt hat. Oder, um sich physiologisch auszudrücken, die antiphlogistische Wirkung des versüssten Quecksilbers beruht auf einer idiopathischen oder sympathischen Beziehung zu dem kranken Organ. — Bei Lungenentzündungen lässt sich hiernach wenig Nutzen von Calomel erwarten, wenn dieselben reine s. g. hypersthenische sind, dagegen erscheint dasselbe ganz am Platze bei Ausdehnung der Entzündung über die Leber und bei biliösen Complicationen. Und diese Fälle sind es gerade, in denen sich der Nutzen des versüssten Quecksilbers am Krankenbette bewährt hat. Auch ist dasselbe bei Bronchitis nach obigen Grundsätzen und nach klinischen Beobachtungen dann von Werth, wenn sie einen croupösen Charakter hat. Doch wurde dessen Heilkraft bis auf die neueste Zeit überschätzt; man fängt nun aber an allgemeiner die Ueberzeugung zu gewinnen, dass es bei entzündlichen Affectionen der Bronchien meist von andern specifisch-localen Mitteln übertroffen wird.

Tartarus meticus.

Die Angaben der Aerzte über den Nutzen des Brechweinsteins bei Lungenentzündungen gehen wohl noch weiter auseinander, als die der Toxikologen über dessen Wirkung als Gift. — Es gab eine Zeit, wo die Methode von Rasori die an Lungenentzündung Leidenden mit grossen Gaben Brechweinstein zu behandeln und mehr noch der etwas mässigere Gebrauch dieses Antimonialpräparats nach Peschier allgemein waren. Von jener Zeit

her liegen nicht wenige Mittheilungen von erfahrenen Praktikern vor, welche meist sehr lobend über dessen Heilwirkungen bei Entzündung der Lungen sich aussprechen. In der letzten Zeit wird weniger mehr von den Heiltugenden dieses Mittels gesprochen und einige ungünstige Urtheile scheinen jetzt schon dem guten Rufe desselben einen Stoss gegeben zu haben, der leicht ein tödtlicher werden könnte, wenn noch mehr Ergebnisse aus klinischen Beobachtungen gegen ihn sprechen sollten.

Dem Gebrauche des Brechweinsteins verdanken wir jedenfalls die Beseitigung des Vorurtheils für den Aderlass und vorzugsweise die Einführung der diätetischen Behandlungsweise der Pneumonie. Die Wirkung grosser Gaben von Brechweinstein und die bald am Krankenbette sich aufdrängende Ueberzeugung, dass bei deren Gebrauch der Aderlass weniger gut ertragen wird, ja oft nachtheilig wirkt, brachte die Aerzte nach und nach von den Blutentziehungen ab, wenn sie von dem Brechweinstein Gebrauch machten. Die Ueberzeugung, es seien bei Anwendung des Brechweinsteins Blutentziehungen entbehrlich, wurde bald eine ziemlich verbreitete, und die Behandlung mit Brechweinstein fing an einen Gegensatz gegen die mit Blutentziehungen zu bilden. Der Versuch den Brechweinstein gleich wie den Aderlass ausser Gebrauch zu setzen, lag nahe. So sehen wir Dietl zur diätetischen Behandlung der Lungenentzündung gelangen. Er sagt: „als auch beim Gebrauche des Brechweinsteins die Kranken genasen, und zwar selbst solche, bei denen der Tartarus emeticus kein Erbrechen hervorrief, so beschloss ich, da mir die heilsame Wirkung des Tartarus, ohne Erbrechen zu erregen, nicht recht einleuchten wollte, Venäsectionen und Brechweinstein ganz hinwegzulassen und die Therapie der Pneumonie auf ein rein exspectatives diätetisches Heilverfahren einzuschränken, indem ich schon längst vorher durch zahlreiche Erfahrungen belehrt, das Nitrum, die Mittelsalze und den Brechweinstein in kleinen Dosen als nutzlos erkannte.“ Hier sehen wir wiederum eine wesentliche Bereicherung der medicinischen Erfahrungen durch von irriger Ansicht veranlasster Beobachtung geboten. Wir wollen diese Bereicherung mit Dank annehmen, ohne uns zugleich über

den Irrthum, welcher sie veranlasste, zu täuschen. Die Annahme, der Brechweinstein könne, ohne Erbrechen zu erregen, bei Pneumonien nicht wohl heilsam sein, hat eine doppelte Reihe von Beobachtungen gegen sich. Erstens hat eine vielfältige Erfahrung mit grossen Gaben Brechweinstein gelehrt, dass diese in der Regel kein Erbrechen erregen, dagegen oft heilsam bei Pleuropneumonien wirken. Zum andern liegen zu viele Thatsachen über den Nutzen des Brechweinsteins in gebrochener Dose vor, so dass sie sich durch den Machtspruch eines auch noch so berühmten Klinikers nicht leicht in Abgang decretiren lassen. Es wird daher nöthig sein diese Frage einer genauen Erwägung zu unterwerfen.

Fassen wir die Erscheinungen ins Auge, welche der Brechweinstein in verschiedenen Gaben bei Menschen und Thieren während des Lebens hervorruft, beachten wir die durch ihn bewirkten Vergiftungszufälle und die Veränderungen nach dem Tode, so lässt sich gar nicht verkennen, dass derselbe im Bereiche des Magens und der Lungen den Hauptherd seiner Wirkungen hat. Dürfen wir uns daher wundern, wenn man von ihm bei Leiden beider Organe in den Verhältnissen angemessener Gabe heilsame Wirkungen gesehen haben will? — Ich habe in früheren Jahren, vor 20 und 25 Jahren, von dem Gebrauche des Brechweinsteins nach der Methode von Peschier sehr überraschende Heilerfolge bei Entzündungen der Respirationsorgane gesehen, ohne aber von ihm eine constante Heilwirkung rühmen zu können. Da ich nun wahrnahm, dass eine Auflösung von 6 bis 8 Gran Brechweinstein in 5 bis 6 Unzen Wasser zwar in der Regel kein Erbrechen erregt, auch oft gut ertragen wird, aber auch häufig die Kräfte der Kranken, besonders der mit Cerebralconstitution, schnell sehr herabstimmt, so ging ich nach und nach zu kleineren Gaben über und habe hiervon nicht weniger günstige Wirkungen gesehen als von starker Gabe. Die Genesung stellte sich beim Gebrauch des Brechweinsteins nicht leicht unter kritischen Erscheinungen ein. Es erfolgte die Zertheilung, wie sowohl die physikalischen als vitalen Erscheinungen erkennen liessen, nach und nach, ohne dass ständige mit Sicherheit als kritisch zu be-

zeichnende Veränderungen in den Secreten wahrgenommen werden konnten. Auffallend war mir, dass wenn der Gebrauch des Brechweinsteins längere Zeit, etwa über zwei Mal 24 Stunden, fortgesetzt wurde, die pneumonischen Zufälle und die dadurch verursachten Belästigungen der Kranken oft eine Steigerung erfuhren.

Eine solche Verschlimmerung findet in der physiologischen Wirkung des Brechweinsteins und insbesondere in Versuchen von Magendie die Erklärung. Dieser Experimentator beobachtete nämlich, wenn er Hunden 6 oder 8 Gran Brechweinstein in Wasser gelöst in eine Vene spritzte, dass sich Erbrechen und Purgiren und innerhalb einer Stunde der Tod einstellte. Im Leichnam traf er nicht allein Röthe der ganzen Zellenhaut des Magens und der Därme, sondern auch die Lunge hatte durchgängig eine orangegelbe oder violette Farbe, das Knistern war verschwunden, sie strotzte von Blut, war dicht wie die Milz, hie und da sogar hepatisirt.

Soll ich nach meinen Beobachtungen die Fälle näher bezeichnen, in denen ich von Brechweinstein Nutzen gesehen habe, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich mich dahin ausspreche, dass er vorzüglich am Platze ist bei rheumatischen Pleuropneumonien, besonders wenn auch die Zwischenrippenmuskeln rheumatisch ergriffen sind, ebenso wenn die Bronchien an der Entzündung participiren und der Kranke durch lästigen Hustenreiz gequält wird. Auch bei gastrisch-biliöser Complication sieht man zuweilen guten Erfolg vom Brechweinstein, wiewohl hier manche Aerzte ihm als Ausleerungsmittel zu viel zugetraut haben.

Da für Beantwortung der Fragen ein bestimmter Termin festgestellt war, so wurde wegen Mangel an Zeit die Erörterung hier abgebrochen und die Besprechung anderer als antiphlogistisch bezeichneter Mittel auf eine spätere Gelegenheit verspart.

XIII.

Zur Geschichte der Medicin *).

Von Dr. **Tülff** in Breslau.

Der Inhalt der zweitausendjährigen Geschichte der Medicin ist eigentlich ein fortwährender Kampf zwischen Wahrheit und Dichtung; und leider hat die erste nur zu lange unterlegen. Kaum aus den Fesseln des Aberglaubens und des Mysticismus durch die reine Naturanschauung des Hippokrates befreit, beugte sich die Medicin bald wieder unter eine neue Herrschaft, die der Philosophie und blieb lange Zeit deren geduldige Sklavin. Von Galen bis in die neueste Zeit war sie der Spielball der verschiedensten einander ablösenden Theorien; jede neue Epoche machende Erfindung im Gebiete der Naturwissenschaften gab auch der Medicin eine neue Gestaltung, ohne dass sie sich jemals zur eigenen Selbstständigkeit ermannt hätte. Selbst die ausgezeichnetsten Geister waren nicht im Stande, sie diesem verderblichen Einflusse zu entziehen. Aretaeus, Paracelsus,

---

*) Der nachstehende Aufsatz bildet einen Theil eines grössern Werkes, in welchem der Verfasser zum Zwecke öffentlicher Vorlesungen die pragmatische Geschichte der Medicin und die der Krankheiten, die medicinische Geographie, die Gesundheitslehre, die Nahrungsmittellehre etc. bearbeitet hat. Die umsichtige Benutzung der besten und neuesten Quellen und die treffliche, übersichtliche Darstellung des reichen Materials, sowie die Wichtigkeit der behandelten Gegenstände verdienen eine grössere Verbeitung und werden uns wahrscheinlich veranlassen auch in späteren Heften das eine oder andere Capitel dieser Arbeit unsern Lesern mitzutheilen.

Die Red.

Sydenham, Boerhave u. A. stehen wie Oasen in der Wüste der Speculation, ebenso einsam, ebenso erquickend, aber auch ebenso spurlos verschwindend da. Immer von Neuem schmeichelte sich der menschliche Geist das Wesen und den letzten Grund aller Dinge, also auch das Wesen der Krankheit erkennen zu können; ohnmächtig sank er nach einem solchen misslungenen Versuche in Apathie, in rohe Empirie, oder im günstigeren Falle in einen bequemen Eklekticismus zurück, bis ihn neue Entdeckungen zu neuen Speculationen trieben. Erst in der neuesten Zeit scheint endlich die Wahrheit zur Herrschaft zu gelangen, die Medicin sich zu einer selbstständigen Wissenschaft bilden zu sollen, indem sie den dem bisherigen entgegengesetzten Weg einschlägt und frei von aller Speculation, fern von aller voreiligen und selbstgefälligen Erklärungssucht, sich auf die gründliche Erforschung der Thatsachen und Erscheinungen beschränkt, aus der dann durch Vergleichung und Combination die Gesetze von selbst sich ergeben. Sehr schön drückt sich Henle hierüber in seiner allgemeinen Pathologie aus, indem er sagt: „Nicht der leichte Sieg der Unschuld, welche den Genuss nicht kennt, noch auch der leichtere der Impotenz, welche des Genusses unfähig ist, wird als Tugend erkannt; so beruht auch die ächte Wissenschaftlichkeit nicht im Ignoriren oder in Verachtung der Philosophie, sondern in der bewussten einstweiligen Verzichtleistung auf die Erkenntniss der ersten Ursache der Dinge, weil die Zeit der Prüfung noch nicht vorüber ist."

Um aber diese neue Zeit recht begreifen und beurtheilen zu können, müssen wir einen Blick auf die letzten fünfzig Jahre werfen.

Harvey's grosse Entdeckung hatte für die Medicin nur den Erfolg, dass sie das iatrochemische System gegen das ebenso einseitige iatromathematische vertauschte, welches letztere wieder durch Fr. Hoffmann, Stahl, Haller zum dynamischen gesteigert, durch Cullen zur Nerven-Pathologie umgestaltet, endlich seinen Culminationspunkt im Brown'schen System erreichte. Doch vergebens bemühten sich in Deutschland die Erregungstheoretiker und naturphilosophischen Aerzte

dem Brown'schen System ein wissenschaftliches Gewand umzuhängen, vergebens wurde es in Frankreich zum Vitalismus verarbeitet. Der Morgen war angebrochen, und wenn auch die verwöhnten und trägen Augen noch lange sich gegen das Licht verschlossen, so verbreitete sich dasselbe immer weiter, die Sonne der Aufklärung erhellte immer weitere Kreise. Dieser Anbruch eines neuen Tages, fast zusammenfallend mit der politischen Revolution in Frankreich, wird durch drei leuchtende Sterne bezeichnet, drei Männer, die einander durch ihre Arbeiten ergänzend den ersten Grundstein zum Neubau der Medicin legten, indem sie zuerst die Erforschung der objectiven Erscheinungen als das Wichtigste festhielten, und das Erkennen des Organismus in seinen anatomischen gleichartigen Geweben nach physiologischen Gesetzen demonstrirten, und so den ersten Grund zur Localisirung der Krankheisprocesse legten. Nur erst aus einer Menge von gesammelten Erfahrungen wollte man Schlüsse zu ziehen sich erlauben. Diese Ideen lagen zunächst Pinel's „Nosographie philosophique" zu Grunde, einem Werke, das in 20 Jahren sechs Originalauflagen erlebte und die Medicin als eine wahre Wissenschaft begründete. Bichat's allgemeine Anatomie der Gewebelehre vervollständigt Pinel's Arbeit. Seine anatomischen und pathologisch-anatomischen Studien führten ihn zu dem Resultate: „Similis organorum textura, similis functio, similis morbi, similis morborum exitus, similis therapia." Leider wurde Bichat durch seinen frühen Tod verhindert sein Studium über die physiologischen Wirkungen der Arzneimittel zu vollenden und die similis therapia zu einer Wahrheit zu machen.

Wie schwer es aber auch ihm noch wurde ganz mit dem Vitalismus zu brechen zeigt sich dadurch, dass er zwar seine Vorgänger (Stahl, Haller, Borden) wegen ihrer abstracten hypothetischen Lebenskraft, wegen Anwendung der physikalischen Wissenschaften auf die physiologische tadelt, dennoch aber in denselben Fehler, wenn auch in anderer Gestalt, verfällt, wenn er sagt: „Lassen wir der Chemie ihre Verwandtschaften, der Phy-

sik ihre Elasticität, ihre Schwere, für die Physiologie gehört nur die Sensibilität und Contractilität," denn diese beiden Lebenskräfte sind ebenso willkührlich angenommen, ebenso abstract, ebenso unbrauchbar für die Praxis, als die Lebenskraft der früheren.

Es würde uns hier zu weit führen eine vollständige Analyse und Kritik der Bichat'schen Lehre zu geben. Trotz ihrer Einseitigkeiten, trotz der gänzlichen Vernachlässigung der Pathologie des Blutes, trotz der Hintansetzung der physikalischen Gesetze, bleiben Bichat's Verdienste unvergänglich.

Es war ein glücklicher Zufall, dass die von Pinel und Bichat aufgestellten Grundsätze von einem Corvisart klinisch geprüft und bestätigt werden konnten, der ausserdem die Diagnostik durch die Ausbildung der Auenbrugger'schen Percussion bereicherte und von dem sein Schüler Dupuytren sagt: „Noch Niemand hatte die nöthigen Eigenschaften, dem schwierigen klinischen Lehrfache in jeder Hinsicht vollkommen zu genügen, in gleichem Maasse besessen wie Corvisart. Scharfsinn bei seinen Forschungen, unermüdete Aufmerksamkeit, Schnelligkeit und Sicherheit des Urtheils, geschickte Anordnung der am Krankenbette aufgefassten Materialien zum vollständigen Krankheitsbilde, klare und lebhafte Auseinandersetzung aller Symptome, richtige Diagnose, sichere Prognose, ungemeine Geschicklichkeit in Stellung der Indicationen sowie in Aufsuchung und Nachweisung der organischen Veränderungen, dies waren die Eigenschaften, wodurch er in der Zergliederung specieller Fälle alle seine Zeitgenossen überragte. Wenn es erst darauf ankam, dergleichen Fälle unter einander zu vergleichen, um ihre Aehnlichkeit oder ihre Unterschiede hervortreten zu lassen, wenn er, gestützt auf seine seltnen Erfahrungen in allgemeinen Betrachtungen über die Krankheiten, ihre Ursache und Wirkungen sich ausbreitete: dann erschienen seine freien Verträge weniger von einem menschlichen Geiste, als von dem Gotte der Medicin selbst eingegeben worden zu sein."

So war denn der Wissenschaft durch diese drei Männer der Weg vorgeschrieben, auf dem sie weiterforschend fortschreiten

musste. Die organischen Veränderungen durften ferner nicht als etwas Zufälliges, sondern für etwas nothwendig in der eigenthümlichen Textur des ergriffenen Organes Begründetes angesehen werden. Hier ist aber trotzdem tief zu beklagen, dass der Therapie die Fortschritte der Pathologie nicht zu Gute kamen. Wir werden sehen, ob es den Nachfolgern besser gelang diese Lücke auszufüllen und eine rationelle Therapie zu begründen. Der Nächste in der Reihe ist:

Broussais. Nicht mit Unrecht nennt Casper den Broussaiismus den umgekehrten Brownianismus. Indem wir diesen Ausspruch unterschreiben, wollen wir durchaus nicht die grossen Verdienste des Broussais leugnen. Die pathologische Anatomie, namentlich die des Darmkanals, hat durch ihn bedeutend gewonnen, denn seine Gegner waren, um ihn widerlegen zu können, auch ihrerseits zu pathologisch-anatomischen Untersuchungen gezwungen, die Localisirung und Fixirung des Krankheitsprocesses an ein bestimmtes Organ verdrängte den Vitalismus immer mehr durch die Ausbildung der Bichat'schen Gewebelehre und durch die Annahme der organischen und animalen Sympathie gewann die Medicin immer mehr eine physiologische Gestalt. Zu beklagen ist aber die Einseitigkeit, mit der er sein System durchführte. Er reducirte alle allgemeinen, von seinen Vorgängern (Pinnel hatte deren 5) schon beschränkten Krankheitsclassen auf eine einzige, die Entzündung, berücksichtigte dabei nur die quantitativen Abweichungen des Blutes, die qualitativen ganz übersehend; sämmtliche krankhafte Zustände sind ihm nur die Ausgänge einer und derselben Grundkrankheit, der Entzündung, und noch nicht zufrieden mit dieser einzigen Krankheitsclasse, suchte er die einzige Ursache aller anderen Krankheiten fast immer in der Gastro-Enteritis. Allgemeine Krankheitsursachen, Constitutio annua etc. existirten für ihn ebenso wenig als Krisen und Metastasen.

Ebenso einseitig wie seine Pathologie musste daher auch seine Therapie sich gestalten. Er selbst sagt: „Die antiphlogistische Methode ist die einzige entsprechende, in allen Fällen anwendbar, deren Modification nur zwischen mehr oder weniger

schwankt. Blutegel sind das wichtigste Mittel und man kann ihrer nie zu viele setzen; jede andere Behandlung, namentlich die tonische, ist eine Entzündung erzeugende, daher meuchelmörderische. Dieses neue, keck und consequent durchgeführte, vielleicht durch einen gleichzeitig herrschenden entzündlichen Krankheitscharakter unterstützte System des Vampyrismus erwarb sich bald zahlreiche Anhänger, denn die Therapie war einfach und schmeichelte zudem der Eitelkeit des Arztes, indem es ihn recht eigentlich zum magister naturae machte; deshalb hat sich auch der Einfluss dieses Systems lange und bis in die neueste Zeit erhalten, obgleich Broussais selbst schon sich genöthigt sah sein System bedeutend zu modificiren.

Grösseres leistete Laennec. — Wahrheitsliebend, Feind aller Theorie, aller fruchtlosen Träumereien über eine nächste Ursache der Krankheit, suchte er das Heil einzig und allein in der Objectivität. Die pathologische Anatomie erhielt durch ihn zuerst eine wissenschaftliche Gestalt, durch ihn wurde die durch Auenbrugger und Corvisart vorbereitete pathologische Physik zur ausgebildeten Methode erhoben, sodass auf diese Weise Erkenntniss und Vorhersage der Krankheiten durch ihn eine weit grössere Sicherheit erhielten. Die Therapie aber blieb wieder von diesen Fortschritten ausgeschlossen. Zwar beschränkte Laennec den Broussais'schen Vampyrismus, zwar suchte er die Wirkungsweise der Medicamente zu erforschen, versuchte dieselben zu dem Ende im Grossen, verglich die einzelnen Behandlungsweisen; dennoch blieb das Verhältniss zwischen Pathologie und Therapie ein sehr lockeres.

Desshalb hatte Magendie ein Recht, die (praktische) Medicin eine Wissenschaft zu nennen, „die erst noch geschaffen werden muss." Und er selbst hat viel für diese neue Schöpfung gethan, indem er zunächst die Physiologie durch seine realempirische Untersuobungsmethode zu einer Erfahrungswissenschaft machte, dann aber auch die pathologischen Zustände nach physikalischen Gesetzen erklärte und endlich nach denselben Grundsätzen eine Heilmittellehre zu schaffen suchte. Er prüfte besonders Gifte in ihrem Verhalten zur thierischen Organisation;

allein die Resultate dieser Prüfungen blieben fruchtlos, da das vermittelnde Glied zwischen Pathologie und Heilmittellehre fehlte. Daher das Schwanken dieser Schule zwischen zwei therapeutischen Extremen, dem exspectativen Garnichtsthun und dem Verordnen grosser Gaben heroischer Mittel.

Louis' statistische Methode, sowie die neueste, durch die pathologische Chemie angeregte, humoralpathologische Schule werden wir weiter unten besprechen, und wenden uns jetzt zunächst nach Deutschland, um den Gang zu verfolgen, den die Medicin in demselben Zeitraume hier nahm. Nachdem der Brownianismus von der schwindelnden Höhe eines reinen, aller reellen Unterlage entbehrenden Dynamismus, der den abstracten Begriff einer isolirten Erscheinung des Lebens zum Princip desselben erhebt, gestürzt war, und sich auch im Gewande der Erregungstheorie nicht halten konnte, überliessen sich die besseren Aerzte einem indifferenten Eklekticismus oder der Naturphilosophie. Diese bemächtigte sich der Medicin und erhielt sich ihre Herrschaft über dieselbe während der drei ersten Decennien dieses Jahrhunderts, ja Spuren ihres gebieterischen Einflusses sind noch in der neuesten Zeit hie und da zu erkennen. Sie hatte alle Räthsel gelöst, die Geheimnisse der Schöpfung belauscht, sie erklärte Alles, sie kannte den letzten Grund aller Dinge, also auch der Krankheiten, die Natur musste sich ihr fügen, der Organismus wurde mit verschiedenen abstracten Eigenschaften und Kräften beschenkt, für die Krankheiten wurde aprioristisch ein leeres Fachwerk entworfen, den einzelnen Krankheiten bestimmte Fächer angewiesen, und passten sie nicht hinein, wurden sie beschnitten; eine entsprechende Eintheilung erlitt die Arzneimittellehre und die Therapie wurde dann eine ebenso gezwungene.

Selbst Kieser, in dessen Systeme wir die geistreiche und scharfsinnige Anwendung der Naturphilosophie auf die Medicin bewundern müssen, der einen reichen Vorrath empirischer Thatsachen unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen verstand, bemüht sich ebenso vergeblich die Naturphilosophie praktisch zu

begründen, wie Marcus, der seine antiphlogistische Methode durch eine vorherrschend angenommene Einwirkung auf die Irritabilität wissenschaftlich zu deduciren versuchte, eine Methode, die jedoch wie der Broussaiismus ihre Begründung eher in dem gleichzeitig herrschenden entzündlichen genius epidemicus findet.

Gegen den geistlosen Ontologismus und die speculativen Traumbilder der späteren naturphilosophischen Aerzte, insbesondere aber gegen die Marcus'sche Lehre von der Allgegenwart der Entzündung, trat zunächst Schönlein auf. Ausgerüstet mit einer Fülle von Gelehrsamkeit, umfassender historischer Bildung und unermüdlichem Beobachtungseifer stellte er nach dem Vorbilde des Jussieus'schen sein natürliches System auf. Mit Benutzung aller neueren diagnostischen Hilfsmittel (Sthetoskop, Mikroskop, Reagenzglas) vereinigte und trennte er die Krankheitsprocesse, denen er eine gewisse Selbstständigkeit zuschrieb, indem sie sich ihrem Wesen nach unter den verschiedensten Verhältnissen gleichblieben und sich im Individuum nur verschieden gestalteten, in Klassen, Familien, Gattungen und Arten, bekämpfte aber am Krankenbette den Ontologismus, das Curiren nach Krankheitsnamen, machte im Gegentheil auf die Nothwendigkeit genauer Individualisirung des Krankheitsbildes aufmerksam, drang auf Unterscheidung der Medicinal- und Krankheitssymptome (nur durch die Trennung der letzteren in Krankheits- und Reactionssymptome erinnert er an den Einfluss der Naturphilosophie) und empfahl zu dem Ende und in hoher Achtung vor dem Naturheilprocess ein mehr exspectatives Verfahren, einfache Medication, das Darreichen weniger Mittel, meistens nur eines einzigen und in wenigen Gaben (nur in der als solcher erkannten Entzündung entwickelte er eine ausgedehnte Antiphlogose), ja er sprach sogar von der positiven Wirkung der Arzneimittel, glaubte aber dieselbe nur am Krankenbette allein erkennen zu können. Daher sind Schönlein's Verdienste um die Therapie nur negative, und schon jetzt gehört sein System der Geschichte an. Wie nahe er dem rechten Wege war, sieht man unter Anderem daraus, dass

Pfeufer*), indem er es beklagt, dass die Bestrebungen der jungen Schüler Schönlein's mit denen der Homöopathen nothwendig zusammenfallen, von jenen sagt: „Sie sind schon jetzt innerlich so wenig von diesen geschieden, dass der von Zeit zu Zeit ausbrechende Hass Beider dem Tiefblickenden eigentlich nur als eine verkehrte oder missverstandene Liebe erscheint.“

Indessen hatte die positive Richtung, welche die Medicin in Frankreich gewonnen, sich auch in England, besonders aber in Deutschland Eingang verschafft. Auf Bichat's Vorarbeiten sich stützend oder der Magendie'schen Methode folgend, entwand sich zunächst die Physiologie dem hemmenden Einflusse der Naturphilosophie und gestaltete sich zu einer wirklichen Erfahrungswissenschaft. Frei von allen Tendenzen, teleologischen Speculationen, unbekümmert um das Wesen des Lebens und der unerforschlichen Kräfte des Organismus, suchte sie vielmehr nur die innere Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit der Lebenserscheinungen in ihrem Zusammenhange nachzuweisen und stützte sich hierbei allein auf Beobachtungen und Experimente, nahm die vergleichende Anatomie, die Entwicklungsgeschichte, die pathologischen Vorgänge zu Hilfe und machte so in kürzester Zeit Riesenfortschritte. Es ist hier weder möglich alle die Männer zu nennen, die sich so grosse Verdienste um die Förderung der Physiologie erworben haben, noch auch die Fortschritte selbst alle aufzuzählen, besonders verdient aber hervorgehoben zu werden, dass für die Nervenphysiologie, nachdem der Bell'sche Lehrsatz und das M. Hall'sche Reflexgesetz aufgestellt war, sich ganz neue Gesichtspunkte ergaben und dieselben rasch zu einem hohen Grade der Vollendung gelangten. —

Die allgemeine Anatomie, bisher nur ein beschränkter Theil der speciellen Anatomie, gestaltete sich durch die Bereicherungen der mikroskopischen Untersuchungen bald zu einer eigenen Disciplin und wurde durch die Zellentheorie auf eine ganz neue Basis gestellt. Reiches Material lieferte der Physiologie auch die pathologische Anatomie, bis dahin eine iso-

---

*) Band I. Heft I. S. 48.

lirte, zur praktischen Medicin in gar keiner Beziehung stehende Raritätensammlung, jetzt aber zu einer selbstständigen Wissenschaft erhoben, der sich in neuester Zeit noch die pathologische Chemie angeschlossen hat.

Die ungeheuren Fortschritte in der Physiologie und allgemeinen Anatomie haben eine rationelle (allgemeine) Pathologie oder Physiologie der Krankheit möglich gemacht (Henle), die pathologische Anatomie bietet einer neuen Bearbeitung der speciellen Pathologie eine solidere Grundlage (Wunderlich, Virchow). Allein ist damit auch schon Alles erreicht? Hat die pathologische Anatomie nicht oft über dem Tode das Leben, über dem Leichenbefunde die Erscheinungen, über den Wirkungen die Ursachen, hat sie nicht zu sehr ihre Stellung zur Medicin verkannt, indem sie sich als Zweck betrachtete, während sie doch nur eines von den vielen Mitteln zu dem letzten Zwecke sein soll? Muss nicht der Uebermuth gerügt werden, mit welchem sie meint: „Nur an der Hand der Anatomie liesse sich mit einiger Sicherheit in der Medicin fortschreiten, wer sie verlässt, tanzt im Nebel herum, und kann nur seinen Glückstern preisen, wenn er nicht fällt.“ Und ist es nicht endlich doppelt zu beklagen, dass bei allen diesen Bereicherungen der Pathologie, bei der grössern Sicherheit der Diagnose und Prognose die Therapie wieder leer ausgegangen ist? Sind wir da nicht vielmehr zu beklagen, wenn wir die Leiden der Menschen besser zu erkennen im Stande sind, aber mit keinen bessern Waffen als früher zu bekämpfen vermögen? Oder stände es nicht so schlimm?

Eine kurze Betrachtung des gegenwärtigen Standpunktes der praktischen Medicin wird die Antwort geben:

Da die Medicin der Gegenwart einen ganz besonderen Werth darauf legt, sich rationell zu nennen und sich ängstlich gegen den Vorwurf der Empirie verwahrt, untersuchen wir zunächst, worin der Rationalismus und Empirismus bestehe, was an jenem so Erhabenes, an diesem so Verächtliches ist, oder ob das Pochen auf Rationalismus nicht ebenso auf einem Missverständniss beruht, als die Furcht vor dem Empirismus und ob

nicht endlich eine Versöhnung zwischen beiden Seiten möglich ist. —

„Die empirische Methode," sagt Henle, „indem sie mit Bewusstsein darauf resignirt, den Grund und inneren Zusammenhang der Symptome kennen zu lernen, entwirft Krankheitsbilder nach den äusseren Erscheinungen, ihre Beschreibungen liefern nur Surrogate der sinnlichen Eindrücke, ihre Namen sind nicht Definitionen, sondern nur nomina propria, um so willkommener, je weniger sich ein bestimmter Begriff an dieselben knüpft, und wenn sie ein Wort wie z. B. Entzündung gebraucht, so bezeichnet sie damit Nichts, als die Verbindung von Röthe, Hitze, Geschwulst und Schmerz."

„Ebenso wenig als um die Gründe der Systeme kümmern sich die Anhänger dieser Methode um die Wirkungsweise der Ursachen und der Heilmittel. Von diesen benützen sie diejenigen, welche am häufigsten günstigen Erfolg gezeigt haben, und wenn sie neue anwenden, so geschieht es versuchsweise, wo entweder die bekannten sich unzureichend erwiesen haben, oder ein neuer vielversprechender Stoff aufgefunden wird. Da hier die Zuverlässigkeit der Curmethode nicht durch innere Argumente, sondern nur durch die Zahl der ärztlichen Beobachtungen bestimmt wird, so liegt Alles daran eine möglichst grosse Reihe von Erfahrungen zu sammeln und zu benutzen. Die klinissche Erfahrung ist hier Norm des Handelns."

„Die zweite Methode, welche man die theoretische, physiologische oder rationelle genannt hat, bemüht sich die Symptome in ihrer Abhängigkeit von einander und ihrem Zusammenhange mit innern Veränderungen aufzufassen und diese Veränderungen zu begreifen als die Folgen äusserer Einwirkungen auf die mit eigenthümlichen Kräften begabte organische Materie. Sie substituirt, wo sie Krankheiten schildert, den Symptomen die Zustände, welche sie als Bedingung der Symptome erkannt zu haben glaubt; sie liebt Bezeichnungen, welche das Wesen der krankhaften Veränderungen ausdrücken, und vertauscht z. B. die Namen „Entzündung" je nach den herrschenden Vorstellungen über diese Krankheit mit Namen wie:

„erhöhte Plasticität“, „Hyperämie“, „Stasis“ u. dgl. Von der andern Seite forscht die theoretische Medicin nach den absoluten Kräften und Eigenschaften der Mittel und nach ihrer sogenannten physiologischen Wirkung, d. h. nach der Art und Weise, wie sie Substanz und Kräfte des Organismus umstimmen. Sie schliesst vernunftgemäss, dass die Wirkungen, nämlich die Symptome, nicht anders beseitigt werden können, als durch Aufhebung der Ursachen, und ferner, dass um einen Zustand aufzuheben, das Gegentheil desselben gesetzt werden müsse. Aus der Kenntniss des Zustandes, welcher den Krankheitssymptomen zu Grunde liegt, ergiebt sich die Indication, d. h. die Bestimmung dessen, was zu thun sei, um den normalen Zustand wiederherzustellen, und nach der Kenntniss, die man von der Wirkungsweise der Mittel hat, ist dasjenige auszuwählen, welches der Indication entspricht.“

„Haben wir zwischen beiden Methoden, der empirischen und rationellen, zu wählen, so müssen wir gestehen, dass die erste dem Principe nach am meisten Sicherheit verspricht; denn bei einem blossen Vergleichen sinnlicher Erscheinungen, einem blossen Abzählen der Stimmen für und wider ist man weniger leicht dem Irrthum ausgesetzt, als bei einem Raisonnement, wo Schluss auf Schluss gebaut ist und ein schwaches Glied die ganze Kette unbrauchbar machen kann. Allein auch empirische, unumstössliche Heilvorschriften (wie China gegen Wechselfieber) gehören zu den Seltenheiten. Mit einem seit 2000 Jahren angehäuften Erfahrungsmaterial sehen wir noch heute Koriphäen der Kunst an allem Einfluss der Medicin und Medicinen verzweifeln, andere in gleichartigen Fällen diametral entgegengesetze Wege einschlagen; nach 2000jähriger Belehrung hat sich der ärztliche Stand noch nicht so viel Haltung erworben, dass nicht jeder zuversichtliche Charlatan eine Zeit lang als Reformator fungiren könnte. Wir besitzen Therapien, die für jede Krankheit jedes Mittel, Arzneimittellehren, die jedes Mittel für jede Krankheit empfehlen, und sind kaum über die diagnostischen Charaktere der wichtigsten Krankheiten einig —!

„Wenn es einst möglich sein wird aus der Natur der

Krankheiten und der Heilmittel nicht nur Indicationen zu stellen, sondern auch a priori die Verfahrungsweisen zu bestimmen, welche derselben entsprechen, so werden wir eine rationelle Therapie gewinnen." — —

„In vielen Fällen reichen aber unsere Kenntnisse nicht so weit, um rationelle Indicationen zu stellen, in anderen, wo dergleichen gestellt werden könnten, wüssten wir nicht die Mittel, ihnen zu entsprechen. Unter diesen Umständen nehmen wir die empirisch festgestellte Wirksamkeit gewisser Medicamente in gewissen Krankheiten als eine Thatsache und versuchen uns an derselben mit unseren Erklärungen. Hier ist ohne Zweifel noch die schwierigste und noch zur Zeit schwächste Seite unserer Wissenschaft."

„Wenn man alle diese Schwierigkeiten erwägt, so wird man geneigt sein, die Bearbeitung der rationellen Therapie einer fernern Zukunft anheim zu stellen."

Woher aber dieser trostlose Zustand der Therapie gegenüber den Fortschritten der Pathologie? Können wir ihn anderswo suchen, als in der Arzneimittellehre und deren mangelhaften Bearbeitung? Und muss man sich nicht noch mehr über diese Vernachlässigung wundern, wenn man sieht, dass dieser faule Fleck der Medicin schon seit mehren Decennien erkannt ist?

Schon Girtanner sagt: „Unsere Arzneimittellehre ist nichts weiter als eine sorgfältige Zusammenstellung trüglicher, von Aerzten zu allen Zeiten gemachten Beobachtungen. Allerdings finden sich darunter einige wenige schätzenswerthe, auf Erfahrungen gegründete Resultate; wer wollte aber seine Zeit damit verlieren diese wenigen Goldkörner in der Masse von Unrath aufzusuchen, den die Aerzte während der letzten 2000 Jahre gesammelt haben?"

Cullen sagt: Die Arzneimittellehren sind mit zahllosen falschen Schlüssen angefüllt, die indessen, wie man annimmt oder behauptet, aus der Erfahrung gezogen sein sollen. Die Sachen stehen aber so, dass man die Arzneimittellehre mit Erfolg oder Sicherheit nicht benutzen kann, wenn man nicht mit einem guten Theil Skepticismus ausgerüstet ist.

Fr. Hoffmann: Bei der Mehrzahl der Mittel wird die Hoffnung des Praktikers getäuscht, da ihre wahren Heilkräfte noch gänzlich in Dunkel gehüllt sind und ein allgütiges Naturgesetz ihrer heilsamen Anwendung in Krankheiten fehlt. Allerdings hat man einige genau und richtig erforscht, aber die Wirkungen der bei weitem grössten Zahl sind ungewiss, täuschend und eingebildet.

Hentschel (Rust's Mag. Bd. XXVII, S. 366): „Sprechen wir es daher aus das traurige Bekenntniss, wir kennen das Grundwesen der Arzneikraft nicht, wir spielen mit Werkzeugen, von deren eigentlicher Bedeutung wir nichts wissen, und der ganzen praktischen Medicin fehlt mit dem Mangel der tiefern Einsicht in die Arzneikraft der wahre innere Mittelpunkt, von dem sie mit Intelligenz in den Umkreis, das Ueben der Kunst, vorschreiten soll. Hatte ich nun nicht recht, wenn ich vorhin sagte: Hier oder nirgends sei der Boden, auf welchem der Befreier, der Erlöser der Medicin entstehen müsse? Ist es nicht die erste aller Forderungen an eine künftige Medicin, dass sie uns das Wesen jener Kraft zu erkennen gebe, mit welcher wir täglich und stündlich umgeben, Leben und Heil verbreiten, ohne zu begreifen, was wir eigentlich dabei thun?"

Aber auch in der neuesten Zeit hat sich dies Verhältniss so wenig geändert, dass Pfeufer sagen kann: „Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihres Kranken und nicht durch schimmernde Nomenclatur sich auszeichnen wollen, kann man nichts besseres rathen, als vorläufig das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen." Die Betrachtung der neuesten Handbücher der Arzneimittellehre liefert leider dasselbe traurige Resultat, siehe z. B. Plagge und Neumann.

Solche Geständnisse, solche Grundsätze bedürfen keines Commentars. Woher aber, fragen wir mit Recht nochmals, dieser traurige Zustand der ärztlichen Kunst, der Therapie und der Arzneimittellehre? Die Frage ist leicht beantwortet, der

Grund liegt darin, dass man alle Arbeitskräfte auf die Pathologie wandte und die Therapie vernachlässigte, indem man auf der einen Seite vermessen genug war, sich einzubilden, dass die Pathologie (pathologische Anatomie) die Grundlage nicht nur des ärztlichen Wissens, sondern auch des ärztlichen Handelns sein müsse, ja dass sie Alles enthalte, was es an positivem Wissen und an Grundlagen zu solchem in der Medicin giebt, und indem man andererseits zu träge war selbstständig zu schaffen und Alles nur von Anderen erwartete, dass man von der Pathologie höchstens nur neue Flecke borgte, mit denen man das abgetragene Kleid der Therapie flickte, dass man, anstatt die Gesetze zu erforschen, nach denen die Arzneistoffe auf den Körper wirken, sich mit einer aprioristischen Erklärung dieser Wirkung begnügte, dass man nicht den Muth hatte, wie jene mit der Vergangenheit zu brechen und die Therapie von Grund aus zu reformiren, dass man, anstatt ihre Satzungen nach ihrer Berechtigung zu fragen, immer nur neue Erklärungen für dieselben erfand, darin mit einem Worte, dass man unterlassen hat, die Therapie zu einer selbstständigen Wissenschaft zu erheben, unterlassen hat, die für die Pathologie mit so vielem Glück angewandte empirisch-experimentale Methode auch für die Therapie anzuwenden.

Die Pathologie kann mit all' ihren neuen Forschungen nicht zu einem Abschluss, zu einem fertigen Resultat kommen, jedes Ergebniss ihrer Untersuchung führt sie nur zu neuen Fragen, neuen Forschungen. Wir wollen hiermit keinen Vorwurf aussprechen, es liegt in der Natur der Sache. Alle Naturwissenschaft, also auch die Medicin, kann nur Erfahrungswissenschaft sein, denn ihr Inhalt, weit entfernt in sich abgeschlossen und fertig zu sein, erfährt täglich Veränderungen. Aber unmöglich ist es, eine Therapie auf Sätze zu begründen, die vielleicht morgen schon keine Gültigkeit mehr haben. Die neuen Forschungen der Physiologie (die Chemie, das Mikroskop u. s. w.) haben einen unbestrittenen Werth für die Beurtheilung (Diagnose und Prognose) der Krankheit, ja selbst für die Therapie; für diese jedoch nur einen negativen, indem sie die Unhaltbarkeit therapeutischer Irrthümer nachgewiesen haben; einen positiven Nutzen werden

sie aber niemals der Therapie gewähren. Am allerwenigsten aber können wir einzelnen Hilfswissenschaften der Pathologie gestatten sich zu Vormündern der Therapie aufzuwerfen. Dieser muss es überlassen bleiben und sie muss sich dies Recht mit aller Kraft zu wahren, aber auch mit allem Fleiss davon Gebrauch zu machen wissen, selbständig die Anwendung der von jener gewonnenen Resultate zu machen, selbständig für die Herbeischaffung des Heilmaterials zu sorgen. Bedarf es noch eines speciellen Beweises, dass die Pathologie die Grenzen überschreitet, wenn sie sie sich einen directen Einfluss auf die Therapie anmasst?

Sieht sich der Therapeut nicht schon am Eingange in den Organismus, „in den ersten Wegen", bei den Erkrankungen des Magens, von der Pathologie verlassen? Wie kann er von ihr Anweisung zur Heilung krankhafter Zustände erwarten, da sie selbst so wenig von dem normalen Vorgange des Assimilations-Processes und der demselben dienenden Organe weiss? Durch ausleerende und Brechmittel oder durch säuretilgende Mittel können Krankheitsproducte enfernt oder neutralisirt werden, aber die Krankheit selbst ist damit gewiss nicht geheilt*).

Verlassener noch steht es in den verborgenen Regionen des Organismus. Welchen Einfluss hat die Pathologie des Blutes und Gefässsystems auf die Therapie? Diese hat nur scheinbar den Fortschritt der Pathologie aufgenommen. Den neu geschaffenen Classen der Hypercinosen und Hypinosen hat sie sogleich die Antihypercinotica, Antihypinotica u. s. w. entgegengesetzt, ohne zu bedenken, dass sie damit nichts gewonnen hat, dass sie damit in den alten Dogmatismus und Ontologismus, nur unter einer neuen Firma, zurückverfallen ist. — Die Untersuchungen über die (kritischen) Ausscheidungen sind von grossem pathologischen, diagnostischem und prognostischem Werthe, sie haben die Medicin von eingewurzelten Irrthümern befreit und dadurch auch ein negatives Verdienst um die Therapie, aber einen directen Fingerzeig für die Wahl eines Heilmittels können sie nicht geben. Was nützt es dem Arzte,

---

*) Conf. Paracelsus Paragran. Tract. II Rad. 1. Aufl. p. 68.

der sich rathlos nach einem hilfebringenden Mittel umsieht, dass jener Urin Gallenfarbestoff, dieser Eiweiss enthält? Er erfährt dadurch höchstens, dass der Grund der Krankheitsart wahrscheinlich in der Leber, hier in den Nieren zu suchen sei. Was hilft es dem Therapeuten zu wissen, dass Schleim und Eiter, auf deren Unterscheidung so viel gegeben, so genaue Diagnosen, so künstliche Indicationen gestellt wurden, durchaus nicht wesentlich, sondern nur der Zeit und Entwicklungsstufe nach verschieden sind?

Er steht nur um so rathloser da; er ist um eine Erfahrung reicher, aber um einen Trost ärmer geworden, denn mit ihr sinken ja alle auf die frühern Annahmen gestützten Folgerungen zusammen.

So sehen wir denn auch in der Praxis die Aerzte ohne ein gemeinsames leitendes Princip die verschiedensten Wege gehen. Die Einen, unberührt von dem Drange und Fortschreiten der Zeit fühlen sich ganz behaglich und glücklich in ihrer Registratur, in der sie durch nichts Aussergewöhnliches überrascht werden, wo sie in dem einen Fache die Diagnose und in dem entsprechenden die Indication und das Heilmittel fix und fertig finden, und deren einzige Mühe in dem Schreiben des Receptes besteht, die, mag aus dem Kranken werden, was da wolle, mit sich einig sind und denken: ich habe Alles gethan, salvavi animam meam.

Andere möchten wenigstens sich den Schein geben, als gingen sie mit der Zeit fort, theilen ihre Krankengeschichten in den Journalen mit, schmücken Krankheit und Mittel mit den gerade modernen Bezeichnungen und bleiben so anscheinend immer au niveau der Wissenschaft. Noch Andere, die schon einen tieferen Blick in die Bewegung gethan haben, sehen das Trostlose ihrer Lage nur um so mehr ein, verzweifeln an jedem Heilerfolge und beschränken sich vor der Hand auf Zuwarten und diätetische Verordnungen, in der Hoffnung, dass die Fortschritte der Pathologie doch auch mit der Zeit für die Therapie einigen Nutzen abwerfen werden. Wieder Andere endlich haben das Gehaltlose der bisherigen Therapie ebenfalls eingesehen und suchen nur hie und da einige Brocken auf, die von anderer Leute Tische

fallen, verschweigen aber wohlweislich die Quellen, aus denen sie ihre Weisheit schöpfen und schmücken sich wohl gar mit fremden Federn. Allen aber fehlt der Muth und die Energie mit der Vergangenheit zu brechen, selbst Hand ans Werk zu legen, um der Therapie die Würde und den Werth zu verschaffen, den sie haben muss, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll.

Oefter zwar ist von einzelnen klar sehenden Geistern an die angedeutete Bearbeitung der Therapie gemahnt, aber nur zweimal ist sie thatsächlich ausgeführt worden. Jeden Versuch aber diese Aufgabe zu lösen, müssen wir anerkennen. Zweimal ist er nur factisch ausgeführt worden durch Rademacher und Hahnemann. Betrachten wir nun die That beider Männer, sehen wir, wer von ihnen Recht hatte, ob wir, einem oder dem andern folgend, weiter kommen können, oder uns nach einem neuen Plan und einem neuen Baumeister umsehen müssen.

1. Rademacher.

Dass die Rademacher'sche Erfahrungsheillehre in wenigen Jahren drei Auflagen erlebt hat, ist der beste Beweis für das grosse Interesse, das sie unter den Aerzten erregte. Aber dies Interesse war ein sehr verschiedenes. Einige machten sich das Urtheil leicht, indem sie von dem Buche nichts weiter ansahen als den Titel und beim Durchblättern hier und da eine ganz neue (ihnen) unverständliche Redeweise fanden; sie schüttelten mit dem Kopfe, nannten Rademacher sammt seinem Ahnherrn Paracelsus Narren und liessen sich in ihrer Mixturen-Praxis nicht weiter stören. Andere waren erfreut, ihre eigene Geistesträgheit durch fremde Arbeit unterstützt, ihrer Armuth an Heilmitteln durch einen kleinen Vorrath vielversprechender Mittel aufgeholfen zu sehen. Sie nahmen Alles bona fide (en bloc und ohne Revision) an, curirten mit Eisen, Kupfer und Würfelsalpeter, mit Schöllkraut, Goldruthe u. s. w. darauf los; wenn es nicht glückte, so war Rademacher oder der genius epidemicus Schuld. Wenige nur sahen in der 30jährigen Arbeit des geistreichen Verfassers etwas mehr und gaben sich die Mühe die Arbeit aufzu-

nehmen und sie in seinem Sinne weiterzuführen. Zu diesen gehören unter andern die Herausgeber und Mitarbeiter der „Zeitschrift für Erfahrungs-Heillehre". Wie weit sie mit ihren Bemühungen gekommen sind, wohin sie kommen müssen, werden wir später sehen. Kehren wir zunächst zu Rademacher selbst zurück. Die Hauptgrundsätze der Rademacher'schen Lehre sind folgende (es folgt nun eine gedrängte Darstellung derselben, die wir hier weglassen können. Die Red.).

Dass einem denkenden Arzte, als welcher sich Rademacher auf jeder Seite seines Buches erweist, der Zustand der Medicin wie er vor 30 Jahren war nicht befriedigen konnte, ist begreiflich genug. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass er die ganze verfaulte Schulweisheit über Bord wirft und neue Ladung einzunehmen sucht. Er verwirft Pathologie und Therapie der Schule, er verwirft die Krankheitsformen, kennt nur Krankheitsindividuen, deren Eigenthümlichkeit aber nur erst zugleich mit dem entsprechenden Heilmittel erkannt wird. Das entsprechende Heilmittel können wir aber wieder nur erst finden, wenn wir über den Sitz und Ursprung der Krankheit Aufschluss erhalten haben. Dazu dient das Experiment, der Heilversuch. Im besonderen Falle bleibt es unserer Combinations- oder Divinations-Fertigkeit überlassen zu ergründen, ob die Krankheit eine Urerkrankung des ganzen Organismus oder ein Urorganleiden ist. Im ersten Falle können möglicherweise alle Universalheilmittel der Reihe nach vergeblich durchprobirt werden. Lassen diese uns im Stich, so haben wir uns geirrt und die Krankheit ist ein Urorganleiden. Aber welches Organ ist das ursprünglich afficirte? Das bleibt unserer Combination und Abstraction überlassen; und dann werden die für dieses Organ (zufällig) bekannt gewordenen Mittel durchprobirt. Im glücklichen Falle finden wir das rechte und wir heilen eine Zeit lang alle ähnlich verlaufenden Krankheitsfälle mit demselben Heilmittel, bis der genius epidemicus sich ändert und die Krankheit unter die Heilgewalt eines neuen Mittels tritt. Aber wie dann, wenn keins von den bekannten Universal- und Organheilmitteln für den concreten Fall passend, wenn kein Zufall uns im Augen-

blicke der Gefahr wie ein Deus ex machina die nöthige Hilfe sendet? Wir haben dann mit unserem Experimentiren Zeit versäumt und sind nur noch rathloser als zu Anfang. Um die Schwierigkeit zu vermehren: die Krankheit kann sich im weitern Verlaufe so verändern, dass sie Anfangs unter der Heilwirknng des einen, im weitern Verlaufe unter der eines andern Mittels steht. In welches Labyrinth gerathen wir hier, welchen Fehlgriffen sind wir Preis gegeben, wer soll sich an dem gegebenen Faden zurecht finden? Ein Sonntagskind wie Rademacher, den das Glück so begünstigte, dass es ihn zu rechter Zeit die Mittel kennen lehrte, kann, nachdem er länger als 30 Jahre die Sache mit grösstem Eifer und Scharfsinn verfolgt, wohl genügende Gewandtheit und Sicherheit bei Auswahl der Mittel erlangen, dass er sagen kann: „Was nun mich selbst betrifft, so erfahre ich nie eine Täuschung, nie scheitern meine Heilplane". Aber was hat die Wissenschaft dadurch gewonnen? Ganz unwissenschaftlich und willkürlich ist die Ausschliessung einiger als feindlich bezeichneten Stoffe aus dem Arzneischatze, wie auch die ganze spätere Besprechung der feindlich und unfeindlichen Mittel ebenso unklar als unfruchtbar ist, obwohl auch hier sehr wichtige, wohlzubeherzigende Sätze aufgestellt werden, wie: „Im Allgemeinen ist das Verhältniss des kranken Körpers zur Aussenwelt also geartet, dass das aussen Einwirkende stärker auf ihn wirkt, als auf den gesunden, dass also Arzneigaben, die ein Gesunder ohne Uebelbefinden davon zu spüren auf seinen Körper kann einwirken lassen, den Kranken mehr oder minder feindlich angreifen." Nur schade, dass Rademacher nicht die richtige Folgerung aus diesem Satze zieht. Er sagt: — handle ich höchst unweise, wenn ich den kranken Körper durch solche Arzneien gesund zu machen versuche, welche einen Gesunden krank machen." Ja er geht so weit, dass er „alle Versuche über die feindliche und unfeindliche Wirkung der Arzneien an Gesunden als zur Wahl eines Heilmittels" verwirft. Auf Rademacher's Ansichten über Form der Arznei, Gabengrösse und Arzneibereitung werden wir später Gelegenheit haben, zurückzukommen. Hier handelt es sich nur um das ihn bei der Mittelwahl leitende Princip.

Rademacher hat also der Anforderung, die wir oben an die Therapie stellten, insoweit genügt, als er versucht hat, die Heilwirkung der Arzneimittel auf dem Wege des Experiments zu erforschen. Allein die Art und Weise, wie er experimentirte, ist unsicher und gefährlich für den Kranken, denn er experimentirt am kranken Körper mit den ihm meist durch Zufall bekannt gewordenen Mitteln. Der nach Rademacher's Lehre heilende Arzt ist also ohne ein leitendes Princip ganz seinem guten Glück überlassen, ob er von den bekannten Mitteln das richtige findet, oder ob er vielleicht gar vergeblich nach dem für den concreten Fall passenden Mittel sucht. So dankbar wir also auch seine Bemühungen, „Theorie und Praxis zu einer verstandesrechten Einheit zu verschmelzen", anerkennen müssen, so können wir doch der Ausführung weder einen wissenschaftlichen noch einen praktischen Werth beilegen.

Die Homöopathie.

Auch Hahnemann warf alle bisherige Schulweisheit als unnütz bei Seite, er machte tabula rasa und schrieb auf dieselbe ein neues Gesetzbuch: Similia similibus curantur, d. h. ähnliche Krankheiten werden durch ähnlich wirkende Mittel geheilt. Er verliess die bisherigen Quellen der Arzneimittellehre als unlauter und setzte an ihre Stelle das Experiment, die Prüfung der Arzneimittel an gesunden Organismen (Menschen und Thieren), um ihre physiologischen oder reinen Wirkungen kennen zu lernen, und legte so den Grund zu einer reinen oder physiologischen Arzneimittellehre.

Dies sind die beiden Cardinalpunkte der homöopathischen Therapie; genaue Kenntniss der physiologischen Wirkung der Arzneimittel und deren Anwendung auf den kranken Körper nach dem Grundsatze: Similia similibus curantur, wobei natürlich die genauesten physiologischen und pathologischen Kenntnisse vor allen Dingen vorausgesetzt werden. Man hat zwar Hahnemann vorgeworfen, er habe diese letzteren Kenntnisse als unnütz gänzlich verworfen, und hat seine Therapie ein rein symptomatisches

Verfahren genannt. Allein man hat ihn hierin entweder missverstanden oder nicht verstehen wollen; er hat nur gesagt, dass die Pathologie (und wohl gemerkt die damalige) nicht hinreiche, um aus ihr eine Therapie abzuleiten, dass diese vielmehr aus sich allein construirt werden müsse. Freilich ist es ebenso natürlich, dass Hahnemann die damalige Pathologie lieber ganz verwarf, als auf ihr seine Therapie zu begründen, als es verzeihlich ist, wenn die damaligen und die jetzigen auf dem damaligen Standpunkte stehen gebliebenen Aerzte seine Therapie nicht aufnehmen wollen; solche Elemente lassen sich nicht vereinigen. Aber unbegreiflich ist es, dass jetzt, nachdem die Pathologie von den Ketten des Dogmatismus befreit anerkennt: „dass die Krankheit nichts für sich Bestehendes, in sich Abgeschlossenes, kein autonomischer Organismus, kein in den Körper eingedrungenes Wesen noch auf ihm wurzelnder Parasyt ist, sondern dass sie nur den Ablauf der Lebenserscheinungen unter veränderten Bedingungen darstellt," nachdem die Pathologie eine pathologische Physiologie geworden ist, die Hahnemann'sche Therapie nicht bereitwilligere Aufnahme findet, die doch nichts ist als eine therapeutische Physiologie oder physiologische Therapie, also das wesentliche Complement einer rationellen Medicin.

Soviel übrigens auch Hahnemann wegen seiner reinen Arzneilehre geschmäht worden ist, endlich müssen doch seine Gegner eingestehen, dass die Arzneiprüfung an Gesunden der einzige Weg ist, um eine Arzneimittellehre zu schaffen. So sagt Pereira: „Die Homöopathen nehmen mit vollem Rechte an, dass das Studium der Wirkungen der Arzneimittel im gesunden Zustande der einzige Weg sei, auf dem wir die reinen und pathogenetischen Wirkungen der Arznei erforschen können, weil wenn wir unsere Mittel dem Kranken verordnen, die Symptome der bestehenden Krankheit sich mit denen vermischen, welche unsere Arzneimittel hervorzubringen im Stande sind, und die letztern daher nur selten mit einiger Bestimmtheit unterschieden werden können." Handbuch der Arzneimittellehre, übersetzt von Buchheim, p. 104.

So ist vor mehren Jahren in Wien ein Verein von Aerzten

zusammengetreten, um Arzneimittel zu prüfen (freilich mit der ausdrücklichen Verwahrung als hätte Hahnemann sie auf diese Idee gebracht). Aber die von ihnen gewonnenen Resultate stimmen mit den Hahnemann'schen Prüfungen im Wesentlichen so überein, dass sie dieselben vollkommen bestätigen und glänzend die früheren Vorwürfe widerlegen.

So gestehen endlich die eifrigsten Anhänger Rademacher's*), dass sie ohne Prüfung der Arzneimittel an Gesunden auch mit der Rademacher'schen Lehre nicht weit kommen.

Der Wiener Prüfungsverein hat sich bei den wenigen, von ihm geprüften Mitteln beruhigt, man hat nichts mehr von ihm gehört. Natürlich auch! Was soll ihnen die Mittelkenntniss, wenn ihnen ein Princip fehlt, nach dem sie die Mittel anwenden? Etwa dem Similia Similibus huldigen? Gott bewahre!

Und die Rademacherianer? Nun die müssen — wenn sie es noch nicht sind — alle mit der Zeit dem homöopathischen Grundsatze folgen, sie mögen sich nun drehen und wenden wie sie wollen.

Mögen sie ihn übersetzen oder formuliren wie sie wollen, es bleibt doch der unumstössliche Grundsatz: Similia Similibus curantur. Denn nur eine Uebersetzung oder andere Formulirung dieses Satzes kann ich es nennen, wenn Löffler a. a. O. S. 23 sagt: „Das anatomisch-physiologische Wirkungsgebiet der Arzneien im gesunden Organismus ist auch ihr Heilwirkungsgebiet im kranken."

*) Löffler, die deutsche Medicin. Berlin, Hirschwald. 1848.

XIV.

Zur Nahrungsmittellehre.

Von Demselben.

Wir haben bereits gelernt, dass die Nahrungsmittel nur an dem Körper vorübergehen und nachdem sie theils an die einzelnen Organe Nahrungsstoff abgegeben (Zusonderungen, sit venia verbo), nachdem sie ferner als Absonderungen (Secretionen) einen Theil an Drüsen und andere Absonderungsorgane abgegeben, gehen die unbrauchbaren Theile als Aussonderungen oder Excremente ab.

Wir haben ferner gelernt, dass $^1/_3$ der sämmtlichen in 24 Stunden aufgenommenen Nahrungsmittel mit dem Urin, ein anderes $^1/_3$ mit der ausgeathmeten Luft verloren geht, dass endlich das letzte $^1/_3$ täglich als Excremente, Talg, Thränen, Schweiss, Schleim abgeht.

Heute haben wir nun die Nahrungsmittel selbst und wie durch diese Ernährung zu Stande kommt, zu betrachten.

Wenn die Enthaltsamkeit von Speise und Trank nur kurze Zeit gedauert hat, dann stellen sich Erscheinungen ein, welche die meisten Menschen Morgens beim Erwachen an sich erleben. Die Zunge ist belegt, d. h. die Schichte der hornigen Zellen, welche ihre Schleimhaut überziehen, ist verdickt und diese Verdickung geht bis in den Magen hinein. Speichel und Schleim enthalten wenig Wasser und besonders häufig einen unangenehmen Geschmack und den übeln Geruch, den man bei nüchternen Menschen nicht selten wahrnimmt; die meisten Personen können

desshalb Morgens nichts geniessen, wenn sie sich nicht den Mund gereinigt und Wasser getrunken haben. Bei nervenschwachen Menschen oder auch bei kräftigen, die längere Zeit gefastet haben, wird die Blutfülle, welche in der Schleimhaut des Mundes und des Magens vorhanden ist, als unbestimmtes Missbehagen im Mund und Rachen, als Druck im Magen, Spannung oder Leere wahrgenommen. Kollern im Leib, der hohl und eingezogen ist, Gähnen und Druck in der Stirngegend bis zu Kopfschmerz und Mattigkeit sind die allgemeinen Anzeichen, dass dem Blute mehr Bestandtheile entzogen sind als mit der gehörigen Ernährung der Nerven verträglich ist. Reizbare Menschen werden dabei oft so empfindlich, dass der kleinste Widerstand, eine unerwartete körperliche Berührung, ein unschuldiges Wort im Stande ist, sie zu verstimmen. Die Summe dieser Erscheinungen, die bei den einzelnen Menschen mehr oder weniger vollständig auftreten, stellen den Hunger dar.

Der Durst ist viel schwerer zu ertragen; wenn trotzdem viele Menschen wenig trinken und namentlich Frauen tagelang alles Getränk entbehren können, so darf man nicht vergessen, dass alle Speisen, auch die trockensten, verhältnissmässig eine grosse Menge Wasser enthalten. Und auf die Zuführung des Wassers kommt Alles an, das Blut und die meisten Gewebe, alle Absonderungen und Ausscheidungen enthalten einen Reichthum an Wasser als unerlässliche Bedingung ihrer richtigen Zusammensetzung.

Mit den Ausscheidungen durch Haut und Lungen geht täglich mehr als die Hälfte des ganzen Gewichts der Nahrungsmittel als Wasser verloren. Dazu kommt noch die, die wir im Harn entleeren.

Wenn der Durst eine kurze Zeit gedauert, so stellen sich die Erscheinungen ein, welche die Menschen Morgens beim Erwachen oder auch in grosser Sommerhitze häufig erleben. Trockene Lippen sowie Trockenheit der Zunge und des Rachens verrathen die Wasserarmuth des Schleims und Speichels, die sonst die Mundhöhle feucht erhalten. Steigert sich der Durst, dann röthet sich die Schleimhaut, die nach einiger Zeit an-



schwillt, die erhitzte Zunge klebt am Gaumen, seufzend entweicht der Athem, die Haut brennt, weil die Ausdünstung immer mehr abnimmt, der Urin ist scharf, weil er viel Salze und wenig Wasser enthält; der Stuhl verstopft, das blosse Sprechen und Schlingen wird zur Anstrengung. Stöhnende und schnelle Athembewegung beschleuniget den Puls; im Leben des Hirns und der Sinne dieselbe Reizbarkeit wie beim Hunger. Unruhe und Verzweiflung foltern mit kreisender Vorstellung von Wasser und herbeizuschaffenden Getränken; alles Flüssige, Meerwasser, selbst der eigene Urin wird getrunken oder begierig zu trinken versucht; fehlen alle Getränke, so entstehen: heftige Entzündung des Mundes und Gaumens mit allen Erscheinungen eines hitzigen Fiebers; zuweilen führt die Entzündung zum Brande des Rachens. Schneller seufzender Athem, ein verhaltener noch schneller Pulsschlag, wild rollende Augen, lechzende Zunge, lispelndes Irrereden oder Raserei endigen mit dem Tode oder der Durstige verscheidet ohnmächtig und bewusstlos.

Von den Getränken.

1. Das Wasser.

Wenn Leben Stoffwechsel ist, so ist Flüssigkeit des Lebens unerlässliche Bedingung, denn die Verbindung und Zersetzungen, welche die Thättgkeit unseres Körpers im Stoffe hervorrufen, sind nicht möglich ohne Wasser. Daher ist das einfachste zugleich das nothwendigste von allen Getränken.

Zwar ist dieselbe Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff, welche die wesentlichen Bestandtheile alles Trinkwassers ausmacht, auch in der trockensten Speise in geringer Menge vorhanden. Aber weder Fleisch noch Brod und noch weniger Hülsenfrüchte sind so reich an Wasser, dass sie dem Blute seine richtige Mischung erhalten können. Und wer weiss es nicht aus Erfahrung, dass gerade die nahrhaftesten Speisen uns mehr zum Trinken reizen, als wasserreiche Früchte und Gemüsse. Wir aber in unserem Himmelsstrich, bei unserer Thätigkeit, bei der Kraft

unseres Stoffwechsels können von Obst und Gemüse nicht leben. Und Fleisch und Brod, Erbsen und Bohnen, unsere wichtigsten Speisen, müssen mit einem wasserreichen Nahrungsmittel vermischt werden, wenn das Wasser ersetzt werden soll, das Haut, Lungen, Darm und Nieren dem Körper in unablässiger Abziehung rauben.

Unser Trinkwasser ist das wasserreichste Nahrungsmittel. Oder wäre das kein Nahrungsmittel, welches dem Blute den Stoff zuführt, der die Bewegung aller andern Verbindungen vermittelt? Das Wasser kein Ersatzmittel, wenn das zu mehr als $^3/_4$ aus Wasser bestehende Blut durch alle Ausscheidungen ohne Ausnahme beständig Wasser verliert?

Und dennoch ist Trinkwasser nicht bloss desshalb ein Nahrungsmittel, weil es Wasser enthält.

Die Wärme unserer Erde treibt unaufhörlich Wasser in die Lüfte. Von Bächen und Flüssen, von Seen und Meeren, aber auch von Pflanzen und Thieren steigen in Folge der Wärme ununterbrochen Dünste auf, die sich in höheren Luftschichten zu Wolken verdichten. Wenn es wahr wäre, was man in feiger Ruhmsucht so oft der Natur andichtet, dass ihre Thätigkeit nie abweicht von dem gemessensten Gange ruhiger Entwickelung, dann würde verdünstetes Wasser, wenn es in Regen herabfällt, nur mit Wasser uns tränken. Aber die Brandung des Meeres und die Ströme des Luftgürtels der die Erde umgiebt, der Druck der Luft und die Gewalt des Feuers reissen so oft mit tobender Wuth den Dampf gen Himmel, dass Alles ihm folgt, was im Wasser gelöst war.

Daher ist auch das mildeste Wasser, das aus Wolken quillt, mit Salzen geschwängert. Kochsalz und Chlorkalium, Kalk und Bittererde, verbunden mit Schwefelsäure und Kohlensäure, Magnesium mit Chlor, ja selbst Eisen und Mangan hat man im Regenwasser gefunden. Und wenn diese feuesfesten Bestandtheile auch eine verschwindende kleine Menge betragen, die Regelmässigkeit ihrer Spuren ist die Stütze des Gesetzes.

Jedoch reichlicher als die Erde mischt sich die Luft mit dem Wasser. Sauerstoff und Stickstoff und der Pflanze wichtigste

Nahrungsstoffe, Kohlensäure (durch die Blätter) und Ammoniak (durch die Wurzel), nehmen die fallenden Tropfen in sich auf, die dürstende Erde tränkend, des Ackers befruchtender Segen, und selbst der Blitz muss helfen die grünende Decke zu bereichern. Stickstoff und Sauerstoff bringt sein Funke in zündende Verbindung und Gewitterregen sendet den Pflanzen salpetersaures Ammoniak.

Ammoniak ist es vorzugsweise, dem das Regenwasser seine weiche Beschaffenheit verdankt und der Kalk macht das salzreichere Wasser hart, das wir lieben in unseren Quellen und Brunnen. Die Kohlensäure des Wassers löst die Kreide der Erde, denn nichts Anderes als Kreide ist der kohlensaure Kalk, der den Kesselstein absetzt, wenn wir durch das Sieden jene Kohlensäure dem Wasser entführen.

Mannichfaltig wie die Erde ist das Wasser der Quellen, das durch jene hindurch sickert. Erden und Alkalien, bald mit Chlor oder Schwefelsäure, bald mit Kohlensäure oder Salpetersäure verbunden, Kieselerde und Thonerde, Eisen und Mangan kann das Wasser der Quellen und Brunnen in verschiedensten Verhältnissen enthalten. Nur die Phosphorsäure pflegt immer zu fehlen, trotzdem dass in Quellen und Brunnen die Kalksalze vorherrschen.

Was das Wasser der Sümpfe und Seen, der Flüsse und Meere beinahe immer untrinkbar macht, sind ausser dem Kochsalz des Meeres die verwesenden organischen Beimengungen, die einen faulen Geschmack hervorbringen. Bald ist der Grund des Meeres die Retorte, die uns das Wasser in die Luft hinauf sendet, aus der es als Regen beinahe destillirt herabströmt. Bald ist das Erdreich das Filtrum, durch das gereinigtes, wenn auch nicht vollkommen reines Wasser aus den Quellen hervorsprudelt. Ja selbst die Haut des Menschen kann die Rolle dieses Filtrums übernehmen. Auf Felsen verschlagen, auf dem kein Tropfen süssen Wassers die lechzende Zunge erquickt, badet sich der Schiffer im Meere, um dem quälendsten Tode zu entgehen. Von der Salzfluth dringt labendes salzärmeres Wasser in den dürstenden Körper.

Wenn die ganze Verdauung auf eine Verflüssigung der Nahrungsstoffe hinausläuft, so ist die Blutbildung nicht denkbar ohne Wasser. Allein nicht nur die Entstehung, auch die fortdauernde Verrichtung ist von dem Wassergehalt der Werkzeuge abhängig. Ohne Wasser weder Verdauung noch Blutbildung, weder Ernährung noch Absonderung. Und dennoch ist hiermit die Bedeutung des Wassers keineswegs erschöpft. Denn nicht bloss als Mittel der Bewegung aller gelösten Stoffe, nicht bloss als nothwendige Feuchtigkeit der Werkzeuge, deren thätigste, wie Hirn und Muskeln, auch die wasserreichsten sind, tritt das Wasser auf. Der Wasserstoff und Sauerstoff, die wir als Wasser geniessen, gehen die Zusammensetzung vieler Nahrungsstoffe ein, indem sich diese in Blutbestandtheile verwandeln. Wenn aus Stärkemehl oder Gummi Zucker wird, so ist diese Verwendung bedingt durch die Aufnahme von Wasser. In der Zusammensetzung unterscheidet nur ein Mehrgehalt von Wasser den Zucker vom Stärkemehl, und eine Ausscheidung von Sauerstoff erzeugt den Umsatz des Zuckers in Fette.

Kein Nahrungsstoff wird so leicht, wenn er im Uebermaass getrunken wurde, aus dem Körper entfernt; denn da es keine Zersetzung bedarf, um von Lunge und Nieren, Haut und Schweissdrüsen angezogen zu werden, so ist nicht eine vermehrte Aufnahme von Sauerstoff hiezu nöthig. Reichliches Trinken regt in der Kälte die Nierenthätigkeit wie die Hautausdünstung an. Wer also mehr Wasser trinkt, als zur Ernährung und Absonderung verwendet wird, erzeugt im Winter um ebenso viel mehr reichlichen Urin, im Sommer übermässigen Schweiss.

2. Die Milch.

Ein Nahrungsmittel, das wie die Milch während eines ganzen Lebensabschnittes allein die Blutmischung zu erhalten vermag, ist gleichsam eine in der Natur vorhandene Antwort auf die Frage, welche Nahrungsstoffe zur Bildung eines vollkommenen Nahrungsmittels erfordert werden. Sie ist Speise und Trank, eine Quelle des Eiweisses und des Fettes, des Zuckers und der

Salze, mit einem Worte, die Milch ist das Nahrungsmittel der Nahrungsmittel.

Reicher an Wasser als unser Blut, reicher als Brod und Fleisch enthält die Milch in ihrem Käsestoff einen Vertreter des eiweissartigen Körpers, der von fertig gebildetem Fett in der Butter, von einem Fettbilder im Milchzucker und von den wichtigsten Blutsalzen begleitet wird.

In kleinen Bläschen enthalten, die es zu glänzenden Kügelchen ausdehnt, steigt das Fett in der Milch, die man ruhig stehen lässt, an die Oberfläche als Rahm oder Sahne, während die untere viel mächtigere Schicht die Hauptmasse des Käsestoffs, den Milchzucker und die Salze enthält. Die Hälfte oder mehr als die Hälfte dieser Salze besteht aus phosphorsaurem Kalk, zu dem sich die phosphorsauren Salze von Natron, Bittererde und eine Spur von Eisenoxyd, Natron, Chlornatrium und eine grosse Menge Chlorkalium gesellen.

Wenn auch die Milch der Schaafe und Ziegen ihren Geruch dem freien Zustande einer der flüchtigen Fettsäuren verdanken mag, die in der Milch von Frauen und Kühen mit einer Base zu Mittelfetten verbunden sind, so werden doch die wichtigsten Unterschiede der Milch von Frauen und Thieren einzig und allein bedingt durch die verschiedenen Verhältnisse, in welchen Käsestoff und Milchzucker, Butter und Salze in jenen Milcharten gefunden werden. So ist die Menge des Käsestoffs in der Milch der Frau nicht halb so gross, wie die in der Kuhmilch vorhandene und während auch Butter und Salze viel reichlicher in der Kuhmilch vertreten sind, wird diese durch den Zuckergehalt der Frauenmilch um mehr als die Hälfte übertroffen. So wenig auch der Milchzucker süsst, wenn man ihn mit Rohrzucker vergleicht, so entgeht es doch dem Säugling nicht, dass die Milch seiner Mutter süsser schmeckt als Kuhmilch. Das eigentliche Butterfett der Chemiker, das bei der Wärme flüssiger ist als Perlmutterfett oder der Oelstoff muss in der Frauenmilch reichlicher vorhanden sein als in der Kuhmilch, denn diese besitzt eine festere Butter.

In der allerersten Zeit enthält die Milch der Wöchnerin eine

weit grössere Menge von festen Stoffen, als ein Paar Tage später. Allein nach der auffallenden Verminderung des Gehalts der Milch, welche sich schon den vierten Tag nach der Entbindung zeigt, nimmt die Menge des Käsestoffes und der Salze wieder zu. Um so rascher verarmt die Milch wieder nach der Entwöhnung.

Unter dem Einflusse des Käsestoffes der Milch verwandelt sich der Milchzucker, zumal in der Wärme oder bei Gewittern in Milchsäure; weil Sauerstoff die Bildung der Milchsäure fördert, schützt das Kochen die Milch eine Zeit lang vor dem Sauerwerden, indem die Siedehitze den in der Milch vorhandenen Sauerstoff austreibt. Die Entwickelung der Säure erfolgt um so leichter, da sich der Milchzucker in der Zusammensetzung gar nicht von Milchsäure unterscheidet. Die saure Milch wird dick, weil die gebildete Milchsäure den Käsestoff gerinnen macht; dicke Milch ist Milch, in welcher durch freiwillig gebildete Milchsäure der Käsestoff geronnen ist. Wenn man aus dicker Milch den Käsestoff entfernt, dem ein grosser Theil der Butter anhängt, so bleiben die Molken übrig, eine milchsaure Lösung der Salze und des Zuckers, die an Gehalt von Käsestoff und Butter der ursprünglichen Milch weit nachsteht.

In Buttermilch hat vorzüglich die Menge der Butter abgenommen, denn sie wird durch den Theil der Sahne gebildet, aus welchem das Buttern das Fett entfernt hat. Dennoch enthält sie immer noch eine Spur von Butter und so ziemlich allen Milchzucker, die Salze und den Käsestoff, von dem nur wenig in die Butter übergeht.

Verdaulich und nahrhaft, so denkt sich Jeder das Nahrungsmittel des Säuglings; und beide Voraussetzungen sind in der Natur erfüllt. Denn während der Käsestoff den löslichen Eiweisskörpern angehört, sind die löslichen Fette in der Butter vertreten. Nach dem Traubenzucker ist der Milchzucker der verdaulichste aller Fettbilder und seine Verwandlung in Fett erleichtern Butter und Käsestoff, die ihn begleiten. Mit der Verdaulichkeit der Milch ist auch ihre Nahrhaftigkeit bewiesen; denn darf man sich wundern über den Wasserreichthum eines Nahrungsmittels, das



zugleich Getränk und Speise dem Kinde reicht? Und wenn das Gewicht des Käsestoffes kaum den achten Theil beträgt von dem Gewicht von den eiweissartigen Körpern im Ochsenfleisch, so vergessen wir nicht, dass wir dieses in Suppe verdünnen oder mit Gemüse und Wurzelwerk zu geniessen pflegen, die den Eiweissgehalt der ganzen Nahrung bedeutend herabdrücken. Der Milchzucker aber ist in doppelter Menge des Käsestoffs in der Frauenmilch enthalten und zwischen beiden hält die Butter die Mitte.

Kuhmilch wird von schwachen Verdauungswerkzeugen häufig schwer verdaut und daran ist der grössere Buttergehalt der Kuhmilch schuld. In der Mehrzahl jener Fälle wird abgerahmte Milch gut vertragen und diese liefert uns die Milch der Eselin in natürlichem Zustande. Armuth an Fett und Reichthum an Zucker macht die Eselinmilch zu einem unschätzbaren Nahrungsmittel, das manches Kranken Leben fristet und erfreut.

So viele Erfahrungsregeln sind der Natur abgelauscht. Ich meine kein demüthig unbedingtes Abschreiben der Natur, nach deren Gesetzen Krankheit neben Gesundheit, Heil neben Unheil besteht. Jenes ruhige Wiegen in unthätigen Gehorsam, als das Ziel unserer Wünsche, das mit dem Ziele die Mittel billigt, die es einem bewussten Plan andichtet, mag den Glauben des Mohamedaners oder des in gedankenloser Betrachtung versunkenen Birmanen zieren. Der Gottesdienst, der den Geist des Menschen anerkennt, strebt Höheres an. Das Ziel zu errathen aus Wirkungen, die man gewähren lässt, ist dem freien Menschen unwürdig, dem die Erkenntniss der Naturgesetze den Hebel der Kräfte in die mächtige Hand spielt. Darum rede ich nicht von Bestimmung einer allweisen Natur, die den Säugling mit Milch nährt. Wohl aber betrachte ich die Gesundheit der Kinder als die sicherste und breiteste Erfahrung, welche uns über die richtige Mischung von Speise und Trank aufklärt, die der Mensch aufnehmen soll. Diese Erfahrung bestätigt es, dass wir Fleisch und Brod ohne Wasser nicht geniessen können und dass in den besten Nahrungsmitteln der Menschen die eiweisshaltigen Körper,

Fette und Fettbilder, Chlorverbindungen und Salze vertreten sein müssen.

„Ob Nahrungsmittel noch einen höheren Einfluss haben," fragt Forster in seiner erhebenden Schilderung vom Nutzen des Brodbaumes, „ob Sinn und Herz unmittelbar dadurch gestimmt werden können, sei unsern Enkeln zur Entscheidung aufbewahrt. Wir wissen nur mit Zuverlässigkeit dass Sanftmuth, Liebe und Fühlbarkeit des Herzens die hervorstechenden Charakterzüge des Menschen sind, der von der Brodfrucht lebt." Und wenn wir bedenken, dass auch jetzt noch die Hirtenvölker die mildesten sind, dass sich der Grimm der Raubthiere durch Gewöhnung an gemischte oder pflanzliche Nahrung besänftigen lässt, warum sollte es da mährchenhaft erscheinen, wenn man der Hirtenvölker edle Sanftmuth und friedliche Milde in Zusammenhang bringt mit der Milch und der Frucht, die sie geniessen.

3. Kaffee, Thee, Chokolade.

Dass man Kaffee, Thee und Chokolade im gewöhnlichen Leben als Getränke betrachtet, die einander bis auf einen gewissen Grad ersetzen können, hat einen guten chemischen Grund. Alle drei enthalten eine stickstoffhaltige Base, der sie einen Theil ihrer wichtigsten Eigenthümlichkeiten verdanken. In Thee und Kaffee ist sogar eine und dieselbe Basis enthalten, welche deshalb ohne Unterschied bald Theestoff, bald Kaffeestoff heisst. Die Basis der Chokolade will ich Kakaostoff nennen. Der Kakaostoff ist reicher an Stickstoff als der Theestoff, welcher letztere in seiner Zusammensetzung sehr nahe mit der Fleischbasis übereinstimmt. In kaltem Wasser werden der Theestoff und Kakaostoff nur sehr wenig, der Kakaostoff nur in geringer Menge in heissem Wasser gelöst, in welchem der Theestoff leicht löslich ist.

Während jene Basis im Thee mit der gewöhnlichen Gerbsäure verbunden vorkommt, bildet sie in der Kaffeebohne mit einer eigenthümlichen kohlenstoffreichen Gerbsäure ein Salz, das mit kaffeegerbsaurem Kali zu einem sogenannten Doppelsalz ver-

einigt ist. Diese Kaffeegerbsäure und eine zweite eigenthümliche Kaffeesäure entwickelt beim Rösten den angenehmen Kaffeegeruch.

Nicht nur die gleiche Basis, sondern auch zwei ähnliche organische Säuren, vermehren die Uebereinstimmung zwischen Theeblätter und Kaffeebohnen.

Erbsenstoff, Zellstoff, Gummi und Zucker, nebst Oelstoff und einem eigenthümlichen Fett, das man Palmfett nennt, weil es in der Frucht einiger Palmen gefunden wurde, begleiten die organischen Säuren und den Theestoff der Kaffeebohnen. Auch flüchtige Oele sind in diesen enthalten.

Die Theeblätter hingegen sind abgesehen von der Basis und den Säuren aus Eiweiss, Gummi, Zellstoff, Wachs, dem grünen Farbstoff der Pflanzen und dem flüchtigen Theeöl zusammengesetzt.

Die anorganischen Bestandtheile sind in Thee und Kaffee verschieden; denn während in den Theeblättern Chlor, Phosphorsäure und Schwefelsäure nur mit Kali, Kalk, Bittererde und Eisenoxyd verbunden sind, ist in der Asche der Kaffeebohnen neben diesen Basen noch Natron vorhanden; dafür ist der Thee um eine anorganische Säure reicher, die aus Mangan und sehr vielem Sauerstoff besteht.

In der Kakaobohne, aus der die Chocolade bereitet wird, findet sich ausser dem Kakaostoff Eiweiss, Talgstoff, Oelstoff, Zellstoff, Gummi und Stärkemehl, sowie ein rother Farbstoff und wenig Wasser.

Die Cichorie enthält nur wenig Eiweiss und kann ihr weder eine Nahrungsfähigkeit noch Aehnlichkeit mit dem Kaffee zugetheilt werden.

4. Bier, Wein und Branntwein.

Ein vortreffliches Beispiel für die erfinderische Kraft, mit der der Mensch von jeher das Hirn zu erregen suchte, sind die berauschenden Getränke. Weingeist ist der Zaubername, an den ihre Wirkung geknüpft ist. Weingeist, ein flüchtiger Körper aus

Koblenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzt, kann aus Zucker entstehen, und wo jetzt die Chemie einen Reichthum an Zucker findet, da folgt der Vorschlag, den zuckerreichen Körper in Wein zu verwandeln, seiner Entdeckung auf den Fersen. Aber lange ehe der Chemiker rathen konnte, war in Babylonien der Palmwein beliebt, tranken Phönizier und Griechen den Wein, den ihre Dichter besangen, den Tartaren berauschte sein Kumiss, und Ossian pries den Meth als die Kraft und die Herrlichkeit der Menschen, des caledonischen Trinkgeschirrs. Im Safte der Palmen und Trauben, in Milch und Honig, in Korn und Kartoffeln und in so viel Früchten wurde der gährungsfähige Stoff gefunden, ehe man von dessen Eigenthümlichkeit und dem Wesen der Gährung auch nur eine Ahnung besass. Jetzt weiss man, dass der Zucker der Gährungsstoff ist, dass der Muttersaft aller berauschenden Getränke Zucker oder Zuckerbilder enthalten muss. Wenn die Kartoffel Weingeist giebt, so hat sie vorher die Stärke in Zucker verwandelt, und ehe die Milch den Kumiss giebt, ist ihr Zucker in Traubenzucker umgesetzt. Denn nur der Traubenzucker ist unmittelbar gährungsfähig; Stärkemehl und Gummi, Rohrzucker und Milchzucker sind es mittelbar, weil sie durch Säuren in Traubenzucker übergehen. Ein eiweisshaltiger Stoff erregt die Gährung; was Gährung erregt, heisst Hefe. Bei erhöhter Wärme gährt der Zucker unter dem Einfluss der Hefe. Luftblasen, die aus dem Safte heraufsteigen und ein weiniger Geruch verrathen die eingeleitete Wirkung. Die Luft ist Kohlensäure und der Geruch wird von Weingeist erzeugt, den die Chemiker Alkohol nennen, wenn er frei ist von Wasser. In Alkohol und Kohlensäure geht der Zucker auf, wenn sich die Gährung vollendet.

Wasserhaltiger Alkohol, Weingeist, ist der berauschende Stoff, dem Bier, Wein und Branntwein den Namen geistiger Getränke verdanken.

Nur die Menge ist verschieden, denn während das schwächste Bier kaum mehr als 1 % und das starke Ale der Engländer nicht viel über 8 % Alkohol hält, erhebt sich im Wein die Menge desselben schon von 7 bis 26 %, und dieser Gehalt

wird von dem stärksten Branntwein um das Doppelte übertroffen. In diesem ist der Alkohol des gegohrenen Saftes gesammelt. Wärme verflüchtigt den Weingeist, den man in kolbenförmigen Gefässen auffängt. Die Namen Branntwein und gebranntes Wasser bezeugen die Hilfe des Feuers, das sie in den Kolben herüberführt.

Zunächst sind also Bier, Wein und Branntwein verschieden durch die Stärke, die sie dem Alkohol verdanken. Die mannichfaltigen Begleiter, die im Weingeist gelöst sind, erklären das Uebrige.

XIV.

Einige Bemerkungen über die Anwendung des kalten Wassers bei dem Gebrauche homöopathischer Heilmittel.

Von Dr. **Blau**,

praktisch. Arzte und Director der Wasserheilanstalt und der Sool-, Kräuter- und Fichtennadelbäder in Langenberg im Fürstenthume Reuss.

Bei der Versammluug homöopathischer Aerzte, welche am 10. August v. J. in Weimar Statt fand, wurden am Vorabende des benannten Tages unter Anderem auch Aeusserungen über die Wirkungen des kalten Wassers laut, die mich bestimmten in diesen Blättern etwas darüber zu sagen, ich musste es jedoch wegen Mangel an Zeit bis jetzt aufschieben.

Ein mir sehr werther Herr College äusserte dort, als ein ebenfalls anwesender homöopathischer Arzt aus der Schweiz über die Umschläge mit kaltem Wasser bei Fracturen sprach, dass es mit den sogenannten kalten Umschlägen nichts sei, indem er gefunden habe, dass unter diesen kalten Umschlägen sich sehr bald vermehrte Wärme entwickele, da man doch Kälte anzubringen beabsichtige u. s. w.

Ich habe jedoch seit meiner 20jährigen Praxis ganz andere Ansichten und andere Erfahrungen über die kalten Umschläge sowie überhaupt über die Anwendung des kalten Wassers in Krankheiten gemacht.

Ich wende dasselbe in meiner Privatpraxis als Beihilfe der homöopathischen Heilmittel und in meiner Wasserheilanstalt die

homöopathischen Heilmittel als Beihilfe der Wasser- oder Badecuren an und zwar immer mit dem besten Erfolge; heile diejenigen Krankheiten, wo ich beide Heilverfahren mit einander zugleich anwenden kann, schneller, sicherer und dauerhafter.

Da bekanntlich durch die Anwendung des kalten Wassers allein schon viele Krankheiten geheilt werden können, so kann es nicht fehlen, dass bei einer zweckmässigen Anwendung desselben in Verbindung mit homöopathischen Heilmitteln in vielen Krankheiten schnellere und sichere Heilung stattfinden muss.

Auch ist es eine durch die Erfahrung bestätigte Thatsache, dass durch den Beigebrauch des frischen Wassers die homöopathischen Heilmittel in ihrer Wirkung nicht gestört werden, sondern dass sie im Gegentheil in vielen Fällen vortheilhafter wirken, weil bei dem Genuss des frischen Wassers die Zunge, die Mundhöhle, der Magen und Darmkanal von Schleim und gastrischen Unreinigkeiten befreit werden. Aus diesem Grunde ist der zweckmässige Beigebrauch des frischen Wassers in chronischen Krankheiten des Magens und Unterleibes ein ausgezeichnetes Hilfsmittel.

Dass schon der diätetische Gebrauch des frischen Wassers vielen Nutzen schafft, ein oder einige Glas frisches Wasser Morgens nüchtern oder 1 Stunde nach dem Frühstück, sowie Nachmittags oder Abends getrunken, den Kopf leicht und frei macht oder frei erhält, dem Magen zu einem guten Appetit verhilft oder denselben erhält und die Functionen des Unterleibes bethätigt, ist bekannt, ebenso dass sein öfterer Genuss bei Anlage zu Congestionen, Schlagfluss, Gicht, Hämorrhoiden und anderen Unterleibsleiden den Ausbruch dieser Krankheiten verhüten kann und dass das Waschen des Gesichts, des Kopfes, Genickes und der Brust Früh, sowie auch Abends beim Schlafengehen oder öfters des Tages über bei Congestionen nach dem Kopfe, Anlage zu Schlagfluss, Augen- und Ohrenleiden u. s. w. sich sehr vortheilhaft bewährt. Ebenso bekannt ist, dass das zeitweilige Waschen oder Baden des ganzen Körpers mit kaltem Wasser sehr vortheilhaft wirkt, wenn es in heissen Tagen alle paar Tage, zu anderen Jahreszeiten seltener gemacht oder wenigstens der Mund mit

frischem Wasser ausgespült, die Zähne mit demselben gereinigt, Gesicht, Genick, Hals und in passenden Fällen die Brust kalt gewaschen werden, und von den herrlichsten Erfolgen begleitet ist.

Wenn der geschmeidige Hufeland in seinem Journale früher von dem kalten Wasser sagte: „Ich trage kein Bedenken, es für ein grosses Mittel zur Verlängerung des Lebens zu erklären. Es ist das grösste, ja das einzige Auflösungsmittel in der Natur; es ist durch seine Kälte und fixe Luft (Kohlensäure) ein vortreffliches Stärkungs- und Belebungsmittel, für den Magen und die Nerven ein herrliches, Galle und Fäulniss tilgendes Mittel wegen der vielen fixen Luft und der salzigen Bestandtheile, die es enthält; es befördert die Verdauung und alle Absonderungen des Körpers, es reinigt und belebt nicht nur die Haut, sondern erfrischt und erheitert auch Seele und Leib; es stärkt und verwahrt gegen die Einflüsse der wechselnden Luft und Witterung; es erhält die festen Theile geschmeidig und die Gelenke biegsam; es verlängert die Jugendkraft und entfernt die Altersschwäche" —, so hat er nicht zu viel darüber gesagt.

Und wem sollten wohl die schönen Wirkungen des kalten Wassers als Getränk bei Fiebern und Entzündungen entgangen sein? Es mässigt nicht nur die Hitze des Körpers und das Fieber, sondern reinigt Zunge, Mund, Magen und Darmkanal von Schleim und Unreinigkeiten.

Was nun die sogenannten kalten Umschläge betrifft, über die unser College die obige Aeusserung that, so erlaube ich mir zu bemerken, dass diese eben eine sehr grossartige Rolle nicht nur in der Chirurgie, sondern überhaupt in der ganzen Heilkunde zu spielen im Stande sind.

Die Wirkungen der kalten Umschläge sind verschieden, je nachdem sie gemacht und angewendet werden.

Sie werden in zwei Hauptclassen getheilt; in kühlende oder Wärme entziehende und in Wärme erzeugende, auflösende oder zertheilende.

Die der erstern Classe werden anf folgende Art gemacht:

Ein Handtuch oder eine Serviette, oder sonst ein mehrfach zusammengelegtes Stück Leinwand wird in ganz kaltes Wasser

gut eingetaucht, ganz wenig ausgedrückt, dass das Wasser nicht davon herunter läuft, und so oft erneuert, als sie warm zu werden anfangen, was alle Stunden bis halbe Stunden, in vielen Fällen aber alle 15 bis 5 Minuten geschehen muss. Sie werden unmittelbar auf die leidenden Theile gelegt, welchen man Wärme entziehen oder wo man kühlend einwirken, oder Andrang des Blutes und Schmerzen beseitigen will. Sie sind daher bei congestiven Zuständen, Entzündungen, Entzündungsgeschwülsten, Fracturen, Quetschungen, Wunden, Verrenkungen, Verstauchungen u. s. w. ausgezeichnete Hilfsmittel, beschleunigen den Heilungsprocess und beseitigen oft die grösste Gefahr.

Die zweite Classe von kalten Umschlägen werden zwar ebenso wie die vorigen gemacht, aber ganz fest ausgerungen, als wenn Wäsche zum Trocknen ausgerungen wird, man legt sie dann auf oder um den kranken Theil, so dass sie gut anschliessen und überdeckt sie noch sorgfältig mit einem trocknen, ebenfalls gut anliegenden Tuche, damit keine Luft dazu kann.

Diese Umschläge wirken zwar als Erstwirkung ebenfalls kühlend, allein sehr bald wird eine bedeutende Wärme unter denselben erzeugt, die Thätigkeit der Haut sowie der tieferliegenden Theile wird erregt, die Ausdünstung vermehrt und von den Umschlägen aufgesogen. Der Umschlag wird oft ganz heiss. Wäscht man einen solchen Umschlag in reinem Wasser aus, so wird dies ganz milchig und trübe, und die Tücher, womit diese Umschläge gemacht worden, werden oft gelblich und röthlich gefärbt, ein Beweis, dass ein bedeutender Stoffwechsel darunter vorgeht. Dies sieht man auffallend bei erwärmenden Umschlägen um den Magen und Unterleib, die bei schlechter Verdauung, Schwäche und Unthätigkeit des Unterleibes getragen werden und hier so ausgezeichnet wohlthätig wirken.

Diese zweite Classe oder die erwärmenden Umschläge wirken bethätigend, zertheilend und auflösend und ersetzen Blutegel, Schröpfköpfe, Salben, Pflaster, Kräutersäckchen und dergleichen Dinge, die die Allöopathie anzuwenden pflegt, um diese Wirkung zu erzielen.

Bei Geschwüren, Schwären und Flechten wirken diese er-

wärmenden Umschläge, die hier jedoch nur leicht ausgerungen, aber auch dünner, d. h. mit weniger starken Tüchern gemacht, aber gut überdeckt werden müssen, ausgezeichnet. Dabei gibt man innerlich natürlich die passenden Mittel. Letztere wende ich in hartnäckigen Fällen auch sogleich äusserlich mit an, indem ich sie in etwas Wasser auflöse und auf die innere Seite der erwärmenden Umschläge tröpfeln lasse; ebenso wie in passenden Fällen, z. B. bei Quetschung, Stoss, Fall, Verrenkung, Verstauchung Arnica oder Symphitum damit verbunden werden können.

Aber nicht nur in den oben angegebenen Fällen sind die kalten Umschläge so ausgezeichnet wirksam, sondern auch in mehren andern Krankheiten, z. B. bei Nervenfieber, Halsbräune, Gicht. Ich wüsste nicht, wie ich bei Nervenfieber, besonders bei Typhus, verfahren sollte, wenn ich die Wirkung des kalten Wassers nicht kennte oder dies nicht mit anwenden dürfte.

Vor 16 Jahren herrschte in der Umgegend von mehren Stunden von mir entfernt das Nervenfieber und es starben den allöopathischen Aerzten über die Hälfte der Kranken. Da den Bewohnern der Orte, wo das Nervenfieber herrschte, das Sterben so vieler Kranken auffallend wurde, so wendeten sich mehre an mich. Ich gab damals Aconit und Belladonna in der 30. Potenz und liess Umschläge von frischem Wasser um den Kopf machen und heilte damit alle Kranken und zwar in unverhältnissmässig kurzer Zeit. Nur in wenigen Fällen hatte ich ausser jenen zwei Mitteln noch Stramonium oder Hyoscyamus zu geben nöthig. Dass die Zahl der Kranken, die sich in meine Behandlung begaben, bald sehr gross wurde, lässt sich leicht denken.

Längere Zeit war dann diese Gegend von Nervenfiebern befreit; allein seit mehren Jahren herrschen in der dortigen Gegend wieder Nervenfieber; sie haben aber einen typhösen Charakter und Aconit und Belladonna nützen nur selten, mehr aber Stramonium, Rhus, Bryonia, Calcarea, China, Ferrum und Phosphor. Demohngeachtet aber starben mir mehre Kranke, besonders solche, wo das kalte Wasser gar nicht oder doch unvollkommen als Beihilfe angewendet wurde.

Ich sah mich daher genöthigt, das kalte Wasser als Um-

schläge um den Kopf, sowie als Waschungen des Gesichtes und des Genickes und in schlimmen Fällen als Uebergiessungen anzuwenden.

Bei gänzlichem Sinken der Lebenskraft oder in Fällen, wo die Haut trocken und unthätig ist, sowie in den entgegengesetzten Fällen, wo häufige, ermattende Schweisse vorhanden, sind die Umschläge und die Waschungen des Gesichts und Genicks nicht hinreichend, sondern hier ist ausser diesen das Uebergiessen des Kranken mit kaltem Wasser nöthig. Man lässt den Kranken auskleiden, in eine Wanne neben das Bett setzen, erst Kopf, Gesicht und Brust abwaschen, dann mit 1—2 Eimer kalten Wasser vermittelst Töpfen oder einer Giesskanne über den Kopf und die Schultern übergiessen, lässt ihn dann abtrocknen und wieder ins Bett legen. Während des Begiessens wird der Kranke tüchtig mit den Händen gerieben. Es wird dies täglich 1—2 Mal gemacht, bis Besserung eintritt. Die herrliche Wirkung erfolgt oft schon nach dem ersten Bade.

Die Haut wird dadurch belebt und gekräftigt, die Nerven gestärkt und alle Functionen gehen bald darnach besser von Statten. Es tritt oft nach den Uebergiessungen Schlaf ein, wo der Kranke früher nicht schlafen konnte, und nicht selten findet sich auch Appetit darnach. Die Umschläge um den Kopf, besonders bei Hitze desselben, sowie das Waschen des Gesichtes werden dabei fortgesetzt.

Ich habe schon erwähnt, dass ich die oben genannten Mittel anwende und zwar in 30. bis 3. Potenz; allein ich halte mich nicht lange dabei auf, wenn sie nicht bald die gewünschte Hilfe bringen, sondern gebe dann Chinin. sulph. 1. Verreibung, sowie Ferrum ebenfalls in der 1. Verreibung, oder Phosphor in Aether aufgelöst, 3—6 Tropfen in 2—4 Unzen Wasser, tüchtig geschüttelt, alle 1—2 Stunden, in schlimmen Fällen alle ½ Stunden, jedes Mal 1 Löffel voll, oder lasse ihn mit jenen Mitteln abwechselnd nehmen. Oder ich gebe Acid. phosph. p. 3—6 Tropfen in 2—4 Unzen Wasser, oder Ferr. muriat. oxydat. ℞. ebenso, letzteres besonders bei grosser Schwäche abwechselnd mit Chinin., Phosphor in Aether aufgelöst, vorzüglich bei ganz

gesunkener Lebenskraft, starrem Dahinliegen und in verzweifelten Fällen.

Bei dieser Behandlung bin ich zufriedener als es früher der Fall war. Hochpotenzen habe ich bei Typhus nie angewendet.

Nicht minder günstig wirken die kalten Umschläge bei der häutigen Bräune sowie bei Gicht, wobei ich auf die hernach zu beschreibende Art verfahre.

Bei Congestionen nach dem Kopf wird auf folgende Art verfahren:

Man taucht ein längliches Handtuch in kaltes Wasser (oder in Eiswasser), drückt es nur so weit aus, dass das Wasser nicht herunterläuft, faltet es der Länge nach zusammen, sodass es Handbreit wird, und legt es von hinten aus dem Genick nach vorn über die Stirn und den übrigen Theil des Umschlags oben nach den Kopf.

In langwierigen Fällen ist das öftere Waschen des Gesichts und Genicks mit ganz kaltem Wasser vor dem Essen, besonders aber Morgens und Abends beim Schlafengehen zu empfehlen.

Das Waschen muss jedoch bei dieser Krankheit mit einer gewissen Ruhe des Körpers geschehen und überhaupt der Kranke darauf aufmerksam gemacht werden, dass er das Bücken vermeide und statt dessen, wo es nöthig scheint, sich langsam niederhauche.

Sind kalte Füsse damit verbunden oder die Ursache der Congestionen, so lasse ich in dringenden Fällen bei kalten Umschlägen heisse Fussbäder von Wasser machen, oder wo zurückgeschlagener Schweiss und Unthätigkeit der Haut stattfindet (was häufig Ursache ist), dieselbe mit trockenen Tüchern tüchtig reiben, darauf in erwärmte Bettchen oder in eine wollene Decke wickeln, die Füsse in heisse trockene Kleien stecken, dann mit der Bettdecke gut zu decken. Hierauf erfolgt meist Schweiss und der Kopf wird bei recht oft wiederholten kalten Umschlägen freier.

Wird jedoch die Haut dadurch nicht zur Thätigkeit gebracht oder verliert sich diese Thätigkeit und Wärme der Haut nach dieser Procedur bald wieder, so ist das sogenannte nasse Tuch ein

vortreffliches Mittel die Haut in Thätigkeit zu setzen und darin zu erhalten und dadurch eine allgemeine Ableitung zu bewirken.

Die Anwendung des nassen Tuches geschieht auf folgende Art:

Ein etwas kleines Bettuch, welches so gross ist, dass der ganze Körper in dasselbe gehüllt werden kann, wird in kaltes Wasser getaucht, dann stark ausgerungen auf eine grosse wollene Decke, die man auf das Betttuch gebreitet hat, gelegt, und wenn sich der entkleidete Kranke darauf gelegt hat, um ihn herumgeschlagen, sodass es überall gut anliegt; über dieses wird nun wieder die wollene Decke gewickelt und dann die Bettdecke darauf gelegt und an den Seiten sowie unten an den Füssen gut und fest untergeschoben.

Oft schon einige Minuten nach dem Einwickeln fängt der Körper an darunter warm zu werden und nach $1—1^1/_2$ Stunden ist der ganze Körper warm. Lässt man den Kranken länger liegen, so schwitzt er darunter, ohne dass er es eigentlich fühlt, weil der Schweiss dann in das nasse Tuch eingesogen wird.

Nach 1 bis 2 Stunden wird der Kranke trocken abgerieben, oder wenn er sehr geschwitzt hat und dabei aufgeregt oder sehr heiss ist, so wird das nasse Tuch in ein dabei stehendes Gefäss mit frischem Wasser getaucht, etwas ausgedrückt und damit abgerieben. Man lässt dem Kranken, welcher vor dem Bette steht, das Tuch von hinten umgeben, wobei der Gehilfe hinten, der Kranke vorn den Körper damit reibt.

Hierauf zieht sich der Kranke an und macht sich Bewegung oder legt sich wieder ins Bett, um etwas nachzudünsten. Werden die Füsse nicht warm in dieser Einwickelung, so legt man eine Flasche mit heissem Wasser gefüllt an dieselben und bedeckt sie nochmals sorgfältig.

Die Haut des ganzen Körpers wird hierdurch in Thätigkeit und Schweiss gebracht, weil die kleinen Gefässe dabei aufgelockert und erweitert werden.

Es sind diese nassen Einhüllungen daher bei Unthätigkeit der Haut das leichteste, sicherste und schnellste Mittel allgemeinen Schweiss hervorzubringen. Sie können ohne Bedenken

bei vielen Krankheiten, wo Unthätigkeit der Haut die Ursache ist, angewendet werden, weil nach der geringen Einwirkung von Kälte jedesmal sehr bald darauf Schweiss eintritt.

Die Zahl der Krankheiten, die in Folge der Unthätigkeit der Haut entstehen, sind sehr bedeutend, und es werden sowohl von allöopathischen wie von homöopathischen Aerzten viele daran Leidende unvollkommen geheilt oder ganz ungeheilt gelassen, weil es eben oft sehr schwer hält Schweiss oder Wärme und Thätigkeit der Haut hervorzubringen und zu unterhalten. Die allöopathischen Aerzte wenden ihre Theee, Dover'sches Pulver u. s. w. an; bringen gar öfters dadurch Schweiss hervor, jedoch nicht immer oder doch sehr vorübergehenden. Die homöopathischen Aerzte geben die passenden Mittel und sie bewirken oft Schweiss, allein es glückt ebenfalls nicht immer. In solchen Fällen ist daher das nasse Tuch wohl zu beachten und sollte öfter in Anwendung gebracht werden. Es ist auch nicht so umständlich oder beschwerlich, wie man Anfangs glauben mag, sondern es ist ebenso leicht, wenn nicht noch leichter als das Schwitzen mit Thee und dergleichen Dingen und hat keine schädlichen Nachwirkungen, wie dies nach anderen Schwitzmitteln so oft der Fall ist.

Vor einigen Tagen hatte ich wieder Gelegenheit, mich von der Wirkung der nassen Tücher in meiner Privatpraxis zu überzeugen.

Eine Frau litt seit 4 Jahren an Andrang des Blutes nach Kopf und Brust, begleitet von heftiger Angst und Unruhe bei Tag und Nacht und Brennen der Haut des ganzen Körpers. Sie hatte mehre Aerzte gebraucht und vor 3 Jahren auch von mir mehrmals Mittel abholen lassen, allein nur mit vorübergehendem oder gar keinem Erfolg. Sie liess mich nun bitten, sie selbst zu besuchen. Sie wohnt vier Stunden von mir entfernt. Ich fand die Haut des ganzen Körpers ganz unthätig und trocken und sie sagte mir, dass sie seit vier Jahren nicht ein einziges Mal in Schweiss zu bringen gewesen sei, ohngeachtet alle sie behandelnden Aerzte darauf hingewirkt hätten und ausserdem alle nur erdenklichen Hausmittel dazu angewendet worden wären. Ich liess sie

gleich in das nasse Tuch wickeln und der Erfolg war gleich nach der ersten Procedur ein sehr guter. Es war Ruhe eingetreten, die heftige Angst hatte sich gemindert, ebenso die Congestionen und das Brennen der Haut. Die passenden Mittel wirkten nun, wie ich aus Erfahrung schon weiss, sehr vortheilhaft. Bleibt die Haut nicht in dieser Thätigkeit, so lasse ich das nasse Tuch von Zeit zu Zeit wieder in Anwendung bringen.

Ein 26jähriger Gutsbesitzer ersuchte mich gestern um Hilfe wegen grosser Mattigkeit des Körpers, besonders des Nachmittags oder wenn er etwas gearbeitet habe, und wegen Andrang des Blutes nach dem Kopfe, wodurch ihm die Augen ganz aufgetrieben und schmerzhaft würden. Er versicherte mich auf mein Befragen, dass er seit seiner Kindheit nie Schweiss gehabt und alle die Aerzte, die er seit mehren Jahren um Hilfe ersucht, hätten ohngeachtet aller angewandten Mittel ihn nicht zum Schwitzen bringen können. Ich habe ihm ausser den passenden homöopathischen Mitteln ebenfalls das Schwitzen im nassen Tuche verordnet und bin durch meine vielfältigen Erfahrungen schon im Voraus überzeugt, dass er sich sehr bald darnach wohler befinden und beim Gebrauche der homöopathischen Mittel geheilt werden wird.

Rührt der Andrang des Blutes nach dem Kopfe oder Kopfschmerz von Beschwerden des Magens und Unterleibes her, so sind ausser den theilweisen ganz kalten Umschlägen um den Kopf oder den öfteren Waschungen des Kopfes, Gesichtes und Genickes mit ganz kaltem Wasser, erwärmende Umschläge um den Magen oder Waschungen des Unterleibes mit kaltem Wasser und das Durchkneten oder Durchdrücken desselben (schwedische Gymnastik) von sehr gutem Erfolge begleitet.

Bei Obstruction und Blähungen sowie bei Unthätigkeit des Darmkanals sind die Waschungen des Unterleibes und das eben erwähnte Durchkneten mit den Händen den Umschlägen vorzuziehen. Dabei sind noch Klystiere von kühlem Wasser von grossem Nutzen. Man hüte sich jedoch bei fliessenden Hämorrhoiden die Klystiere kalt zu geben.

Die erwärmenden Umschläge um den Magen und Unterleib werden auf folgende Art gemacht:

Ein mehrfach zusammengelegtes Stück Leinwand oder die Hälfte eines Handtuches wird in kaltes Wasser getaucht, fest ausgerungen, der nasse Theil mehrmals übereinander und der trockene darüber gelegt, dann das Ganze mit einem grossen dreizipflichen Taschentuche, das man von vorn nach hinten über die Hüften überlegt, hinten zugebunden.

Diese Umschläge müssen jedoch gut bedeckt werden, damit keine kalte Luft dazu kann, und bleiben liegen, bis sie trocken zu werden anfangen, was in 3—4 Stunden gewöhnlich der Fall ist.

Bei hartnäckigen chronischen Magen- und Unterleibskrankheiten sind sie abwechselnd mit Waschungen dieser Theile, wobei der Unterleib mit den Händen durchknetet und durchdrückt wird, unentbehrlich.

Die Waschungen sowie die Umschläge werden zweimal des Tages, am besten Vormittags und Abends kurz vor dem Essen gemacht. Beim Schlafenlegen werden aber die Umschläge abgenommen und der Leib trocken gerieben.

Wenn das öftere Trinken eines Gläschen frischen Wassers schon bei gesunden Menschen die Thätigkeit des Magens und Unterleibes erhöht, neu belebt und auf alle Verrichtungen vortheilhaft wirkt, so muss die Wirkung bei chronischen Leiden des Magens und Unterleibes eine noch viel günstigere sein. Ich verordne daher in solchen Fällen täglich Vormittags, Nachmittags und Abends 1 Glas frisches Wasser zu trinken und in den Fällen, in denen ich vermuthe, dass es nicht geschieht, lasse ich Vormittags, Nachmittags und Abends ein Pulver in 1 Glas Wasser nehmen, in der Absicht, eine gehörige Quantität Wasser trinken zu lassen. Hier sind dann die vorhin erwähnten kalten Waschungen mit dem Durchkneten des Unterleibes oder die Umschläge um den Magen nebst kühlen Klystieren oft in Anwendung zu bringen.

Bei Entzündungen des Gehirns, des Halses und Herzens werden die kalten Umschläge alle 5—10 Minuten, später alle halbe Stunden oder ehe sie warm zu werden anfangen, erneuert.

Bei Congestionen oder Entzündung der Brust werden sie Anfangs alle $^1/_4$ bis alle $^1/_2$ Stunden erneuert später, oder wenn sich die Hitze und das Fieber gemässigt haben, oder der Husten locker wird, bleiben sie 1—2 Stunden liegen.

Bei Halsbräune werden sie Anfangs alle 5—10 Minuten gemacht, bis sich die Hitze etwas gegeben hat, dann werden sie blos alle $^1/_2$ bis ganze Stunden wiederholt. Sie werden um den Hals gelegt, dann mit einem trockenen Tuche von hinten nach vorn überdeckt, damit die äussere Luft abgehalten wird; aber der Patient muss dabei den Kopf leicht bewegen können. Die Bräunemittel wirken dabei ganz gut. Ebenso verfährt man bei allen Halsentzündungen. Anginen heilt man auf diese Art in $^1/_2$ bis 1 Tag. Aconit, Merc., Puls. und Tartarus in $^1/_2$ Tasse Wasser mit Syrup, halbstündlich 1 Löffel voll, leisten hier die besten Dienste.

In chronischen Halskrankheiten sind erwärmende Umschläge, alle 3—4 Stunden erneuert, d. h. ehe sie trocken zu werden anfangen, von bestem Erfolge.

Bei Magen- und Unterleibsentzündung werden die kalten Umschläge Anfangs ebenfalls alle $^1/_4$ Stunden und nachdem die grösste Hitze beseitigt ist, alle 1—2 Stunden gemacht.

Bei acuten Gichtanfällen lasse ich um die entzündeten Theile, z. B. bei Podagra auf die Ballen, bei Chiragra auf die Hände, bei Gonagra auf die Kniee erwärmende Umschläge legen, auf die ich von der innerlich passenden Arznei eine niedere Potenz zum Auftröpfeln gebe und sorge dafür, dass der Kranke stark dünstet. Ich lasse ihn daher womöglich in eine trockene wollene Decke wickeln und mit Betten überdecken, auch viel frisches Wasser dabei trinken oder die Arznei in viel Wasser nehmen, wodurch bald eine starke Transpiration hervorgebracht und unterhalten wird. Die Umschläge werden hier erneuert, wenn sie trocken zu werden anfangen. Die Schmerzen verlieren sich sogleich darnach und die Gicht heilt in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit. — Bei der Anwendung der kalten Umschläge ist vorzugsweise darauf zu sehen, dass die Haut in vermehrte Transpiration gebracht und darin erhalten wird, um ableitend zu wirken.

XVI.

Bericht über die homöopathische Poliklinik zu Leipzig im Jahre 1854.

Von Dr. V. Meyer.

Tabellarische Uebersicht der im Jahre 1854 in der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig behandelten Krankheitsfälle.

Krankheitsnamen	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Abgereist od. in andre Behandlg.	Nur 1 Mal dagewesen	Weggeblieben	Gestorben	In Behandlung geblieben
Abscessus	9	4	1	—	4	—	—	—
Achor barbae	2	—	—	—	2	—	—	—
Acne faciei	5	1	2	—	1	1	—	—
Amaurosis	3	—	1	—	1	1	—	—
Amblyopia	1	—	—	—	—	1	—	—
Anasarca	1	—	—	—	—	—	1	—
Angina tonsillaris et faucium	26	17	—	—	8	—	—	1
Aphthae oris	1	—	—	—	1	—	—	—
Arthritis	7	1	4	—	1	1	—	—
Asthma nervosum	4	1	2	—	1	—	—	—
Atrophia	28	8	3	—	5	4	1	7
Balanorrhoea	3	1	—	—	—	1	—	1
Bubo insons	7	5	—	—	1	1	—	—
Carcinoma uteri	2	—	—	—	—	1	—	1
Cardialgia	53	22	2	—	20	5	—	4
Caries	8	2	3	—	—	3	—	—
Cataracta	6	—	—	—	2	2	—	2
Catarrh. bronchialis acutus	50	33	2	—	8	3	—	4
„ „ chronicus	88	31	9	1	23	8	1	15

Krankheitsnamen	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Abgereist od. in andre Behandlg.	Nur 1 Mal dagewesen	Weggeblieben	Gestorben	In Behandlung geblieben
Catarrh. intestinalis acutus	27	14	—	—	9	1	—	3
,, ,, chronicus	22	9	2	—	3	4	—	4
Catarrhus ventriculi acutus	59	25	6	—	24	3	—	1
,, ,, chronicus	79	39	6	3	20	4	—	7
Cephalalgia periodica	17	6	1	—	7	3	—	—
Chemosis	5	—	1	—	2	2	—	—
Chlorosis, Anaemia	31	8	6	—	12	4	—	1
Cholera europaea	3	2	—	—	1	—	—	—
Colica flatulenta	10	6	—	—	3	1	—	—
Colica saturnina	3	1	—	—	2	—	—	—
Combustio	2	1	—	—	1	—	—	—
Condylomata	10	4	2	—	2	1	—	1
Congelatio	9	4	1	—	3	1	—	—
Congestiones	31	6	4	—	16	4	—	1
Contusio	30	12	—	—	16	2	—	—
Convulsiones infantum	3	1	—	—	—	2	—	—
Cordis vitium organicum	13	—	1	—	8	3	—	1
Corneae maculae	7	3	2	—	2	—	—	—
Corneae ulcus	2	—	—	—	1	1	—	—
Coxarthrocace	3	1	1	—	1	—	—	—
Crusta lactea	5	2	—	—	2	—	—	1
Cyanosis	1	—	—	—	—	—	1	—
Diabetes	1	1	—	—	—	—	—	—
Dysekoia	8	3	—	—	1	1	—	3
Dysenteria	4	1	—	—	1	1	—	1
Dysmenorrhoea	9	2	1	—	4	2	—	—
Dyspnoea ex Kyphosi	2	—	—	—	1	1	—	—
Dysuria	3	—	—	—	2	1	—	—
Ecchymosis ad pedes	1	—	—	—	1	—	—	—
Eczema	29	17	3	—	5	4	—	—
Emphysematis pulmon. molimina	17	—	9	—	5	2	—	1
Empyema	3	—	1	1	—	1	—	—
Epilepsia	16	6	—	1	3	3	—	3
Epistaxis	1	—	—	—	1	—	—	—
Erysipelas	8	4	—	—	4	—	—	—
Exostosis	2	2	—	—	—	—	—	—
Exsudatum pleuriticum	3	—	2	—	1	—	—	—
Favus	4	2	—	—	2	—	—	—
Fistula dentis	2	2	—	—	—	—	—	—
Fistula lacrymalis	2	1	1	—	—	—	—	—
Fistula ani	1	—	—	—	—	1	—	—
Fractura claviculae	1	—	—	1	—	—	—	—

Krankheitsnamen	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Abgereist od. in andre Behandlg.	Nur 1 Mal dagewesen	Weggeblieben	Gestorben	In Behandlung geblieben
Fractura tibiae	1	—	—	1	—	—	—	—
Furunculi	9	7	—	—	2	—	—	—
Ganglion	2	—	—	—	—	—	—	2
Gastritis	1	1	—	—	—	—	—	—
Gastromalacia	1	1	—	—	—	—	—	—
Glandularum tumores	48	20	4	—	11	6	—	7
Gonitis	9	2	—	—	2	2	—	3
Gonorrhoea acuta	43	21	4	—	8	5	—	5
,, secundaria	13	4	—	—	4	3	—	2
Gravedo chronic.	1	1	—	—	—	—	—	—
Graviditatis molimina	2	1	—	—	1	—	.	—
Haemoptoë	4	1	—	—	2	1	—	—
Haemorrhoides	3	1	1	—	—	1	—	—
Hemicrania	5	2	—	—	2	1	—	—
Helminthiasis	9	3	—	—	2	2	—	2
Herniae	3	—	—	3	—	—	—	—
Herpes nasalis	1	1	—	—	—	—	—	—
,, aurium	2	—	—	—	—	1	—	1
,, praeputii	1	1	—	—	—	—	—	—
Hordeolum	1	1	—	—	—	—	—	—
Hydrocele	1	1	—	—	—	—	—	—
Hydrops ex hepatis hypertrophia	1	—	—	—	—	--	—	1
Hydrops post intoxicat. Acidi sulphur.	1	—	—	—	—	1	—	—
Hygroma patellae	1	1	—	—	—	—	—	—
Hypertrophia tonsillarum	1	—	—	—	—	1	—	—
Hysteria et hypochondria	2	—	1	—	1	—	—	—
Icterus	4	4	—	—	—	—	—	—
Impetigo	16	5	1	—	5	4	—	1
Incontinentia urinae	1	—	—	—	—	1	—	—
Induratio pulmon. post pneumon.	3	—	—	—	—	2	—	1
Induratio ventriculi	6	—	2	—	2	2	—	—
Intermittens tertiana	61	29	—	—	20	10	—	2
,, quartana	5	2	—	—	2	—	—	1
,, quotidiana	15	5	—	—	8	2	—	—
Intertrigo	3	1	—	—	2	—	—	—
Ischias	3	2	—	—	1	—	—	—
Kobalti intoxicatio	1	1	—	—	—	—	—	—
Laryngitis chron.	1	—	—	—	1	—	—	—
Laryngismus	2	—	—	—	1	1	—	—
Leukorrhoea	9	1	2	1	5	—	—	—

Krankheitsnamen	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Abgereist od. in andre Behandlg.	Nur 1 Mal dagewesen	Weggeblieben	Gestorben	In Behandlung geblieben
Lichen	1	—	1	—	—	—	—	—
Lienis tumor post intermittentem	3	1	—	—	1	—	—	1
Lienteria	2	1	—	—	—	1	—	—
Lithiasis	3	—	—	—	2	—	—	1
Lupus faciei	1	—	—	—	—	1	—	—
Luxationes	3	—	—	2	—	1	—	—
Mastitis	6	4	—	—	2	—	—	—
Menostasia	12	3	—	—	6	2	—	1
Menstrua nimia	2	—	—	—	—	1	—	1
Metritis	1	—	—	—	—	1	—	—
Metrorrhagia	2	1	—	—	—	1	—	—
Miliaria	1	1	—	—	—	—	—	—
Morbus maculos. Werlhofii	1	1	—	—	—	—	—	—
Nephritis chron.	1	—	—	—	—	—	—	1
Neuralgia supraorbitalis	1	—	—	—	—	1	—	—
Obstructio alvi chron.	1	—	—	—	1	—	—	—
Odontalgia	101	60	2	1	30	4	—	4
Onaniae sequelae	4	1	—	—	1	1	—	1
Oophoritis	1	—	—	—	1	—	—	—
Ophthalmia catarrh. et rheumatica	41	18	2	1	12	6	—	2
Ophthalmia sarcomatosa	1	—	1	—	—	—	—	—
,, scrophulosa	50	19	9	—	9	5	—	8
Orchitis	4	1	1	—	1	1	—	—
Otitis, Otorrhoea	15	6	2	—	5	1	—	1
Ozaena	3	1	1	—	—	—	—	1
Panaritium	42	28	—	—	8	2	—	4
Paresis	16	1	4	—	3	5	—	3
Paralysis	3	—	—	—	1	2	—	—
Parotitis	3	—	—	—	3	—	—	—
Parulis	2	1	—	—	1	—	—	—
Pemphigus	1	—	—	—	1	—	—	—
Periostitis	2	—	1	—	—	1	—	—
Pityriasis	2	—	1	—	—	1	—	—
Pleuritis	19	11	—	—	6	2	—	—
Pleurodynia	10	7	—	—	3	—	—	—
Pneumonia	5	2	—	1	2	—	—	—
Pollutiones nimiae	1	—	—	—	1	—	—	—
Polypus nasalis	4	1	—	—	2	—	—	1
Presbyopia	2	—	—	—	1	1	—	—
Prolapsus uteri	2	1	1	—	—	—	—	—
,, ani	7	3	2	1	1	—	—	—

Krankheitsnamen	Anzahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Abgereist od. in andre Behandlg.	Nur 1 Mal dagewesen	Weggeblieben	Gestorben	In Behandlung geblieben
Prurigo	16	7	—	—	6	2	—	1
Pruritus	7	4	—	—	1	2	—	—
Pseudoerysipelas	1	—	—	—	1	—	—	—
Psoriasis	2	—	—	—	2	—	—	—
Pustula maligna	1	1	—	—	—	—	—	—
Rhachitis	3	—	1	—	1	1	—	—
Rhagades	3	—	3	—	—	—	—	—
Rheumatismus acutus	47	26	3	1	12	4	—	1
,, chronicus	68	31	4	—	15	15	—	3
Scabies	17	5	—	1	6	4	—	1
Scrophulosis	11	5	—	—	3	1	—	2
Spasmus muscul. gastrognemii	2	—	1	—	—	1	—	—
Spasmi Vitiformes	4	3	—	—	1	—	—	—
Spina bifida	1	—	—	—	—	1	—	—
Stomacace	14	8	—	—	5	1	—	—
Stranguria	4	1	1	—	2	—	—	—
Struma	6	2	1	—	1	1	—	1
Subluxationes	14	5	—	1	5	2	—	1
Sussurrus aurium	2	1	—	—	—	1	—	—
Syphilis primaria	25	12	—	—	3	7	—	3
,, secundaria	25	11	—	—	1	7	—	6
Taeniae latae molimina	3	—	—	—	1	2	—	—
Tinea capitis	21	10	1	—	5	4	—	1
Tracheitis chronica	1	—	—	—	1	—	—	—
Tuberculosis	30	—	5	1	4	17	—	3
Tumor cysticus	1	1	—	—	—	—	—	—
Tussis convulsiva	27	13	—	—	11	3	—	—
Ulcus ad angulum oris	1	1	—	—	—	—	—	—
,, ad frontem	1	1	—	—	—	—	—	—
,, ad pedes	27	12	6	—	3	1	—	5
,, perforans ventriculi	1	—	—	—	—	1	—	—
Urethritis insons	1	1	—	—	—	—	—	—
Urticaria	1	1	—	—	—	—	—	—
Valgus pedis	2	—	—	—	—	2	—	—
Varicellae	2	1	—	—	—	—	—	1
Varices pedis	7	2	1	—	1	1	—	2
Varicocele	1	—	—	—	1	—	—	—
Varus	1	—	—	—	1	—	—	—
Vulnera	3	1	—	1	1	—	—	—
Summa	1869	767	148	23	522	255	4	150

1869

Wie aus dieser Uebersicht erhellt, wurden im vergangenen Jahre im Ganzen 1869 Kranke behandelt, und zwar 150 vom Jahre 1853 in Behandlung gebliebene und 1719 neuaufgenommene. Die Steigerung der Frequenz fand wie folgt statt:

Im Jahre	1843	wurden	428
„	1844	„	608
„	1845	„	713
„	1846	„	762
„	1847	„	777
„	1848	„	973
„	1849	„	1088
„	1850	„	1190
„	1851	„	1284
„	1852	„	1741
„	1853	„	1905
und	1854	„	1869

Kranke in unserer Poliklinik behandelt. Die Gesammtzahl der in diesen 12 Jahren Behandelten beträgt aber 13,338.

Von den 1869 Kranken wurden 767 völlig geheilt, 148 wesentlich gebessert, 23 waren abgereist oder in andere Behandlung gegangen, 522 nur einmal dagewesen, 255 weggeblieben, 4 gestorben und 150 in Behandlung geblieben.

Ferner waren: 1015 männlichen und 854 weiblichen Geschlechts; 1407 Erwachsene und 462 Kinder (unter 15 Jahren); 788 Männer, 227 Knaben, 619 Frauen und 235 Mädchen; 1077 Stadtbewohner und 792 Auswärtige; 689 acut und 1180 chronisch Kranke.

Die für die 1869 Kranken gemachten Ordinationen beliefen sich auf 7000, d. i. im Durchschnitt wöchentlich $134^{21}/_{26}$ und täglich (die Woche zu 6 Tagen gerechnet) $22^{6}/_{26}$. Uebrigens wurden noch in schwereren Fällen, bei denen den Kranken das Ausgehen unmöglich war oder untersagt werden musste, 100 Besuche in der Wohnung der Patienten abgestattet.

Das Verhältniss der Geheilten zu den behandelten Kranken nach Abzug der 577 Weggebliebenen und nur einmal Dagewesenen, bei denen uns der Erfolg natürlich unbekannt bleiben

musste, ist ein höchst günstiges zu nennen, indem es sich auf $59^{118}/_{323}$ % beläuft (im J. 1853 $54^{864}/_{951}$ %); während die Weggebliebenen und nur einmal Dagewesenen nur circa $31^{1}/_{2}$ % betragen (im J. 1853 $32^{118}/_{951}$ %).

Die 4 Todesfälle machen ungefähr $^{1}/_{4}$ % von den in diesem Jahre in Behandlung Gewesenen aus. Der eine Todesfall betraf ein 7jähriges Mädchen, das nach vernachlässigtem, von uns nicht behandeltem Scharlach bereits 8 Tage an Anasarka litt, dessen Leben ein plötzlich hinzugetretenes Lungenödem ein Ende machte. Der zweite Fall betraf einen einjährigen Knaben, der an Atrophia meseraica leidend in einem erbärmlichen Zustande uns überbracht wurde. Die Krankheit war durch eine höchst mangelhafte Pflege und Nahrungslosigkeit des Kindes entstanden; die Verhältnisse der Mutter reichten nicht hin diese Umstände wesentlich zu verbessern und das Kind musste dem Leiden erliegen. Ein ähnlicher Fall war der dritte, heftige Diarrhöe mit grosser Abmagerung eines 15 Monate alten Mädchens. Der letzte Fall endlich, der mit dem Tode endete, war eine bei einem 3jährigen Mädchen durch das Offenbleiben des Ductus arteriosus Botalli entstandene Cyanose. Alle gegen dieses organische Leiden angewendeten Mittel mussten selbstverständlich ohne Erfolg bleiben.

Ist auch die Zahl der Weggebliebenen und nur einmal Dagewesenen im Vergleich zu den früheren Jahren keine erheblich grössere, und haben diese Rubriken gegen die ersten Jahre des Bestehens der Poliklinik sich um ein Bedeutendes vermindert, so betrachten wir dieses Verhältniss aber auch noch jetzt für einen Uebelstand, durch den so manches schöne Resultat, weil es uns nicht zu Ohren kommt, verloren geht. Wir hielten es daher für zweckmässig und erforderlich diesem Wegbleiben der Kranken so viel als möglich Einhalt zu thun und haben in dem Lokale der Poliklinik durch Anschlag bekannt gemacht, dass diejenigen Kranken, welche nicht mindestens alle 14 Tage Bericht erstatten, der Wohlthat der Behandlung von unserer Seite verlustig gehen, diejenigen aber, die ohne allen Bericht wegbleiben, bei später vorkommenden Krankheiten von unserer Anstalt zurückgewiesen werden. Diese Maassregel scheint auch in der That,

soweit es sich bis jetzt übersehen lässt, günstig gewirkt zu haben, sodass wir hoffen, bei unserm künftigen Jahresberichte die Rubriken der Weggebliebenen mit kleineren Zahlen bezeichnen zu können.

Nach dieser Darlegung der das Jahr 1854 betreffenden Verhältnisse unserer Poliklinik säume ich nicht, dem im vorjährigen Jahresberichte in der homöopathischen Vierteljahrsschrift gegebenen Beispiele des Dr. Clot. Müller zu folgen und eine Krankheitsspecies einer besondern und ausführlichern Besprechung zu unterwerfen. Je mehr sich in neuerer Zeit das Bestreben geltend macht, unsere Arzneimittellehre zu sichten und zu ordnen, je mehr man sich bemüht, den einzelnen aus den physiologischen Prüfungen hervorgegangenen Erscheinungen und Symptomen hinsichtlich ihrer anatomischen, physiologischen und pathologischen Stellung und Beziehung eine bestimmtere Deutung zu geben, eine desto grössere Pflicht der Klinik ist es, diesen höchst achtbaren Bestrebungen kräftigst unter die Arme zu greifen. Das Material einer jeden Arzneimittellehre ist ein todtes Kapital, so lange es nicht am Krankenbette verwerthet wird und sich daselbst als brauchbar und heilsam bewährt und bethätigt. Auch unsere Arzneimittellehre unterliegt diesem Ausspruche. Ist ihr zwar schon durch die Art und Weise ihrer Entstehung und Bildung und durch den unser Heilsystem beherrschenden obersten Grundsatz ein lebensfähigerer Odem eingehaucht, als den auf blosser Empirie basirten übrigen Heilmittellehren, so muss dieser Lebenshauch dennoch erst durch treue Beobachtung und Erfahrung zum eigentlichen Leben angefacht werden. Was würde das Aehnlichkeitsgesetz nützen, wenn es nicht die Feuerprobe am Krankenbett überstanden hätte? Was würde uns die grösste Aehnlichkeit der physiologischen Wirkungen eines Arzneimittels mit einem gegebenen Krankheitsfalle helfen, wenn es uns bei seiner klinischen Verwendung im Stiche liesse? Hier hilft kein kategorischer Imperativ, kein „Quos ego“ des grössten Meisters. Allerdings hatte der Geist unseres Hahnemann mit seinem scharfen

und geübten Blicke die Krankheitszustände, für die das eine oder andere Heilmittel nach dem Aehnlichkeitsprincipe angemessen sein musste, a priori herausgefühlt, allein die Praxis musste dennoch erst die Wahrheit seiner Theorie bestätigen, bevor er nur einen Jünger Aeskulap's zu seinen Anhängern zählen konnte. Es war unserm Meister vorbehalten, eine der grössten Entdeckungen zu machen; der grösste Dank, den wir ihm dafür darbringen können, besteht in der Aus- und Fortbildung dessen, was er geschaffen. Hierzu bietet sich uns aber ein zwiefacher Weg: die physiologische Prüfung und die klinische Erfahrung. Die physiologische Prüfung in Verbindung mit dem homoeopathischen Cardinalgesetze verleiht zwar unserer Arzneimittellehre eine solche Selbständigkeit und wir möchten fast sagen, eine solche Abgeschlossenheit, dass der von unseren Gegnern so oft angefeindete Ausspruch Hahnemann's: dass die Pathologie, Anatomie, Physiologie und Chemie keinen gewichtigen Einfluss auf das Heilungsgeschäft habe, noch heutzutage, trotz der grössern Ausbildung aller dieser Wissenschaften seine volle Giltigkeit hat, besonders wenn wir berücksichtigen, dass die erste und unabweislichste Bedingung der Kranheitsheilung eine stichhaltige Arzneimittellehre ist. Diese wollte auch Hahnemann, wie wir glauben, vorzüglich unter dem Worte „Heilungsgeschäft“ verstanden wissen. Es musste nämlich nach seiner sich jetzt tausendfach bewährten Ansicht eine wirklich brauchbare Arzneimittellehre einen selbständigen Organismus bilden, der nicht nur den so schnell wechselnden pathologischen Systemen trotze, sondern selbst zur Aufhellung des Dunkels der Pathologie manchen werthvollen Fingerzeig und Aufschluss gewähre. Denn wenn es ausgemacht ist, dass die Physiologie das hauptsächlichste Substrat ist, auf dem sich die Pathologie fortbewegt und ausbildet, so muss es eben so wahr sein, dass eine auf physiologischen Grundsätzen beruhende Arzneimittellehre bei ihrer Anwendung am Krankenbett so manches Licht auf den Sitz und das Wesen der Krankheiten wirft. Je mehr wir aber streben und forschen, das Chaos unserer Arzneimittellehre aufzuhellen, indem wir den einzelnen aus der Prüfung eines Heilkörpers hervorgegangenen

Erscheinungen ihre eigentliche physiologische und pathologische Stelle anzuweisen suchen, je mehr es uns gelingt, die verschiedenen Symptomencomplexe möglichst zu einem Ganzen zu verbinden, desto grösser wird der ebengenannte Vortheil sein. Allein ohne eine weise Benutzung der klinischen Erfahrung wird jenes Ziel nie vollständig erreicht werden können. Der treue Beobachter, der denkende Arzt, der nicht nur damit zufrieden, seine Kranken zu heilen, dem vielmehr auch etwas an der Förderung und dem Ausbaue seiner Wissenschaft gelegen, wird in vielen Fällen die Veranlassung finden und erfassen, durch seine Erfahrungen am Krankenbette den Wirkungskreis der Arzneien zu erforschen und zu begrenzen und für manche bisher noch unerklärte Symptome sicherere Indicationen zu stellen. So müssen Arzneimittellehre und Pathologie Hand in Hand gehen, ohne dass jedoch dabei die Selbständigkeit einer jeden dieser Wissenschaften im Mindesten beeinträchtigt werde.

Von diesen Motiven geleitet will auch ich, da mir in diesem Jahre die Berichterstattung über die Resultate unserer Poliklinik oblag, eine Krankheitsspecies besonders hervorheben und ich wähle dazu den Keuchhusten. Liefern auch die allgemein bekannten, ungünstigen Verhältnisse einer Poliklinik keine so reinen und werthvollen Resultate als die Spitalpraxis, und macht es insbesondere der sich immer mehr steigernde Zudrang zu unserer Anstalt den ordinirenden Aerzten oft unmöglich, den einzelnen Krankheitsfällen die volle Aufmerksamkeit zu schenken und alle Umstände und Verhältnisse derselben gehörig zu notiren, so muss es dennoch für eine unumgängliche Pflicht erachtet werden, aus dem, was eben vorliegt, ein wissenschaftliches Resultat zusammenzustellen, und dies wird sich am ehesten dadurch erreichen lassen, dass (wie schon Dr. Müller bei seinem vorjährigen Jahresberichtet erörtert) jedes Jahr eine besondere Krankheit der ausführlichern Besprechung unterworfen wird.

Der Keuchhusten

ist eine Krankheit, die nur das Kindesalter heimsucht, und zwar nur bis zum achten Lebensjahre. Das Ergriffenwerden der Erwachsenen von dieser Krankheit kommt zwar vor, gehört aber zu den Ausnahmen und erfolgt nur unter sehr begünstigenden Umständen. Der Keuchhusten tritt gewöhnlich epidemisch oder endemisch auf, am häufigsten Ende des Winters und in der ersten Frühjahrszeit. Die Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit wird nicht leicht von einem praktischen Arzte in Abrede gestellt werden können, da von ihr, wenn einmal ein Kind einer Familie davon befallen, gewöhnlich auch die übrigen Kinder ergriffen werden. Ja in einigen Fällen habe ich die Beobachtung gemacht, dass sich der Keuchhusten auf die Eltern übertragen hat, wenn er auch bei diesen eine andersartige Gestaltung und einen kürzern Verlauf hatte.

Die Physiographie des Keuchhustens ist nach Wunderlich's ziemlich ausführlicher und naturgetreuer Darstellung folgende. Im Anfange der Krankheit zeigen die Kinder die Erscheinungen eines gewöhnlichen Schnupfens, zu dem sich bald ein ziemlich intensiver Bronchialkatarrh gesellt. In vielen Fällen unterscheidet sich dieser Katarrh in nichts von einem gewöhnlichen Katarrhe, in anderen Fällen wird er durch seine Hartnäckigkeit und lange Dauer, zuweilen durch ungewöhnlich grosse Mattigkeit und Hinfälligkeit des Kindes verdächtig, in noch andern Fällen zeigt dieser Husten gleich Anfangs oder doch sehr bald etwas Krampfhaftes und tritt in länger anhaltenden Paroxysmen auf. In einzelnen seltenen Fällen endlich kommt es vor, dass der Keuchhusten ohne allen Katarrh beginnt. Wie jeder heftige Bronchialkatarrh, so ist auch der den Keuchhusten einleitende je nach der individuellen Constitution des Kranken von mehr oder weniger lebhaftem Fieber begleitet. Die Dauer des Bronchialkatarrhs, ehe die eigentlichen Fieberänfälle eintreten, ist höchst verschieden, von 3 Tagen bis zu 6 Wochen. Während der Bronchialkatarrh entweder, wenigstens Anfangs noch, in gleicher Stärke fortdauert, oder aber mässiger wird und sich in

reichliches Secret löst, treten nun Hustenanfälle eigenthümlicher Art ein. Anfangs machen sie sich zuweilen nur dadurch merklich, dass der Husten einen gewissen scharfen, trocknen Ton annimmt, in gehäufteren Stössen erscheint und den Kranken mehr erschüttert. Solche Anfälle kommen Anfangs nur selten und erscheinen neben dem gewöhnlichen, losen, katarrhalischen Husten. — Mehr und mehr, meist allmählig bilden sich nun die charakteristischen Ausfälle aus. Während das Kind gewöhnlich ganz frei athmet, das Fieber ganz oder fast aufgehört hat, die Heiserkeit meist sich verloren und die Munterkeit, auch der Appetit, die während des katarrhalischen Stadiums beeinträchtigt gewesen waren, wieder zurückgekehrt sind, wird es auf einmal, oft nach einem leichten Gefühl von Reiz im Halse, oft während des Schreiens, Weinens, Essens, oft aber auch ohne alle Veranlassung von einem heftigen Hustenkrampfe befallen. Oft gehen demselben Unruhe, Aengstlichkeit, Beengungsgefühl, Uebelkeit, ein Gefühl von Schmerz unter dem Sternum und von lästiger Spannung in der Zwerchfellgegend voran, dann treten etliche rasch sich folgende Hustenstösse ein, auf sie folgt eine mit einem schrillenden Tone begleitete gedehnte Inspiration, auf die wiederum die Exspiration in noch anhaltenderen und heftigeren Hustenstössen folgt. Die erste Inspiration geht gewöhnlich noch mit Leichtigkeit in die exspiratorischen Hustenstösse über, aber schon nach der zweiten Inspiration, die noch gedehnter und gezwungener ist, als die erste, tritt oft ein heftiger tonischer Krampf in den Respirationsmuskeln, namentlich der Glottis und dem Zwerchfell ein, welche nicht erschlaffen wollen. Unter unsäglicher Angst strengt der Kranke die Exspirationsmuskeln an, jene krampfhafte Contraction zu überwinden, er kann den Athem nicht finden, einige Momente der höchsten Erstickungsnoth treten ein, das Gesicht röthet sich und wird selbst blau, die Augen treten vor, die Zunge ist weit zum Munde herausgestreckt, der Speichel fliesst aus, die Glieder suchen eine Stütze und verdrehen sich convulsivisch. Endlich gewinnen die Exspirationsmuskeln das Uebergewicht, in schmerzhaften Explosionen erfolgen zahlreiche Hustenstösse und gewöhnlich wird gleichzeitig von den

gewaltsam contrahirten Bauchmuskeln und dem noch nicht ganz erschlafften Zwerchfell der Magen in die Presse genommen und sein Inhalt ausgedrückt, zuweilen werden auch Urin und Faeces entleert. So folgen sich Hustenstösse und gewaltsame Inspirationen noch einige Mal, bis endlich die Gewalt nachlässt, die Einathmungen ruhiger von Statten gehen und mit dem Husten eine meist nicht beträchtliche Menge zähen Schleims entleert wird. Das Kind ist im höchsten Grade erschöpft, fühlt oft Schmerzen auf der Brust und lebhaftes Kopfweh, nicht selten sind kleine Ecchymosen in der Conjunctiva eingetreten, die Augen sind noch thränend, die Respiration etwas beschleunigt, die Haut warm und schwitzend. Erst nach einigen Minuten erholt sich das Kind allmälig wieder. Zuweilen treten in einem solchen Anfalle auch Blutungen aus Mund, Nase und Lungen ein, Hernien sollen manchmal entstehen, und in nicht ganz seltenen Fällen zumeist jedoch nur bei den kleinsten Kindern folgt ein eklamptischer Zustand oder Sopor auf den Anfall.

Die Dauer des Anfalls ist gewöhnlich $1/_2$—2 Minuten, oft aber auch viel länger. Ebenso verschieden ist die Zahl der Anfälle während 24 Stunden. Wenn auch die Anfälle an keine bestimmte Zeit gebunden sind, so ist ihnen doch eine gewisse Periodicität oder doch ein unbestimmter Typus nicht abzusprechen. Während der Intermissionen, so lange nämlich sich keine Complication dazu gesellt hat, befindet sich das Kind gewöhnlich ziemlich wohl. Abends und Nachts sind die Anfälle besonders auf der Höhe der Krankheit zahlreicher. Die durchschnittliche Dauer der Krankheit ist von 1 bis zu 3 Monaten. Ebenso wie sich die Anfälle aus dem katarrhalischen Zustand herausgebildet haben, steigt die Krankheit wieder von ihrer Höhe zu einem einfachen Bronchialkatarrh herab, bis auch dieser allmälig ganz verschwindet. Doch kommt es auch vor, dass die Anfälle während der ganzen Zeit nichts von ihrer ganzen Intensität verlieren, sondern plötzlich wegbleiben; es dürfte aber diese Art und Weise des Verschwindens eine äusserst seltene sein.

Der Keuchhusten ist im Allgemeinen an und für sich nicht lebensgefährlich, wird es aber häufig durch die sich zu ihm ge-

seltenden **Complicationen und Nachkrankheiten:** Glottiskrampf, Convulsionen, besonders bei kleinen Kindern, plötzlich entstehendes Emphysem, Bronchitis, Pneumonie und Meningitis.

Ueber das Wesen des Keuchhustens haben alle bisherigen Forschungen noch keinen Aufschluss gegeben, nur so viel scheint gewiss zu sein, dass er von einer Neurose bedingt werde. Am meisten scheint der Vagus, Phrenicus und das Rückenmark ergriffen zu sein. Dass eine Entzündung des Vagus zu Grunde liege, ist bisher nicht mit Gewissheit bestätigt worden. — In Leipzig tritt der Keuchhusten fast alljährlich endemisch auf, ohne dass er wesentlich von den Epidemien anderer Städte abweicht.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen kehren wir zu unserer Poliklinik zurück. In derselben wurden im verflossenen Jahre, wie schon aus der tabellarischen Uebersicht ersichtlich, 27 Fälle von Keuchhusten behandelt, von denen 13 geheilt wurden, 3 nach mehrmaligen Verordnungen und 11 nach einmaliger Ordination weggeblieben sind. Von den 27 Behandelten waren

9 Knaben und
18 Mädchen;

hinsichtlich des Alters waren

unter 1 Jahr	8
von 1—2 Jahren	2
„ 2—3 „	4
„ 3—4 „	5
„ 4—5 „	3
„ 5—6 „	2
„ 8 „	3

Die meisten Fälle kamen vor in den Monaten Januar, Februar, März und September, im April und November je 2 Fälle, im Juni, Juli, August, October und December je 1 Fall.

Es war uns unmöglich das Resultat der Behandlung bei den 3 Weggebliebenen und 11 nur einmal Dagewesenen zu erforschen und wir haben uns daher nur mit den 13 Geheilten zu beschäf-

tigen, die ich in Folgendem der grössern Uebersichtlichkeit wegen hier zusammenstellen will.

1) 1½ jähr. Mädchen, aufgenommen d. 28. Dec. 1853, geheilt d. 2. Febr. 1855 = 36 Tage (Ipecac. Veratr. Cupr.)

Nr.	Alter			aufgenom.		geh.		Tage	Mittel
2)	3 jähr.	Knabe	aufgenom.	9. Jan.,	geh.	2. Febr.	= 24	Tage	(Tart. em.)
3)	2½ „	Mädchen	„	19. Jan.	„	16. Febr.	= 28	„	(Bell.)
4)	5 „	Knabe	„	19. Jan.	„	2. Febr.	= 14	„	(Bell. Ipecac.)
5)	¾ „	Knabe	„	20. Mrz.	„	16. Apr.	= 27	„	(Tart. em.)
6)	¾ „	Mädchen	„	19. Apr.	„	13. Mai	= 24	„	(Ipec. Bell.)
7)	1 „	Knabe	„	4. Mai	„	8. Juni	= 25	„	(Tart. em. Bell.)
8)	8 „	Mädchen	„	24. Mai	„	2. Juli	= 40	„	(Ver. Bell.)
9)	¾ „	Mädchen	„	4. Sept.	„	2. Oct.	= 28	„	(Cham. Ipec. Cupr. Veratr.)
10)	3 „	Knabe	„	6. Sept.	„	2. Oct.	= 26	„	(Ipecac. Bell.)
11)	4 „	Mädchen	„	29. Oct.	„	2. Nov.	= 13	„	(Cupr.)
12)	8 „	Mädchen	„	8. Nov.	„	22. Nov.	= 14	„	(Bell.)
13)	3 „	Mädchen	„	29. Nov.	„	16. Dec.	= 17	„	(Ipec. Cupr.)

Es geht zuvörderst aus dieser Uebersicht hervor, dass die Heilungen dieser 13 Keuchhustenfälle in verhältnissmässig kurzer Zeit erzielt wurden. Die Durchschnittszahl beträgt 24⁴/₁₃ Tage. Nur ein Fall bei einem 8jährigen zur Tuberculose disponirten Mädchen erforderte 40 Tage, und ein anderer bei einem 1½ Jahr alten durch und durch scrophulösen Kinde 36 Tage; bei zweien waren 28, bei einem 27, bei einem 26, bei einem 25, bei zweien 24, bei einem 17, bei zweien 14 und bei einem nur 13 Tage zur Heilung erforderlich. Rechnet man hierzu die ungünstigen Verhältnisse, unter denen die sich in einer Poliklinik einfindenden Patienten hinsichtlich der Wohnung, Bekleidung, Diät u. s. w. leben, so wird man dieses erzielte Resultat ein höchst günstiges nennen müssen, da man in allen Lehrbüchern die Zeitdauer des Keuchhustens auf 2—3 Monate angeführt findet, und ich oft Gelegenheit hatte, diesen langsamen, sich zuweilen sogar 16—18 Wochen hinziehenden Verlauf bei allopathischer Behandlung zu beobachten, so dass die meisten Aeltern es gar nicht anders wissen, als dass es einer solchen geraumen Zeit zur Heilung des Keuchhustens bedürfe.

Im Ganzen wurden nur 5 verschiedene Arzneimittel zur Herbeiführung der Heilung verwendet, und zwar

Belladonna	in	. . . 7	Fällen
Ipecacuanha	„	. . . 5	„
Cuprum	„	. . . 4	„
Tartarus em.	„	. . . 3	„
Veratrum alb.	„	. . . 3	„

Von diesen Mitteln wurden mit Erfolg angewendet:

Belladonna	bei 7maliger	Anwendung	in	. . .	6 Fällen
Cuprum	„ 4	„	„	. . .	3 „
Ipecac.	„ 5	„	„	. . .	1 Fall
Tart. em.	„ 3	„	„	. . .	2 Fällen
Veratr.	„ 3	„	„	. . .	1 Fall.

In 5 Fällen wurde die Heilung durch ein einziges Mittel vollendet und zwar durch

Belladonna	2 Mal
Cuprum	1 „
Tartarus em.	2 „

Erfolglos blieben dagegen, d. h. es wurden nach deren Anwendung noch ein oder mehre Mittel zur Heilung erfordert:

Belladonna	bei 7maliger	Anwendung	in	. . .	1 Fall
Ipecacuanha	„ 5	„	„	. . .	4 Fällen
Cuprum	„ 4	„	„	. . .	1 Fall
Tart. emet.	„ 3	„	„	. . .	1 „
Veratrum	„ 3	„	„	. . .	2 Fällen

Hinsichtlich der Zeitdauer nun, welche die genannten Mittel zur Heilung erforderten, stellt sich folgendes Resultat heraus. In den Fällen, wo ein einziges Mittel ausreichte, vollbrachte

Belladonna in je	28 und 14 Tagen
Cuprum „	13 Tagen und
Tart. emet. „	27 und 24 Tagen,

also durchschnittlich in $20^1/_4$ Tagen die Heilung. Da aber, wo von dem eigentlichen Heilmittel noch andere Mittel, ohne oder doch nicht mit entschiedenem Erfolge gereicht wurden, erreichten wir folgende Ergebnisse:

Im Falle 1. Cuprum	vom 23. Jan.	an,	Heilung am 2. Febr.	= 11 Tage
,, 2. Tart. emet.	,, 9. Jan.	,,	,, ,, 2. Febr.	= 24 ,,
,, 4. Ipecac.	,, 24. Jan.	,,	,, ,, 2. Febr.	= 9 ,,
,, 6. Belladonna	,, 3. Mai	,,	,, ,, 13. Mai	= 11 ,,
,, 7. Belladonna	,, 8. Juni	,,	,, ,, 26. Juni	= 19 ,,
,, 8. Belladonna	,, 2. Juni	,,	,, ,, 15. Juni	= 14 ,,
,, 9. Cuprum	,, 13. Sept.	,,	,, ,, 25. Sept.	= 13 ,,
,, 10. Belladonna	,, 15. Sept.	,,	,, ,, 2. Oct.	= 19 ,,
,, 13. Cuprum	,, 8. Sept.	,,	,, ,, 16. Dec.	= 9 ,,

Die Durchschnittssumme stellt sich hier auf 16⁵/₉ Tage heraus; die schnellste Heilung erfolgte auf Ipecac., Veratrum und Cuprum in je 9 Tagen, demzunächst stehen abermals Cuprum und Bellad., welche die Genesung in je 13 und 11 Tagen herbeiführten.

Ich will nun versuchen, im Nachstehenden die Indicationen aufzustellen, welche die Wahl der genannten Mittel leiteten. Es genügt in neuerer Zeit nicht mehr den einfachen oder complicirten Verlauf einer Krankheit mitzutheilen und die zur Heilung verwendeten Mittel zu nennen; es wird vielmehr und zwar mit dem vollkommensten Rechte verlangt, dass nicht nur die Erläuterung der Diagnose der Krankheit, sondern auch die Diagnose der Arzneimittel geboten werde — eine Forderung, die um so gerechtfertigter ist, wenn sie an einen klinischen Lehrer, oder doch an einen einer Heil- oder Berathungsanstalt vorstehenden Arzt gestellt wird. Und in der That ist es einer der grössten Vorzüge unserer Homöopathie, dass sie sich eine gewisse Rechenschaft über die Wirkungen ihrer Arzneimittel ablegen kann. Unbeschadet der trotz aller Versuche noch immer nicht hinlänglichen und stichhaltigen Erklärung unseres obersten Grundsatzes, giebt doch die physiologische Basis unserer Arzneimittellehre so viele und richtige Anhaltepunkte für die Charakteristik und daher auch für die Diagnose der Heilmittel, dass sie besonders in diesem Punkte über die ältere Schule mächtig hervorragt, die einzig und allein ihre Heilmittelanzeigen, der schwankenden Erfahrung ex usu in morbis entnimmt, oder aber

weil diese ihr oft zu schwankend und zu unbegründet erschien, die Indicationen sammt dem ganzen Ballast der Arzneien unbarmherzig über Bord wirft. Wir wollen uns aber weder durch das Eine noch durch das Andere irgendwie beirren lassen, sondern schaffen und wirken, auf dass unser Bau ein immer herrlicherer und festerer werde.

Belladonna.

Am öftersten wurden wir bei den diesjährigen uns zur Behandlung gekommenen Keuchhustenfällen veranlasst, dieses Mittel in Anwendung zu ziehen. Bei 7maliger Verordnung brachte die Belladonna in 4 Fällen einen entschiedenen Erfolg, da in den Fällen, wo allerdings einige andere Arzneien derselben vorausgeschickt wurden die Heilung zweimal in 19, einmal in 13 und im vierten Falle in 11 Tagen eintrat, und da wo sie allein angewendet wurde, in 14 und 28 Tagen die Genesung erzielt wurde. Die Belladonna gehört keineswegs zu denjenigen Mitteln, welche in erster Reihe gegen das in Rede stehende Leiden empfohlen sind und daher kommt es, dass sie im Verhältniss zu den übrigen Keuchhustenmitteln seltener angewendet wird. Dennoch sprachen besonders die erwähnten 7 Fälle für die Tollkirsche. Selten nämlich erscheinen in einer Poliklinik die kleinen Kranken in dem Entwickelungsstadium des Keuchhustens, in dem sogenannten Stadium catarrhale, für welches vielmehr die Dulcamara, Drossera und andere Mittel sich eignen. Ein gewöhnlicher Husten wird bei der ärmeren Klasse nicht sehr beachtet und nur erst, wenn sich ängstlichere Zeichen dazu gesellen, suchen die Eltern ärztliche Hilfe auf. Die Fälle nun, welche uns zur Verordnung der Belladonna aufforderten, trugen alle mehr oder weniger den congestiven Charakter. Es waren nicht mehr ein einfacher Bronchialkatarrh, sondern deutliche Zeichen der Mitleidenschaft einzelner Nervenstämme mit zugegen. Der krampfhafte Husten hatte schon jenen eigenthümlichen kreischenden und pfeifenden Ton, in manchen Anfällen war die Erstickungsgefahr schon bedeutend, besonders wohl darum, weil der Auswurf einestheils sehr zähe,

anderntheils höchst unergiebig war, die Herausbeförderung desselben sehr lange auf sich warten liess, oder zuweilen gar nicht von Statten ging. Alle diese Zeichen allein hätten uns aber noch nicht zur Anwendung der Belladonna aufgefordert, wenn nicht mit demselben, wie gesagt, ein deutlich ausgesprochener hyperämischer Zustand verbunden gewesen wäre. Fast in allen hierher gehörigen Fällen waren Fiebererscheinungen zugegen. Der Puls war auch ausser den Paroxysmen accelerirt und voll, die Handflächen heiss, das Gesicht mehr weniger geröthet, der Schlaf auch abgesehen von den sich häufig einstellenden Hustenanfällen, unruhig, die Kinder mürrisch und verdriesslich. Gastrische Störungen waren hier gar nicht, oder doch nur in sehr unbedeutendem Grade zugegen. Hingegen klagten die schon älteren Kinder über Kopfschmerz, besonders in der Stirn und den Schläfen, der durch den jedesmaligen Hustenausbruch hervorgerufen, noch einige Zeit nachher andauerte, ehe er gänzlich wieder verschwand. In einem Falle war eine nicht ganz geringe Angina faucium mit dem Hauptleiden verbunden, die hintere Rachenwand und die Uvula waren intensiv geröthet, das Schlingen, besonders fester Speisen, schmerzhaft, des Nachts Speichelauslaufen aus dem Munde. Es war dies ein 5jähriger Knabe, zu dessen gänzlicher Herstellung aber nach Beseitigung der Angina und Milderung der Anfälle noch Ipecacuanha erforderlich war. Bei dem $2^1/_2$ Jahr alten Mädchen, wo die Belladonna allein und ohne Anwendung einer andern Arznei in dem Zeitraume von 28 Tagen die Heilung bewirkte, waren ebenfalls congestive und fieberhafte Erscheinungen zugegen, die sich sogar des Nachts bis zu leichten Delirien steigerten; es ging aber überdies aus dem anamnestischen Bericht der Mutter hervor, dass das Kind an Würmern leide und dass in Folge dessen sich zu wiederholten Malen ein Zustand eingestellt habe, der von dem sie früher behandelnden Arzte für Gehirnentzündung gehalten, mit Blutegeln, Senfteigen und dem ganzen antiphlogistischen Apparate tractirt worden war. Tags darauf war aber das Kind zum Erstaunen des Arztes und der Eltern wieder so heiter und froh als gewöhnlich und zeigte keine Spur mehr von einem Kranksein, wenn nicht

ein bedeutender Abgang von Ascariden mit dem Stuhle als ein solches angesehen werden sollte. Ich habe einigemal einen ähnlichen Zustand zu beobachten Gelegenheit gehabt, wo auch ein Wurmleiden die Ursache zu einer so tumultuarischen Scene abgegeben, dass auch ich das Leiden für eine plötzlich entstandene Meningitis oder Encephalitis hielt; aber dadurch, dass schon einige Gaben Belladonna den ganzen Sturm nach ein Paar Stunden vollkommen beschwichtigt hatten, sah ich bald meinen diagnostischen Irrthum ein. In solchen Fällen ist die Tollkirsche ein glänzendes Specificum und wir konnten daher in dem vorliegenden Falle keinen Augenblick zaudern nach ihr zu greifen. Der Erfolg hat unsere Wahl gerechtfertigt. — Anders gestaltet und eigentlich leichterer Natur war die Krankheit bei einem 8jährigen Mädchen, welche durch die alleinige Anwendung der Belladonna innerhalb 14 Tage genas. Ueberhaupt scheint es mir, dass der Keuchhusten bei älteren Kindern leichter verläuft und die Anfälle nicht mehr jene anstrengende Heftigkeit haben, weil vielleicht das erwachsenere Kind schon eine grössere Herrschaft über den Respirationsact ausübt und durch erleichterndes Unterstützen und Anlehnen des Körpers u. s. w. das beeinträchtigte Wechselverhältniss zwischen In- und Exspiration so viel als möglich zu reguliren sich bestrebt. Am meisten bestätigt sich diese Ansicht bei der Uebertragung der Tussis convulsiva auf Eltern, wo dann die Anfälle, obgleich noch das eigenthümliche Gepräge des Keuchhustens an sich tragend, doch eine ganz andere Gestaltung annehmen. Um aber wieder auf den zuletzt erwähnten Fall zurückzukommen, so waren auch hier einige congestive Erscheinungen zugegen, die sich in einem Strotzen der Temporalarterien, Stirnkopfschmerz, Ohrensausen und leichter Heiserkeit manifestirten.

Fassen wir nun nach dem Gesagten die Indicationen für die Belladonna im Keuchhusten zusammen, so wird sie hauptsächlich da am Platze sein, wo sich mit diesem Congestionen nach den oberen Körpertheilen, besonders nach dem Gehirn verbinden und der Husten bereits einen krampfhaften Charakter angenommen hat und die Excretion des Auswurfs nur mit grosser Mühe und Anstrengung von Statten geht.

Die Gabe anlangend, so wurde dieses Mittel in der 3—6. Dilution täglich Früh und Abends zu 5 Tropfen, oder auch 3mal zu 3 Tropfen gereicht.

Ipecacuanha.

Die durch die physiologischen Prüfungen ebensowohl, als durch die klinischen Erfahrungen constatirten Beziehungen der Brechwurzel zu den Schleimhäuten, ihre directe und primäre Einwirkung auf den obern Theil der Medulla und die von hier ausgehenden Nerven, lassen schon a priori den Schluss zu, dass dieses Mittel in vielen Keuchhustenfällen von grossem Nutzen sein müsse. Allein so wahr diese Erfahrung auch ist und so lobenswerth und echt wissenschaftlich die Bestrebungen der neueren Zeit auch sind, die Charakteristik und Wirkungssphäre unserer Arzneien zu erforschen und aufzustellen, so dürfen wir uns doch bei der Mittelwahl nun und nimmermehr von diesen allgemeinen Gesichtspunkten allein leiten lassen, weil wir sonst bald in einen Schlendrian verfallen würden, der mit so vollem Rechte der alten Arzneikunde zum Vorwurfe gemacht wird. Das genaue und sorgfältige Individualisiren, das mit Geist und Scharfsinn abzuwägende Aehnlichkeitsverhältniss zwischen Arzneimittel und Krankheit wird stets das Haupterforderniss für eine richtige und erfolgreiche Mittelwahl bleiben. Je mehr allerdings das Generelle mit dem Individuellen übereinstimmt, je mehr das Wesen und die Einzelheiten der Arzneiwirkungen mit dem Wesen und den einzelnen Erscheinungen der Krankheit zusammentreffen, desto sicherer werden wir auch einen günstigen Erfolg zu erwarten haben. Die Wahrheit dieser Behauptung lässt sich leicht an der Ipecacuanha in ihrem Verhalten zu dem Keuchhusten nachweisen. Wie sehr man auch, wie schon erwähnt, geneigt sein könnte, sie in Betracht ihrer allgemeinen Wirkungssphäre für ein echtes Specificum gegen den Keuchhusten zu halten, so ermangelt sie doch in ihrem speciellen Wirkungstheile so mancher charakteristischen Zeichen, dass man nur in ganz seltenen Fällen die Heilung des Keuchhustens mit ihr allein wird bewerkstelligen

können. Daher erklärt es sich auch, dass durch sie bei ihrer 5maligen Anwendung nur einmal die Genesung zu Wege gebracht wurde und dies war der schon erwähnte Fall, bei dem die Belladonna die am meisten beängstigenden Erscheinungen beseitigt hatte und nur noch ein einfacher Bronchialkatarrh übrig geblieben war. Und dennoch war es weder Willkühr, noch Mangel an Ueberlegung oder Erfahrung, die uns in den anderen 4 Fällen zur Anwendung der Ipecacuanha bestimmte. Es forderten uns dazu besonders Erscheinungen auf, an deren Beseitigung uns vor Allem gelegen sein musste. In einem dieser Fälle hatte sich zu dem Keuchhusten ein ziemlich ausgebildeter gastrischer Zustand gesellt: dicker, weisser Zungenbeleg, Appetitlosigkeit, hin und wieder durchfällige Stühle. Schon einige Tage nach der Anwendung der Ipecacuanha hatte sich schon besserer Appetit eingestellt, die Zunge reinigte sich und die Diarrhöe wurde seltener. Cuprum vollendete nun die Heilung des Keuchhustens. In zwei andern Fällen war das den Husten begleitende Erbrechen so bedeutend, dass die Kinder weder Speise noch Trank bei sich behielten und dass bei dem einen dieser Kinder sich bereits zu wiederholten Malen Bluterbrechen eingestellt hatte. Ipecacuanha beseitigte bald diese die Ernährung höchst beeinträchtigenden Leiden, ja das Bluterbrechen war schon nach der ersten Gabe dieses Mittels verschwunden. Der fünfte Fall endlich schien sich besonders deshalb für Ipecacuanha zu eignen, weil sich mit dem Keuchhusten eine Art von asthmatischem Leiden verbunden hatte, ohne dass sich aber durch Plessimeter und Sthetoskop irgend eine emphysematische Erweiterung der Lunge oder eine andere Complication hätte auffinden lassen. War nämlich bei den Anfällen selbst die Athemnoth sehr gross, so hielt diese, wenn auch in geringerm Grade auch noch lange nach den überstandenen Paroxysmen an, und es kam daher oft, dass das Kind des Nachts durch diese Athembeklemmung geweckt wurde und dann nur in halbsitzender Lage wieder in den Schlaf gebracht werden konnte. Dabei war übrigens die Schleimsecretion eine sehr zähe und geringfügige. Ipecacuanha linderte diesen asthmatischen Zustand schon nach 4tägigem Gebrauche.

Aus diesen Bemerkungen dürfte nun hervorgehen, dass die Ipecacuanha vorzüglich im Keuchhusten dann ihre geeignete Stelle finden wird, wenn das dieses Leiden so oft begleitende Erbrechen übermässig ist und für die übrige Gesundheit des Kindes schädliche Folgen nach sich ziehen kann, oder gar in Blutbrechen ausartet; ferner wenn die Herausbeförderung des Auswurfs mit vielen Mühen und Anstrengungen verbunden ist und die Athembeschwerden gross sind; ein der Ipecacuanha entsprechender Saburralzustand wird dabei von selbst auf dieses Mittel führen.

Sie wurde in der 2. und 3. Potenz täglich Früh und Abends zu fünf Tropfen und in einem Falle 4stündlich zu drei Tropfen gereicht.

Cuprum.

Sowohl in der Privatpraxis als in unserer Poliklinik habe ich vom Kupfer den entschiedensten Erfolg im Keuchhusten zu beobachten die Gelegenheit und die Freude gehabt, sodass ich da, wo es mir indicirt erschien, mit grosser Zuversicht auf dessen Heilwirkung rechnen konnte und nur selten in meiner Hoffnung getäuscht wurde. Auch in der Poliklinik sahen wir in dem in Rede stehenden Jahre bei 4maliger Anwendung desselben einen 3malig glücklichen und raschen Erfolg, indem nur 9, 11 und 13 Tage zu der Heilung der betreffenden drei Fälle erfordert wurden. Um so erfreulicher muss aber dieses Resultat sein, als das Cuprum nur in denjenigen Keuchhustenerkrankungen angezeigt ist, die schon einen hohen Grad von Ausbildung erlangt haben. Sehr selten eignet sich das Cuprum für den Beginn der Krankheit, diese muss vielmehr schon das wirkliche Gepräge des sogenannten Stadium convulsivum an sich tragen. Die Präponderanz des Krampfes über den eigentlichen Katarrh ist hier deutlich wahrnehmbar. Die krampfhaften Bewegungen der Brustmuskeln, der ausgesprochene Spasmus der Glottis, der dadurch bedingte kreischende, dem Eselsgeschrei ähnliche Hustenton, das convulsivische Hervorquellen der Augen, die sich daselbst bildenden Ecchymosen, die purpurrothe und blaue Färbung des

ganzen Gesichts, das Strotzen der Carotiden, der Austritt von Blut durch Mund, Nase oder Ohren, der kleine und unterdrückte Puls und endlich das mit dem grössten Kräfteaufwande zu Stande kommende Erbrechen, wodurch eine Menge zäher, gelatinöser Schleim entleert wird, sind die sprechendsten Zeugen für die gewaltige Mitbetheiligung des Neryensystems. Vergleichen wir mit diesem Krankheitsbilde die Symptome des allerdings nur höchst unvollständig geprüften Cuprum, so finden wir so viele Andeutungen, die für seine Anwendung in dieser Krankheit sprechen und welche sicherlich bei einer weitern Ausprüfung noch klarere und deutlichere Anhaltepunkte geben würden, dass kein Zweifel über seine Aehnlichkeit mit der hochgradigen Tussis convulsiva obwalten kann. Abgesehen davon, dass die hauptsächlichste Wirkungssphäre dieses Mittels sich im Kreise des spinalen Nervensystems bewegt und hier die verschiedenartigsten klonischen Krämpfe und Convulsionen hervorruft, abgesehen davon, dass die meisten Erscheinungen eine unregelmässige typische Form haben, wie dies auch offenbar im Keuchhusten der Fall ist, scheinen auch mehre einzelne Symptome (mit denen wir uns bis zu einer vollständigen Ausprüfung befriedigen müssen) mit Sicherheit auf die beregte Krankheit hinzudeuten. Besonders sind die Symptome „krankhafte Anfälle von Engbrüstigkeit, die Brust ist wie zusammengezogen, der Athem schwer bis zur Erstickung und beim Nachlass dieser Krämpfe ein krampfhaftes Erbrechen, worauf der Anfall eine halbe Stunde aussetzt; ununterbrochener, nicht zum Sprechen kommen lassender Husten mit Blutschnauben; convulsivischer Husten mit beständigem Brechreiz; Röcheln auf der Brust, auch mit Ausfluss blutigen Schleims aus Nase und Mund; bläuliches Gesicht mit blauen Lippen," welche die Aehnlichkeitsverwandtschaft des Kupfers mit dem Keuchhusten nachweisen.

Ich glaube keiner weitern Worte zu bedürfen, um die einzelnen Indicationen für die Wahl dieses Mittels näher zu erörtern und zu bestimmen; nur möchte ich noch hinzufügen, dass es

sich trotz seiner scheinbaren und in manchen Beziehungen auch wirklichen Aehnlichkeit mit der Belladonna besonders dadurch von der letztern unterscheidet, dass das Kupfer nur sehr wenig rein congestive Erscheinungen aufzuweisen hat, und dass daher der für dasselbe geeignete Keuchhusten wenig oder gar keine Beschwerden nach den Anfällen hinterlässt, während die für Belladonna passenden Fälle, die übrigens, wie schon erwähnt, nicht so hochgradig sein dürfen, keine ungetrübte Apyrexie haben.

Die Gabe des Cuprum war gewöhnlich 3—5 Tropfen der 6—12. Verdünnung, Früh und Abends.

Veratrum album.

Unsere Literatur enthält so manche Heilungsgeschichten, in denen es gelungen sein soll, den Keuchhusten nach einer oder einigen Gaben des passenden Mittels verschwinden zu machen. Ich war bisher nie so glücklich, ein solch erstaunenswerthes Resultat zu erzielen und war bereits hinlänglich zufriedengestellt, wenn es mir glückte, durch eine richtige und passende Mittelwahl die einzelnen Stadien und daher auch den ganzen Verlauf der Krankheit abzukürzen und die gefahrdrohendsten Erscheinungen zu beseitigen oder doch wenigstens zu mildern. In letzterer Beziehung gehört allerdings Veratrum in den dafür sich eignenden Fällen zu den rasch wirkenden Mitteln, ohne dass es jedoch im Stande wäre, die ganze Krankheit wie mit einem Schlage zu coupiren. Im Gegentheile hat das Veratrum keine so enge und verwandtschaftliche Beziehung zu dem eigentlichen Wesen des Keuchhustens als z. B. das Cuprum und die Belladonna. Die sich auf dieses Leiden beziehenden Symptome betreffen mehr accidentielle Umstände, die zum Theil diese Krankheit begleiten oder aus ihr erst hervorgehen. Voran steht in dieser Hinsicht ein gewisser Schwächezustand, der sich der Kinder entweder in Folge der Anstrengungen des Keuchhustens selbst oder in Folge ihrer schwächlichen Constitution bemächtigt. Die Kinder werden matt, ihre Muskulatur erschlafft, sie lassen den Kopf hängen, sehen bleich aus, sind verdriesslich und theilnahmlos;

bleiben nicht lange bei ihren Spielen, haben viel Neigung zum Schlaf, ohne dass dieser ihnen eine rechte Erquickung und Erholung gewährt. Oefters gesellt sich zu diesem Zustande ein Fieber, mehr asthenischer Natur; der Puls ist klein, frequent und beschleunigt, mitunter bricht ein kühler, klebriger Schweiss aus, dabei ist der Durst nicht unbedeutend, wogegen die Verdauung geschwächt ist und sich zuweilen auch der bei den Atrophie vorkommenden ähnliche Durchfallsstühle einstellen. Bei solchen Umständen ist Veratrum vor allen anderen Mitteln indicirt und wird bei richtiger Anwendung, ich meine in nicht zu feiner Gabe, seine Heilwirkung auf das Glänzendste bewähren. Ein 8jähriges mit tuberculöser Disposition behaftetes Mädchen übernahmen wir in einem dem eben gezeichneten ähnlichen Zustande. Der Keuchhusten, welcher erst seit 8—10 Tagen bestand und durchaus nicht zu den heftigsten gehörte, hatte das früher sich ganz leidlich befindende und muntere Kind so heruntergebracht, dass es einem Schatten glich. Wir verordneten Veratrum und hatten schon nach 8 Tagen die Freude eine Besserung des Befindens erzielt zu haben, die hauptsächlich in dem Aufhören der Durchfälle, einem gesundern Aussehen und Nachlass der besonders gegen Abend eintretenden Fiebererscheinungen sich deutlich manifestirte, ohne dass aber der Keuchhusten selbst an Intensität abgenommen hatte. Ein consequenter Fortgebrauch dieses Mittels hatte den besten Erfolg nicht nur auf das beregte constitutionelle Leiden, sondern auch auf den Keuchhusten selbst. — In einem zweiten Falle, der ein $1^1/_2$jähriges Mädchen betraf, waren zwar diese dyskratischen Erscheinungen nicht so sehr ausgebildet; allein das Kind hatte, wie aus den anamnestischen Daten hervorging, vor ungefähr 6 Monaten an beginnender Atrophie gelitten, die von uns durch Arsenik gehoben worden war. Die zuerst gereichte Ipecacuanha vermochte das Fortschreiten des Keuchhustens nicht aufzuhalten, es gesellten sich vielmehr zu demselben Erscheinungen, die wieder an jene vorausgegangene, eben erwähnte Krankheit mahnten: das Kind verfiel sichtlich, der früher feste und geformte Stuhl ward dünn und gehackt, dem geronnenen Eiweiss ähnlich. Schwankten wir

auch einen Augenblick zwischen Arsenik und Veratrum, so entschlossen wir uns dennoch in Betracht des vorhandenen Keuchhustens und der Erfahrung, dass letzteres Mittel uns bereits in den sich mit dieser Krankheit zuweilen complicirenden ähnlichen Zuständen grosse Dienste geleistet hatte, für dasselbe. Nach 22tägiger Anwendung der weissen Niesswurz war die Befürchtung des Rückfalls in jene schwere Krankheit beseitigt und Cuprum vollendete die Heilung. In dem dritten Falle, in welchem wir die Hilfe des Veratrum beanspruchten, wurden wir nur durch eine rein symptomatische Indication dazu bestimmt. Das $^{3}/_{4}$ Jahr alte Kind war von dem Keuchhusten (durch Ipecacuanha und Cuprum) befreit und es war nur ein leichter katarrhalischer Husten übrig geblieben. Dieser hatte aber das Eigenthümliche, dass bei dem jedesmaligen Ausbruch desselben der Urin fortspritzte. Veratrum beseitigte diesen Uebelstand innerhalb 6 Tage.

Ich glaube in dem Vorangehenden die Anzeigen, welche uns zu der Anwendung des Veratrum im Keuchhusten auffordern können, gezeichnet zu haben und es darf dabei um so weniger befremden, dass ich diesem Mittel keinen ganz directen Einfluss auf den Keuchhusten zugestehe, als der physiologische Symptomencomplex nur höchst schwache Andeutungen dafür giebt, deren geringe Stichhaltigkeit (in Bezug auf die hier erörterte Krankheit nämlich) durch das Zurückgehen auf die Quellen derselben, oder Erforschung ihres physiologischen oder pathologischen Zusammenhangs sich noch klarer herausstellen würde.

Verordnet wurde diese Arznei in der 2. und 3. Verdünnung täglich 2—3 Mal zu 5 Tropfen pro dosi.

Tartarus stibiatus.

So viel ich mich zu erinnern weiss, liegen nur wenige Heilungen des Keuchhustens durch dieses Mittel vor, trotzdem mehre, nicht ganz unwichtige physiologische und klinische Zeichen ihn zur Anwendung in dieser Krankheit empfehlen. Ich möchte sagen eines der charakteristischsten auf die Respiration bezüglichen Symptome ist eine profuse Absonderung von Schleim

auf der Mucosa der Bronchien, der obgleich viele Hustenanstrengungen von dem Patienten zur Herausbeförderung desselben gemacht werden, entweder gar nicht oder doch nur so unvollständig sich löst, dass mehr oder weniger Schleimrasseln, das sich bis zum förmlichen Röcheln steigern kann, zurückbleibt. Jedenfalls ist der Husten ein sehr anstrengender, aus der Tiefe kommender, worauf z. B. die Symptome: „Beim Husten Kopfschweiss, Hitze und Feuchtigkeit der Hände", und „Husten nach dem Essen, mit Erbrechen des Genossenen" deutlich hindeuten. Ich bin der Ueberzeugung, dass nach einer weitern und vollständigern Prüfung des Brechweinsteins derselbe viel häufiger und vielseitiger von uns in der Praxis angewendet würde, als dies jetzt geschieht. Mit diesem Mittel ergeht es uns, wie den Allopathen mit den meisten ihrer Arzneien, wir sind nämlich mit seiner allgemeinen Wirkungssphäre besser bekannt, als mit seinen besonderen Wirkungen, wir kennen die generelle Indication und es fehlen uns die specielleren. So sagen z. B. Wurmb und Caspar in ihren so anerkennenswerthen klinischen Studien, deren Fortsetzung ein Jeder von uns wohl sehnlichst erwartet: „Hat sich zur Pneumonie ein bedeutendes Oedem hinzugesellt und kommt es daher hauptsächlich darauf an die drohende Paralyse zu verhüten, so dürfte der Tartarus emeticus nicht leicht von einem andern Mittel übertroffen werden." Und dennoch dürfte es nicht leicht bestritten werden können, dass der Tartarus stibiatus noch für andere Formen und Stadien der Pneumonie sich eigne, und dass zu seiner Anwendung in dieser Krankheit speciellere Anzeigen auffordern, wie dies auch Clot. Müller schon ausführlicher und besser auseinander gesetzt hat.

Doch kehren wir wieder zu unserer Aufgabe zurück. Die zwei Fälle, in welchen wir den Tartarus emeticus mit so glänzendem Erfolge anwendeten, betrafen einen 3jährigen und einen 9 Monate alten Knaben. Das Stadium catarrhale hatte in beiden Fällen schon sein Ende erreicht, als wir sie in Behandlung nahmen. Die Hustenparoxysmen waren sehr häufig und höchst anstrengend, ohne dass sich dabei viel löste. Das fortdauernde Schleimrasseln auf der Brust war besonders bei dem jüngern

Kinde so stark, dass die auf den Rücken aufgelegte Hand deutlich die dadurch bewirkten Vibrationen der Muskeln wahrnahm. Das Kind, welches noch an der Brust lag, ward sehr oft hierdurch und durch die beengte Respiration am Saugen gehindert und erbrach die verschluckte Milch unter den heftigsten Hustenanfällen. Kein Wunder, dass das Kind schwach und matt wurde und dass sich, wie dies überhaupt bei mangelhafter Ernährung so kleiner Kinder oft zu geschehen pflegt, häufige Durchfälle einstellten. Schon nach den ersten Gaben des Brechweinsteins verminderten sich die häufigen Stühle, der Husten ward lockerer, das Kind erbrach neben der genossenen Milch grosse Massen lockern Schleims, wodurch sich das Rasseln auf der Brust wenigstens zeitweise verringerte, in welchen freien Zeiträumen nun das Kind auch ungehindert trinken konnte. Nach und nach nahmen die Kräfte wieder zu und die Hustenanfälle an Häufigkeit und Stärke ab, so-dass wir es am 27. Tage geheilt aus der Behandlung entlassen konnten.

Der zweite Fall war diesem ähnlich, nur dass eben das schon etwas vorgerücktere Alter die Sache nicht so gefährlich erscheinen liess. Die Hustenanfälle waren häufig, von dem bekannten, eigenthümlichen Tone begleitet, der Auswurf gering, trotzdem das stete Schleimrasseln auf eine copiöse Secretion hindeutete. Das sich häufig nach dem Essen einstellende Erbrechen entleerte zumeist nur das Genossene und verschaffte keine Erleichterung. Das Athmen war kurz und beschleunigt. Wiesen diese Erscheinungen schon deutlich auf den Tartarus emeticus hin, so war es besonders noch ein Symptom, das dessen Anwendung noch dringender machte. Der Knabe, der übrigens sehr schwach und erschöpft war, verfiel nämlich zuweilen in eine Art Schlummersucht, aus der er nur mit Mühe erweckt werden konnte und welche nur durch einen neuen Hustenanfall unterbrochen wurde. Ueberdies hatte sich bald ein Gastricismus mit belegter Zunge und vermindertem Appetit hinzugesellt. — Der Erfolg gab Zeugniss von unserer richtigen Wahl. Wir bedurften keines andern Mittels zur Heilung dieses Falles, als des Tartarus stibiatus. Alle diese Erscheinungen verschwanden allmälig bei dem conse-

quent fortgesetzten Gebrauche desselben und innerhalb 24 Tage hatte die Krankheit ihre Stadien glücklich durchlaufen.

Die Gabe betreffend, so erhielt das jüngere Kind die dritte Decimalverreibung, das ältere die zweite, jenes Früh und Abends, dieses dreimal täglich einen Gran.

Andere Mittel gegen den Keuchhusten in Anwendung zu ziehen, hatten wir im verflossenen Jahre keine Veranlassung. Die Bryonia und Nux vomica, zu denen wir in zwei Fällen greifen mussten, standen in keinem Bezug zu dem Keuchhusten, welcher vielmehr schon geheilt war. Die genannten Mittel reichten vollständig aus und ich glaube, wir dürfen mit dem Resultate zufrieden sein. Ist auch die Anzahl der Fälle viel zu gering, als dass aus denselben vollgiltige Schlüsse gezogen werden können, so möge dieser Bericht doch wenigstens den Beweis liefern, dass wir es nicht unterliessen, das uns anvertraute ehrenvolle Amt mit Liebe und Gewissenhaftigkeit zu verwalten.

XVII.

Die Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte

in Wien am 9. und 10. Aug. 1855.

Von Dr. **Clot. Müller.**

Mit mehr Glück oder Beharrlichkeit als die deutsche Naturforscher-Versammlung, welche sich durch die zudringliche Weltseuche des 19. Jahrhunderts ein Geschäftsjahr escamotiren liess, ist es dem Centralverein der deutschen Homöopathen gelungen, seine diesjährige Residenz zu behaupten und so den lang ersehnten Wunsch der Vereinigung und Verschmelzung der Homöopathen des gesammten Deutschlands durchzusetzen und zu verwirklichen. Mag auch durch das Auftreten der Cholera sowohl in Wien selbst, als auch in Breslau, Halle, Magdeburg, Berlin etc. Mancher der Vereinsmitglieder vom Besuche Wiens diesmal abgehalten worden und dadurch namentlich aus Norddeutschland die Betheiligung wesentlich unter der Erwartung geblieben sein, dennoch muss dieser an und für sich allerdings bedauerliche Umstand diesmal geringer Berücksichtigung werth und nur unbedeutend erscheinen gegen die wichtige und folgenreiche Realisirung dieser seit Jahren angestrebten Versammlung in der östreichischen Capitale. Nicht nur, dass durch diese Centralvereins-Versammlung nominell und factisch die Schranken gebrochen worden sind, die trotz vielfältiger einzelner Beziehungen bisher zwischen den Homöopathen Oestreichs und denen des übrigen Deutschlands und namentlich zwischen dem Centralvereine und dem Wiener

Vereine bestanden haben, sondern der Centralverein ist auch, abgesehen von dieser ex- und intensiven Erstarkung, seinem Hauptziele um viele Schritte näher gerückt, um nicht zu sagen bereits in dessen Besitz gekommen. Es liegt nämlich die gegründetste Aussicht vor, dass bereits schon in der nächsten Zeit der Centralverein von der östreichischen Staatsregierung gesetzliche Anerkennung und dadurch alle Rechte einer moralischen und juristischen Persönlichkeit erhalte. So oft auch dieser Schritt bisher bei andern Regierungen angebahnt wurde, so stiess er doch immer auf reelle oder künstliche Hindernisse, da ihm theils Indifferentismus, theils böser Wille entgegenstand. Es muss also eine nun endlich bevorstehende staatliche Anerkennung des Centralvereins schon an und für sich für einen grossen Erfolg gelten; dass dieselbe aber gerade von Seiten der östreichischen Regierung erfolgt, ist doppelt werthvoll, denn es kann bei dem überwiegenden Einfluss Oestreichs auf die übrigen deutschen Regierungen gar nicht fehlen, dass nicht auch bei diesen ein Rückschlag bezüglich ihrer Stimmung zur Homöopathie erfolge und eine günstige Einwirkung auf die Hindernisse erreicht werde, welche sich bisher unserm Verlangen nach Dispensirfreiheit, Einräumung von Spitälern, Errichtung von Lehrstühlen u. s. w. in den meisten Staaten entgegengestellt haben. Wenn aber diese Anerkennung des Centralvereins von Seiten Oestreichs erlangt wird, woran unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen kaum noch gezweifelt werden darf, so hat die nächste Veranlassung zu diesem glücklichen und folgenschweren Ereignisse hauptsächlich aber der Umstand gegeben, dass Wien in diesem Jahre zum Versammlungsorte gewählt worden war. Denn es wurde hierdurch nicht nur von Neuem die Aufmerksamkeit Oestreichs auf die Homöopathie und deren grosse Wichtigkeit und Verbreitung gelenkt, sondern es kam auch hierbei recht augenscheinlich die günstige Stimmung der dortigen Staatsregierung gegen die Homöopathie und deren Geneigtheit zur Förderung und Beschützung derselben zu Tage, sodass bei der Einholung der Concession zur Abhaltung der Centralversammlung sogleich auch mit die wirksamsten Schritte zur Erlangung der staatlichen Anerkennung geschehen

konnten. Es hat sich demnach also der Glückwunsch bereits auf das Bedeutungsvollste und fast über Erwarten bewährt, den ich dem Centralvereine darbringen zu müssen glaubte, als er im vorigen Jahre Wien zu unserm diesjährigen Vororte einstimmig erwählte.

In der That war auch an der diesjährigen Versammlung gewissermassen schon ganz deutlich eine Vorwirkung dieser günstigen Aussichten zu bemerken, indem dieselbe bereits eine viel weniger gedrückte und privative Stellung als früher einnahm und sich bereits als vollberechtigte und von Staat und Universität anerkannte und protegirte Sitzung zu bewegen und zu fühlen begann. Hierzu mochte ausser der ehrenvollen Gegenwart des Universitäts-Rectors und anderer hoher Beamten selbst schon die liberale Ueberlassung der ehrwürdigen Universitätslocalität das ihrige dazu beitragen; denn konnte auch darin im Grunde nur eine reine Aeusserlichkeit erkannt werden, so verlieh es dennoch der Versammlung schon an und für sich ein gewisses festliches und officielles Gepräge, ganz speciell musste aber auch der Anblick der den Saal ausschmückenden Portraits hoher Universitäts-Celebritäten, von denen gerade der eine oder der andere als weiland grimmige Feinde und Verfolger der Homöopathie sattsam bekannt sind, nothwendigerweise Gedanken und Gefühle wachrufen, welche jeden Freund der Homöopathie mit Stolz und Freude erfüllen werden. Als vor 30 Jahren das Machtgebot des allgewaltigen Stift's die emporblühende Homöopathie mit Feuer und Schwert verfolgte und gegen sie ein directes Verbot von Seiten der Regierung durchsetzte, wer hätte da vorauszusagen gewagt, dass in demselben Locale, wo Jener als Präses des hohen Senates so oft fungirt, einst die Vertreter der verfolgten Lehre tagen würden und dass er selbst ein ruhiger und williger Zeuge ihrer freudigen und begeisterten Ergüsse sein müsse. Wahrlich, es ziemt sich niemals eines todten Gegners mit Hohn und Schadenfreude zu gedenken, aber wer hätte wohl bei diesem Anblicke vermocht jedes unwillkührlich und mächtig auflodernde Gefühl des Triumphes und das sich aufdrängende Bewusstsein des Waltens einer gerechten Nemesis vollständig zu bemeistern! Gewiss,

niemals konnte der Homöopathie mit der raffinirtesten Kunst eine grössere Genugthuung, ein glänzenderer Triumph bereitet werden, als ihr hier durch das gerechte Walten des Zufalls, den die Kurzsichtigen blind zu nennen pflegen, zu Theil geworden ist. Solche Momente sind geeignet, die Leiden und Trübsale langer Jahre vergessen zu machen und reichlichen Ersatz für die überstandenen Kämpfe und Bedrückungen zu gewähren; sie werden uns aber auch mit neuer Kraft und neuem Muth für die Gegenwart und Zukunft beleben und uns unverzagt und fröhlich inmitten neuer Bedrängniss und Gefahr erhalten. Mögen unsere Gegner auch heute noch mit gleicher Befangenheit und Blindheit wie vor 30 Jahren geschlagen sein und von denselben Waffen und Mitteln Erfolg gegen uns erwarten, wir wenigstens wollen die sprechenden Zeichen der Zeit nicht verkennen und getrost dem Gericht der Zukunft und der Geschichte vertrauen.

Die unter so glücklichen Auspicien eröffnete Versammlung war aber auch an und für sich eine würdige und bedeutungsvolle und übertraf durch die Wichtigkeit und Folgenschwere der ihr zufallenden Verhandlungen die meisten der bisherigen Jahresvereine. Ausser den gewöhnlichen und alljährlich wiederkehrenden Geschäften waren nämlich bekanntlich diesmal noch Fragen ungewöhnlicher Art und Wichtigkeit zu lösen. Vor Allem musste, nachdem die Versammlung einmal den Beschluss gefasst hatte, behufs der zu erzielenden gesetzlichen Anerkennung des Centralvereins die nothwendige Abänderung der Statuten vorzunehmen, die betreffende Vorlage besprochen und decretirt werden. Jeder, dem die Schwierigkeit einer Statutenbearbeitung und Feststellung sowie die Schwerfälligkeit und Untauglichkeit einer vielköpfigen Versammlung zu derlei Geschäften aus früheren Erfahrungen nur einigermassen bekannt ist, musste fürchten, dass die Discussion dieses Gegenstandes allein schon sämmtliche zur Verfügung stehende Zeit verschlingen würde und dennoch kaum vollständig und ohne zeitweilig über das Knie gebrochen zu werden zu Ende geführt werden könnte. Es gebührt deshalb dem Präsidium ein ganz besonderes Lob für die Umsicht und Klugheit, mit der es diese Misslichkeit zu überwinden wusste, indem es den Antrag

stellte nach Feststellung der allgemeinen Principien die Ausarbeitung und Formulirung der einzelnen Paragraphen einer zu erwählenden Commission von 3 Vereinsmitgliedern zu überlassen. Was nun die vorzunehmenden Aenderungen selbst anlangt, so bestehen dieselben zum grössten Theile nur in mehr oder weniger rein formellen Accommodationen an das östreichische Vereinsgesetz, welches natürlich bei den nunmehrigen Statuten des Centralvereins als massgebend betrachtet werden muss; die einzige wirklich principielle Neuerung, die beschlossen worden ist, liegt nur in der Bestimmung, dass von nun an jedes Mitglied einen jährlichen Beitrag von 2 Thlr. zu entrichten hat zur Beschaffung eines tüchtigen Fonds Behufs der verschiedenen Zwecke des Centralvereines. Wie wenig sich auch gegen diese letztere Bestimmung im Princip einwenden lässt, so viel Schwierigkeit wird leider deren praktische Durchführung machen, und es dürfte sich leicht ereignen, dass nach einigen Jahren die Massregel aufgegeben werden muss. Indessen kann der Versuch nichts schaden und selbst in dem oben angedeuteten Falle wird dann der Verein nicht übler daran sein als vor dem Versuche und immer noch einige Hundert Thaler eingenommen haben. Jedenfalls ist es wünschenswerth, ja fast nothwendig, dass der Centralverein für vorkommende Fälle frei über gewisse Summen disponiren könne. Die erwählte Statuten-Commission hat nun in den nächsten Monaten ihre für Einzelne nicht mehr schwierige Arbeit zu vollenden und dann in den betreffenden Blättern zu veröffentlichen, damit von einem Jeden noch Zusätze und Einwürfe beantragt werden können; erst nach Ablauf eines Präclusivtermins und Benutzung der so noch eingebrachten Verbesserungen ist die Commission beauftragt und bevollmächtigt die neuen Statuten rechtskräftig in Wirksamkeit zu setzen, nachdem in derselben Zeit hoffentlich die Verhandlungen mit der östreichischen Staatsregierung die gesetzliche Anerkennung des Centralvereins ebenfalls zum Abschluss reif gemacht haben werden. So steht denn also zu erwarten, dass schon zur nächsten Jahresversammlung der Centralverein diese neue und vielversprechende Epoche beginnen und mit ihr eine grössere Regsamkeit und Thätigkeit sich kundgeben werde. Nur mögen Alle bedenken, dass

hierzu allein die zweckmässige Reform und selbst die staatliche Anerkennung nicht hinreichend ist; diese allein werden uns nicht fördern, wenn nicht in uns selbst der wahre Geist und das wahre Leben sich mächtig zeigt, ohne welches alle Form und Materie todt bleibt. Wenn wir betrachten, was unsre Vorgänger in schweren Zeiten geleistet haben, ohne festes Band und ohne Schutz durch Gesetz und Staat, nur durch die Kraft ihres Willens und durch die Begeisterung für ihre Sache, so müssten wir uns wahrlich schämen, wenn unser Wirken hinter dem ihrigen zurückbliebe. An uns ist es, dem neu gestifteten engern Bunde die gehoffte Bedeutung zu verschaffen und die Saat getreulich zu bestellen, welche hier gesäet wurde.

Nachdem es gelungen war diese Reorganisation des Vereins mit geringem Zeitaufwand und in allgemeiner Uebereinstimmung zum Ziele zu führen, durfte man wohl hoffen, dass es auch gelingen werde, einen kaum weniger wichtigen und folgereichen Vorschlag durchzubringen und ins Werk zu setzen. Es war dies die vom Vorsitzenden Dr. Watzke angeregte, durch die vereinigten Kräfte der homöopathischen Aerzte des In- und Auslandes zu ermöglichende Gründung eines Archivs für physiologische Arzneimittellehre (beziehungsweise Fortsetzung der östreichischen Zeitschrift für Homöopathie). Leider scheiterte aber dieses Unternehmen, welches meiner Ansicht nach den besten und herrlichsten Erfolg versprechen musste, auf eine wirklich unbegreifliche Weise an unseligen Missverständnissen und einseitigem Particularismus, sodass dieser, glücklicherweise kurze Theil der Verhandlungen einen wirklich widerwärtigen Eindruck hervorrufen musste, weil er so recht das Spiegelbild der politischen Zerrissenheit Deutschlands darstellte und deutlich zeigte, wie tief diese äussere Uneinigkeit und dieser krankhafte Separatismus bereits in den Einzelnen Wurzel gefasst haben muss. Nur hierdurch ist es einigermassen begreiflich, dass in der Gründung eines solchen Archivs eine Collision der Interessen und Besitzrechte der ehemaligen Herausgeber der östreichischen Zeitschrift für Homöopathie, sowie des Vereines für physiologische Arzneiprüfung östreichischer

Aerzte gegenüber dem Centralverein gefürchtet und geltend gemacht werden konnte. Kurz, es wurde geradezu ausgesprochen, dass das neue Archiv die seit 7 Jahren schlummernde östreichische Zeitschrift beeinträchtige, zu deren Wiederbelebung freilich die bisher manichfach ausgesprochenen pia desideria aus Gründen unzureichend sein mussten, und dass dadurch überhaupt das „Ausland" zu sehr auf Kosten des „Inlandes" begünstigt werde. Unter „Ausland" versteht man nämlich in Wien ziemlich allgemein das ausseröstreichische Deutschland und im homöopathischen Sinne speciell den Centralverein! Dass nach Kundgebung derartiger, allerdings nur ganz vereinzelter Ansichten der Antragsteller ohne weitere Versuche der Verständigung seinen Antrag zurückzog, darf nicht Verwunderung oder Tadel erregen, denn trotz der unzweifelhaften grossen Majorität für denselben bei einer eventuellen Abstimmung blieb doch nichts Anderes in der That übrig, da sich Eintracht und Gemeinsinn nicht decretiren und durch einen Beschluss nicht diejenigen Eigenschaften schaffen lassen, welche die nothwendigen Stützen jedes gemeinschaftlichen Unternehmens sind. Vielleicht kommt wenigstens nun durch diesen sonderbaren Anstoss die östreichische Zeitschrift wieder zum Leben und das homöopathische Ausland hätte dann Dasjenige, was es vergeblich von der Eintracht und dem Gemeinsinn erwartet hatte, endlich deren Gegentheile zu verdanken. In der That wird auch die noch längere Verzögerung dieser übernommenen Verpflichtung unter solchen Umständen ein unverzeihliches Vergehen an unserer Sache, zumal wenn es begründet ist, dass seit Jahren das vollständige Prüfungsmaterial mehrer wichtiger Arzneimittel vorhanden ist und nur vergeblich der Bearbeitung und Herausgabe harrt.

Ebenfalls interessant, wenn auch weniger bedeutungsvoll, war ferner die angeregte Erörterung über die Schritte und Massregeln, welche etwa einerseits zur Abwehr der in neuerer Zeit mehrmals aufgetauchten Angriffe auf die Homöopathie, andererseits aber gegen die weit gefährlicheren Feinde derselben intra muros, gegen die „Charlatane und Schismatiker in unserer Mitte", von Seite des Centralvereins zu ergreifen wären. In Betreff der

Abwehr äusserer Gegner der Homöopathie machte sich sofort ohne besondere Debatte die Ansicht einstimmig geltend, dass der Centralverein als solcher sich damit nicht befassen könne und dürfe, sondern dies den einzelnen Mitgliedern in speciellen Fällen überlassen müsse. Es ist dies auch unbedingt die richtige Auffassung der Frage. Denn abgesehen davon, dass alle derartige Angriffe bei dem jetzigen Stande der Homöopathie nicht mehr, wie früher, im Stande sind dieselbe im Allgemeinen zu gefährden, sondern höchstens eine locale Bedeutung gewinnen können und demnach eine Berücksichtigung von Seiten des ganzen Vereines nicht verdienen, so kann auch der Verein weder in seiner Totalität die Vertheidigung übernehmen, noch etwa gar wohlbestellte Klopfechter ernennen, deren officielles Geschäft in der Abfertigung derartiger Angriffe bestände. Dies hiesse überhaupt jenen Anfechtungen weit mehr Gewicht beilegen, als sie in der That verdienen. Die Vertheidigung unserer Sache mag getrost den Einzelnen überlassen bleiben; es hat bisher der Homöopathie noch nie an rüstigen Kämpfern gefehlt und sie wird ebenso wenig auch für die Zukunft, wenn es nöthig ist, deren entbehren. Die Geschichte der Entstehung und Entwickelung der Homöopathie lehrt übrigens deutlich genug die Bedeutung und die Wirkung aller derartigen Angriffe, Verdächtigungen oder Schmähungen, und alle Erscheinungen dieser Art in der gegenwärtigen und künftigen Zeit sind mehr oder weniger nur die Wiederholungen und Spiegelbilder früherer Scenen. Sie dürfen Niemand beunruhigen oder schrecken; ohne Krieg kein Sieg! Gegen Angriffe würdiger und wissenschaftlicher Art haben wir: G r ü n d e u n d d i e M a c h t u n s e r e r L e i s t u n g e n, gegen Schmähungen und Pöbelhaftigkeiten: S c h w e i g e n!

Was aber die innern Feinde der Homöopathie anlangt, so scheint diese Frage schon schwieriger zu lösen. Es versteht sich von selbst, dass weder der Centralverein noch irgend eine andere Commission das Recht und die Macht hat die wissenschaftlichen Streitfragen und Differenzpunkte bezüglich der Gabengrösse, des Symptomendeckens etc. zu lösen und durch einen päbstlichen Machtspruch zu entscheiden; allein ebenso wünschenswerth

müsste es sein, wenn durch irgend ein Verfahren die Homöopathie von der greulichen Charlatanerie und dem manichfaltigen Unfug befreit werden könnte, unter dem sie zu leiden hat, damit nicht ihr alles Das zur Last und Schuld gegeben werden könnte, was blos unter ihrem erborgten Schilde von Fremden oder nichtsnutzigen Parteigängern getrieben wird. Wäre es demnach möglich eine Art Akademie oder einen Ostraismus zu gründen, dem die Macht gegeben wäre solches Treiben mit dem gebührenden Bann zu belegen oder wenigstens dessen Schmach von der Homöopathie abzuwenden, so dürften keine Anstrengungen dafür gescheuet werden. Aber leider übersteigen solche Unternehmungen die menschlichen Kräfte, und die allgemeine Erfahrung hat gelehrt, dass alle derartigen Versuche bisher gescheitert sind und mehr Unheil als Segen gebracht haben. Auch bei uns müsste ein solches Scherbengericht die Quelle massloser Streitigkeiten, leidenschaftlichen Haders und ärgerlichen Skandales werden. Uebrigens dürfen wir uns auch jene unehrenhafte und aufgedrungene Gesellschaft nicht allzusehr zu Herzen nehmen, und am wenigsten hat irgend Jemand ein Recht uns dafür anzuklagen und verantwortlich zu machen. Dergleichen Gesellen laufen überall herum und kein Lager kann sich rein und frei von ihnen erhalten; hat ja doch jedes Geschöpf seine Laus! Der Pelz der Homöopathie sitzt übrigens kaum voller von diesem Ungeziefer als der der Allöopathie, nur suchen unsre Gegner mit einer besondern Vorliebe nach diesem Artikel und erheben jedesmal bei ihrem Funde ein besonderes Zetergeschrei. Gönnen wir aber immer denselben den Jagdgenuss dieses Wildes, sie scheinen sich hieran halten zu müssen, weil sie an uns selbst nicht kommen können! —

Neben diesen aussergewöhnlichen und wichtigen Fragen wurden auch noch die gewöhnlichen Vereins-Verhandlungen, wie Rechnungsablage über das Vermögen des Centralvereins, Bestätigung der ordinirenden Aerzte an der Leipziger Poliklinik, Ernennung der Richter für die Preisfragen, Bestimmung des nächsten Vereinsortes und Vorsitzenden etc. in der Abendsitzung zu Ende gebracht, sodass die Vormittagssitzung am zweiten Tage

ganz den rein wissenschaftlichen und allgemein interessirenden Gegenständen gewidmet werden konnte. Diese weisse Eintheilung und die Bestimmung alle administrativen und privativen Verhandlungen sämmtlich in die Abendsitzung zu verweisen, in der allein eine strengere und doch zugleich freiere Besprechung sowie eine sichere Abstimmung zu ermöglichen ist, empfiehlt sich wesentlich und verdient stets festgehalten zu werden. Für die Vormittagssitzung, in der die Gegenwart mancher Nichtmitglieder des Vereins specielle Discussionen und Abstimmungen über Vereinsangelegenheiten schwierig oder unmöglich macht, bleiben dann die wissenschaftlichen Vorträge und die Besprechungen von allgemeinem Interesse. Dieser geschickt festgesetzten Tagesordnung, sowie besonders auch dem kurzen, einer jeden wichtigen Nummer vom Vorsitzenden vorgeschickten Exposé ist es hauptsächlich zu danken, dass die Verhandlungen sämmtlich, trotz ihrer theilweis schwierigen und spinösen Natur, ohne Zeitverlust und schleppenden Gang absolvirt werden konnten, und dass selbst eine sehr wenig strenge Handhabung der parlamentarischen Ordnung sowie eine gewisse lose Form hinsichtlich der Fragstellung und Abstimmung die Präcision und Sicherheit der Verhandlungen nicht wesentlich beeinträchtigte.

Was nun die Vorträge in der Vormittagssitzung selbst anlangt, so waren dieselben durchgängig angemessen, zum grössten Theil sogar ansprechend und von allgemeinem Interesse, sodass diese öffentliche Sitzung hierdurch, sowie durch die rege, bei einzelnen Vorträgen sogar gespannte und ungewöhnlich warme Theilnahme des Auditoriums einen sehr günstigen und würdigen Eindruck machen und hinterlassen musste. Vor Allem hielten sich auch die sämmtlichen Vortragenden bei aller Wärme für ihre Sache doch fern von jeder einseitigen Ueberschwänglichkeit und anstössiger Polemik und wussten wenigstens zum Theil auch die Laien und Nichtmitglieder durch ihre allgemein verständlichen und interessirenden Themata zu fesseln. Selbst dass sich die Sitzung nur auf diese einzelnen Vorträge beschränkte, von denen nur wenige wirklich freie waren, und dass eine allgemeinere Betheiligung durch Discussion einer aufgestellten Streit-

frage nicht stattfand, musste diesmal ausnahmsweise angemessen und selbst nothwendig erscheinen, da bei der ungewöhnlich zahlreichen Versammlung, zumal bei der bedeutenden Anzahl von Laien und Gästen, eine freie und durchgreifende Discussion ganz unthunlich gewesen wäre oder wenigstens schwerlich die gewünschte Wirkung gehabt und ein befriedigendes Resultat gegeben haben würde.

Nicht ohne gutes Recht dürfen wir also auf die letzte Vereins-Versammlung mit Zufriedenheit und Stolz zurückblicken, denn sie war sowohl durch den Ort, als auch durch die zahlreiche Betheiligung, vor allem aber durch die theils angebahnten, theils erreichten Fortschritte und Vortheile von hoher Bedeutung und ungewöhnlicher Wichtigkeit. Möge die grossartige Erweiterung und die festere Gestaltung, die der Centralverein in diesem Jahre zum Theil erlangt, zum Theil wenigstens vorbereitet hat, alle die erwarteten Früchte bald und in reichlichem Maasse bringen; möge mit dieser Reform unseres Bundes uns auch ein neues Band noch fester verknüpfen, das Band wahrer Einigkeit und Eintracht, das allein vermögend ist Grosses zu schaffen und zu erhalten; möge uns endlich vor Allem in dem neuen Bunde der alte Geist der Regsamkeit und Thatkraft bleiben, mit dem trotz aller Ungunst der Verhältnisse unsere Vorkämpfer der Homöopathie Boden und Ausbreitung zu erringen vermochten! Nur dann wird mit Sicherheit dem Centralverein und unserer Sache aus der jetzigen Situation das volle Gedeihen erwachsen und die Befürchtung der Engherzigen, die in jeder Neuerung und Aenderung eine Schwächung erblicken, zu Schanden werden. Wahr ist es allerdings, dass die Reorganisation und staatliche Anerkennung des Centralvereins in einiger Hinsicht vielleicht nicht ganz ohne Bedenken und ohne alle Beeinträchtigung zu erlangen sein wird; wir vertauschen allerdings die bisherige ungebundene und freiwillige Gemeinschaft mit einem festern und zwängendem Bande und treten zugleich heraus aus dem Zustande vollkommener Unabhängigkeit und Freiheit, in dem wir kein anderes Gesetz als das unsere kannten und in dem wir von keinem Staate Schutz und Begünstigung, aber auch keine

Beaufsichtigung und Bevormundung und unter veränderten Verhältnissen Beschränkung oder gar Auflösung zu erwarten hatten. Ebenso lehrt allerdings die Geschichte, dass stets die Künste und Wissenschaften ihre schönsten Blüthen dann trieben, wenn sie bedrängt oder wenigstens unbeachtet von den Herrschern und Grossen der Erde allein auf die Kräfte ihrer Jünger angewiesen waren, und dass sie die Gunst und Protection eines Augustus und Ludwig fast regelmässig mit ihrem Verfall bezahlen mussten. Allein diese fernliegenden Bedenken dürfen uns nicht ernstlich schrecken und werden durch die sichere Aussicht näher und grosser Vortheile unendlich übertroffen und aufgewogen. Dieser Sonnenblick einer Berücksichtigung von Staatswegen ist wahrlich noch weit genug entfernt von jeglicher Art Mäcenatischer Protection und gewährt nur eben die kümmerliche und nothwendige Luft zum Athmen, indem sie uns endlich das in Aussicht stellt, was von jeher unsern Gegnern im Ueberflusse gewährt war. Von einer Bevorzugung, ja nur von einer Gleichstellung ist vor der Hand noch keine Rede! Aber eben mehr bedürfen wir auch nicht; nicht um parteiische Gunst und überschwängliche Gnade der Regierungen haben wir uns beworben, sondern nur Gerechtigkeit und Billigkeit beansprucht und den Schutz und die Segnungen derjenigen Gesetze verlangt, die für Alle in gleichem Maasse berechnet sind. Preis und Dank darum aber dem Staate, der die Wohlthat seiner Gesetze auch uns nicht versagt hat, sowie ferner nicht versagen wird, und der unserm Vereine die Berechtigung freier und ungehinderter Entwickelung und Wirksamkeit bereitwillig gewähren will. An uns nun ist es aber, rüstig die Hände zu rühren und durch die That zu zeigen, was wir in und durch uns vermögen, wenn wir von den einengenden Banden der Bedrückung befreit sind.

Prolongation der Roth'schen Preisaufgabe.

Da bis zu dem bei der erstmaligen Veröffentlichung dieser Preisaufgabe gestellten Termin eine Preisbewerbungsschrift nicht eingegangen ist, so wird derselbe hierdurch bis *zum* 15. *Juni* 1856 verlängert. Die Preisaufgabe lautet wie folgt:

Ein Freund der Homöopathie, welcher nicht genannt sein will, hat Herrn Dr. *Roth* in Paris die Summe von 500 Francs übergeben, um selbe als Preis zu verwenden für eine:

„*Monographie der physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Aconits, mit Benutzung und genauer Angabe aller Quellen der gesammten medicinischen Literatur.*"

Obgleich den Concurrenten die ausgedehnteste und vollkommenste Freiheit in der Aufgabe zugestanden wird, so wird ihnen doch besonders empfohlen:

1) *Wo möglich überall, auch in der nichthomöopathischen Literatur, auf die Urquellen zurückzugehen und dieselben genau anzuführen.* 2) *Alle früheren Angaben unserer A. M. L., wie auch die Fragmenta de viribus medicamentorum sorgfältig zu vergleichen.* 3) *Sich aller botanischen und chemischen Disgressionen, wie auch aller hypothetischen Allgemeinbetrachtungen zu enthalten; vielmehr diejenigen Punkte, in denen wir noch in Unkenntniss sind, offen zuzugestehen und die sich eingeschlichen habenden Irrthümer hervorzuheben.*

Nachdem nun die Herren DDr. **Clot. Müller** und **V. Meyer** in Leipzig und **Bernh. Hirschel** in Dresden von Herrn Dr. *Roth* zu Preisrichtern ernannt worden, werden die Bewerber ersucht, ihre betreffenden Arbeiten in **deutscher** Sprache und möglichst gut stilisirt unter den bekannten Cautelen (Motto, Reinschrift von fremder Hand) noch **vor dem 15. Juni 1856** an einen der genannten Herren Preisrichter einzusenden, damit am nächsten 10. Aug. der genannte Preis, dessen Betrag bereits bei Herrn Dr. *Cl. Müller* deponirt ist, ertheilt werden könne.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

XVIII.

Ueber den wissenschaftlichen Werth der homöopathischen Arzneiprüfungen.

Von Dr. **Gruber** in Merseburg.

Der Satz: Die positiven Wirkungen der Arzneimittel können nur durch Prüfungen derselben am gesunden menschlichen Körper erforscht werden, ist der Grundsatz der Homöopathie; seine Ausführung liefert das Material zum therapeutischen Handeln, und der Satz „similia similibus curantur" ist nur eine aus der experimentiellen Anwendung dieses Materials gezogene Consequenz.

Daher war die Thätigkeit der Homöopathen von jeher und ist noch auf die Ausarbeitung der Arzneiprüfungen gerichtet. Betrachtet man die Menge der geprüften Mittel und die Menge der durch jede Prüfung gewonnenen Erscheinungen, so sind die Früchte dieser Arbeit sehr reichlich.

Aber der Reichthum an Stoff kann nicht befriedigen, wenn dieser Stoff nicht an sich werthvoll ist.

Und gerade über diesen Werth gehen die Ansichten der Betheiligten, der Aerzte, weit auseinander. Nur ein kleiner Theil der Homöopathen ist mit der homöopathischen Arzneimittellehre so wie sie ist zufrieden, und hält daher jede Aenderung an deren Aeusseren oder Inneren für verwerflich, für schädlich. Die Mehrzahl der Homöopathen hält die Resultate der Prüfungen im Ganzen für wahr, gibt aber zu, dass Täuschungen darin enthalten

sein können, und dass der gewonnene Stoff der Sichtung, Erklärung, Anordnung bedürfe; die Allopathen bezweifeln oder läugnen geradezu die Wahrheit der Symptome.

Soll daher der homöpathischen Arzneimittellehre eine mehrseitige Anerkennung verschafft werden, so muss vor Allem die Wahrheit ihres Inhalts über den Zweifel gestellt werden; — die zweite Aufgabe ist dann die (auch von Homöopathen geforderte) wissenschaftliche Erklärung des Einzelnen (worin zugleich das Entfernen des Zweifelhaften, das Streichen des Synonymen und die Aenderung der Darstellung liegt).

Die Arzneiprüfungen sind ohne Zweifel nichts als naturwissenschaftliche, zu einem bestimmten Zwecke angestellte Experimente.

Die Voraussetzung der Prüfungen ist im Allgemeinen die Möglichkeit durch chemisch-physikalische Agentien (d. i. Arzneimittel) auf den menschlichen Organismus einzuwirken.

Dass chemisch-physikalische Agentien auf den menschlichen Organismus einwirken können, und dass die Arzneimittel in die Rubrik dieser Agentien gehören, wird von keinem Arzte bezweifelt werden.

Wenn nun ein Naturforscher, z. B. ein Chemiker ein Experiment anstellt, so beobachtet er alle und jede Erscheinung, die sich an den aufeinander wirkenden Körpern zeigt. Treten bei jeder unter denselben Bedingungen angestellten Wiederholung des Experiments dieselben Erscheinungen in derselben Weise ein, so ist das Experiment richtig = wahr. Es bleibt vor der Hand gleichgiltig, ob die verschiedenen Experimentatoren über den Process einerlei oder verschiedener Meinung sind; es ist jedenfalls ein feststehendes Resultat gewonnen.

Stellt auf gleiche Weise der Arzt ein Prüfungsexperiment an, so ist er gegen den Chemiker im bedeutenden Nachtheile. Letzterer kennt die Eigenschaften der einzelnen aufeinander wirkenden Körper, er hat Macht über die Bedingnngen, unter welchen er sie aufeinander wirken lässt. Beides ist bei dem Arzte der Fall nicht: er kennt nur die Arznei, mittels welcher er wirken lässt, er kennt dagegen nur wenige Eigenschaften des

Körpers, auf welchen er wirken lässt, er hat die Bedingungen, welche die Wirkungen modificiren, durchaus nicht in der Hand.

In Folge dieser Unkenntniss und dieser Machtlosigkeit ist der Zweifel an der Richtigkeit des Resultats von vornherein gerechtfertigt, er muss sogar gefordert werden.

Um über den Zweifel wegzukommen, kann und darf der Prüfer zunächst sich keines andern Mittels bedienen, als das der möglichst häufigen Wiederholung des Experimentes unter möglichst gleichen Bedingungen.

Wenn aber auch hiernach die möglichst gleichen Erscheinungen eintreten, so ist es doch nur erst wahrscheinlich geworden, dass die Erscheinungen von der Einwirkung des einen Körpers auf den andern herrühren. Man kann nun das Resultat für wahr halten, man kann dessen Richtigkeit glauben, aber da noch nichts bewiesen ist, so kann Niemand gezwungen werden seine Zweifel fallen zu lassen; es steht durchaus in der Willkühr eines Jeden für sich gelten zu lassen, was er will.

Nehmen wir ohne Vorurtheil die homöopathischen Arzneiprüfungen zur Hand, so müssen wir zugeben, dass sie lange Zeit nur diese eine Bedingung (der möglichst häufigen Wiederholung), und auch diese nicht immer in nöthiger Ausdehnung erfüllt haben, dass also ihre Glaubwürdigkeit der Willkühr preissgegeben ist. Die grosse Mehrzahl der Symptome besteht in subjectiven Empfindungen, ist also an und für sich ohne Berechtigung, und die weniger zahlreichen objectiven Symptome sind auch noch theilweise Zusätze und Nachträge aus uneigentlichen Prüfungen, aus Krankheits- und Vergiftungsgeschichten.

Bei dieser Sachlage kommt es auf die wissenschaftliche und moralische Disposition eines Jeden an zu glauben und zu thuen, was er für gut hält. Da es sich hierbei um das Ernsteste im Leben, um Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, handelt, so ist nur die Frivolität, die ohne Prüfung verwirft und schmäht, zu tadeln, geachtet aber muss auch von gläubigen Homöopathen die Gewissenhaftigkeit derer werden, die keine Gewissheit aus dem Studium der Arzneiprüfungen gewinnen, sich also auch im Handeln nicht zu deren Consequenzen bestimmen können.

Es fragt sich nun, ob keine Möglichkeit vorhanden ist, den Gewissenhaften unter den Gegnern ihre Zweifel zu benehmen, sie dadurch für den Versuch einer therapeutischen Anwendung dieser Prüfungen zu gewinnen?

Arzneiprüfung ist = absichtliche Einbringung chemisch-physikalischer Agentien in den menschlichen Körper behufs der Beobachtungen der Wirkungen des einen auf den andern.

Es versteht sich von selbst, dass zu den Bedingungen dieser Wirkungen eine gewisse Masse des Agens gehört. Unmerkliche Dosen werden in der Regel ohne merkliche Wirkung bleiben; grössere Dosen verhältnissmässige Erscheinungen hervorrufen. Die absichtliche Einbringung eines chemisch-physikalischen Agens in den menschlichen Körper behufs bestimmter Wirkungen (der Zerstörung) nennt man — Vergiftung.

Wenn also überhaupt Prüfungsdosen Wirkungen verursachen, so kann zwischen diesen und den Wirkungen von Vergiftungsdosen nur ein gradueller Unterschied stattfinden.

Die Vergiftungsgeschichten liefern Thatsachen, die nicht bezweifelt werden können; die dadurch verursachten Krankheitszustände sind meist sinnlich und wahrnehmbar, die subjectiven Symptome lassen sich aus den objectiven erklären, die Erscheinungen sind charakteristisch, der Beobachter erkennt an den Zufällen das Agens, an der Wirkung die Ursache.

Ist es nun aber wahr, dass zwischen Vergiftung und Arzneiprüfung nur ein gradueller Unterschied stattfindet, so werden die Ergebnisse der einen von der andern sich nur quantitativ, nicht qualitativ unterscheiden, und die Bedingungen der einen auch die der andern enthalten.

Die Toxikologie stellt nach den bisherigen Erfahrungen folgende Sätze auf:

Greift ein Giftstoff unter günstigen Verhältnissen in den Organismus ein, so gehen seine Molecüle chemische Verbindungen mit einem oder mehren Bestandtheilen des berührten Gewebes ein. Dabei wird der Giftstoff entweder nachweisbar verändert, oder man nimmt eine solche Umwandlung nicht wahr. Bleibt die durch die Gifteinwirkung bewirkte Veränderung auf die Appli-

cationsstelle beschränkt, so nennt man dies eine örtliche Wirkung.

Da die Gewebsmolecüle umgeändert sind, so müssen auch ihre Verhältnisse zu den mit ihnen in Berührung kommenden organischen Flüssigkeiten und Geweben andere werden: es entstehen also Umsetzungen der Stoffe und dadurch Störungen der Functionen in grösserer oder geringerer Ausdehnung.

Entstehen an Theilen, welche nicht direct mit der Einverleibungsstelle zusammenhängen, ähnliche Wirkungen wie an der Applicationsstelle, so nennt man diese entfernte Wirkungen.

Das Zustandekommen entfernter Wirkungen ist nur dann möglich, wenn der Giftstoff durch Absorption in den Säftestrom aufgenommen wurde. In diesem bleibt er entweder in dem Zustande, in welchem er von der Applicationsstelle aus resorbirt wurde, oder er erleidet noch weitere Veränderungen. In einer dieser Gestalten wirkt er auf entferntere Gewebe auf dieselbe Weise wie auf die erste Stelle, mit denselben beschränkteren oder allgemeinen Folgen.

Diese Wirkungen sind allen Giftstoffen gemeinsam. Die einzelnen Giftstoffe differiren aber in ihren speciellen Wirkungen bedeutend. (Beiläufig: die Annahme isodynamischer Gifte ist eine falsche, weil oberflächliche.)

Demnach würden die Arzneiprüfungssymptome dadurch zu Stande kommen, dass ein Mittel (natürlich unter günstigen Verhältnissen) in den Säftestrom durch Absorption aufgenommen wird und durch seine Molecüle chemisch (-physikalisch) auf die Gewebstheile wirkt. Ein chemisch nachweisbares Quantum des Mittels würde eine Grundbedingung sein. Da aber die Prüfungsdosen bedeutend kleiner sein müssen, als die Vergiftungsdosen, so müssen auch die durch sie bewirkten Zufälle und Zustände von geringerer Intensität und von kürzerer Dauer sein und können sich nicht ebenso in objectiven Erscheinungen kundthuen.

Wenn aber bei einer angestellten Vergleichung die durch Prüfungseinwirkung hervorgerufenen Erscheinungen mit denen der Vergiftungen soweit übereinstimmen, wie etwa eine Skizze mit einem ausgeführten Gemälde, wenn wir bei wiederholten Prü-

fungen constant gewisse Symptome in den Systemen, Organen, Organtheilen auftreten sehen, welche auch bei Vergiftungen constant angegriffen werden, so ist gewiss mit grösster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass bei den ersteren derselbe Nexus zwischen Agens und Erscheinungen statthabe wie bei den letzteren, nämlich der der Causalität, dass also den ersteren Erscheinungen dieselbe Realität zukomme wie den letzteren.

Der nächste Gewinn aus einer solchen Vergleichung würde eine Controle der Prüfenden und der Prüfungssymptome sein. Der Verdacht absichtlicher oder unabsichtlicher Täuschung seitens der Prüfer müsste sich daraus beseitigen oder entkräften, und das Material selbst sich zuvörderst in übereinstimmendes und nicht übereinstimmendes trennen lassen.

Wenn wir jetzt eine solche Vergleichung anstellen, so ist es gewiss zweckmässig, dazu ein von allen Aerzten (seien sie Homöopathen oder Allopathen) täglich gebrauchtes Arzneimittel zu wählen. Ein solches ist das Quecksilber.

Eine Vergiftung kommt dadurch zu Stande, dass die Molecüle des Giftstoffs mit den Gewebstheilen (der Applicationsstelle oder nach Absorption an entfernten Theilen) Verbindungen eingeht.

Sehen wir daher zunächst, welche Beobachtungen über die Verbindungen des Quecksilbers mit den histogenetischen Bestandtheilen (resp. deren Umsetzungsproducten) und den Ausscheidungsstoffen des menschlichen Körpers wir besitzen.

Harnstoff mit Quecksilberchlorid. Diese Verbindung kann nicht aus der wässerigen Lösung dargestellt werden. Mischt man dagegen kochende Lösungen ihrer beiden Bestandtheile in absolutem Alkohol, so scheidet sie sich beim Erkalten in Form sehr platt gedrückter, schwach perlmutterartig glänzender Krystalle aus, die in kaltem Wasser wenig löslich sind, in kochendem sich zersetzen. Auch in der alkoholischen Lösung zersetzt sich diese Verbindung allmälig. Bei 125° C. beginnen diese Krystalle zu schmelzen, bei 128° C. sind sie vollkommen flüssig, bei 130° C. erstarrt die flüssige Masse wieder zu einem Brei, welcher ausser Quecksilberchlorid und Chlorammonium

auch Quecksilberamid-chlorid (Hydrargyrum ammoniato-muriaticum der Apotheker) enthält. Die Zusammensetzung dieser Verbindung wird durch die Formel $2 Cl Hg + C^2 H^4 N^2 O^2$ ausgedrückt. Sie enthält kein Wasser. Weder durch Salpetersäure noch durch Oxalsäure wird aus der Lösung dieser Verbindung salpetersaurer oder oxalsaurer Harnstoff gefällt. Aus der alkoholischen Lösung derselben schlägt Kali ein gelbes, fleckiges Pulver nieder, das in Wasser und Alkohol unlöslich ist, das aber reichlich Chlor enthält, also nicht als eine Verbindung des Harnstoffs mit Quecksilberoxyd angesehen werden darf.

(s. Heintz, Zoochemie, p. 186 f.)

Quecksilberoxyd-Harnstoff. Die Verbindung von Harnstoff mit Quecksilberoxyd, welche von Liebig dargestellt worden ist, hat Dessaignes analysirt. Er erhielt diese Verbindung auf folgende Weise. Zu einer fast bis zum Sieden erhitzten Lösung von Harnstoff setzt man allmälig Quecksilberoxyd in kleinen Portionen. Anfänglich löst sich das Oxyd auf, bald aber bleibt es ungelöst, wandelt sich jedoch in eine gelblichweisse, pulverförmige Substanz um. Hiervon filtrirt man die heisse Lösung ab. Diese setzt nach längerer Zeit (12—24 Stunden) an den Wänden des Gefässes weisse harte krystallinische Krusten der Verbindung ab. Beide Substanzen bestehen aus 2 Atomen Quecksilberoxyd und 1 Atom Harnstoff, aus dem jedoch 1 Atom Wasser ausgetreten ist. Die Formel dieser Verbindung ist also $C^2 H^3 N^2 O Hg^2$.

Liebig hat diese Verbindung untersucht. Nach ihm zersetzt sie sich, in einer Röhre erhitzt, ohne zu verpuffen. Unter Ammoniakentweichung sublimirt metallisches Quecksilber und es bleibt ein gelber aus Mellon (ein Zersetzungsproduct der Schwefelcyanverbindungen) bestehender Rückstand. Im feuchten Zustande erhitzt verknistert die Verbindung. Im Dunkeln sieht man dabei Funken von grünem Licht. Sie ist in Salzsäure und Blausäure löslich.

Nach Liebig enthält die Verbindung stets etwas eines cyansauren Quecksilbersalzes. Bei anhaltender Digestion im

Wasserbade wird sie citrongelb, körnig und verhält sich nun wie ein basisch cyansaures Salz.

Eine andere Verbindung des Quecksilberoxyds mit Harnstoff erhält man nach Liebig, wenn man eine Harnstofflösung mit Kalilauge vermischt und Sublimatlösung hinzusetzt, während man durch erneuerten Zusatz von Kalilauge stets dafür sorgt, dass die Flüssigkeit alkalisch bleibt. Es bildet sich ein dicker, gelatinöser, schneeweisser Niederschlag, der, wenn er ausgewaschen worden ist und noch feucht in kochendes Wasser gebracht wird, sich in ein sandiges, körniges Pulver von gelber oder gelblich-weisser Farbe verwandelt, während das Wasser etwas Harnstoff aufnimmt. Getrocknet ist das Pulver röthlich-gelb, zersetzt sich beim Erhitzen unter Knistern und wenn es noch feucht ist oft unter Explosion, meist ohne einen Rückstand zu lassen. Bei dieser Zersetzung leuchtet die Substanz und erzeugt grüne Funken. Die Producte dieser Zersetzung sind Ammoniak, Quecksilber und Wasser. Diese Verbindung löst sich in Salzsäure und Blausäure ohne Aufbrausen, und in ersterer Lösung erzeugen Alkalien einen weisslich-gelben Niederschlag. Sie besteht aus $C^2 H^4 N^2 O^2 Hg^3$.

Eine dritte Verbindung endlich bildet sich, wenn mit einer alkalischen Harnstofflösung eine Auflösung von salpetersaurem Quecksilberoxyd gefällt wird. Es entsteht ein weisser, etwas weniger gelatinöser Niederschlag, der sich in kochendem Wasser in ein sandiges Pulver verwandelt. Die Verbindung, wie auch die beiden vorerwähnten, erscheinen selbst unter dem Mikroskop vollständig unkrystallinisch. Ihre Eigenschaften stimmen ganz mit denen der vorigen Verbindung überein. Sie besteht aus $C^2 H^4 N^2 O^2 Hg^4$.

Salpetersaures Quecksilberoxyd-Harnstoff. Wenn man zu einer Lösung von salpetersaurem Quecksilberoxyd Harnstoffauflösung hinzusetzt, so entsteht sogleich ein schneeweisser, flockiger Niederschlag, der stets Salpetersäure, Harnstoff und Quecksilberoxyd enthält, und zwar erstere beide Körper stets in dem Verhältniss, dass sie gerade salpetersauren Harnstoff bilden können, das Quecksilberoxyd aber in veränder-

licher Menge. Der Niederschlag ist in Blausäure und in heisser Salzsäure ohne Rückstand löslich, und in letzterer Lösung bringt Kalihydrat einen weissen Niederschlag hervor. Trocken in einem warmen Luftstrome erhitzt zersetzt er sich. Er färbt sich gelb, und seine Lösung in Salpetersäure gibt nun mit Kalihydrat einen gelben Niederschlag.

Je nach dem Verhältniss der Menge der Lösungen, die man mit einander mischt, oder nach dem Säuregehalt der Quecksilberlösung bilden sich drei verschiedene Verbindungen oder Gemenge derselben.

Die erste dieser Verbindungen besteht aus $NO^5 + C^2H^4 N^2O^2Hg^4$ und kann in reinem Zustande gewonnen werden, wenn man eine sehr verdünnte Harnstofflösung mit der Quecksilberlösung in der Wärme mischt und die Mischung einige Zeit stehen lässt. Es bildet sich ein voluminöser Niederschlag, der sich ziemlich schnell in ein schweres weisses Pulver umwandelt, das aus concentrisch gruppirten, sehr feinen, kaum unter dem Mikroskop erkenntlichen Nädelchen besteht.

Die zweite Verbindung bildet sich, wenn man eine Auflösung von krystallisirtem salpetersauren Harnstoff in eine wenig verdünnte, mit etwas Salpetersäure gemischte Lösung von salpetersaurem Quecksilberoxyd giesst, bis sich eine schwache, beim Umrühren nicht wieder verschwindende Trübung zeigt. Man filtrirt und lässt die Flüssigkeit längere Zeit stehen. Es setzen sich harte, krystallinische Krusten ab, die aus kleinen, glänzenden, durchsichtigen Tafeln bestehen. Durch kochendes Wasser werden sie matt und undurchsichtig, indem das Wasser salpetersauren Harnstoff auszieht und die vorige Verbindung zurücklässt. Diese tafelförmigen Krystalle bestehen aus $NO^5 + C^2H^4 N^2O^2Hg^2$.

Eine dritte Verbindung entsteht, wenn man zu einer Harnstofflösung so lange eine Lösung von salpetersaurem Quecksilberoxyd setzt, als sich noch ein Niederschlag bildet. Lässt man die breiige Masse längere Zeit bei einer Temperatur von 40 — 50° C. stehen, so wandelt sich der Niederschlag in sechsseitige durchsichtige Blättchen um, denen aber stets einige Krystallchen der

beiden zuerst erwähnten Verbindungen beigemengt sind. Diese Verbindung besteht aus $NO^5 + C^2H^4N^2O^2Hg^3$. (Heintz, p. 1054 f.)

Albumin. Aehnlich wie das schwefelsaure Kupferoxyd verhält sich auch das Quecksilberchlorid zum Albumin. Es schlägt dasselbe vollständig nieder. Den Niederschlag hielt man früher theils für eine Verbindung von Quecksilberchlorid, theils von Quecksilberchlorür mit Albumin. Dass diese letzte Ansicht nicht richtig sei, ist schon F. Rose zu beweisen gelungen. Es schien aber auch aus den Versuchen desselben hervorzugehen, dass nicht Quecksilberchlorid, sondern Quecksilberoxyd darin enthalten sei. Später hat Lassaigne wieder jenen Niederschlag für eine Verbindung von Quecksilberchlorid mit Albumin ausgegeben. Allein ziemlich gleichzeitige Untersuchungen von Marchand, Elsner und Mulder weisen nach, dass, wenn derselbe anhaltend mit Wasser gewaschen wird, kein Chlor darin zurückbleibt, oder doch nur so wenig im Verhältniss zum Quecksilber, dass man nicht die Gegenwart des Quecksilberchlorids darin annehmen kann. Mulder fand darin eine geringe Menge Quecksilberchlorür, dessen Entstehung er jedoch nicht dem Albumin selbst, sondern einem es verunreinigenden Stoffe zuschreibt. Auch hier muss man also die Bildung eines Gemenges mehrer Verbindungen annehmen, namentlich von Quecksilberoxyd-Albumin und salpetersaurem Albumin, welches letztere entweder bei anhaltendem Waschen aufgelöst oder so zersetzt wird, dass coagulirtes Albumin zurückbleibt, während Salzsäure in die Lösung übergeht. Ausserdem kann endlich noch Quecksilberchlorür und phosphorsaures Quecksilberoxyd beigemengt sein.

(Ibid. p. 649 f.)

Salpetersaures Quecksilberoxydul gibt mit Albumin einen weissgrauen, Quecksilbercyanid aber keinen Niederschlag.

(Ibid. p. 651.)

Fibrin. a) Blutfibrin. Bringt man Blutfibrin in eine Lösung von Quecksilberchlorid, so entsteht nach Lassaigne zuerst eine Verbindung beider Körper, die sich jedoch mit der Zeit so zersetzt, dass sich Quecksilberchlorür bildet. Es

scheint jedoch als wenn jene Angabe der Bestätigung bedürfe, da Lassaigne gleichzeitig eine Verbindung von Albumin mit Quecksilberchlorid beschreibt (s. Albnmin), die nach spätern Arbeiten kein Quecksilberchlorid, sondern nur Quecksilberoxyd enthält. (Ibid. p. 627.)

Die Verbindung des Blutfibrins mit Quecksilberoxydul und Quecksilberoxyd sind weiss; die Quecksilberoxydulverbindung färbt sich bald grau. (Ibid. p. 626.)

b) Fleischfibrin. Salpetersaures Quecksilberoxydul bildet einen geringen Niederschlag (welcher aber wahrscheinlich von Verunreinigungen des Fleischfibrins herrührt).

(Ibid. p. 635.)

Casein. In der Lösung des Casein erzeugt Quecksilberchlorid einen starken, weissen Niederschlag, der sowohl in Essigsäure als in freiem Alkali löslich ist und in diesen Lösungen dort durch Alkali, hier durch Essigsäure wieder erzeugt werden kann. Vollständig ausgewaschen besteht er nach Elsner nur aus Casein und Quecksilberoxyd und enthält kein Chlor. (Ibid. p. 692.)

Glutin. Quecksilberchlorid trübt die heisse Lösung des Glutin. Der Niederschlag löst sich jedoch anfangs beim Umschütteln wieder auf. Durch einen Ueberschuss des Fällungsmittels wird es in Form einer weissen, elastischen, zusammenhängenden, unlöslichen Masse gefällt. (Ibid. p. 747.)

Chondrin. Durch salpetersaures Quecksilberoxydul und Quecksilberoxyd werden in den Lösungen des Chondrins starke Fällungen von weisser Farbe hervorgebracht.

Quecksilberchlorid gibt zu Chondrinauflösungen hinzugefügt anfangs gar keine, später eine schwache Trübung, die vielleicht noch beigemengtem Glutin zugeschrieben werden kann.

(Ibid. p. 767, 768.)

Pepsin. Durch Quecksilberchlorid wird das Pepsin niedergeschlagen, der Niederschlag ist aber im Ueberschusse des Fällungsmittels, sowie in Essigsäure theilweise, in Salzsäure vollständig löslich. (Ibid. p. 825.)

Keratin. Durch Quecksilberchlorid wird es selbst in der

Hitze nicht gefällt. Salpetersaures Quecksilberoxydul färbt es grau. (Ibid. p. 708.)

Pyin (zweifelhafter Stoff). Quecksilberchlorid schlägt es mit weisser Farbe nieder. (Ibid. p. 706.)

Ptyalin (nach der Tiedemann'- und Gmelin'schen Methode dargestellt) wird von Quecksilberchlorid niedergeschlagen. Heintz setzt hinzu: es ist klar, dass diese Erscheinungen von Verunreinigungen veranlasst sind. (Ibid. p. 128.)

Cholalsaures Quecksilberoxyd und Quecksilberoxydul sind weisse, beim Kochen theilweise sich lösende Niederschläge. (Ibid. p. 358.)

Stearinsaures Quecksilberoxydul erhält man nach Harff entweder, wenn man Stearinsäure längere Zeit mit Quecksilberoxydul digerirt, oder wenn man salpetersaures Quecksilberoxydul mit einer Lösung von stearinsaurem Kali fällt. Es ist ein weisses, beim Trocknen grau werdendes körniges Pulver, das in Wasser und kaltem Alkohol unlöslich, in heissem Alkohol wenig, in kaltem und warmem Aether leicht löslich ist und in der Hitze schmilzt. — Stearinsaures Quecksilberoxyd kann wie das vorige Salz aus salpetersaurem Quecksilberoxyd gewonnen werden. Es ist ein weisser, zwischen den Fingern erweichender Körper, der sich gegen Lösungsmittel genau wie das vorige Salz verhält. (Ibid. p. 413.)

Milchsaures Quecksilberoxydul bildet sich, wenn man gesättigte Lösungen von milchsaurem Natron und salpetersaurem Quecksilberoxydul vermischt. Es scheidet sich anfangs etwas Quecksilber ab, während die Flüssigkeit sich roth färbt. Man filtrirt und erhält nach 24 Stunden im Filtrat schöne, rosettenartig gebildete Krystallgruppen dieses Salzes. Es ist schwer in kaltem und kochendem Wasser löslich. Im Kochen zersetzt es sich in metallisches Quecksilber und Oxydsalz. Alkohol löst es nicht. Kochender Alkohol zersetzt es unter Abscheidung eines schweren, weissen Pulvers. Es besteht aus $C^{12}H^{10}O^{10}Hg^2 + 4H$.

Basisch milchsaures Quecksilberoxyd entsteht durch anhaltendes Kochen von verdünnter Milchsäure mit Quecksilber-

oxyd. Nach dem Abdampfen der Lösung krystallisirt ein weisses und ein gelbes Salz heraus. Ersteres lässt sich in kochendem Wasser auflösen, und kann aus der Lösung durch Verdunsten in glänzenden Prismen krystallisirt erhalten werden. Kaltes und kochendes Wasser löst es sehr leicht, kalter und kochender Alkohol nur sehr schwer. Es besteht aus $C^{12} H^{10} O^{10} Hg^{4}$ und enthält kein Krystallwasser. (Ibid. p. 249 f.)

Margarinsaures Quecksilberoxydul wird nach Harff sowohl erhalten, wenn man die Säure selbst mit Quecksilberoxydul digerirt, als wenn salpetersaures Quecksilberoxydul durch margarinsaures Kali aus der wässerigen Lösung gefällt wird. Es ist eine salbenartige, allmälig härter werdende Masse, die in Wasser unlöslich, in Alkohol und Aether löslich ist.

Margarinsaures Quecksilberoxyd kann nach Harff wie das vorige Salz auf zweifachem Wege erhalten werden. Es bildet eine gelbliche, schmierige Masse, die an der Luft bald fest wird, löst sich in Wasser und kaltem Alkohol gar nicht, wohl aber in kochendem Alkohol und Aether auf. (Ibid. p. 426).

Valeriansaures Quecksilberoxyd wird durch Fällung von Quecksilberchlorid oder von salpetersaurem Quecksilberoxyd mittels valeriansaurer Alkalien in Form zarter, weisser Krystallchen enthalten. Es ist in Wasser, selbst in kochendem, schwer löslich. (Ibid. p. 517.)

Korksaures Quecksilberoxydul wird nach Harff durch doppelte Zersetzung von korksaurem Kali und salpetersaurem Quecksilberoxydul als ein weisses, lockeres, geschmackloses, in kaltem Wasser unlösliches, durch Alkohol und kochendes Wasser in kohlensaures Quecksilberoxyd und metallisches Quecksilber zerfallendes, in Aether nur spurweise lösliches Pulver gewonnen. Feucht dem Lichte ausgesetzt färbt es sich allmälig grau.

Korksaures Quecksilberoxydul-Ammoniak entsteht nach Harff aus dem vorigen Salze durch Einwirkung von so viel Ammoniak, als gerade hinreicht die darin enthaltene Korksäure zu sättigen. Es bildet ein geschmackloses, schwarzes, leichtes Pulver, das in Wasser, Alkohol und Aether sich nicht auflöst.

Korksaures Quecksilberoxyd, durch doppelte Zersetzung

von korksaurem Kali und salpetersaurem Quecksilberoxyd dargestellt, ist nach Harff ein weisses, geschmackloses, in kaltem Wasser, Alkohol und Aether fast gar nicht, etwas leichter in kochendem Wasser lösliches Pulver.

Korksaures Quecksilberoxyd-Ammoniak wird wie das entsprechende Oxydulsalz erhalten. Es ist ein weisses, geschmackloses, vom Sonnenlicht gelb werdendes Pulver, welches in Wasser, Alkohol und Aether unlöslich ist. (Ibid. p. 508.)

Schleimsaures Quecksilberoxydul erhält man durch doppelte Zersetzung von schleimsaurem Kali und salpetersaurem Quecksilberoxydul als einen weissen Niederschlag, der beim Trocknen zusammenbackt, metallisch schmeckt, an der Sonne dunkel wird, in 1500 Theilen kalten Wasser löslich ist, in heissem sich etwas leichter, in Alkohol dagegen etwas schwerer, in Aether gar nicht löst.

Schleimsaures Quecksilberoxydul-Ammoniak entsteht, wenn das vorige Salz mit Wasser geschüttelt und mit so viel Ammoniak versetzt wird, dass dadurch die Schleimsäure gerade gesättigt wird. Es bildet ein weisses, in Wasser, Alkohol und Aether unlösliches Pulver.

Schleimsaures Quecksilberoxyd kann durch doppelte Zersetzung von schleimsaurem Kali und salpetersaurem Quecksilberoxyd dargestellt werden. Es bildet ein blendendweisses Pulver von metallischem Geschmack. Es löst sich in 1200 Theilen kalten Wasser, ist aber in kochendem etwas löslicher. In Alkohol ist es fast unlöslich, Aether dagegen nimmt $^1/_{800}$ seines Gewichts davon auf.

Schleimsaures Quecksilberoxyd-Ammoniak wird wie das entsprechende Oxydulsalz gewonnen, und bildet ein weisses, metallisch schmeckendes, am Lichte gelblich werdendes, in Wasser kaum, in Alkohol und Aether unlösliches Pulver.

(Ibid. p. 553.)

Alloxansaures Quecksilberoxyd bildet sich, wenn Quecksilberoxyd in wässeriger Alloxansäure aufgelöst und die Lösung mit Alkohol versetzt wird. Es fällt ein schuppiges Salz

nieder, das getrocknet ein glänzend weisses Pulver darstellt. Es besteht aus $C^8 H^2 N^2 O^8 Hg^2 + 3 H$.

Nachdem wir so als Vorarbeit Alles, was die Zoochemie über die Einwirkung verschiedener Quecksilberpräparate auf die nicht mehr im organischen Verbande befindlichen histogenetischen Bestandtheile u. s. w. lehrt, zusammengetragen haben, können wir zur Beschreibung der hauptsächlichsten Wirkungen, welche nach Einverleibung wiederholter starker aber nicht ätzender Quecksilbergaben am menschlichen Organismus sich zeigen, übergehen.

Die Quecksilberpräparate (mit Einschluss der Quecksilberdämpfe) können durch die Schleimhäute der ersten Wege, durch die Lederhaut, oder durch die Respirationsorgane (mit oder ohne gleichzeitige Verätzung der Applicationsorgane) resorbirt und in die Blutbahnen übergeführt werden. In jedem Falle werden sie dem Blute beigemischt und mit demselben in den Körper verbreitet. Ist die Menge des eingeführten Quecksilbers gering und folgen keine neuen Gaben nach, so kann das Gift durch die Colatorien ausgeschieden werden, ohne bedeutende Störungen veranlasst zu haben; war aber die Portion gross oder folgen auf kleine Mengen immer neue Mengen nach, so wird nicht nur das Blut damit belastet, sondern es kann durch Aufnahme des Quecksilbers in die Organe und durch Rückwirkung der letztern die Mercurialdyscrasie in Kakochymie und Kachexis übergehen.

Mercurialdyscrasie (-Kachexie). Mit der Einbringung des Quecksilbers in den Körper gesunder Menschen ändert sich gewöhnlich das Blut, dessen Wassergehalt zunimmt, während die festen Bestandtheile (Blutzellen, Plasma) sich mindern. Bald werden auch die Se- und Excretionen verändert; der nicht selten trübe und alkalische Urin fliesst reichlich und enthält mitunter Eiweiss; die Stuhlgänge werden reichlicher, enthalten oft wirkliche Galle, abgestorbene Würmer, massenhafte Epithelien; die Haut wird feucht und riecht zuweilen eigenthümlich. Die Augen werden feucht und matt. Die Zunge ist oft belegt, die Speichelabsonderung stärker, die Mundhöhle feuchter. Die Bronchien sondern mehr Flüssigkeit ab, die Exspiration ist gesteigert. Im Wachsthum begriffene Menschen nehmen an Umfang und Ge-

wicht gar nicht oder sehr wenig zu; im ausgewachsenen Menschen verändert sich Umfang und Gewicht, womit begreiflich auch eine Gewichts- und Raumveränderung bestimmter Organe und Gewebe verbunden ist.

Wird noch mehr Gift dem Körper zugeführt und so verbreitet, dass alle Organe mehr oder weniger davon aufnehmen, so wird die Haut blass, schmutzig, erdfahl, die Augen sinken ein, sind von blauen Rändern umgeben, die Abmagerung wird bedeutender, die Gewebe werden schlaff und welk, die Kräfte sinken. Durch Aufnahme zergangener und resorbirter Organbestandtheile wird das Blut zuweilen consistenter und reicher an festen Bestandtheilen, sogar crustös. Bei noch fortgesetzter Giftzufuhr wird die Haut entschieden schmutzig-erdfahl, die Schleimhäute (besonders am Zahnfleisch) sehen blass oder livid aus und ergiessen zuweilen etwas Blut. Der Athem stinkt eigenthümlich. Der Urin zersetzt sich leicht. Der Stuhlgang ist entweder angehalten oder zu schleimiger oder galliger Diarrhöe gesteigert. Die Speichelabsonderung ist vermehrt; der Appetit vermindert, die Verdauung geschwächt; der Puls langsam und weich; die Respiration langsam und schwierig; die Functionen des Nervensystems, der Sinne und der Musculatur sind äusserst geschwächt.

Befindet sich ein Mensch in dem Zustande von mehr oder weniger vollendeter Kachexie, so bedarf es nur der Einwirkung einer geringfügigen Menge oder der verminderten Resistenz eines bestimmten Organs oder Organensystems, um ein hervorstechendes Leiden derselben aufkommen zu lassen. Solche Partialleiden sind

Das Mercurial f i e b e r. Der Kranke empfindet Abgeschlagenheit, Müdigkeit, Ziehen im Rücken, er dehnt und streckt sich, gähnt häufig. Früher oder später tritt Frostschauer (Schüttelfrost) ein, auf den Hitze mit Durst folgt; die Haut ist sehr zum Schweisse geneigt (oder trocken und gespannt) und gegen äussere Luft äusserst empfindlich. Dabei gewöhnlich belegte Zunge, Appetitlosigkeit, Ekel, Neigung zum Erbrechen, heftiger Druck im Magen oder der ganzen epigastrischen Gegend, Leibschmerzen; nicht selten wirkliches Erbrechen und Durchfall

oder Stuhlverhaltung. — Der Charakter des Fiebers ist gewöhnlich der erethische, oder auch der synochale, selten der torpide.

Dies Fieber kritisirt sich durch Schweisse, Diarrhöe oder Speichelfluss. Es tritt gewöhnlich während der Schmierkur auf, ist aber auch nicht selten Vorläufer der folgenden Formen:

Mercurialspeichelfluss. Mit Schmerzhaftigkeit, zuweilen selbst Schwellen der Speiseröhre, entsteht in der Mundhöhle ein Gefühl von Hitze und Brennen, metallischer Geschmack. ein eigenthümlicher Mundgeruch, Appetitlosigkeit, Durst, vermehrte Speichelabsonderung. Das Zahnfleisch ist aufgewulstet, gelockert, blass geröthet (zunächst an den unteren Schneidezähnen und den Zahninterstitien), livid, die Zähne erscheinen verlängert, die Ränder des Zahnfleisches mit einer schmutzigweissen oder gelblichen, käsigen Masse umsäumt. Mit dieser schmierigen Masse sind auch die Zunge und einzelne Stellen der Mundhöhle überzogen. Die Zunge ist äusserst empfindlich, geschwollen. Allmälig steigert sich die Speichelabsonderung zum Speichelflusse (bis zu 16 Pfd. binnen 24 Stunden). Das Secret ist scharf, corrodirend, übelriechend. In Folge dessen schwellen die Lippen, Wangen, Sublingualdrüsen, das Gaumensegel, Zäpfchen, die Mandeln, der Rachen, die am Halse liegenden Lymphdrüsen an. Die Zunge schwillt immer mehr, ragt zuweilen aus dem Munde hervor. Sprechen, Kauen, Schlingen sind verhindert. Durch Schwellung der Schleimhaut der Eustachschen Röhre kann die Function der Gehörwerkzeuge leiden.

Folgen: Abstossung der Belege der Zunge, der Mundhöhle u. s. w., Bildung von Geschwüren, Ausfallen der (sich schrägenden) Zähne, gangränöse oder sphacelöse Zerstörung der Kieferalveolen und Kieferknochen. Durch Verschlucken des Speichels: Gastralgie, Erbrechen, Durchfall u. s. w.

Chemische und physikalische Eigenschaften des Secretes: Im Anfange ist das specifische Gewicht des Speichels in der Regel vermehrt (nach Wright von 1,007 auf 1,059), nach fortgeschrittener Salivation verändert es sich (nach Wright auf 1,0015). Aus den Beobachtungen über das specifische Gewicht des mercuriellen Speichels geht hervor, dass die Summe der im

Speichel gelösten und suspendirten festen Bestandtheile (Eiweiss, Schleim u. a.) im Beginne der Salivation in der Regel auffallend vermehrt ist, dass sie sich allmälig vermindert, um mit dem Nachlasse des Speichelflusses allmälig wieder zur Norm zurückzukehren. — Das Aussehen des Speichels ist anfangs schleimig, durch Epithelien und Schleimkörperchen auffallend getrübt, später ist er mehr wasserhell und klar. Zuweilen enthält er ächten Eiter (der aber nicht übel riecht), zuweilen sieht er durch Blutbeimischung rehfarben, schmutzig-dunkelbraun aus. — Der Geruch ist anfangs nicht auffallend, später widrig, scharf, penetrant (vielleicht von Fettsäuren), selbst ammoniakalisch (durch Zersetzung des Speichelstoffs) oder stinkend; bei längerer Dauer verliert das Secret oft ganz seinen Geruch. — Die Reaction ist constant alkalisch; nicht alkalisch fand Wright ihn bei excessiver Salivation skrophulöser und scorbutischer Individuen. — Der Consistenz nach ist das Secret zäh, schlüpfrig, nicht in Tropfen abfliessend, sondern fadenziehend (von Schleimgehalt herrührend, der aber nicht von den Speicheldrüsen, sondern von der Mundhöhle herzurühren scheint); später vermindert sich der Schleimgehalt auffallend. — Der Gehalt an Eiweiss ist verschieden. Ist das Eiweiss abnorm erhöht, so schäumt der durchsichtige Speichel stärker als gewöhnlich, und enthält alsdann eine grössere Menge von Speichelstoff und Schwefelcyankalium, während der gleichzeitige Gehalt an Schleim vermindert ist (Wright). Der Gehalt an Ptyalin soll meist abnorm erhöht sein (Wright). Sobald das Secret eiterförmig wird, zerfällt das Ptyalin sehr bald in Ammoniakalien, welche der Flüssigkeit starke Alkalescenz mittheilen. Der Gehalt an Rhodankalium (oder Schwefelcyankalium) scheint äusserst wandelbar zu sein; viele Chemiker entdeckten davon keine Spur, Wright fand in der Mehrzahl der Fälle eine Zunahme (ein Mal 3%).

Der Gehalt an Mercur wird verschieden angegeben. Wright, Rostock und Severgil haben es nicht entdecken können; dagegen wollen es Buchair, Gmelin, Canderer und Lehmann aufgefunden haben. Letzterer vermuthet, dass das Nichtauffinden in Anwendung fehlerhafter Methoden liege.

Am häufigsten kommt der Speichelfluss vor nach Anwendung der grauen Quecksilbersalbe, oder nach dem Einnehmen von Calomel und anderer Präparate; er ist aber auch nach Einwirkung von Quecksilberdämpfen beobachtet.

Mercurielle Hautausschläge. a) Hydrargyria mitis. Mit lebhaftem Hitzegefühl und brennendem Jucken brechen besonders an den Schenkeln, am Hodensack, in der Inguinalgegend, am Unterleibe (selten über den ganzen Körper) rosenrothe, mit kleinen Bläschen besetzte (und so sich zuweilen rauh anfühlende) Flecken aus. Die Röthe verschwindet beim Drucke des Fingers, erscheint aber beim Nachlass sogleich wieder. Meistens verschwindet die Röthe mit Abschuppung der Oberhaut. Dabei sind keine Störungen des Gemeingefühls.

b) Hydrargyria febrilis. Der Ausbruch ist von Kopfschmerz, weissbelegter Zunge, Uebelkeit, Verstopfung, Dispnöe, heftigem Husten, frequentem Pulse (100—130 Schläge), brennendem Durste, grossem Verlangen nach säuerlichem, sparsamem und dunklem Harne begleitet. Die Haut wird heiss (bis 38° C.), juckt sehr, es erscheinen masernähnliche Flecke, die bald confluiren und rothe Plätze von verschiedener Gestalt und Grösse bilden, und von Hirsekorngrossen, anfangs durchsichtigen, später opalisirenden und purulenten, leicht platzenden Bläschen bedeckt sind. Der Ausschlag endigt durch Abschuppung in grösseren Fetzen. Dieser geht gewöhnlich ein Leiden des Halses voraus, wovon die Folge ist, dass während der Desquammation auch der Epithelialüberzug des Gaumens und Schlundes abgestossen wird. Mit der Abschuppung lässt das Fieber nach, die Hauttemperatur sinkt zur normalen herab, der Urin wird copiöser und lässt kleienartige Sedimente fallen.

c) Hydrargyria maligna bildet sich bei fortdauernder Quecksilberzufuhr aus der Hydrarg. mitis. Die Haut fängt am Kopfe (und auch am übrigen Körper) bedeutend anzuschwellen, wird sehr heiss (42° C.) und schmerzhaft. Der Ausschlag sieht dunkelroth aus; die Bläschen sind grösser, zuweilen grosse Blasen, welche platzen und eine reichliche Flüssigkeit absondern. Nach 8—10 Tagen exfoliirt sich die Epidermis der entzündeten

Haut (gewöhnlich in grossen Fetzen mit Nägeln und Haaren), wonach fischartig riechende lymphatische und purulente Exsudationen erfolgen, welche zu gelben, dicken, lamellösen Krusten erstarren und nach einiger Zeit abfallen. Diese Ausschwitzungen wiederholen sich mehrmals, ehe sich Epidermis bildet. Mit jeder Exsudation schwindet die Hautröthe mehr und mehr und weicht mit der Epidermisbildung der gewöhnlichen Färbung. — Während der Eruption des vesiculösen Ausschlags ist Fieber mit vollem hartem Pulse und bedeutender Temperatursteigerung; Appetitlosigkeit (oder verstärktes Verlangen); die Zunge ist anfangs weiss, später gelb und bräunlich belegt; der Stuhlgang gewöhnlich angehalten; der Urin sparsam. Während der ganzen Krankheit bedeutende Kraftlosigkeit. Dabei Schmerzhaftigkeit und Anschwellung des Schlundes und der Mandeln, Heiserkeit, starke Oppression der Brust, heftiger Husten, fixer Schmerz in der Brust, zuweilen selbst Blutauswurf und Erstickungsanfälle — alle diese Symptome steigen und fallen nach ihrer Intensität und Bedeutsamkeit mit dem Leiden der Haut.

Folgen: Missgestaltete Nägel, schuppige Haut, Furunkeln, grosse Abscesse, Fisteln, Drüsenanschwellungen, brandige Geschwüre, hartnäckige Oedeme, Lungenschwindsucht, Paralysen; Tod durch reichliche Durchfälle, Convulsionen, Paralysen, Delirien, Coma.

Diese Hautausschläge kommen zu Stande, wenn Quecksilberpräparate — ohne Verätzung — in das Gewebe der Haut eindringen, oder auch vom Blute auf die Haut zurückwirken.

Merkurial**geschwüre** erscheinen gewöhnlich an den Genitalien, am Zahnfleische, in der Mundhöhle, an der innern Oberfläche der Lippen und Wangen. Das Schleimhautepithelium hebt sich ab, das darunter liegende Gewebe schwillt an, wird roth und empfindlich. Das Epithelium geht verloren, das darunter liegende Gewebe sondert ein dünnes, scharfes Secret ab und zerfliesst. Das Geschwür wächst mehr in die Breite als in die Tiefe, hat unregelmässige Ränder von gezackter Form, einen weisslichen, schmutzigen Grund, sondert ein dünnes, scharfes Secret ab und hat einen lividen Umkreis. Sie wandern und confluiren gern.

Mercurial l i e n t e r i e. Die Kranken klagen über Vollsein, welches sich vom linken Hypochondrium in die Magengegend erstreckt. Der Leib ist aufgetrieben und häufiges Kollern darin. Von Zeit zu Zeit regen sich Kolikschmerzen, die nachlassen, sobald anfangs fäculante, dünne oder grünliche, später wässerige, schaumige oder weisslich-zähe Stühle (10—15 binnen 24 Stunden) erfolgen. Dabei wird ein continuirlicher oder nachlassender dumpfer, drückender Schmerz in der Gegend der Bauchspeicheldrüse empfunden, der durch Druck gesteigert wird. Dabei trockner Mund, steter Durst, dürre welke Haut, veränderte oder unterdrückte Harnabsonderung. Bei längerer Dauer bleiben die Koliken weg, aber es bleiben Durchfälle, Brechreizung und wirkliches Erbrechen, mit Kälte des Körpers, eingesunkenen Augen, auffallendem Sinken der Kräfte.

Mercurial z i t t e r n beginnt mit Ameisenkriechen und Pelzigwerden der Hände (seltener der Füsse), nicht selten mit gelinden Schmerzen der Gelenke (besonders der Daumen, Ellbogen, Kniee, Füsse), worauf Unsicherheit im Gebrauche der Glieder sich einstellt. Die Hände fangen bei anhaltender Arbeit an zu zittern, was allmälig bis zu fortdauernder convulsiv-zitternder Bewegung sich steigert. Von den Händen verbreitet sich das Zittern auf die Füsse und Beine, Kiefer, Zunge, endlich über alle animalische Muskeln. Gehen, Greifen, Kauen, Reden ist verhindert, weil jede Bewegung, jede Gemüthsbewegung das Tremuliren erregt und steigert. Das Zittern wird aber durch Ruhe des Körpers (Sitzen, Liegen, Unterstützen des Theils) aufgehoben, ebenso durch Spirituosa. Dabei erdfahle, trockne Haut, belegte Zunge, Appetitlosigkeit, schneller — bald kleiner und schwacher, bald grosser und starker — Puls zuweilen Speichelfluss oder Leiden des Zahnfleisches, der Zähne, der Respirationsorgane (Asthma, Dyspnöe), reizbare, zornmüthige Stimmung, Schwindel, Schlaflosigkeit, vorübergehende Bewusstlosigkeit, Epilepsie, Manie, Blödsinn.

Mercurial e r e t h i s m u s : anfangs blasses Gesicht, allgemeine Unruhe, häufiges Seufzen und Gähnen, häufige Respiration, Gefühl von Einschnürung der Brust, Gefühl von Flattern in

den Präcordien, kleiner, häufiger, oft intermittirender Puls, Verlangen nach säuerlichem Getränk. Bei fortschreitender Krankheit nimmt die Kraftlosigkeit, die Präcordialangst zu, die Herzthätigkeit wird unregelmässig; häufiges Herzklopfen, Seufzen, kleiner, schneller, zuweilen intermittirender Puls, zuweilen Erbrechen; eingefallenes blasses Gesicht, Kältegefühl, Ohnmacht. Im Schlafe scheint die Herzthätigkeit fast wie unterbrochen. Oft verursacht eine kleine Anstrengung, wie Aufrichten im Bette, ein Gang durch die Stube u. s. w. plötzlich den Tod.

Zu erwähnen sind die mercuriellen Gastro-enteropathien, die Leiden der Respirationsorgane, der Knochen, der Glieder, des Nervensystems und der damit verbundenen Sinnesorgane und Muskeln (Hypochondrie, Blödsinn, Manie, Epilepsie, Amaurose, Taubheit, Aphonie u. s. w.), wir glauben aber deren genauere Schilderung unterlassen zu können, da sie nichts Charakteristisches bieten, und heben nur hervor, dass die mercuriellen Paralysen sowol plötzlich als primäres Symptom der Mercurialkachexie, als secundär nach Mercurialzittern oder Erethismus auftreten.

Schliesslich fügen wir an, dass das Quecksilber aufgefunden wurde: im Harne, in der Hautabscheidung, im Speichel, im Gehirne, in verschiedenen Knochen, in der Galle.

Diese kurze Schilderung verschiedener durch Quecksilbervergiftung hervorgerufenen Krankheitsformen genügt, um zu beweisen, dass das Quecksilber den ganzen Körper durchdringen und, je nach den Umständen, in diesem oder jenem Organe oder auch in mehren zugleich bedeutende materielle und functionelle Störungen verursachen kann.

Dass diese Störungen als Folgen der Einwirkung des Quecksilbers zu betrachten sind, steht ausser Zweifel, da sie in gleicher Weise nur nach Einbringung von Quecksilber erscheinen und bei vermehrter Zufuhr sich verschlimmern, bei verminderter nachlassen oder ganz verschwinden, wenn das im Körper befindliche Quecksilber eliminirt und nichts davon wieder eingeführt wird.

Wir sehen ferner, dass die verschiedenen Affectionen aus einem Grundleiden, der Dyskrasie (resp. Kachexie), d. i. der

durch das Quecksilber verursachten Veränderung der Blutmischung, resp. des Stoffwechsels, hervorgehen.

Wenn wir nun versuchen wollen eine wissenschaftliche Erklärung der Quecksilberwirkungen zu geben, so sind wir genöthigt, zunächst uns Aufklärung über die Veränderungen zu verschaffen, welche das Blut durch Einbringung von Quecksilber erleidet.

Zur Beantwortung dieser Frage bietet sich uns die Beobachtung: „zunächst nimmt der Wassergehalt des Blutes zu, während die festen Bestandtheile sich mindern — später wird das Blut zuweilen consistenter, reicher an festen (resorbirten) Bestandtheilen, ja nicht selten crustös.

Wir haben also eine directe und eine indirecte Blutveränderung; nur die erstere ist jetzt für uns von Interesse.

Es versteht sich von selbst, dass hier nur von einer relativen Vermehrung des Wassergehaltes die Rede ist. Wodurch wird diese verursacht? Wir wissen, dass bei vermindertem Eiweissgehalte des Blutes der Wassergehalt desselben sich vermehrt. In unserm Falle würden wir um so mehr berechtigt sein, das Zunehmen des Wassergehaltes des Blutes aus einer Verminderung seines Eiweissgehaltes herzuleiten, als unsere Beobachtung selbst eine Verminderung der festen Bestandtheile angibt.

Nehmen wir dies als richtig an, so würden wir unsere Frage so fassen müssen: wodurch entsteht die Verminderung des Eiweissgehaltes im Blute? Im Allgemeinen entsteht sie durch zu reichliche oder langdauernde pathologische Ausscheidung von Eiweiss aus dem Blute oder durch verminderte Eiweisszufuhr zum Blute. — Der erstere Grund passt für unsern Fall nicht, da eine Ausscheidung von unverändertem Eiweiss nur durch den Urin — und auch so nur mitunter — statthat, und die übrigen Se- und Excretionen zwar angeregt sind, aber nicht in solchem Grade, dass daraus eine bedeutende Abnahme des Eiweissgehaltes zu erklären wäre, wenn nicht noch andere Umstände als mitwirkend angenommen werden können, und überdies diese Absonderungsvermehrung leichter als Folge als als Grund gedacht werden kann; — die andere Entstehungsart aber dürften wir nur

dann für uns anführen, wenn wir nachweisen könnten, dass nach und durch Einbringung von Quecksilber der Uebergang proteiniger Stoffe in das Blut verhindert würde.

Da dies nicht der Fall ist, so müssen wir eingestehen, dass wir einen genügenden Grund für die Verminderung des Eiweissgehaltes anzugeben nicht im Stande sind.

Lassen wir aber unsere Hypothese fallen, so sehen wir uns vergeblich nach einer treffenderen Erklärung der Wassergehaltszunahme um. Wirkt das Quecksilber direct auf das Bluteiweiss? oder auf des Blutfibrin? oder auf die Blutkörperchen? oder ändert es die Verhältnisse der Blutsalze oder anderer Bestandtheile des Blutes um? oder modificirt etwa das Quecksilber die Resorption in der Art, dass feste Bestandtheile nicht zum Blute geführt werden?

Alle diese Fragen können wir weder aus den zoochemischen Forschungen, noch aus den pathologischen Beobachtungen beantworten; die letzte ist (abgesehen von der weiten Fassung) zu verneinen, da ja bei längerer Dauer der Gehalt des Blutes an resorbirten festen Bestandtheilen zunimmt.

Wir haben also keine Erklärung für die durch Quecksilber verursachte Veränderung des Blutes.

Wir wollen sie aber als Thatsache hinnehmen und den Wirkungen des durch das Blut an bestimmte Orte geführten Quecksilbers folgen. Wählen wir zunächst eine der häufigsten Wirkungen, den Speichelfluss, zur Untersuchung.

Obgleich es zu einer genauen Erklärung erforderlich wäre zu wissen, in welcher Form und Verbindung das Quecksilber zur Mundhöhle und zu den Speicheldrüsen geführt wird, so wollen wir diese Frage doch fallen lassen und uns nur einfach an die Erklärung der Symptome halten.

Bei dieser Krankheit finden wir sowohl die Schleimhaut der Mundhöhle als die Speicheldrüsen im gereizten Zustande. Es entsteht sogleich der Zweifel, ob die vermehrte Speichelabsonderung von directer Reizung der Speicheldrüsen etwa durch Ablagerung von Quecksilber in denselben, oder indirect von der Reizung der Mundhöhlenschleimhaut abhängt.

Die bisherigen Untersuchungen lösen diesen Zweifel durchaus nicht definitiv.

Eine weitere Frage wäre dann: übt das Quecksilber auf die Mischung des Speichels einen directen Einfluss aus? Wir haben oben gesehen, dass eine Verbindung des Quecksilbers mit Speichelstoff ausserhalb des Körpers noch nicht constatirt ist. Das Secret ist aber während der Krankheit ein verschiedenes; hängen nun diese Verschiedenheit nur indirect oder direct von dem Quecksilber ab?

Wir haben auf diese Fragen keine bestimmte Antwort.

Im Verlaufe des Speichelflusses wird nicht nur das Secret, sondern auch die Form und Mischung der benachbarten Theile charakteristisch verändert. Wie sind diese eigenthümlichen, bei Anwendung anderer Gifte nicht in gleicher Weise auftretenden Erscheinungen zu erklären? durch welche Einwirkung des Quecksilbers, auf welche Gewebstheile werden z. B. die charakteristischen Geschwüre hervorgebracht?

Wir haben keine Antwort auf diese Fragen.

Gehen wir zu andern Wirkungsformen über, z. B. zu den Affectionen des Nervensystems, so sind wir in noch grösserer Verlegenheit. Wir wissen, dass das Quecksilber direct auf das Gehirn wirkt — aber wir wissen nicht, mit welchen Bestandtheilen der Hirnmasse es Verbindungen eingeht. Wirkt es einfach als sogenannter fremder Körper, wenn es Manie verursacht? Welche Mischungsveränderungen bringen den Blödsinn hervor? Und wie viel unmöglicher ist es, das Zustandekommen des Zitterns oder gar der plötzlichen Paralysen zu erklären, da wir in keinem dieser Fälle das geringste über den Ort oder die Art der Quecksilbereinwirkung wissen!

Jeder sieht, dass solche Fragen noch bedeutend gehäuft werden könnten, aber sie genügen zu dem Beweise: dass die Wissenschaft über das W i e der Einwirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Körpers noch keinen Aufschluss gibt.

Die Zoochemie lehrt uns nur Weniges über die Verbindungen verschiedener Quecksilberpräparate mit den histogenetischen Bestandtheilen u. s. w. des thierischen Organismus. Diese Kennt-

nisse reichen keineswegs aus zur Erklärung der Einwirkung des Quecksilbers auf das Blut oder, in zweiter Reihe, auf die Gewebe. Wir schliessen zwar aus den eigenthümlichen Störungen dieses oder jenes Organs, dass das Quecksilber darauf wirkt, haben aber keine Erklärung für die Eigenartigkeit dieser Wirkungen, — kurz wir wissen, dass das Quecksilber auf den menschlichen Körper wirkt, wir kennen die äussern Folgen dieser Einwirkung, wir kennen aber weder immer genau das Wo? noch das Wie? dieser Einwirkung.

Da aber ohne zureichende Beantwortung dieser Frage eine wissenschaftliche Erklärung der Quecksilberwirkungen unmöglich ist, so sehen wir uns zu dem Geständniss gezwungen, dass wir in diesen Wirkungen Thatsachen haben, deren Erklärung einer spätern Zeit überlassen werden muss.

Wenn sonach die objectiven Wirkungen starker Dosen eines Mittels für wirklich gehalten werden müssen, obgleich eine Erklärung derselben nicht zu geben ist, so wäre es unverständig, eine Erklärung für die schneller vorübergehenden, zum grösseren Theile nicht objectiven Wirkungen schwächerer Dosen desselben Mittels zu verlangen.

Aber — man ist nicht gezwungen, letztere als wirkliche gelten zu lassen.

Wir haben oben behauptet, dass zwischen Vergiftung und Arzneiprüfung nur ein gradueller Unterschied stattfinde, d. h. dass der Unterschied zwischen den Wirkungen der einen oder der anderen Einverleibungsart desselben Mittels nicht in der Wirkungsweise, sondern nur in der Wirkungsstärke liege.

Diese Behauptung muss erst noch bewiesen werden; sie kann aber nur bewiesen werden durch eine Vergleichung der Ergebnisse von Prüfungen und von Vergiftungen, beide, wie sich von selbst versteht, durch dasselbe Mittel bewirkt.

Da wir die Ergebnisse von Quecksilbervergiftungen bereits skizzirt haben, so lassen wir nun die Ergebnisse von Quecksilberprüfungen folgen, und nehmen absichtlich die ersten Prüfungen dazu, da diese in einer Zeit angestellt wurden, wo nur

sehr ungenaue Beschreibungen von Quecksilbervergiftungen aufgezeichnet waren.

Abdruck der Symptome aus H.'s R. A. L. Bd. 1. S. 196. (Ausg. 1811).

Vergleichen wir nun unparteiisch die Resultate der Arzneiprüfungen mit denen der Vergiftungen (also mit anderen Worten die Wirkungen kleiner Gaben von Quecksilber mit den Wirkungen grösserer Gaben), so fällt zuerst in die Augen, dass die erstere aus zusammenhanglos neben einander stehenden Symptomen bestehen, während die letzteren Veränderungen des Stoffes und der Form bieten, deren Entwickelung wir bis auf einen gewissen Grad zu folgen vermögen.

Das wäre aber nur ein Unterschied der Darstellung, nicht des Inhalts.

Vergleichen wir nun die einzelnen Arzneiprüfungs-Symptome mit den entsprechenden Vergiftungs-Symptomen, so finden wir die grösstmögliche Uebereinstimmung in der Erscheinungsart, wir sind sogar im Stande uns Krankheitsbilder zusammenzusetzen, welche zu den Vergiftungsaffectionen sich genau verhalten, wie die schwächeren Grade einer Krankheit zu den stärkeren Graden derselben Krankheit.

Der Inhalt beider stimmt also überein.

Kann aber eine solche Uebereinstimmung nicht geleugnet werden, so ist auch nicht einzusehen, warum wir die schwächeren Erscheinungen für Täuschungen halten sollten; sind es aber keine trüglichen Erscheinungen, so müssen sie wirkliche sein; sind sie wirklich, so müssen sie von einer Ursache herrühren; nehmen wir nun für die stärkeren Wirkungen das Quecksilber als Ursache an (wie wir nicht anders können), so müssen wir auch für die — von jenem n u r im Grade verschiedenen — schwächeren Wirkungen dieselbe Ursache annehmen, folglich die Arzneiprüfungs-Symptome als Folgen der Arzneiwirkung anerkennen, mithin den Arzneiprüfungen einen reellen Inhalt zugestehen.

Wenn wir aber nicht nur in unserem Falle, sondern auch in den Resultaten vieler anderer Mittel, z. B. der Kupfer-, Phosphor-, Arsenik-, Belladonna-Prüfungen eine gleiche Uebereinstimmung

stimmung finden — und das ist der Fall — so ist gewiss die grösstmögliche Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass die Symptome der übrigen Prüfungen ebenfalls wirklich durch die respectiven Mittel hervorgebracht sind, wenngleich nicht in jedem Falle der Nachweis durch Vergleichung geführt werden kann.

Die Gründe aber, warum die Homöopathen nicht ganz einfach aus Vergiftungsgeschichten die Symptome entnehmen, sind:

1) nur von wenigen heroischen Giften sind chronische Siechthümer bekannt;
2) acute Vergiftungen sind aber gänzlich ungeeignet die Wirkungs-Art und Ausdehnung der Mittel kundzuthun, da sie meist durch Einwirkung auf einzelne Theile krankmachen und tödten;
3) viele Mittel wirken nicht in einzelnen, wenn auch grossen, Gaben kräftig auf den Körper, sondern nur durch allmälige stete Einführung.

Wer aber an dem Wirkungsvermögen dieser blanden Mittel zweifelt, der bedenke erstlich, wie wahrscheinlich es ist, dass das Heer der Symptome, die Menge der Varietäten, in denen eine sogenannte constitutionelle Krankheit zur Erscheinung kommt, sich aus dem relativen Uebergewicht einzelner normaler Bestandtheile (oder deren weitere Combinationen) herausbilden; und denke sodann ernsthaft über die Consequenzen der Worte Hünefeld's nach: „Berechnen wir die grössten Dosen sehr wirksamer Arzneimittel in Bezug auf die Blutmenge und setzen wir dann dem möglichst lebendig erhaltenen Blute, nachdem es aus der Ader getreten, die entsprechenden Quantitäten zu, so wird man kaum eine Veränderung wahrnehmen, ich wenigstens habe keine wahrnehmen können. Wenden wir uns zu den Contagien, dem so heftig wirkenden Arsenik, einigen sehr intensiv wirkenden Alkaloiden, der azotlosen Antiaris, den thierischen Giften und vielen anderen Stoffen, so ist es vollends unmöglich, das chemische Princip festzuhalten. Erwägen wir weiter die grosse Differenz zwischen Kalk und Baryt, zwischen Phosphor- und Arseniksäure, die sich chemisch so nahe stehen, hinsichtlich ihrer Wirkung auf die thierische Oekonomie aber

sehr verschieden sich zeigen — der chemisch nahestehenden, jedoch in physiologischer Beziehung sehr verschieden wirkenden organischen Stoffe gar nicht zu gedenken, — ferner die giftige Wirkung des Alkarsins und der arsenigen Säure gegen das nicht giftige Alkargen: so muss man sich nothwendig veranlasst finden, dem chemischen Principe in der Heilmittellehre wenigstens seine Prävalenz zu versagen."

Aber wenn man auch von vornherein die Möglichkeit einer Einwirkung dieser blanden Mittel zugibt, so erscheint es doch fraglich, ob man die ungeheuere Symptomenmenge, die in den Lehrbüchern der homöopathischen Arzneimittellehre als deren Wirkungen aufgezählt werden, wirklich als solche annehmen darf.

Es bedurfte nicht erst entsprechender Urtheile von Seiten der Gegner, um den Homöopathen derartige Zweifel zu erregen, sie schlugen aber einen andern Weg ein, um über den Zweifel hinwegzukommen. Während jene das Bezweifelte ohne weiteres verwarfen, scheuten die Homöopathen die mühsame Arbeit nicht durch wiederholte Forschungen sich Gewissheit zu verschaffen. Da ihnen kein anderes Kriterium für die Wahrheit der Symptome zu Gebote stand, als das constante Wiedererscheinen desselben Symptoms bei der Mehrzahl der Prüfer, so hielten sie dieses fest, und hoben nach wiederholten Prüfungen die am häufigsten auftretenden Erscheinungen als bestätigte Wirkungen hervor, liessen dagegen die vereinzelten, nur bei wenig Personen sich zeigenden Affectionen als vorläufig zweifelhaft zurückstehen.

Man sieht in der That nicht, was füglich gegen ein solches Verfahren eingewendet werden könnte; man begreift schwer, mit welchem Grunde diese, nach allen Regeln der Naturforschung angestellten Versuche getadelt werden konnten. Oder will man etwa eine frühere Zeit tadeln, weil ihr die Forschungsmittel, resp. Kenntnisse der späteren Zeit fehlten? Man gebe sich aber die Mühe homöopathische Arzneiprüfungen älterer und neuerer Zeit zu vergleichen, dann wird man sich leicht überzeugen, dass die Homöopathen sich eifrig aller von den Hilfswissenschaften gebotenen Mittel zu bedienen strebten. Dass trotz aller Mühe, trotz aller stetigen Arbeit die Resultate noch sehr wenig den An-

strengungen entsprechen, das wird Jeder leicht begreifen, der verstanden hat, warum ich oben die zoochemischen Forschungen ausführlich angegeben habe.

Resümiren wir:

Bei Anstellung der Prüfungen haben die Homöopathen alle Bedingungen erfüllt, alle Cautelen beobachtet, welche nur irgend von einer exacten Naturforschung aufgestellt werden — gegen die Methode ist also nichts einzuwenden.

Wir haben durch Vergleichung gefunden, dass zwischen den Resultaten einer Vergiftung und einer Arzneiprüfung nur ein gradueller Unterschied besteht.

Wir haben durch Vergleichung gefunden, dass die Resultate beider so übereinstimmen, wie Andeutung zur Ausführung, und haben es daher für ungerechtfertigt erklärt, die einen für wahrer zu halten blos weil sie stärker, die andern für Täuschungen zu halten blos weil sie schwächer sind.

Gibt man für die Resultate beider Einwirkungsarten Realität zu, so handelt es sich zunächst um wissenschaftliche Erklärung der Wirkungsweise. Wir haben gefunden, dass eine Erklärung der durch starke Gaben hervorgebrachten Erscheinungen nicht möglich war, und müssen es daher für ungerechtfertigt erklären, für die Wirkungen kleiner Gaben eine genauere Erklärung zu fordern, als man für die stärkern zu geben vermag.

Ist also die Methode richtig und ist der Inhalt ein realer, enthalten demnach die homöopathischen Arzneiprüfungen Wahrheit, wenn auch nicht die volle und ganze Wahrheit, so ist ihnen ein ebenso grosser wissenschaftlicher Werth zuzugestehen, als man den Arbeiten der Physiologie oder Pathologie trotz ihrer Unvollkommenheit und Lücken zuerkennt.

Wenn nun die homöopathischen Arzneiprüfungen nach Methode und Inhalt so weit es zur Zeit möglich ist befriedigen, so ist nur noch die äussere Form der Darstellung ins Auge zu fassen.

Wir haben oben gesehen, dass die homöopathischen Prüfungen factisch eine Sammlung unzusammenhängender Einzel-

heiten enthalten, deren Einheit nur in der gleichen Ursache gegeben ist.

Dieser Mangel hat einen rein persönlichen Grund. Die Prüfungen wurden so angestellt, dass möglichst viele gesunde Individuen von verschiedenem Alter, Geschlecht, Constitution u. s. w., die sich zu einer einfachen naturgemässen Lebensweise verpflichteten, dasselbe Mittel in der Individualität entsprechenden, grösseren oder kleineren, fallenden oder steigenden Gaben auf ihre Körper wirken liessen. Alle während der Prüfungszeit an und in den Körper beobachteten, früher nicht so dagewesenen Empfindungen und Erscheinungen wurden sorgfältig und genau, mit Bezeichnung der inneren und äusseren Umstände, aufgezeichnet. Anstatt nun die einzelnen Prüfungsgeschichten wiederzugeben, notirte der Redacteur sämmtliche, von allen einzelnen Prüfern beobachteten Symptome und stellte sie nach einem anatomischen Schema unter einander.

Durch diese Anordnung wurde das Studium der Prüfungen ausserordentlich erschwert. Waren denn wirklich alle diese Einzelerscheinungen Wirkungen des Prüfungsmittels? Und wenn es nicht alle waren, welche als wirkliche, welche als wesentliche, welche als zufällige zu betrachten? Es gab zur Beantwortung solcher Fragen gar kein anderes Kriterium als das häufigere Vorkommen dieses oder jenes Symptoms — also nur einen äusserlichen Grund.

Man forderte daher eine Bearbeitung der Arzneiprüfungen, welche die innere, physiologische Einheit der einzelnen Erscheinungen darstelle, dadurch die relative Abhängigkeit der Symptome und somit den diagnostischen (therapeutischen) Werth derselben feststelle.

Der Eine formulirt diese Forderung so: Die physiologische Anwendung einer Arzneikrankheit muss diese als ein lebendiges Ganze betrachten, in welchem das Einzelne auf ein bestimmtes Centrum sich bezieht, und in welchem besondere Stadien des Verlaufs sich bemerkbar machen.

Ein Zweiter sagt: Die verschiedenen Symptome eines Mittels bilden unbedingt fast immer eine nicht nur in chronologischer

Folge, sondern sogar in unmittelbarer Causalverbindung stehende Reihe von anomalen Lebenserscheinungen, die man höchst passend mit dem Namen „künstliche Arzneikrankheit“ bezeichnen kann, nur dass ein Arzneimittel für gewöhnlich nicht eine, sondern mehre selbständige Krankheiten an seinen verschiedenen Prüfern documentirt; der kleinen Symptomengruppen oder gar der völlig vereinzelten Symptome sind stets dabei nur höchst wenige, und es würden dergleichen wahrscheinlich gar nicht vorkommen, wenn nicht durch die nothwendige Unvollkommenheit unserer Prüfungen die Mittelglieder verloren gingen.

Ein Dritter deducirt: „Das Wort „Arzneikrankheit“ ist thatsächlich nichts als ein Collectivname für alle directen und indirecten Wirkungen einer bestimmten Arznei, welche sie an verschiedenen Individuen, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen offenbart hat, — wie das Wort „Scharlachkrankheit“ ein Collectivname für alle vom Scharlachgifte an verschiedenen Individuen, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen veranlasste Anomalieen ist.

In diesem Sinne ist die Arzneikrankheit nicht schlechthin der natürlichen Krankheit, sondern vielmehr der Summe aller (directen und indirecten) Wirkungen eines Contagiums oder Miasmens vergleichbar.

Der Unterschied zwischen den Wirkungen eines Contagiums und den Wirkungen einer Arznei beruht darin, dass von den Wirkungen des ersteren in der Regel eine bestimmte als völlig ausgeprägte Krankheitsform in den Vordergrund tritt, während die übrigen nur als Begleiter oder Nachzügler derselben erscheinen. Von den Wirkungen einer Arznei dagegen deuten sich die nach der Individualität verschiedenen bei den Prüfern in der Regel nur an, und wenn sich ja eine Arzneiwirkung zu grösserer Höhe entwickelt, so ist es nicht bei jedem Prüfer dieselbe, sondern je nach der Disposition bei dem einen diese, bei andern eine andere.

Nur bei Vergiftungen treten wieder einzelne Wirkungen mehr in den Vordergrund.

Dieser Unterschied ist namentlich für die Beschreibung von Wichtigkeit. Wenn man die Wirkungen eines Contagiums beschreibt, so stellt man nur aus der regelmässigen Wirklichkeit die eine Hauptwirkung als bestimmte Krankheitsform hin und fügt alle anderen Wirkungen als mögliche Differenzen, Verwickelungen und Folgen daran. Man erhält auf diese Weise das täuschende Bild eines Ganzen, an welchem die Hauptwirkung als das Wesentliche, alles Andere als Accidentelles erscheint.

Die Wirkungen einer Arznei dagegen hält man der Wirklichkeit gemäss, jeder einzelnen ihre Selbständigkeit lassend, bei der Beschreibung mehr auseinander, um so mehr, als die Erfahrung wenigstens auf die Trüglichkeit hinweist, dass eine jede dazu geeignete eventuell zur selbständigen Krankheit sich entwickeln kann."

Da die Vergleichung der Wirkungen von Quecksilbervergiftung und Quecksilberprüfung uns dazu verholfen hat, den realen Inhalt der letzteren zu constatiren und die Grenzen einer wissenschaftlichen Erklärung beider zu bezeichnen, so ist es ganz natürlich, dass wir auch behufs einer Feststellung der besten Darstellungsart auf sie unser Augenmerk richten. Der Grund dafür liegt nahe: da nur ein Unterschied der Wirkungsstärke zwischen beiden Wirkungsarten existirt, so wird es weniger mühsam sein, für die Beschreibung der entwickelten Krankheitsform eine Norm zu gewinnen, die denn nothwendig auch für die Darstellung der schwächeren Affectionen Geltung haben muss, da die Bedingungen des Zustandekommens für beide dieselben sind.

Betrachten wir die Quecksilbervergiftungen, so finden wir, dass die oben geschilderten (oder genannten) Krankheitsformen von jeder Einverleibungsart hervorgebracht werden können; dass sich aber nicht in jedem Falle jede Krankheitsform entwickelt, sondern die eine häufiger die andere seltener, diese früher jene später, eine Verschiedenheit in der Art und in der Zeit des Auftretens, für die wir noch keine definitiven Gründe anzugeben vermögen; dass allen einzelnen Leiden mehr oder weniger deutliche Kachexie-Symptome vorhergehen; dass diese als Grundleiden anzunehmen ist.

Fassen wir Bleivergiftungen ins Auge, so haben wir auch hier als Grundleiden die saturnine Kachexie (Tanquerel's primitive Bleiintoxication), aus welcher sich die verschiedenen Partialleiden entwickeln, die nur isolirt bestehen, oder auch bei gleichzeitiger Affection mehrer Organe sich miteinander verbinden können; wir finden aber auch hier dieselbe Verschiedenheit in der Häufigkeit, in der Art und in der Zeit des Auftretens, wie bei dem Quecksilber.

In beiden Fällen kann man über den bei der Beschreibung einzuhaltenden Weg nicht in Verlegenheit sein. Da wir ein Grundleiden nachweisen können, so können wir gar nicht anders, als dieses an die Spitze stellen; da nun aber die daraus sich entwickelnden Partialleiden unter sich nicht in causalem Zusammenhange stehen und sich auch nicht in bestimmter chronologischer Reihenfolge entwickeln, so bleibt für sie kein anderer Eintheilungsgrund übrig, als der des häufigeren oder selteneren Vorkommens, wobei natürlich die Affectionen der verschiedenen zu derselben physiologischen Verrichtung gehörenden Organtheile zusammengehalten werden müssten; so würde ich z. B. der Schilderung der Tracheo-pneumopathieen nach Quecksilbervergiftung das Asthma anfügen (da es sicherlich keinen centralen Ursprung hat) und würde der Darstellung der Bleikoliken die Affectionen der Magendarmschleimhaut folgen lassen (da diese sich häufig mit jenen compliciren, vielleicht sogar in einzelnen Fällen als Folgeleiden zu betrachten sind).

Nehmen wir andere Vergiftungen, z. B. durch Belladonna, so finden wir, dass nach jeder möglichen Einverleibungsart die Erweiterung der Pupillen constant auftritt; nicht immer, aber sehr oft folgen dieser die Gehirnaffectionen, diesen wieder folgt oder geht zuweilen voraus die Reizung des Schlundes, seltener zeigt sich Reizung der Magendarmschleimhaut oder der Harnorgane.

Da auch hier wieder weder ein causaler Zusammenhang, noch eine bestimmte chronologische Reihenfolge der verschiedenen Affectionen, ja nicht einmal ein Grundleiden aufzufinden ist, so würde die Beschreibung mit den constantesten Erschei-

nungen beginnen und die andern je nach der Häufigkeit des Vorkommens folgen müssen.

Nehmen wir die Digitalisvergiftung, so sehen wir am häufigsten Gehirnsymptome, fast ebenso häufig und zwar vor oder nach jener Reizung der Harnorgane, weniger constant Veränderungen im Herz- und Pulsschlage, noch seltener (zuweilen aber doch zuerst) Reizung der Verdauungsschleimhaut, der Speicheldrüsen u. s. w. erscheinen.

Auch hier ist weder ein causaler Zusammenhang noch eine bestimmte chronologische Reihenfolge der Affectionen oder ein Grundleiden nachzuweisen, — wir würden also wieder die am häufigsten auftretenden Leiden voranstellen und die übrigen nach demselben Principe folgen lassen.

Wenn man sich reinweg und ohne Vorurtheil nur an das Material hält, nichts hineinträgt und nichts davonnimmt, so gibt es für die vorliegenden Fälle keine andere Bearbeitungsweise.

Wenden wir das Gefundene, mit Berücksichtigung der obigen Forderungen, auf die Bearbeitung der Arzneiprüfungen an, so leuchtet ein, dass die erste Forderung in keiner Weise befriedigt werden kann, dass ihr nicht mehr (aber auch nicht weniger) Recht zukommt, als jeder idealen Forderung, d. h. dass sie jedem Bearbeiter vorschweben muss, wenngleich ihre Realisirung noch für lange Zeit ein frommer Wunsch bleiben muss.

Bei der zweiten Forderung müssen wir die Wirklichkeit eines andern causalen Zusammenhangs der einzelnen prädominirenden Krankheitsformen, ausser dem der gleichen Ursache, und die Wirklichkeit einer bestimmten chronologischen Reihenfolge läugnen.

Die dritte Ansicht erscheint uns naturgemäss; der Begriff „Arzneikrankheit“ ist richtig festgestellt; der Vergleich zwischen Arzneikrankheit und Contagiumkrankheit ist so glücklich, wie nur irgend ein Vergleich sein kann, und hinsichtlich der Darstellung erscheint uns das „Auseinanderhalten der Affectionen“ als nothwendige Folgerung.

Wenn wir uns demnach bei Bearbeitung von Arzneiprüfungen nicht an unsere Wünsche, sondern an die Sache selbst

halten, so müssen wir uns für ein wechselndes Schema erklären, wonach die Affectionen, je nach der grösseren oder geringeren Häufigkeit des Erscheinens vor- oder nachgestellt, und die Symptome der einzelnen, zu derselben physiologischen Verrichtung gehörigen Organe und Organtheile, soweit sie von einander in Abhängigkeit stehen, zusammengehalten werden.

Man möge mir erlauben zur grösseren Deutlichkeit einige Skizzen folgen zu lassen.

Belladonna.

Erweiterung und Reizlosigkeit der Pupille.

Beschleunigter, voller, starker Puls. Heftiges anhaltendes Herzklopfen. Beschleunigte Respiration. Trockne, brennendheisse — blasse oder rothe Haut. Glänzende Röthe der Haut mit Gedunsenheit.

Hochrothes Gesicht; bläulich-rothes, gedunsenes Gesicht. Starkes Klopfen der Adern an den Schläfen und Stirn. Heftiges Klopfen im Gehirne. Gefühl als hebe und senke sich der vordere Theil des Gehirns. Stechen im Kopfe wie mit Messern. Ruckendes Kopfweh, bei schnellem Gehen und Treppensteigen äusserst heftig, bei jedem Auftreten wie eine Last im Hinterhaupte herabzuckend. Bohren mit dem Kopfe in die Kissen.

Taumelartige Trunkenheit und Benebelung. Schwindel mit Angst und bewusstlosem Hinfallen. Heftige (geschwätzige oder wüthende) Delirien. Wahnsinn mit Neigung zum Entfliehen. Tobsucht.

Zuckungen in den Händen und im Gesicht. Trismus. Convulsivische Bewegungen der Glieder. Convulsionen mit Steifheit des ganzen Körpers und Bewusstlosigkeit.

Gedankenlosigkeit und Schwerhörigkeit. Verminderte oder erloschene Sehkraft. Zittern der Zunge und Stammeln. Sprachlosigkeit. Schmerzloses Unvermögen zu schlingen.

Stiere, glänzende, wildblickende Augen. Sehen von Funken, Feuer, Wolken, Mücken, Faden, Ratten, Katzen u. s. w.

beim Lesen zittern die Buchstaben und flimmern goldfarbig und blau. Doppeltsehen. Lichtscheu.

Hitze und Brennen in den Augen. Starke Injection der Bindehaut. Drückendes Gefühl wie von Sand in den Augen. Thränenträufeln. Augen früh durch Eiter zugeklebt. Umstülpung der Augenlider.

Heisse Geschwulst und Röthe der Nase. Trockenheit der inneren Nase. Nasenbluten. Empfindlich erhöhter Geruch.

Trockenheit im Munde, mit oder ohne Durst. Heisse, geschwürige Lippen. Geschwollenes Zahnfleisch. Klopfender u. s. w. Zahnschmerz. Hochrothe, brennend schmerzende, geschwollene Zunge.

Hohe Röthe und Entzündungsgeschwulst des weichen Gaumens und der Tonsillen. Gefühl von Verengerung im Schlunde. Steter Drang zum Schlingen. Stechen während des Schlingens. Krampfhaftes Zusammenschnüren des Halses. Abscheu vor allem Flüssigen. Wuthausbruch in Folge eingeschütteten Getränkes.

Aufgetriebenheit der Herzgrube. Magendrücken nach dem Essen. Ungeheuerer schneidender Schmerz in der Herzgrube, zum Rückwärtsbeugen und Athemanhalten nöthigend. Uebelkeit mit Ekel vor Speisen. Neigung zu (vergeblichem) Aufstossen. Schluchzen. Leeres Brechwürgen. Schleimerbrechen. Erbrechen von Galle und Blut.

Schmerzhafte Aufgetriebenheit des Unterleibes (Colon!) Empfindlichkeit des Unterleibes gegen Berührung. Wundheitsschmerz, Kneipen und Schnüren im Unterleibe. Häufiger Abgang geruchloser Blähungen. Stuhlverstopfung. Grüner Durchfall. Anfangs weicher, durchfälliger Stuhl, später öfteres Drängen mit geringem oder gar keinem Abgange.

Harndrang und tropfenweiser Abgang von dunkelem, rothem Harne. Unterdrückte Harnabsonderung. (Unwillkührlicher Harnabgang?)

Drängen nach den Geburtstheilen, als sollte Alles herausfallen. Vermehrte Menstruation. Blutabgang ausser der Regel. Uebelriechender Mutterblutfluss.

Aeusserste Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes bei Berührung. Zusammenschnüren der Kehle. Stimmlosigkeit.

Nächtlicher trockner, bellender Husten. Trockner Krampfhusten. Nach dem Husten Niessen.

Engbrüstigkeit und Beklemmung der Brust, als wenn sie von beiden Seiten nach innen zusammengedrückt würde. Congestionen nach der Brust.

Genicksteifigkeit. Drückend-reissender Schmerz in der Schulter. Steife im Hüftgelenk (am meisten Nachts und bei Berührung). Klammschmerzen.

Traurige Gleichgültigkeit. Angst. Weinerliche Furchtsamkeit.

Digitalis.

Klopfender Schmerz in der Stirn (oder im Grunde der Augenhöhle). Wallender Kopfschmerz wie Wellenschlag, von innen nach beiden Seiten zu, pulsweis erscheinend, durch Biegen und Vorbücken ab-, durch Stechen und Rückwärtsbiegen zunehmend. Gefühl beim Vorbücken des Kopfes als fiele etwas darin vor. Rückwärtssinken des Kopfes, als wären die vorderen Halsmuskeln gelähmt. Druck im Scheitel oder im Hinterhaupte.

Schwindel (mit Schwäche der Unterglieder und Zittern). Rauschähnliche Benommenheit. Schlafsucht. Delirien. Wahnsinn, mit Widerspenstigkeit und Neigung zum Entfliehen.

Erweiterte oder verengte, unempfindliche Pupille. Funken und Feuerballen vor den Augen. Die Gegenstände erscheinen bald dunkler, bald heller (wie mit Schnee bedeckt), roth, grün, gelb, die Personen leichenblass, die Lichtflamme grösser, glänzender, das Feuer blass. Trübsichtigkeit (mit brennendem Schmerze in den Augenbraubogen). Doppeltsehen. Völlige Blindheit (mit Gefühl von Klopfen und Spannen in dem Augapfel, und als ob er für die Höhle zu dick wäre).

Zuckungen und Krämpfe. Heftige Convulsionen (mit Erbrechen, dilatirter Pupille, schwachem, unregelmässigem Pulse,

Unempfindlichkeit, Schlafsucht). Fallsuchtähnliche Convulsionen, darauf Blindheit.

Allgemeine lähmungsartige Schwäche.

Innerliche und äusserliche Kälte, zuerst in den Händen und Armen, dann durch den ganzen Körper mit Ausnahme des Gesichts. Kalte, profuse Schweisse.

Vermehrter Harndrang mit sehr vermehrter Harnabsonderung, bei Unvermögen den Harn zu halten. Während des Harnflusses: kleiner geschwinder Puls, eiskalte Hände und Füsse, pressende (oder brennende) Empfindung in der Mitte der Harnröhre wie von Verengerung, noch während des Harnlassens vergehend; zusammenziehender Schmerz in der Harnblase und in Folge dessen schwieriger Abgang des Harns; nach dem Uriniren: Uebelkeit, Erbrechen und Durchfall, Abspannung und Erschöpfung. — Vergeblicher ängstlicher Harndrang. Steter Harndrang mit geringem Abgange rothen Harns. Schneiden in der Harnröhre vor und nach dem Harnlassen. Dunkelbrauner oder rother Harn.

Vermehrter Schlag des Herzens. Herzklopfen von Blutwallung (mit grosser Augst, zum Aufstehen in der Nacht nöthigend) bei starkem, beschleunigtem Pulse (100 Schläge). Puls von 70 auf 120 steigend. Verminderung der Pulsfrequenz von 120 bis 30 Schläge. Unregelmässigkeit des Pulses. Langsamerer aber stärkerer Herzschlag; langsamer, grosser, weicher und aussetzender Puls. Kleiner, zusammengezogener, seltener oder etwas schneller, weicher, schwacher, aussetzender Puls. Beschleunigung des Pulses bei der geringsten Bewegung. Verminderter Herzschlag. Kaum fühlbarer Herzschlag.

Bluthusten.

Trockenheit, Brennen und Kratzen im Schlunde. Speichelfluss.

Süsslicher oder bitterer Geschmack. Beständiger Durst (bei trocknen Lippen). Appetitlosigkeit bei reiner Zunge. Neigung zu bitteren Speisen und saueren Getränken. Drücken und Brennen in der Magengegend. Nach dem Essen: jählinge allgemeine Mattigkeit bis zum Schwinden des Bewusstseins, mit allgemeiner

Hitze und Schweiss ohne Durst, Brennen des Kopfes, Gesichts und der Ohren bei gelindem Frösteln im Rücken – wobei das Auge kleiner erscheint, — eigenthümliches Gefühl von Blendung in den Augen, Schwindel, Kratzen und Brennen im Schlunde, Drücken in der Herzgrube, saures Aufstossen, arger Husten bis zum Erbrechen der Speisen. — Grosse anhaltende Uebelkeit; Erbrechen der genossenen, in weissen geschmacklosen Schleim gehüllten Speisen. Ungeheures Erbrechen von grüner Galle, bei Kälte der Gliedmaassen und kalten Schweissen.

Kneipendes Zusammenziehen im Unterleibe wie Zusammendrehen der Gedärme. Schneiden im ganzen Ober- und Unterbauche.

Durchfälliger Stuhl aus Koth und Schleim bestehend. Grauer, aschfarbiger Durchfall. Wässeriger, gelber, grüner Durchfall. — Weisser Stuhl wie Kalk. — Vor dem Stuhlgange: Frost, bald drückendes, bald schneidendes Leibweh, Erbrechen, Ohnmacht; bei dem Stuhlgange: reissende Leibschmerzen; nach dem Stuhlgange: Leibschmerzen, Erbrechen, tiefer Schlaf, Convulsionen.

Nux vomica.

Grosse Angegriffenheit der Nerven. Grosse Neigung zum Sitzen und Liegen. Abwechselnd Gefühl von Leichtigkeit und Schwere im Körper. Allgemeine Zerschlagenheit früh im Bette.

Spannung in den Beinen. Eingeschlafenheit der Füsse und Hände. Gefühl von Lähmung in den Beinen (mit einem schmerzhaften Streifen an der innern Seite des Schenkels herunter). Knicken der Kniee. Wanken im Gehen. Schleppen der Füsse (die er nicht heben kann) beim Gehen. Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze und Rücken, dass er sich nicht rühren kann. Ziehen aus dem Kreuze durch den Rücken bis in die Schultern. Spannen, Brennen, Drücken zwischen den Schulterblättern. Lähmiger Schmerz und Lähmigkeit im Kreuze. Zuckende Stiche durch den ganzen Körper. Anfälle von Spannung und Steifigkeit im Nacken, die sich bald über alle Muskeln des Stammes und der

Gliedmaassen verbreitet (er vermag beim Einathmen die Brust nicht zu erweitern). Wadenklamm (Nachts im Bette). Wehenartige Krämpfe im Unterleibe (und Gebärmutter) bis in die Schenkel. Kurzdauernde aber schnell wiederkehrende Convulsionen, wie von elektrischen Schlägen, durch Berührung und Geräusch, vorher Frösteln und Schauern. Zusammenziehen der Kinnladen. Ausstrecken des Rumpfes. Starrkrampf (Muskeln hart wie Holz) mit Krümmung des Stammes nach hinten, eingezogenen Brustmuskeln, verdrehten Augen, kirschrothem Gesicht, Bewusstlosigkeit.

Erstickungsanfälle von krampfhafter Zusammenschnürung der Kehle (nach Mitternacht).

Drückender Schmerz in der Brust wie von einer Last. Asthmatische Engbrüstigkeit wie von einer Zusammenschnürung des untern Theiles der Brust.

Langwierige Stuhlverstopfung, wie von Unthätigkeit der Gedärme. Vergeblicher Stuhldrang.

Harndrang mit Entleerung einer reichlichen Menge wässerigen Harns.

Zunge dick weiss belegt. Saurer Geschmack, besonders früh oder nach Essen und Trinken. Brod schmeckt bitter. Hunger mit Widerwillen gegen Speisen, besonders gegen Brod, Kaffee und Tabak. Durst (früh) bei Ekel vor Wasser und Bier. Gier auf Biertrinken. Verlangen auf Branntwein und Kreide.

Aufgetriebenheit der Magengegend, die bei leiser Berührung schmerzt. Brennen in der Magengegend. Drücken und Spannen in der Herzgrube bis zu den Schulterblättern. Magenkrampf meist mit Würmerbeseigen.

Saures Aufstossen. Würmerbeseigen (bei vielen Beschwerden), Soodbrennen. Uebelkeit früh und nach dem Essen. Leeres Brechwürgen. Erbrechen des Genossenen, oder Galle, Blut. (Blutaufschwulken).

Unerträglichkeit fester Kleider um die Hypochondrieen. Drücken und Stechen in der Leber.

Vollheit im Unterleibe nach wenig Essen. Grosse Empfindlichkeit des Unterleibes bei dessen Berührung. Blähungsauftreibung. Die Blähungen steigen vom Unterleibe auf und stämmen sich unter den kurzen Rippen.

Geringe schwärzliche Stuhlausleerung.

Drängen im Unterleibe nach den Geburtstheilen zu. Monatliches zu früh und zu stark mit dunklem Blute. Absatzweise erneuter Blutabgang nach Aufhören der Regel.

Blutharnen.

Blutaufschwulken aus dem Magen.

Warme Aufwallung in der Brust mit Aengstlichkeit, Hitze und ängstlichem Herzklopfen.

Nasenbluten (früh).

Blutunterlaufen im Weissen des Auges. Bluten derselben.

Schwindlige Schwere und Schmerz des Kopfes, früh. Zerschlagenheitsschmerz des Gehirns. Kopfweh mit sauerem und galligem Erbrechen. Das Kopfweh verschlimmert sich durch Bewegen im Freien, Geistesanstrengungen, Kaffeetrinken.

Gesicht erdfahl, gelblich — besonders um Nase, Mund, Augen und dem untern Theile des Augapfels.

Gelbsüchtige Hautfarbe. Früh übelriechender Schweiss.

Spätes Einschlafen wegen Gedankenzudrang. Sehr unruhiger traumvoller Schlaf. Schläfrigkeit erst Morgens nach Tagesanbruch; der Morgenschlaf erhöht das Uebelbefinden (früh minder als vor dem Schlafe).

Trägheit; Unfähigkeit zur Arbeit — besonders früh und nach dem Essen. Ueberempfindlichkeit gegen sinnliche Eindrücke (Geräusch, Gerüche, helles Licht, Berührung). Zänkische Aergerlichkeit.

Frostigkeit mit Scheu vor freier Luft. Empfindlichkeit gegen Zugluft und leichte Verkältlichkeit. Gliederreissen besonders bei stürmischem Wetter.

Entzündete Bindehaut der Augen mit Stichen und Scheu vor Sonnenlicht. Drücken und Beissen wie Salz in den Augenwinkeln.

Entzündungsröthe und Empfindlichkeit der inneren Nase. Am Tage Fliessschnupfen, Nachts Stockschnupfen. Geruch vor der Nase wie von faulem Käse, Schwefel oder Lichtschnuppen.

Schorfe an den Lippen. Geschwollenes, weissliches, leicht blutendes Zahnfleisch. Zahnschmerz: wüthend, bohrend u. s. w., schlimmer früh im Bette, beim Nachdenken, bei Einziehen kalter Luft, — besser durch äussere Wärme. — Geschwulst am Zahnfleisch.

Halsweh wie von einem Pflocke. Stechen beim Schlingen. Geschwulst und Stechen im Zäpfchen, Gaumendecke und Schlunde.

Heiserkeit und Kratzen in der Kehle. Trockner Husten (von Körperbewegung und Kopfanstrengung vermehrt), früh und Nachts, am Tage mit Auswurf. Beim Husten zersprengender Kopfschmerz und Zerschlagenheit in den Bauchmuskeln.

Leibweh mit Gefühl als ob Durchfall kommen sollte. Kleine ruhrartige Stühle mit Zwang.

Brennende Empfindung im Blasenhalse und Harnröhre mit Entleerung blassen Harns und nachfolgendem Abgange einer weissen, dicken Materie wie Eiter.

Veratrum album.

Brennen im Munde und Schlunde. Trockenheit und Klebrigkeit im Munde. Speichelfluss. Unauslöschlicher Durst nach kaltem und sauerem Getränk. Kühler Geschmack im Munde wie von Pfeffermünze. Bitterer Mundgeschmack.

Gefrässigkeit. Heisshunger.

Grosse Empfindlichkeit der Herzgrube, als wäre sie geschwürig. Brennen im Magen. Uebelkeit (mit heftigem Durste, Speichel- und Harnflusse). Gewaltsames, leeres und bitteres Aufstossen. Heftiges Brechwürgen. Erbrechen des Genossenen, oder sauren schaumigen Schleims oder Galle, Blut. Erbrechen, durch jede Bewegung oder Genuss (besonders Trinken) erregt. Nächtliches Erbrechen.

Bei dem Erbrechen schmerzhaftes Zusammenziehen des Bauchs. Grosse Empfindlichkeit des Unterleibes gegen Berüh-

rung. Aufgetriebenheit des Umterleibes mit Angst und drückendem Schmerze. Knorren und Kollern im Unterleibe. Schneiden wie von Messern, mit Durchfall.

Wässriger, grüner, flockiger, schwärzlicher Durchfall. Unvermerkter Abgang dünnen Stuhls. Beim Stuhlgange Ohnmacht.

Harndrang. Dunkler, rother Harn, oft aber in geringer Menge abgehend. Grüner Harn. Unwillkührlicher Harnabgang.

Schnelles Sinken der Kräfte. Grosse Mattigkeit und Entkräftung. Zittern. Ungeheuere Angst; Jammern und Heulen mit heisserer Stimme. Nächtliche Angst und Schlaflosigkeit. Coma vigil und somnolentum. Kalte, bläuliche Haut; verlorne Elasticität der Haut. Eiskälte der Haut des ganzen Körpers bei innerer Hitze. Kalter Schweiss am ganzen Körper, am meisten an der Stirn. Kaltes entstelltes Gesicht, mit welken, bläulichen, schwärzlichen Lippen, kalter Zunge, eingefallenen, glanzlosen, wässrigen Augen. Puls fadenförmig, kaum fühlbar.

Drückende Zerschlagenheit in den Gliedern (und Knochen), im Kreuze und Rücken. Taubheit und Kriebeln in den Extremitäten. Gliederschmerzen (durch Bettwärme und bei nasskaltem Wetter verschlimmert, durch Aufstehen und Umhergehen gebessert). Klemmen zwischen den Schultern. Lähmige Steifheit vom Rücken bis in den Nacken hinauf. Heftige Schmerzanfälle, welche jedes Mal auf kurze Zeit Delirien und Wahnsinn erregen. Heftige Krämpfe, wobei Handteller und Fusssohlen sich hohl ziehen. Tetanische Erstarrung des ganzen Körpers. Ohnmachtähnliche Starrkrämpfe mit Biegsamkeit der Glieder.

Heftiges, sichtbares, ängstliches Herzklopfen mit Athemversetzung.

Klopfender Kopfschmerz. Drücken im Scheitel. Schwere des ganzen Kopfes. Gefühl von Zerschlagenheit oder Zerrissenheit des Gehirns. Kopfschmerz mit Genicksteifigkeit und Harnfluss. Kopfschmerz mit Uebelkeit und Erbrechen. Delirien. Tobsucht. Religiöser oder hoffärtiger Wahnsinn. Verwirrung mit Geilheit und unzüchtigen Reden. Drücken und Hitze in den

Augen. Thränen der Augen bei Trockenheitsgefühl in denselben. Zittern oder Lähmung der Augenlider. Aufwärts gedrehte Augäpfel. Nachtblindheit.

Saussen und Brausen vor den Ohren. Schwerhörigkeit. — Zusammenschnürung der Kehle (mit verengerter Pupille).

Beim Eintritt aus der Kälte in die warme Stube sogleich Husten (mit gelblichem Auswurfe) mit Zerschlagenheitsschmerz in der Brust. Tiefer, trockner Husten (mit schneidendem Leibweh). Abendhusten mit Speichelfluss. Keuchhusten mit Erbrechen.

Schmerzhafte, krampfhafte Zusammenschnürung der Brust mit Athemversetzung (Erstickungsanfall).

Langwierige Stuhlverstopfung.

Es wird natürlich bei Beurtheilung dieser Proben nicht auf Vollständigkeit oder Präcision des Ausdrucks ankommen, ich betone ausdrücklich, dass es sich dabei nur um Erläuterung meiner Ansichten über die beste Darstellungsform handelt: ich habe zeigen wollen, wie bei Bearbeitung der Arzneiprüfungsresultate die Selbständigkeit der einzelnen Affectionen gewahrt werden muss, wie diese je nach den häufigern oder seltneren Vorkommen auf einander folgen müssen und endlich wie nur auf solche Weise die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Syptome (denn in diesem beschränkteren Sinne ist ein causaler Zusammenhang zuzugeben) ersichtlich wird, kurz wie nur in solcher Form eine naturgetreue Darstellung der physiologischen Mittelwirkungen möglich ist.

Wenn es uns durch diese einfache, nüchterne, streng an das Positive sich anschliessende Argumentation gelungen ist, die Zweifel über die Wahrheit des Inhaltes der homöopathischen Mittelprüfungen zu beseitigen, so würden wir hoffen dürfen, dass die Gewissenhafteren unter unsern Gegnern sich von dem Studium nicht durch die Hindernisse, welche die Form noch entgegenstellt, würden abschrecken lassen, wir würden hoffen dürfen, dass sie sich folgerecht für den Versuch einer therapeu-

tischen Anwendung des Gewonnenen bestimmen würden — wenn nicht der Zweifel über die Möglichkeit einer directen medicamentösen Einwirkung überhaupt so allgemein verbreitet wäre.

Stellt man die Schlussfolgerung, aus welcher dieser Zweifel entspringt, nackt hin, so lautet sie:

Wir sind in vielen Krankheiten nicht im Stande weder den Sitz noch die anatomischen Veränderungen anzugeben.

Wir kennen von vielen Krankheiten weder die Ursache, noch den Verlauf, Dauer oder Ausgang.

Viele Krankheiten heilen ohne medicamentöse Einwirkung.

Viele Erkrankungen mit anatomischen Störungen sind einer directen Therapie unzugänglich. —

Folglich existirt nur eine kleine Anzahl von Fällen, wo das Eingreifen des Arztes von entschiedenem Erfolge ist; die Hauptaufgabe bleibt das Abhalten aller derjenigen Umstände und Zufälle, die den natürlichen Hang der Entwickelung stören können.

Ueberdenken wir den ersten Satz, so ist ohne weiteres zuzugeben, dass der Arzt nicht handeln kann bevor er das Object seines Handelns kennt, dass er aber bei sehr vielen Störungen nicht im Stande ist, sich über den Sitz des Uebels, noch weniger über die Form- und Mischungsveränderung der Gewebe, durch welche jene bedingt oder welche durch jene verursacht werden, genügende Aufklärung zu verschaffen, dass ihm also in sehr vielen Fällen die erste und nothwendigste Bedingung des Handelns fehlt.

Dasselbe gilt von dem zweiten Satze; doch müssen wir hier hervorheben, dass der Arzt nur in einigen Fällen die Ursache (worunter hier natürlich nicht die Gelegenheitsursache verstanden wird) bei der Behandlung berücksichtigen kann, dass für ihn aber der Verlauf und die Ausgänge ebensowenig Curobjecte sind als die Krankheitsnamen, da er nie den Process als solchen, sondern lediglich den vorliegenden Zustand, also die jedesmaligen Producte zu behandeln hat, dass er folglich in jedem Falle genug gethan hat, wenn er die krankhaften Erscheinungen wie sie vorliegen, zum Verschwinden bringt.

Dass drittens viele Krankheiten ohne medicamentöse Ein-

wirkung heilen, kann nicht geläugnet werden. Will man aber diese Erfahrung zum Beweis für die Unnöthigkeit einer medicamentösen Einwirkung im Allgemeinen anführen, so ist das ein Fehler im Schliessen: es müsste zuvor der Nachweis aus der Erfahrung geleitet werden, dass jene Krankheiten sicherer, schneller und dauernder von selbst heilen als es mit medicamentöser Beihilfe der Fall ist.

Dass endlich viele Erkrankungen mit anatomischen Störungen sich einer directen Therapie entziehen, ist zur Zeit leider nur allzuwahr; es liegt in dieser Erfahrung gleichmässig der traurige Beweis für die Unzulänglichkeit unserer pathologischen Kenntnisse wie für die Unzulänglichkeit unserer Mittelkenntnisse. — Nur darf der Arzt nicht die Folgerung daraus ziehen: es ist überhaupt unnöthig Mittel anzuwenden, weil gegen viele Erkrankungen noch keine Mittel bekannt sind, sondern er muss sich gerade durch diese Erfahrung um so mehr aufgefordert fühlen gegen beginnende Störungen mit allen denkbaren Mitteln zu operiren, weil eben aus deren Entwickelung Erkrankungen hervorgehen können, welche einer directen Therapie unzugänglich sind.

Und dieser Aufforderung lassen wir schliesslich die Worte Wunderlich's folgen: „Man würde uns sehr missverstehen, wollte man uns die Behauptung unterschieben, als würde der Arzt immer und unter allen Umständen von einem vollkommen durchsichtigen Raisonnement bei der Therapie geleitet und als könnte er über jeden Punkt seines Verfahrens genügende wissenschaftliche Rechenschaft sich ablegen. So ist namentlich der Grund der Wirkungen unseres Arzneiapparats uns zum grossen Theil verschlossen. So wenig wir wissen, warum ein Salz so, das andre anders krystallisirt, ebensowenig kann man vernünftigerweise die Pharmakologie über Mangelhaftigkeit zur Rede stellen, dass sie nicht weiss, warum Rheum laxirt, Columbo stopft, die verschiedenen Narkotica verschiedene Gehirnzufälle erregen u. s. w. Man muss nur nicht mehr verlangen, als die beobachtenden Wissenschaften geben können. — Wir benutzen die bekannten Wirkungen der Arzneimittel mit demselben Rechte, wie wir uns der Schneide des Messers bedienen, ohne dass die Physik

über den letzten Grund der Schwere und Bewegung Auskunft gibt. Hier also, wie überall, wo es sich um gegebenes Material handelt, an dem man nur beobachten, nicht weiter analysiren kann, ist die Empirie in ihrem vollen Rechte. — Dass endlich in Fällen, wo überwiegende Erfahrungen (die doch vorher auf irgend eine Weise gemacht sein müssen! — Verf.) über den Nutzen eines Mittels, einer Methode bei gewissen complexen Zuständen auch ohne hinreichende rationelle Rechtfertigung zu ihrer Anwendung hindrängen, oder wo in verzweifelten Fällen jede noch so dürftige Hoffnung auf Erfolg zu ergreifen ist und mit Hintansetzung aller andern Rücksichten den Versuch mit empfohlenen Mitteln verlangt, auch der rationelle Therapeut ein empirisches Verfahren sich erlaubt, darüber wird er von keinem Verständigen Tadel erfahren."

XIX.

Pneumonia infantum catarrhalis.

Von Dr. **Trinks** in Dresden.

Die Lungenentzündung der Kinder wird von allen neueren Aerzten als eine der gefährlichsten Krankheiten des kindlichen Alters betrachtet und in dieser Hinsicht von sehr vielen dem Croup an die Seite gestellt. Vom Standpunkte des homöopathischen Arztes können wir diese prognostische Abschätzung beider Krankheiten nicht acceptiren, da für dieselben in der homöopathischen Materia medica sichere Heilmittel vorhanden sind. Der Croup ist im Beginn seiner Entwickelung eine mit der leichtesten Mühe zu coupirende entzündliche Affection, und selbst in den durch allöopathische Quacksalbereien verschleppten und extremsten Fällen, wo nach dem Ausspruch des allöopathischen Arztes der Erstickungstod nicht mehr abzuwenden, sah ich noch durch Anwendung homöopathischer Mittel Heilung bewirkt werden, was

selbst die Allöopathie nicht immer durch den Luftröhrenschnitt zu erreichen vermag, der ein trauriges testimonium paupertatis ist und bleibt*).

Ich glaube, dass die Homöopathie auch gegen die Pneumonie der Kinder die sicheren Heilmittel bereits besitzt, und somit wäre auch diese Krankheit nicht mehr so sehr zu fürchten, zumal wenn der Arzt zeitig eingreifen kann und dieselbe bei unzweckmässiger Behandlung nicht bis zum letzten Stadium verschleppt worden ist.

Die Phänomenologie dieser Krankheit finden wir schon bei älteren Schriftstellern über Kinderkrankheiten naturgetreu dargestellt, in neuerer Zeit ist dieselbe durch Hinzufügung der objectiven Erscheinungen noch mehr vervollständigt worden.

In den Fällen, welche ich beobachtete, trat die Krankheit plötzlich und ohne Vorboten mit heftigem synochalen Fieber auf, das sich durch sehr beschleunigten Puls, trockene, brennend heisse Haut, grossen Durst charakterisirte; der Husten, wenn er vorhanden, kam in kurzen, aber heftigen Stössen, weil das kranke Kind nicht tief einathmen konnte, war meist trocken ohne alle Expectoration, denn nur der im Munde sich ansammelnde Speichel wurde ausgespuckt. In einem Falle fehlte der Husten gänzlich, wie auch mehre andere Beobachter bei ganz kleinen Kindern sahen. Er wird anfangs von sonorem und scharfen Schreien, später von dumpfem, erstickten, kurzen Wimmern begleitet. Ehe der Husten kommt, zeigen die Kinder Unruhe und Angst. Erregt wird derselbe durch Bewegung, das Säugen und Schlucken. Er kann nicht als pathognomonisches Zeichen betrachtet werden, da er auch anderen Krankheiten der Respirationsorgane zukommt und nicht selten sogar ganz fehlt.

---

*) In diesem Frühling sah ich einen Knaben von sehr skrofulöser Constitution, bei dem man im Monat Februar in einem heftigen Anfall von Croup die Luftröhre durchschnitten hatte; vom Croup war er allerdings gerettet worden, aber der Schnitt hatte nicht wieder heilen wollen, war offen geblieben und erzeugte alle Erscheinungen einer geschwürigen Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht mit heftigem Fieber u. s. w., und wie ich hörte, ist derselbe auch dieser Krankheit bald erlegen.

Das Athmen ist äusserst frequent, meist 70—90 Athemzüge in der Minute entwickelnd (nach Cumming in Froriep's Notizen, 21. Bd. Nr. 22) bisweilen auf 120 Mal gesteigert, oberflächlich, kurz, schwierig, schmerzhaft, diaphragmatisch und abdominell, oft durch stossweise Hustenanfälle unterbrochen; der Athem selbst ist sehr heiss, wie auch die Lippen und die ganze Mundhöhle — die Nasenflügel werden bei dem jagenden Athmen heftig bewegt und nach aussen gezogen.

Diese Abänderung des Athmens ist und bleibt jedenfalls das pathognomonische Zeichen dieser Krankheit und muss jeden Beobachter sogleich auf die Erkenntniss derselben hinleiten, welche durch die übrigen Erscheinungen nur fester gestellt werden kann.

Der Percussionsschall ist nur da ein leerer, wo das Lungengewebe in grösserer Ausdehnung afficirt wird, das vesiculäre Knistern wird nur dann deutlich wahrgenommen, wenn eine grössere Lungenportion entzündet ist; ausserdem wird es durch die starken Rasselgeräusche, die den meist gleichzeitig und primitiv (?) vorhandenen Katarrh begleiten, verdeckt, wie denn überhaupt bei solchen kranken Kindern die physikalische Untersuchung und Beobachtung durch die Unruhe, das Schreien und Wimmern derselben sehr erschwert, ja oft ganz unausführbar wird.

Die Physiognomie drückt eine ausserordentliche Angst und Unruhe aus. Die im Anfange der Krankheit vorhandene Röthe des Gesichts wechselt später häufig mit Blässe ab, die Augen werden eigenthümlich glänzend, unstät umherbewegt, Nasenwurzel und Mundwinkel in der späteren Zeit mit einem bläulichen, violettfarbenen Ringe umgeben, wie Billard schon beobachtete und ich selbst in einem Falle, der tödtlich endete, sah. Die Kinder liegen am liebsten auf dem Rücken und werden in den Seitenlagen unruhig mit an den Unterleib herangezogenen Füssen. Dazu gesellen sich meist weissbelegte Zunge, gänzliche Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkatarrh, Erbrechen vom Husten erregt, Schlaflosigkeit, äusserste Unruhe, oder bei erwachseneren Kindern Auffahren im Schlafe, leichte Zuckungen der Glieder, Delirien und im letzten Stadium Sopor.

In den Fällen, welche von mir beobachtet wurden, waren die Kinder dem Einfluss eines sehr scharfen Nordostwindes bei ziemlich kühler Temperatur in den Monaten Februar und März ausgesetzt worden; es waren von skrofulösen Eltern erzeugte Individuen.

In meinem Tagebuche finde ich einen Fall von Entzündung der rechten Lunge eines zweijährigen Knaben, skrofulöser Constitution, aufgezeichnet, welcher mir in dem kalten Winter 1845 vorkam. Ich musste denselben am neunten Tage der Krankheit übernehmen, wo schon der üble Ausgang mit grosser Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden konnte. Zwei allöopathische Aerzte hatten bereits die ihnen zu Gebote stehenden Mittel ohne den mindesten Erfolg angewendet, und ich machte noch einen Versuch, ob nicht durch Phosphor noch ein heilender Process bewirkt werden könnte. Aber auch dieser versagte seine Wirkung, und der Knabe starb am elften Tage der Lungenentzündung. Die Section zeigte graue Hepatisation in der ganzen unteren rechten Lunge.

Ein zweiter Fall lief glücklicher ab. E. Kr., ein skrofulöser, nicht gut genährter Knabe von 16 Monaten, ward im Monat März 1851 bei scharfen Nordwind am Mittag ins Freie getragen und erkrankte noch denselben Nachmittag. Ich sah denselben in den Abendstunden und fand ein ziemlich heftiges Fieber mit sehr frepuentem Puls, grosser Hitze, heisser Haut und Röthe des Gesichts, kurzem, nicht häufigen, aber Schreien und Unruhe verursachenden Husten mit Croupton — der Knabe hatte früher einen Croup-Anfall überstanden — mit sehr oberflächlichem, jagenden, diaphragmatischen Athem, grosser Unruhe, Weinerlichkeit und Wimmern, häufigem Verlangen zu trinken etc.

Die Auscultation liess in dem unteren Theile der linken Lunge vesiculäres Knistern mit gleichzeitigem Rasselgeräusch wahrnehmen. Der Athem, die Lippen und die Mundhöhle waren sehr heiss. Der Knabe wollte nur auf dem Rücken liegen mit an den Bauch herangezogenen Füssen; er trank oft, aber wenig auf ein Mal, und liess einen sehr scharf riechenden Harn.

Ich reichte dem Kranken Aconit, 2. Verdünnung, 1 Tropfen

alle Stunden in Wasser, ohne aber mit diesem Mittel in 24 Stunden eine bedeutende Verminderung der Lungenentzündung herbeizuführen. Die Nacht hatte der Knabe schlaflos und sehr unruhig zugebracht; nur das Fieber hatte bedeutend nachgelassen. In den Abendstunden des zweiten Tages beschloss ich daher, Belladonna (3. Verdünnung, zweistündlich 3 Tropfen in Wasser) zu reichen, welches Mittel dann auch schon am dritten Tage der Krankheit eine bedeutende Verminderung des jagenden Athems, des Hustens, des Pulses, der Hauttemperatur herbeiführte und die Besserung am vierten Tage soweit gefördert hatte, dass ich den Knaben ausser Gefahr erklären konnte. Unter dem Fortgebrauch desselben Mittels in seltenen Gaben war der Knabe am sechsten Tage genesen und frei von allen Beschwerden.

Im Monat März dieses Jahres, in welchem überhaupt entzündliche Affectionen mancherlei Art häufig waren, kamen mir wiederum zwei Fälle dieser Krankheit vor, die ich in meinem Tagebuche verzeichnet habe.

Ch. E., ein achtmonatlicher, von skrofulösen Eltern erzeugter Knabe, war ebenfalls an einem Tage, an welchem ein kalter schneidender Ostwind wehte, von der Amme in die Luft getragen worden, weil die Sonne so schön geschienen hatte. In den Nachmittagsstunden stellte sich schon ziemlich heftiges Fieber ein, und als ich um 7 Uhr Abends das Kind untersuchte, war die Krankheit bereits ausgebildet, so dass man sie nicht mehr verkennen konnte. Der Puls war sehr frequent, 100 in der Minute, das Gesicht geröthet und heiss, die Haut trocken und heiss, der Athem sehr heiss, sehr beschleunigt, 75 in der Minute, der von seinen Hüllen entkleidete Thorax zeigte eine kurze, abgebrochene, oberflächliche, abdominelle Respiration, wobei sich jedoch beide Hälften des Thorax gleichmässig, aber nur wenig hoben. Der Husten war kurz, trocken, Wimmern, Schreien und Unruhe veranlassend, durch Trinken und Bewegung erregt; unten in der linken Lunge liess sich vesiculäres Knistern mit bronchialem Rasselgeräusche wahrnehmen. Die Amme fand die Lippen und den inneren Mund des Kindes sehr heiss; die Zunge war weiss belegt, die Darmverrichtungen erfolgten ungestört. Haschen

nach Schlaf, aus dem das Kind durch Zusammenfahren mit den Armen erweckt wurde.

Diagnose: Entzündung des unteren Theiles der linken Lunge mit katarrhalischer Affection der Bronchien und synochalem Fieber.

Es ward dem Kinde ein Tropfen Aconit, 2. Verdünnung in Wasser alle Stunden gereicht.

Am Morgen des zweiten Tages der Krankheit zeigte sich schon bedeutende Remission des Fiebers, trotzdem dass das Kind die Nacht unruhig zugebracht hatte und bald nach jedesmaligem Einschlafen entweder durch den Husten oder durch das Zusammenschrecken gestört worden war. In den localen Erscheinungen war keine Aenderung eingetreten.

Am Abend des zweiten Tages bemerkte ich mässige Exacerbation des Fiebers bei gleicher Fortdauer der localen Erscheinungen. Ich wollte nun beobachten, welche Wirkungen Bryonia auf diese localen Entzündungen ausüben würde, und reichte dem Kinde von dieser Arznei alle 2 Stunden 2 Tropfen der 2. Verdünnung in Wasser.

Am Morgen des dritten Tages war abermals Remission des Fiebers eingetreten, doch war die Nacht unruhig gewesen, das Kind hatte zwar zeitweilig geschlafen, war aber aus dem Schlafe durch den Husten geweckt worden; das Aufschrecken war ausgeblieben.

Als ich am Abend des dritten Tages gar keine Milderung des Hustens, der Dyspnöe, des Knisterns in der ergriffenen Lungenpartie wahrnehmen konnte, im Gegentheil der Athem schneller und jagender (95 in der Minute), der Puls ebenfalls frequenter, das Gesicht blässer, der Mienenausdruck ängstlicher und unruhiger geworden war, und der drohenden Exsudatbildung entgegengearbeitet werden musste, so entschloss ich mich Phosphor anzuwenden, von welchem dem Kinde alle 2 Stunden 2 Tropfen in der 3. Verdünnung gereicht wurden.

Am Morgen des vierten Tages fand ich den Zustand sehr verändert. Nach Mitternacht war ein andauernder Schlaf, eine Verlangsamung des Athmens, eine grössere Ruhe in demselben

eingetreten;. die Erregung des Pulses hatte sich ebenfalls gemildert, der Husten kam selten und schien nicht mehr so schmerzhaft zu sein, denn das Kind wimmerte nicht mehr dabei, auch der Ausdruck des Gesichts, der Augen war nicht mehr so verzogen, so ängstlich; doch konnte beim Auscultiren immer noch vesiculäres Knistern in der kranken Lunge wahrgenommen werden. Am Abend fand ich die Besserung im Fortschreiten und liess daher das Mittel fortnehmen.

Am fünften Tage der Krankheit waren nur noch Spuren derselben wahrzunehmen. Der Athem war fast normal, ebenso der Puls, von dem vesiculären Knistern liess sich nichts mehr hören, desto mehr aber Schleimrasseln in den Bronchien. Des Kindes Betragen zeigte nichts Abnormes, es sah nur noch sehr blass aus, nährte sich wie früher, schlief viel, leerte gesunde Excremente aus, die während der Krankheit nur mit Hülfe von Klystieren von lauem Wasser abgegangen waren. Ich liess nun den Phosphor sogleich bei Seite setzen und gegen den feucht gewordenen, selten auftretenden Husten mit Schleimrasseln früh und Abend 1 Gran Tart. stibiat. 3. Verreibung in Wasser nehmen, welcher auch diesen Rest der Entzündung sehr bald entfernte.

Der andere Fall betraf ein dritthalbjähriges Mädchen, E. F., das sehr blondes Haar hatte und ebenfalls von sehr skrofulösen Eltern gezeugt worden war. Es war ein sehr verzogenes, unleidliches Kind, das bei Annäherung eines fremden Menschen sehr unartig sich geberdete; die Untersuchung war daher eine die Beobachtung sehr erschwerende, das Kind liess sich nicht im Bett erhalten, sondern wollte immer umhergetragen sein. Ich sah dasselbe am zweiten Tage der Krankheit; es war am Vormittage des vorherigen Tages, an welchem ein kalter Ostwind geweht hatte, schon mit einem Schnupfen behaftet, längere Zeit spazieren gefahren worden, hatte darauf am Nachmittage Fieber, Hitze des Gesichts und der Haut, trockenen, öfteren Husten mit etwas Brechwürgen und sehr kurzem Athem bekommen, die ganze Nacht sehr unruhig ausserhalb des Bettes zugebracht, oft, aber wenig auf einmal getrunken, nicht viel geschlafen und bei dem Husten lebhaft geschrieen und geweint; die Zunge hatte

sich weiss belegt, der in der Nacht gelassene Harn hatte sich milchartig getrübt und zeigte oben ein schillerndes Häutchen. Ich fand bei der möglichst genauen, am andern Morgen angestellten Untersuchung stark entwickeltes synochales Fieber, sehr frequenten Puls, 105 in der Minute, Durst, brennende Hitze der Haut, Röthe des Gesichts, weissbelegte Zunge, Hitze der Lippen und des innern Mundes, heissen Athem, keinen Appetit, keine Störung der Darmfunctionen, aber trocknen, kurz abgestossenen, schmerzhaften Husten, der heftiges Schreien und Wimmern erregte, sehr frequentes, abdominelles, jagendes Athmen, mit kurzen Inspirationen und raschen Exspirationen. Bei der Beschauung und Palpation nahm man deutlich wahr, dass die rechte Seite des Thorax sich höher hob als die linke; bei der Auscultation des Rückens nahm das Ohr vesiculäres Knistern und starke Rasselgeräuche in den Bronchien der linken unteren Lunge wahr. Die vorhergehende Nacht hatte das Kind wenig und nur immer kurze Zeit auf ein Mal geschlafen, bald durch den Husten, bald durch leichte Delirien und Zusammenschrecken einzelner Glieder gestört. Seine Gemüthsstimmung war eine höchst unleidliche, gereizte, weinerliche, die seiner Umgebung viel zu schaffen machte.

Diagnose: Bronchiopneumonie in der linken unteren Lungenpartie mit synochalem Fieber.

Die Behandlung war folgende: Aconit, 2. Verdünnung, aller 2 Stunden zu 2 Tropfen in Wasser gereicht, bewirkte, wie immer, Beruhigung des arteriellen Gefässsturmes, in der localen Affection aber durchaus keine Aenderung. Es ward bloss 24 Stunden lang angewendet. Ebenso wenig leistete Bryonia, 2. Verdünnung, zu 2 Tropfen alle 2 Stunden gegeben, in dem Zeitraum von 24 Stunden, wogegen Phosphor, 3. Verdünnung, alle 2 Stunden zu 3 Tropfen genommen, die locale entzündliche Affection in den Lungen und Bronchien innerhalb eines Zeitraums von 72 Stunden gänzlich beseitigte und der alsdann noch übrige feucht gewordene Husten mit dem Schleimrasseln in der Brust durch einige Gaben Tart. stib. sehr bald entfernt wurde.

Wenn zugegeben werden muss, dass Pathogenie und Patho-

logie dieser Krankheit durch die pathologisch-anatomische Untersuchung und die während des Verlaufs derselben stattfindenden Veränderungen sehr aufgeklärt worden sind, dass ferner ihre Diagnose zur völligen Klarheit und Gewissheit gebracht worden ist, so hat die Heilbarkeit dieser Krankheit durch alle diese in der Neuzeit gewonnenen Resultate doch durchaus keine Fortschritte gemacht, und trotz der haarscharfen Spaltung derselben in katarrhalische, primäre und secundäre, lobäre und lobuläre, welche Formen im Leben alle genau erkannt werden können, — trotz all dieses gewonnenen Wissens sterben ebenso viel Kranke wie früher, wo die Pathologie und Diagnostik derselben noch sehr im Argen lag. Man schlage das neueste Handbuch der Kinderkrankheiten von Hennig nach und sehe mit welcher Eile, Kürze und Dürftigkeit die Therapie derselben abgefertigt wird, an welcher Impotenz die dort gegebenen therapeutischen Massnahmen laboriren. Das ist keine rationelle empirische Heilkunst, sondern die erbärmlichste, armseligste Quacksalberei.

Ich glaube, dass die Behandlung dieser Krankheit mit homöopathisch specifischen Mitteln, welche auf die Entzündung der Bronchien und der Lungen direct einwirken, ebenso günstige Resultate liefern wird wie die des Croups selbst in seinen perfidesten Formen und extremen Zuständen.

Vom Aconit ist ebenso wenig wie von der Bryonia in diesen entzündlichen Zuständen zu erwarten. Das erstere beschwichtigt zwar das mit localer Entzündung auftretende und einhergehende Fieber, aber es greift nicht die locale Entzündung an; eine längere Zeit fortgesetzte Anwendung desselben wäre Zeitverschwendung, er kann nun einmal nicht mehr leisten.

Die Bryonia, ein Mittel, welches gleich stark auf die beiden Platten der Pleura, wie auf die Mucosa des Kehlkopfs und der Trachea einwirkt und in entzündlichen Zuständen derselben eins der souverainsten und sichersten Heilmittel ist, vermag ebenfalls nichts, wie ich mehrfach erfahren habe. Andere homöopathische Aerzte können sich dieses Experiment ersparen, welches ich bloss deshalb machte, um zu erfahren, ob man auf die Wirkung der Bryonia in dieser Krankheit bauen könne — ich machte es, weil

ich sehen wollte, ob in einer solchen Entzündung mit katarrhalischer Complication sich dieses Mittel ebenso bewähren würde als in anderen katarrhalischen Affectionen der Mucosa der Luftwege.

Als eigentliche Heilmittel dieser Entzündung müssen wir die Belladonna und den Phosphor betrachten. Die Belladonna wird daher nach meinen Beobachtungen angezeigt, wenn man die Krankheit gleich in ihrer ersten Entwickelung in seine Hände bekommt, dieselbe mit starkem synochalen Fieber begleitet findet, und der locale entzündliche Process sich nicht nur nicht gesetzt hat, sondern sogar sich auszubreiten droht, das Ohr lebhaftes knisterndes Geräusch an den afficirten Stellen vernimmt und noch kein Exsudat sich gebildet hat, also noch keine Hepatisation der kranken Lungenpartien erfolgt ist. Ich habe Ursache anzunehmen, dass Belladonna die Entzündung zu coupiren und somit allein den Krankheitsprocess zu beendigen im Stande ist.

Ob der Phosphor gleich bei der ersten Entwickelung der Krankheit mtt Erfolg gegeben werden kann, darüber stehen mir keine Beobachtungen zu Gebote; ich habe denselben nur nach Minderung des synochalen Fiebers durch Aconit und fruchtloser Anwendung der Bryonia mit Erfolg gegeben, wenn die örtliche Affection noch keine Hepatisation der entzündeten Lungenpartie bewirkt hatte, aber diese hervorzubringen drohte, der Husten häufiger, abgestossener, schmerzhafter, quälender, die Respiration kürzer, beschleunigter, oberflächlicher wurde, die Angst, die Unruhe, das Wimmern, der Durst, die Schlaflosigkeit sich mehrten, das Aussehen blässer und verfallener und der Puls weniger hart, aber accelerirt und frequenter wurde. Ob dieses Mittel auch in den weiter vorgeschrittenen Stadien passt, wo die rothe Hepatisation in die graue übergegangen, muss durch fernere Beobachtungen ermittelt werden.

Die Diät lässt sich leicht regeln; säugende Kinder stillen den Durst an der Mutter- oder Ammenbrust, erwachsenere erhalten, wenn kein Durchfall vorhanden, Milch mit Wasser, oder wenn derselbe mit existirt, dünne Hafergrütze, Gräupchenschleim, abgekochtes und wieder abgekühltes Wasser; das Verlangen nach consistenterer Nahrung tritt erst nach Befreiung von der Krankheit wieder auf.

XX.

Kritiken.

I.

Communication sur le Cholera, qui règne en Russie prèsentée à l'academie Royale de médecine dans sa séance du 26. Nov. 1853.

par M. le docteur **Everard**,

Membre honor. de l'acad. Royale de medec. en Belgique, chef du service de santé de S. M. le roi des Pays-bas etc. etc.

Von Dr. med. **Götze** in Weimar.

Die vorliegende kleine Schrift eines sowohl durch seine praktischen Leistungen als durch geniale amtliche Darstellungen epidemischer Krankheiten rühmlich bekannten Arztes über die sich mehr und mehr einbürgernde Cholera scheint mir auch für uns von grossem Interesse, erstens weil sie eine ältere Ansicht, dass die Cholera eine Wechselfieber-Art sei, wofür schon die Wirksamkeit solcher Mittel in der Cholera sprachen, die zugleich als Wechselfiebermittel galten, z. B. Ipecac., Veratr., Carbo u. A., sehr praktisch durchführt; zweitens aber, weil die neuerlich oft besprochene Mandt'sche Umänderung der Homöopathie in dessen atomistische Methode Manchen doch unbekannt sein dürfte, und drittens, weil die Resultate mit dieser modificirten Homöopathie sehr günstig genannt werden müssen. Jeder mag die Sache ausbreiten wie er will, so viel scheint nach den folgenden Beobachtungen fest zu stehen, dass die Cholera ein aus zwei Elementen, dem Wechselfieber und dem Thyphus, zusammen-

gesetztes Wesen ist, wodurch die Mischung zweier Mittel (Andere würden sie im Wechsel geben) einigermassen gerechtfertigt wird. Möglich wäre sogar, dass die grössern Dosen ($^1/_{50}$ Gran) gerade bei der Cholera die wirksamern seien; gab doch auch Hahnemann ebenso den Kampher. Für die Wahrheit der Mittheilungen bürgt der Charakter des Verfassers, welcher die Homöopathie schon seit einer Reihe von Jahren nicht nach Mandt'scher Art, sondern ungefähr wie Griesselich übt; er giebt nämlich niedere Verdünnungen und Verreibungen (2., 3.), aber streng nach dem Aehnlichkeitsgesetz.

Erstes Capitel.

Das Wiederauftreten der Cholera in unsrer Gegend hat mich veranlasst, einige Notizen über die gegenwärtig*) in den beiden Haupt- und andern bedeutenden Städten Russlands herrschende Krankheit zu sammeln.

Diese Epidemie verfolgt die den früheren entgegengesetzte Richtung: indem sie nach Osten vorschreitet, von wo sie in den Jahren 1830 und 1847 herkam.

Am 3. October vorigen Jahres zeigte sich die Cholera wieder in Petersburg und verbreitete ihre Verwüstungen allmälig über die verschiedenen Provinzen des Reichs.

Heutzutage betrachten die Aerzte und die Bevölkerung diese Landplage mit mehr Ruhe; dieser wichtige Umstand erleichtert sehr das Studium und die Bekämpfung dieser neuen Epidemie. Man fühlt jetzt das Bedürfniss, sich mehr mit der Behandlung, als mit den geheimen Ursachen der Cholera zu beschäftigen. Kennt man denn die Ursachen der verschiedenen uns so vertrauten Epidemien, wie Masern, Scharlach u. a.? Die Aerzte und Kranken geben jetzt die Frage nach den Ursachen der Cholera auf und richten ihr Augenmerk auf die bessere Behandlung derselben. In dieser Absicht hielt ich mich fast $2^1/_2$ Monate in Petersburg auf, besuchte die für Cholerakranke bestimmten Spitäler und

*) Der Verf. endigte diese Niederschrift den 20. Oct. 1853.

beobachtete die in den verschiedenen Anstalten angewendete Behandlung.

Seit dem ersten Erscheinen der Cholera in Petersburg hat sie beständig fortgeherrscht, und schon beläuft sich die Zahl der davon Ergriffenen auf mehr als 13000. Die Verschiedenheit der Jahreszeiten hatte wenig Einfluss auf ihre Entwickelung und auch in den kältesten Monaten hat sie ihre Opfer verlangt. Im Monat Juli jedoch bemerkte man die meisten Fälle; sie stiegen da bis auf 140 täglich; doch ist das nicht zu verwundern, denn in jener Zeit strömen die Arbeiter zu den grossen Bauten in der Stadt zusammen; auch ist es die Zeit der Vergnügungen und der damit verbundenen Excesse.

Petersburg steht auf einem morastigen Boden, der sich auch einige Meilen weit über die Stadt hinaus erstreckt. Die intermittirenden Fieber kommen dort häufig vor, besonders im Laufe dieses Jahres. Nicht weit von der Stadt befinden sich 2 Lager, deren Truppenzahl aller Waffengattungen sich auf 100000 Mann beläuft. Sie wurden von der Epidemie ergriffen und es wurden zeitweilige Spitäler zur Aufnahme der Cholerakranken errichtet. In den Spitälern des ersten Lagers zu Crasno-Celo hatte ich besonders Gelegenheit, die Krankheit und ihre Behandlung zu beobachten.

Das zweite Lager liegt in einiger Entfernung vom ersteren, zu Gatschina.

Zweites Capitel.

Lauf der Cholera bei ihrem dreimaligen Auftreten in Russland.

Nach einem zehntägigen Aufenthalte in Moskau machte ich die Bekanntschaft des Herrn Dr. Auvert, klinischen Professors der medicinischen Facultät daselbst. Ich werde einige von seinen Bemerkungen über die Cholera in ihrem dreimaligen Auftreten mittheilen. Sie berühren die so lange unnütz verhandelte Frage über die Ansteckung der Cholera. Ich will die Frage aber nicht

von Neuem anregen und überliefere folgende Thatsachen nur als einfache Mittheilungen.

Herr Auvert sagt:

„Die Epidemie, welche in den Jahren 1830, 1847 und 1853 Moskau verheerte, zeigt in Bezug auf den eingeschlagenen Weg folgende Eigenthümlichkeiten.“

„1830 und 1847 kam die Epidemie von Persien zuerst nach Moskau und später nach Petersburg. Dagegen nahm sie 1853 die umgekehrte Richtung von Petersburg nach Moskau.“

„1830 kam die Cholera von Persien nach Moskau über Nischni-Nowgorod; die ersten Erkrankungen wurden im Stadtviertel No. IX beobachtet, wo man von Nischni-Nowgorod ankommt.“

„1847 kam die Krankheit wieder von Persien, aber über Woronége; die ersten Anfälle kamen in dem nach Woronége zuliegenden XII. Stadtviertel vor.“

„1853 ging die Epidemie von Petersburg aus; die ersten Kranken kamen von dort auf der Eisenbahn an und wurden am 10. Januar 1853 in das im XVI. Stadtbezirke gelegene Handwerker-Spital aufgenommen. Dieses bildete nun den Heerd der Krankheit. Vierzehn Individuen erlagen und die Krankheit ging bald in die benachbarten Strassen über; von da ergriff sie allmälig die angrenzenden Stadttheile No. XV., XIV. und XIII.“

„Den 11. März fand der Brand des grossen Moskauer Theaters statt; ein im XIII. Bezirke kasernirendes Bataillon wurde auf die Brandstädte commandirt; in derselben Nacht wurden 17 Individuen von der Krankheit befallen; die darauf folgenden Tage mehrte sich die Zahl der Opfer bedeutend, und von diesem Zeitpunkte an wurden alle Stadttheile ergriffen und die Spitäler überfüllt.“

Schon am 6. August belief sich die Zahl der Kranken in Moskau auf 5000.

Drittes Capitel.

Charakter und Formen der Cholera in der dritten Epidemie.

Was die Natur und charakterischen Erscheinugen der Cholera anlangt, so bleibt sie sich im Wesentlichen gleich, sie hat aber die Eigenthümlichkeit, dass sie da, wo sie schon einige male gewesen ist, eine geringere Zahl von Einwohnern ergreift und viel seltener in der Form von trockener oder plötzlich tödtender Cholera auftritt.

Man könnte vielleicht glauben, dass die Epidemie oder ihre geheimen Ursachen weniger toxisch und in Folge dessen weniger kräftig seien; ohne diese Ansicht ganz zu verwerfen, kann man meiner Meinung nach leicht andere Gründe dieser Abnahme der Erkrankungen anführen.

Als die Cholera zum erstenmale in Russland erschien, ging ihr ein panischer Schrecken voraus; jede Stadt, wo sie noch nicht gewesen war, bereitete sich auf ihren fürchterlichen Besuch vor, wie auf den Tod; Schrecken herrschte überall.

Bei der Nachricht vom dritten Erscheinen dieser Krankheit blieben die Bewohner Russlands ruhig, sei es nun, weil sie sich schon an die Gefahr gewöhnt hatten, sei es weil Rechnungen am Jahresschlusse der erschrockenen Bevölkerung zweimal gezeigt hatten, dass die Sterblichkeit nicht merklich grösser war, als gewöhnlich; sei es endlich, weil das Volk sich überzeugt hat, wie sehr sich die kaiserliche Regierung für das Heil des Volkes interessirt.

Dieser moralische Einfluss erklärt vollkommen die Abnahme der Cholerafälle überhaupt und besonders der plötzlich tödtenden.

Die eben angestellten Betrachtungen werden unfehlbar sich bestätigen in Gegenden, wo die Cholera zum erstenmale gewüthet hat oder noch wüthen wird, und man wird beim wiederholten Auftreten derselben die verhältnissmässige Abnahme der Krankenzahl bemerken, weil ihr die grosse Furcht nicht mehr vorangehen wird.

Demnach ist es sehr unrecht, gedruckte Anweisungen mit

Vorsichtsmassregeln wegen der bevorstehenden Cholera im Volke zu verbreiten*); dagegen ist es nothwendig, dass die Regierung mit Hilfe eines ärztlichen Comité's im Geheimen die Hilfsmittel und das Material zu temporären Hospitälern besorge, um die Bildung eines Krankheitsheerdes zu verhindern, und dass sie besonders die engen und volkreichen Strassen überwache.

In Russland ist auf Befehl der Regierung jedes Civil- oder Militär-Spital angehalten, augenblicklich jede in der Nachbarschaft plötzlich von der Cholera überfallene Person, Mann oder Frau, aufzunehmen, natürlich wenn sie es verlangt. Diese Massregel ist für die armen Klassen äusserst wohlthätig; denn sie verhindert die Bildung von Krankheitsheerden und beseitigt den Abscheu, welchen der Anblick eines Cholerakranken in einer Familie erzeugt. Nichts disponirt so sehr zu einer herrschenden Krankheit, als der Schreck; bekanntlich kann er für sich allein, ohne Contagium einen Anfall von Hydrophobie erzeugen. Mit welcher Sorgfalt verbirgt man vor den Augen der Menge, besonders der Kinder, einen von Epilepsie Befallenen! Wenn also die jetzt in Russland herrschende Cholera weniger Menschen ergreift, und seltener die plötzlich tödtende Form annimmt, so ist dieser bemerkenswerthe Umstand hauptsächlich der Gemüthsruhe der Bevölkerung und den heilsamen Massregeln zuzuschreiben, obwohl die Krankheit denselben Grad von Heftigkeit, wie in den beiden andern Epidemien beibehalten hat; indess ist, wie wir weiter unten

*) Die nur nachtheilige Wirkung derartiger „wohlgemeinten Belehrungen" von Seiten der Behörden war allerdings auch bei uns in neuester Zeit zu beobachten wiederum Gelegenheit gegeben; bei Denjenigen, welche z. B. die in den Leipziger Blättern veröffentlichten Belehrungen wirklich lasen, erregten dieselben nur übertriebene Aufmerksamkeit und Aengstlichkeit wegen der wenigen, ganz vereinzelt vorgekommenen Cholerafälle, während Diejenigen, deren Lebensweise allerdings eine Moderation und Reform wünschenswerth erscheinen lassen musste, von denselben wenig oder gar keine Notiz nahmen, theils weil sie sie nicht zu Gesicht bekamen, theils weil sie dieselbe nicht berücksichtigen wollten oder konnten. Die einzige reelle Wirkung war eine sehr beträchtliche Herunterdrückung der Preise auf den Obstmärkten, was freilich nur den übermässigen Genuss des Obstes für den Unmittelten erleichterte, also indirect wiederum der Cholera Vorschub leistete. Die Red.

zeigen werden, die Tendenz zum Typhus deutlicher ausgesprochen.

Viertes Capitel.

Pathologische Anatomie.

Nach dem was wir eben im vorigen Capitel über den Charakter der Cholera gesagt haben, ist es kaum nöthig, über die Resultate der Leichensectionen etwas zu berichten: sie bieten dieselben Veränderungen dar, welche in den beiden anderen Epidemien beobachtet worden sind; wenn die Cholera mit den gewöhnlichen Erscheinungen, dem Erbrechen und den Durchfällen aufgetreten und durch ihre verschiedenen Phasen bis zum typhösen Zustand gelangt ist, findet man immer die Gastro-intestinal-Schleimhaut in allen Nüancen entzündet, vom ersten Grade bis zum dunkeln Roth, und in verschiedenen Theilen des Darmkanales sogar Brand, die Schleimhaut des Mastdarms ausgenommen.

Die Tracheal- und Laryngeal-Schleimhaut zeigt genau dieselben Veränderungen, welche uns die Abnahme und das gänzliche Verschwinden der Stimme vollkommen erklären.

Im Lungenparenchym findet man Anschoppungen eines dunkeln und sehr flüssigen Blutes.

Das Gehirn ist stark mit Blut angefüllt, und auf der Oberfläche sind Ausschwitzungen und in den Höhlen Ergüsse.

Das Rückenmark zeigt an verschiedenen Stellen Spuren von Entzündung. Alle diese organischen Veränderungen sind nur Folgen und sind um so deutlicher ausgesprochen, als der Kampf länger war; wenn aber die Cholera plötzlich tödtend war, lässt sie kaum sichtbare Spuren zurück.

Fünftes Capitel.

Behandlung der Cholera in den Spitälern, welche unter der Leitung des Dr. Mandt, Leibarzt des Kaisers, stehen.

Bevor ich von der Behandlung spreche, muss ich erwähnen, dass die Arzneimittel nach der von Dr. Mandt angenommenen Methode, die er die atomistische nennt, zubereitet sind.

Die Mehrzahl der von ihm gebrauchten Mittel werden einer zweistündigen Verreibung unterworfen. Er glaubt sie dadurch zu Atomen zertheilen zu können.

Einige Ausnahmen abgerechnet wird im Allgemeinen das so bereitete Mittel in der Dosis von $^1/_{50}$ Gran gereicht, bald allein, bald mit einem andern Mittel in Verbindung, das ebenfalls der atomistischen Zubereitung unterworfen wird.

Ich enthalte mich aller Urtheile über die bezeichnete Menge; die Homöopathen werden diese Dosen gewaltig gross, ihre Gegner sehr klein finden. Ich werde sorgfältig jede Discussion darüber vermeiden und mich lediglich an die Thatsachen halten, welche mit Recht eine ernste Aufmerksamkeit verdienen.

Nachdem Dr. Mandt lange nachgedacht und die Wirkung der so zubereiteten Mittel beobachtet, befolgte er ein System, das er bald bekannt machen wird und wünschte dasselbe in einem grossen Massstabe in Anwendung zu bringen.

Zu diesem Zwecke errichtete er in Petersburg eine Klinik, in welcher er einige Aerzte mit seinem Systeme und seiner Methode vertraut machte.

Darauf bat er den Kaiser um die Erlaubniss seine Behandlungsweise in gewöhnlichen Krankheiten und in der Cholera in Anwendung bringen zu dürfen.

Man könnte sich mit Recht wundern dass dieser Souverän zu einem so wichtigen Experimente seine Einwilligung geben konnte; doch besitzt Dr. Mandt seit langen Jahren das Zutrauen des Kaisers, das er vollständig gerechtfertigt hat.

Weit entfernt, diesen Versuch zu fürchten, ergriff der Kaiser diese Idee, um dadurch den von der herrschenden Epidemie be-

fallenen Soldaten zu helfen, denn Jedermann weiss, dass es keinen Herrscher giebt, dem das Wohl derselben so sehr am Herzen liegt; es ist nicht selten, dass er in einem von Cholerakranken besetzten Saal eintritt, um die dem Tode nahen Unglücklichen durch seine Gegenwart und tröstende Worte wieder zu beleben, und den Eifer und die Aufopferung der Aerzte zu belohnen. Man begreift daher leicht, wie Dr. Mandt es erreichte, dass die zwei grossen am Ausgange des Lagers errichteten temporären Hospitäler und zwar das erste zur Aufnahme von gewöhnlichen Kranken und das zweite von Cholerakranken bestimmt wurden.

Treten wir zunächst in die für Cholerakranke bestimmte Anstalt ein. Gleich beim Eintreten freut man sich über die Reinlichkeit der Säle und die reine Luft darin; wenig Kranke sind in einem Zimmer und eine bewundernswürdige Ordnung herrscht überall. Dr. Brunst ist der Chef dieser beiden Hospitäler, an seiner ganzen Erscheinung bemerkt man die Hingebung für den Soldaten und bald lernt man auch das Talent des Praktikers an ihm schätzen.

Innere Behandlung.

Die gewöhnlich gebrauchten Arzneimittel sind folgende:

1) Extractum alcoholicum nucis vomicae.
2) „ Veratri albi.
3) Acidum phosphoricum.
4) Camphora.
5) Moschus.
6) Arsenicum.

Das Hauptmittel, das am häufigsten in allen Formen der Krankheit angewendet wird ist das Extract. nucis vomicae*).

Zugleich mit den je nach den Umständen, die wir gleich besprechen werden, gereichten inneren Mittel, sind die äusseren nicht zu vernächlässigen.

*) Dr. Mandt hält die nux vom. für ein Specificum gegen die Entzündung der Gastrointestinalschleimhaut; er glaubt, dass die Entzündung der Magenschleimhaut der Ausgangspunkt aller nachfolgenden Cholerasymptome sei; später werde ich meine Meinung über diesen wichtigen Punkt mittheilen.

Denken wir uns einen ausgebildeten Cholerafall (die charakteristischen Symptome herzuzählen ist überflüssig, da sie jeder Arzt kennt), wo der Puls noch fühlbar und die Haut nicht vollständig kalt ist.

n diesem Zustande bleibt die Behandlung immer dieselbe; man reicht ein Pulver von folgender Zusammensetzung:

Extract alcoholic. nuc. vom.
Acid. phosphor. ana $^1/_{50}$ gr.
Sachar. lact. gr. v.

Dasselbe wird je nach der Heftigkeit des Erbrechens oder der Durchfälle öfters wiederholt; so alle 5, 15 oder 30 Minuten.

Zugleich lässt man ein grosses Betttuch in kaltes Salzwasser tauchen und nachdem es stark ausgerungen ist, wickelt man es um den Körper des Kranken, um die Reaction zu begünstigen.

Gewöhnlich kehrt die Wärme nach einigen Stunden zurück; ich habe sie schon in weniger als 24 Minuteen eintreten sehen, wie auch das Aufhören der Krämpfe.

Man begreift leicht, dass, nachdem dieser Zweck mehr oder weniger schnell erreicht ist, man noch die Folgen zu beobachten hat, die der Anfall auf der Gastro-intestinal-Schleimhaut und auf der Luftröhrenschleimhaut, welche immer afficirt ist, zurückgelassen hat.

Wenn nach einigen Stunden der Zustand des Cholerakranken sich verschlimmert, die Kälte aber noch nicht ganz allgemein ist, so giebt man das vorige Mittel mit dem folgenden in Wechsel:

Extr. alcohol. nuc. vom.
„ „ veratri albi ana $^1/_{50}$ gr.
Sachar. lact. gr. v.

Die Wärme kehrt gewöhnlich zurück, wenn die Behandlung mit Sorgfalt und Genauigkeit geleitet worden ist; verzögert sich ihre Rückkehr, so muss man das in Salzwasser getauchte Tuch wieder anfrischen; inzwischen legt man einen Umschlag von Leinmehl und den Samen von Carduus Mariae auf.

Gelangt der Kranke zur dritten Form, sei es mit einem Male oder allmälig durch Verschlimmerung aller Symptome, so wird

die Oppression ausserordentlich, der Puls ist gleich Null, die Haut ganz kalt und cyanotisch.

In diesem Zustande ist die Gefahr sehr gross, man reibt den ganzen Körper mit Eis und gepulvertem Salze.

Ist diese Operation beendet, und sie muss mit Kraft und Schnelligkeit ausgeführt werden, so wird der Kranke in ein nasses aber stark ausgerungenes Tuch und darüber in eine wollene Decke gewickelt, wieder ins Bett gelegt. Zugleich giebt man das erste schon genannte Mittel mit folgendem in Wechsel:

Moschi $^1/_{50}$ gr.
Extr. nuc. vom. $^1/_{50}$ gr.
Sachar. lact. gr. v.

Diese Pulver werden in kleinen Zwischenräumen gegeben, alle 5, 10, 15 oder 25 Minuten.

Hat man darauf einige Stunden abgewartet, und erlangt die Haut nicht die geringste Spur von Wärme wieder, so muss man die Frictionen mit Eis und Salz wiederholen; ich habe einen Cholerakranken gesehen, bei dem man diese Operation siebenmal machen musste, und er wurde gerettet.

Tritt die Cholera als trockene, plötzlich tödtende, apoplektische mit oder ohne Paralyse auf, so bleibt dieselbe äussere Behandlung und man giebt abwechselnd:

1. Extr. nuc. vom.
   Moschi ana $^1/_{50}$ gr.
   Sachar. lact. gr. v.
2. Camphor. gr. $^1/_{50}$.
   Sachar lact. gr. v.

Diese Mittel werden, wie schon gesagt, je nach der Heftigkeit der Symptome alle 5, 10 oder 15 Minuten gegeben.

Beginnt die Reaction, so sind, wenn der Anfall leicht war, die Folgen wenig ernst, und die Genesung tritt ziemlich rasch ein; war jedoch der Anfall heftig, so ist man auch des Erfolgs noch lange nicht gewiss. Es stellt sich eine neue Gefahr ein, indem die Gastrointestinalschleimhaut in einen Reizungzustand geräth, sich in verschiedenen Abstufungen entzündet und brandig zu werden droht.

Die zahlreichen Leichenöffnungen lassen darüber keinen Zweifel zu. Ausserdem bietet die Luftröhre, welche während der Krisis so heftig afficirt ist und deren Reizungszustand offenbar mit der Veränderung oder dem Verschwinden der Stimme in geradem Verhältnisse steht, die nämlichen Affectionen dar und erregt dieselben Befürchtungen.

Dieses Bild ist zwar nur eine Skizze, doch genügt es, um die ganze Wichtigkeit der Behandlung während der Kälteperiode, und hauptsächlich während der folgenden zu erklären.

Ich will meine Meinung über die Wichtigkeit der Behandlung während der Kälteperiode mittheilen. Einige empfehlenswerthe und sehr verdienstvolle Aerzte wenden in Petersburg und Moskau eine sogenannte excitirende und perturbirende Methode an.

Zugegeben, dass sie die Reaction eben so oft zu Stande bringen, als durch die Anwendung der atomistischen Methode, so werden sie meiner Ansicht nach doch viel mehr die consecutive Entzündung der Gastrointestinalschleimhaut mit allen ihren Folgen, wie Gehirncongestionen und Typhus, zu fürchten haben.

Ich denke also, wenn man die zur Rettung des Patienten so nöthige Reaction hervorrufen kann, ohne zu den Stimulantien in grosser Dosis zu greifen, so wird man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit die ebenerwähnten consecutiven Affectionen vermeiden; treten sie dessenungeachtet auf, was noch häufig genug geschieht, so werden sie weniger heftig, und leichter zu bekämpfen sein. Ich habe davon viele Beispiele in dem grossen Hospital des Lagers von Crasno-Celo gesehen; der Typhus blieb nicht aus, aber die Zahl der Heilungen war sehr bedeutend.

Es ist eine wichtige Beobachtung, die sich oft bestätigt hat, dass die meisten Cholerakranken, bei denen während oder selbst vor dem Anfalle das vorherrschende Symptom die Diarrhöe war, von Typhus ergriffen wurden.

Setzen wir nun die Geschichte der Behandlung in dem genannten Hospitale fort: welche Form der Cholera der Kranke auch überstanden haben mag, so ist es die Aufgabe des Arztes, die Reaction aufmerksam zu beobachten, sie anzuregen oder zu mässigen; er verringert allmälig die Dosen der Arzneimittel; zunächst

lässt er den Moschus, den Kampfer, das Veratrum und selbst die Phosphorsäure weg; er giebt die Brechnuss in seltneren Gaben allein, fügt $^1/_{50}$ Gran des Extr. aconiti oder bryoniae bei, jenachdem er eine übermässige Reaction bekämpfen oder einen drohenden neuen Choleraanfall verhüten will*).

Hauptsächlich in diesem Uebergangspunkte ist die grösste Sorgfalt nöthig; gleich beim Beginn der wiederkehrenden Wärme muss man ein erweichendes Kataplasma machen, dem man zwei Unzen der Herba aconiti beimengt.

Wie ich schon oben erwähnt habe, reicht die grösste Sorgfalt nicht immer aus, um die Entwickelung eines typhösen Zustandes zu verhüten, besonders wenn der Durchfall das vorherrschende Symptom war. Wird die Zunge trocken, der Kopf eingenommen, schmerzhaft mit einem gewissen Grade von Exaltation, und treten Delirien ein, so fügt man der Nux vomica $^1/_{50}$ gr. des extract. alcohol. radic. belladonnae bei, und giebt dieses letztere Mittel sogar allein, sobald die Hirnsymptome deutlicher ausgesprochen sind. Der Arzt allein kann beurtheilen, ob die Gaben des Mittels gesteigert oder verringert werden müssen; gewöhnlich wird es alle 2—4 Stunden gegeben. Ich habe noch nichts von den Getränken gesagt, die den Kranken gereicht werden; nichts ist einfacher: reines frisches Wasser; schon längst hat man alle Arten von Tisanen verlassen, selbst bei der Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten.

Wenn dagegen der Kranke in eine grosse Schwäche verfällt, wird besonders das extract. alcohol. rhois toricodendri zu $^1/_{50}$ gr. angewendet.

Um den Bericht über die in Crasno-Celo unter Leitung des Dr. Mandt befolgte Behandlung zu vollenden, füge ich noch hinzu, dass wenn der Typhus seinen Höhepunkt erreicht hat, und man schon mit Recht eine beginnende Exsudation oder einen bevorstehenden Erguss ins Gehirn zu befürchten hat, man dann zu folgenden Mitteln seine Zuflucht nimmt:

*) In der Periode, welche den ersten Zeichen der rückkehrenden Hitze bei eintretender Reaction folgt, habe ich eine Modification der in diesem Hospital eingeführten Behandlung vorgeschlagen, die mir von Wichtigkeit erscheint.

Nachdem man den Kopf hat rasiren lassen, legt man dreimal den Tag ein mit folgender Salbe stark bestrichene Leinwand auf und darüber eine Mütze von Wachstaffet:

Acetatis zinci gr. jj

Axung. ℥j

Ich habe mehre Kranke in dem eben geschilderten Zustande gesehen und einige wurden vollständig geheilt.

Was ich über die in dem Hospital für Cholerakranke angewendeten Mittel berichtet habe, verdient die Aufmerksamkeit des praktischen Arztes; die Erfahrung, die sich soweit ausgedehnt hat und noch täglich wächst, hat gute Resultate geliefert: die Zahl der von der Cholera Wiederhergestellten übersteigt merklich das gewöhnliche Verhältniss der Heilungen. Diese Resultate werden auch durch andere, gleichzeitig in Petersburg angestellte Versuche bestätigt, wo Dr. Mandt seine Klinik errichtet hat, in Gatchina, wo 800 Cholerakranke nach derselben Methode behandelt worden sind. In Moskau haben mir die Oberärzte des grossen Civil- und Militärhospitals, beides geschickte Praktiker, erklärt, dass sie mit den Erfahrungen sehr zufrieden sind, die sie mit den nach der sogenannten atomistischen Methode bereiteten Arzneimitteln gemacht haben.

Siebentes Capitel.

Ueber die Behandlung der Wechselfieber in demselben Hospitale.

Die Nux vomica nimmt ebenfalls den ersten Rang unter den angewendeten Mitteln ein; natürlich handelt es sich hier nur von acuten Wechselfiebern und ohne Complication.

Wenn auch der Erfolg nicht constant ist, so kann man doch sicher sein, in dem Hospital zu Crasno-Celo und dem zu Gatchina, wohin sich die Kranken eines Bezirks von 100,000 Menschen begeben, von 10 Fieberkranken 8 Heilungen zu erzielen.

Diese Behandlung hat den Vortheil, dass man keine Rückfälle bekommt. Man nimmt sich nicht vor, das Fieber, nach

dem gewöhnlichen Ausdruck, zu coupiren, sondern die Krankheit von Grund aus zu heilen. Die consecutiven Erscheinungen, die man nach lange fortgesetztem Chiningebrauch oft bemerkt, zeigen sich nach dem zu besprechenden Verfahren niemals.

Der Arzt lässt den Kranken während der 3 ersten Tage zu Bett liegen und eine strenge Diät beobachten. Während der Apyrexie giebt man gewöhnlich alle 3 Stunden eine Dosis von folgender Zubereitung:

Extr. alcohol. nuc. vomic.
„ rad. bryon. alb. ana $^1/_{80}$ gr.
„ Sachar. lact. gr. V.

Man gibt diese Mittel während jeder Apyrexie 8—10 Tage fort, und es ist selten, dass die Heilung vor Ablauf dieser Zeit nicht erreicht wird; die Reconvalescenz ist rasch und leicht.

Unter den zahlreichen Reconvalescenten sah man nicht ein einziges abdominelles oder gelbes Gesicht, was nach der alten Behandlung nicht selten ist. Ist das Fieber mit einer schweren Leber- oder Milzaffection complicirt, so wird die Behandlung besonders danach modificirt; Arsenik zu $^1/_{200}$ gr., Semina Cardui Mariani und die Eichenrinde kommen dann in Anwendung je nach den Indicationen, deren Auseinandersetzung mich zu weit vom Hauptzwecke entfernen würde.

Achtes Capitel.

Vergleichung der Symptome des acuten Wechselfiebers mit denen der Cholera.

Nicht weit vom Hospitale für Cholerakranke lag das für die gewöhnlichen Krankheiten bestimmte. Das Contingent, welches die intermittirenden Fieber lieferten, war ziemlich gross; da ich ausserdem mit Leichtigkeit von einem Cholerakranken zu einem von einem heftigen Wechselfieberanfalle Ergriffenen gelangen konnte, so habe ich die Berührungspunkte, welche zwischen einem starken Fieberanfalle und einem Cholerafalle bestehen, aufgesucht und studirt.

Was geht nun vor, wenn ein Wechselfieberanfall auftritt?

Die Haut wird kalt, der Puls wird allmälig schwächer, er ist kaum fühlbar, das Gesicht verändert sich, die Augen sinken ein, die Stimme ist schwach und zitternd. Wenn die Frostschauder zunehmen, wird die Respiration beklommen, eine blasse und bläuliche Färbung der Lippen und Hände wird bemerklich, es tritt Uebligkeit und selbst Erbrechen ein; nimmt man nun eine starke und rasche Zunahme aller dieser Symptome an, so hat man das treue Bild einer vollständigen Cholera.

Wenn der Wechselfieberanfall, den ich soeben mit einigen Zügen geschildert habe, ein sehr heftiger war, so sieht man oft locale Affectionen auftreten, besonders auf der Gastro-intestinal-Schleimhaut, und alle davon abhängenden Symptome, wie Hirncongestionen und Neigung zum Typhus; ich habe davon zahlreiche Beispiele gesehen. Dieses war genau der Charakter der mörderischen Epidemie, welche im Jahre 1826 die Stadt Groningen verheert hat.

Ich lenke hauptsächlich die Aufmerksamkeit auf einen Punkt, der besonders im grossen Hospitale zu Crasno-Celo beobachtet worden ist. Die Wechselfieberkranken mit deutlich ausgesprochenem Durchfalle zeigten eine Neigung zum typhösen Zustand, wie wir es bei den Cholerakranken gesehen haben. Die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Krankheitsgattungen ist auffallend gross. Die Cholera unterscheidet sich durch ihre grosse Heftigkeit und durch die unbegränzte Dauer des Frostes; die wichtigsten Organe werden so stark ergriffen, dass die Reaction nothwendiger Weise langsam und schwer hervorzurufen ist, und dass ein zweiter Anfall fast unmöglich ist. Wenn man indess einem Cholerakranken grosse Aufmerksamkeit widmet, so sieht man deutlich die Schmerzanfälle, die Wiederkehr der Krämpfe und des Erbrechens mit mehr oder weniger Zwischenräumen von Ruhe abwechseln. Diese Beobachtung ist von der höchsten Wichtigkeit, und alle Aerzte, denen ich sie mitgetheilt habe, haben sich sogleich davon überzeugt und in diesen Erscheinungen den intermittirenden Charakter erkannt.

Als im Jahre 1826 obige mörderische Epidemie in Groningen

herrschte, war die Sterblichkeit viel grösser, als zur Zeit, wo die Cholera herrschte; von einer Einwohnerschaft von 20000 Menschen erlagen 2000. Man wusste nicht, mit welchem Namen diese Krankheit zu bezeichnen sei. Ich hatte Gelegenheit eine ziemlich grosse Anzahl dieser Kranken zu sehen; ich erblickte darin nichts als ein Fieber mit intermittirendem Charakter, aber von einer so grossen Heftigkeit, dass dem ersten oder zweiten Anfalle eine starke Hirncongestion folgte, und wenn die Kranken nicht in den ersten Tagen erlagen, starben die meisten am Typhus. Ich habe damals meine Ansicht über diese Krankheit und deren Behandlung veröffentlicht.

Ich will keineswegs die vollständige Identität dieser beiden Krankheitsgattungen beweisen, wohl aber die Verwandtschaft, die zwischen beiden besteht. Eines Tages wird man vielleicht einsehen, dass die durch ihre Ausgänge so schreckliche Cholera nur ein höherer Grad unserer gewöhnlichen Epidemien mit intermittirendem Charakter ist. Wenn die mit Recht so sehr gefürchteten bösartigen Fieber häufiger aufträten, würden sie nicht weniger verheerend sein, aber sie würden wegen ihrer alten Heimatsberechtigung die Bevölkerung weniger in Furcht versetzen.

Ich kann jetzt wiederholen, was ich in den Jahren 1826 und 1830 in den Vorlesungen an der medicinische Schule zu Brüssel so oft gesagt habe, wovon jetzt noch viele lebende Zeugen vorhanden sind, nämlich: „Der intermittirende Charakter mehrt sich auf eine so auffallende Weise, dass man kaum noch eine für sich bestehende Entzündung findet.“ Ich fügte hinzu, dass, wenn dieser intermittirende Proteus zunähme, man eine der gefährlichsten Epidemien entstehen sehen würde.

Ich bin weit entfernt, jetzt zu behaupten, die Cholera prophezeiet zu haben, wohl aber die Möglichkeit einer furchtbaren Epidemie.

Ich werde jetzt die Vergleichung fortsetzen, die ich zwischen diesen beiden Krankheitsgattungen aufgestellt habe.

Wir wissen Alle, welche Wichtigkeit den ersten Anfällen eines bösartigen Fiebers beizumessen ist; die geringste Vernach-

lässigung kann tödtlich werden; wir wissen ebenfalls, dass der Cholera zur Zeit der Epidemie gewöhnlich einige bedeutungsvolle Störungen vorangehen; folgende Thatsachen werden diese Ansicht bestätigen.

Als in den beiden Lagern von Crasno-Celo und Gatchina die Zahl der Cholerakranken auf 30 und 40 in 24 Stunden gestiegen war, hatte Dr. Mandt, dadurch in Schrecken gesetzt, den glücklichen Gedanken, folgende Massregel vorzuschlagen: Jeder Soldat wird zweimal täglich vom Bataillonsarzte untersucht, und bei der geringsten gastrischen Störung mit Neigung zu Durchfall hört er auf zu exerciren und unterwirft sich einer vorbeugenden Behandlung, ohne jedoch ins Hospital zu gehen. Einige leichte Gaben Nux vomica allein oder mit $^1/_{50}$ Gran acid. phosphor. wurden ihm unter Aufsicht des Arztes gereicht. Auch schlug er den Commandanten vor, die Zeit des Exercirens abzukürzen.

Diese so einfache aber so vorsichtige Verordnung hatte einen wunderbaren Erfolg; die Zahl von 50 und mehr Cholerakranken täglich fiel sogleich auf 15, 10 und 3; in der That ein erstaunliches Resultat. In dieser vorbeugenden Massregel findet man einen Stützpunkt um der armen Bevölkerung zu Hülfe zu kommen, wie auch grossen Truppenanhäufungen, wenn die Epidemie in voller Blüthe ist.

Eine zweite Anwendung dieser vorbeugenden Massregel ist folgende: Während meines Aufenthaltes in Peterhof erhielt die Regierung die Nachricht, dass Dünaburg durch die Cholera verheert werde*).

Sogleich wurde ein Arzt, mit den oben angegebenen Instructionen versehen, dahin abgeschickt; die Präventivmassregel und das bekannte Verfahren wurde in Anwendung gebracht. Bald minderte sich die Zahl der Cholerakranken und die der Heilungen stieg. Ich habe den officiellen Bericht gesehen; die

*) Es war das erste Mal dass sie diese Stadt heimsuchte; ausser der Bevölkerung von 4000 Seelen lagen dort zwei Divisonen, um die jährlichen Uebungen vorzunehmen.

Zahl der Todten betrug 50 täglich; sie fiel sogleich auf 27, 18 und 10 in 24 Stunden*).

Diese doppelte Erfahrung beweist zwei Dinge von der grössten Wichtigkeit: die Wirksamkeit der Behandlung und den heilsamen Einfluss obiger Massregel und der Gegenwart eines vom Kaiser geschickten Arztes aus der Hauptstadt; Ruhe und Vertrauen treten an die Stelle der Furcht. Ich kann nicht oft genug wiederholen, wie sehr Furcht oder Vertrauen die Verbreitung der Cholera fördert oder hemmt. Der berühmte Arzt der französischen Armeen Desgenettes erkannte sehr wohl die Wichtigkeit davon, als er den muthigen Entschluss fasste sich vor den erschrockenen Soldaten die Pest einzuimpfen.

Die zahlreichen und bedeutungsvollen Thatsachen, die ich oben berichtet habe, berechtigen mich zu dem Schluss, dass eine grosse Verwandtschaft zwischen Wechselfieber und Cholera besteht, welche noch mehr hervortreten wird, wenn ich die Beweise hinzufüge, welche die Erfahrung alsbald zur Unterstützung dieser Ansicht lieferte.

Nachdem Dr. Mandt meine Ansicht über das Wesen der Cholera wohl erwogen hatte, genehmigte er ihre praktische Anwendung um so mehr, als sie seiner Behandlungsweise nicht zuwider war. Die Umstände boten bald die Gelegenheit dazu dar. Wir standen damals in den letzten Tagen des Monat August; die Cholera hatte in Folge der Vorsichtsmassregeln so abgenommen, dass die grosse Truppenmasse täglich nicht mehr als einen bis zwei Fälle lieferte und sogar zuweilen 24 Stunden ohne einen einzigen Fall verliefen. Die Zeit der grossen Manöver war gekommen, sie begannen mit einem Scheinkrieg; das Wetter wurde kalt und regnerisch, Märsche und Gegenmärsche ermüdeten die Truppen, welche lagern und beständig das Terrain wechseln mussten, als wenn der Feind in der Nähe wäre. In wenig Tagen

---

*) Die Behandlung nach der atomistischen Methode konnte sogleich in Anwendung gebracht werden, denn der Arzt hatte die Mittel alle fertig bei sich und die Dosen vorher eingetheilt. Es ist dieses noch ein unschätzbarer Vortheil dieser Methode zur Zeit einer Epidemie, besonders für Armeen im Lager.

trat die Cholera mit ihrer ganzen Gewalt wieder auf, und 40—50 Soldaten wurden binnen 24 Stunden davon befallen; wobei ich hervorhebe, dass die Zahl der Wechselfieber in gleichem Verhältnisse stieg. Der Versuch wurde zunächst an vier Kranken gemacht, die an einem heftigen Choleraanfalle sehr bedenklich darniederlagen. Der Tod schien nahe bevorzustehen; die innerlich gereichten Mittel wurden weggelassen oder bedeutend vermindert; die Behandlung wurde nun specieller gegen ein intermittirendes Princip gerichtet, und zwar schreibe ich der Brechnuss einen unleugbaren Nutzen bei periodischen Affectionen zu, wovon die Probe, wie oben gesagt, bei der Behandlung der einfachen Wechselfieber gemacht worden war; deshalb wurde auch ihre Anwendung nicht ganz weggelassen; aber sie wurde in einer andern Weise gegeben, indem sie zugleich mit einem sehr mächtigen fiebervertreibenden Mittel verbunden wurde; $^1/_{20}$ gr. der Nux vomic. und 2—4 gr. des Chinin. sulfuric. wurden in einem Vehikel von zwei Unzen aufgelöst, worin man einen sehr kleinen Theil Kampher mit einem leichten schleimigen Zusatze vertheilte. Diese Mischung wurde alle zwei Stunden in den Mastdarm injicirt, und etwa 6—8 Mal wiederholt. Nach 24 Stunden hatte sich der Zustand der Kranken wesentlich gebessert. Durch diesen ersten Versuch ermuthigt, machte man ihn auch bei 24 anderen Kranken. Dieses Mal gab man die Klystiere sobald als die ersten Vorsichtsmassregeln und die schon bekannten Mittel dazu beigetragen hatten die Wärme wieder zurückzuführen, mit einem Wort, sobald als die Durchfälle grossentheils nachliessen. Bei einer grossen Anzahl trat sogleich eine merkliche Besserung ein, und besonders auffallend war dabei, dass die typhösen Symptome bei den Meisten, die dieser Behandlung unterworfen worden waren, gänzlich ausblieben.

Man wird ohne Zweifel fragen, warum diese Mittel nicht innerlich gereicht werden; die Antwort ist leicht, nach einem starken Choleraanfalle ist der Magen durch das beständige Erbrechen so heftig afficirt, dass er das schwefelsaure Chinin nicht vertragen kann; oft ist die Schleimhaut dieses Organs schon entzündet, während zahlreiche Sectionen bestätigen, dass die Mast-

darmschleimhaut in den ersten Tagen der Krankheit nicht afficirt ist und dass man erst nach einem langen Kampfe, in dem der Kranke unterliegt, daselbst krankhafte Veränderungen hat finden können.

Es gibt also triftige Gründe, die eben besprochenen Mittel nicht in den Magen zu bringen. Das erklärt uns auch, warum es die Aerzte nicht thaten, welche zwischen einem Cholera- und einem Wechselfieberanfalle eine gewisse Aehnlichkeit zu finden glaubten.

Die Resultate dieser Behandlung, welche wir dem Dr. Mandt verdanken und die vergleichenden Studien der Symptome dieser beiden Krankheiten (Wechselfieber und Cholera) lassen mich über das nahe Verhältniss, in dem sie zu einander stehen, nicht im Geringsten mehr zweifeln. Ich könnte noch zur Unterstützung meiner Ansicht die an verschiedenen Orten des Kaukasus, Persiens und der Türkei gemachten Beobachtungen anführen. Ich hatte Gelegenheit von mehren Aerzten, welche die russischen Armeen in jene Gegenden begleiteten, über die Fieber, welche unter den Truppen so grosse Verheerungen anrichteten, die genauesten Berichte zu erhalten. Diese Fieber sind so schnell tödtend, dass der Unterschied zwischen ihnen und der Cholera fast Null ist; die Tödtlichkeit ist fast noch grösser, denn die intermittirenden Anfälle, anfangs weniger heftig, wiederholen sich und tödten die Mehrzahl Derer, die in den ersten Tagen nicht starben. Bei der Behandlung dieser schweren, im Kaukasus herrschenden Fieber wird das schwefelsaure Chinin zu ungewöhnlich grossen Dosen gereicht, jedoch meistentheils ohne Erfolg. Ich glaube in diesem Falle ist, wie bei den Cholerakranken, der Magen zu sehr afficirt, um von diesem Mittel Nutzen ziehen zu können; man müsste da den zweckmässigeren Weg durch den Mastdarm vorziehen. Ich hoffe, dass die Erfahrungen, die man in jenen Gegenden machen wird, meinen Erwartungen entsprechen werden.

Um meine Untersuchungen über diesen Gegenstand zu vervollständigen, will ich noch ein Wort über die succesive Entstehung der Symptome dieser beiden schweren Krankheiten sagen.

Betrachtet man mit Aufmerksamkeit den Fieberkranken während der Kälteperiode, so wird man alsbald bemerken, dass die Krankheit ihren Ausgangspunkt in dem Organe hat, auf welches der Plexus solaris seine krampfhafte Innervation äussert, eine Innervation, deren Ursachen unbekannt sind, und für immer bleiben werden.

Demnach wird das Fieber:

1) gastrisches Wechselfieber	wenn diese krankhafte Innervation auf die gastrischen Wege stattfindet;
2) katarrhalisches Wechselfieber	auf die Luftwege;
3) synkopales Wechselfieber	auf das Herz;
4) apoplektisches Wechselfieber mit oder ohne Lähmung	auf das Gehirn.

Wenden wir diese Analyse auf die Symptome der Cholera an, so werden wir sogleich den Grund ihrer verschiedenen Formen finden:

1) gewöhnliche ausgebildete Cholera	wenn die krankhafte Innervation den Darmkanal trifft;
2) asphyktische Cholera	in den Luftwegen ist diese Form oft schnell tödtend; *)
3) plötzlichtödtende oder apoplektische Cholera mit oder ohne Paralyse.	im Gehirn.

Nach dieser Aufstellung wird es leichter, sich über die verschiedenen Formen der Krankheit Rechenschaft zu geben: eine Reizung oder irgend eine andere vorherrschende Affection eines

---

*) Ich will hier eine Thatsache erzählen, welche Dr. Mercus, Verfasser mehrer sehr geschätzter Schriften, mir mitzutheilen die Güte hatte.

Als Dr. Mercus sich bei einem Arzte in Moskau befand, bemerkte er plötzlich eine Veränderung, die in den Gesichtszügen seines Collegen und besonders in der Respiration, welche ängstlich wurde, stattfand: „Sehen Sie nicht," rief dieser aus, „dass ich im Stehen sterbe?" Die Cyanose nahm rasch überhand und einige Stunden darauf hatte er aufgehört zu leben.

dieser drei Organe wird den krankmachenden Einfluss auf sich lenken und so die Gelegenheitsursache zur einzelnen Form abgeben.

Folgen wir mit Aufmerksamkeit der Bildung der Symptome, so kommen wir zu dem Schluss, dass der grosse sympathische Nerv der Ausgangspunkt ist.

Meine Ansicht darüber ist diesem Artikel schon vorangegangen, doch glaubte ich sie durch Betrachtungen über die Wirkung der Furcht zur Zeit einer mörderischen Epidemie unterstützen zu müssen.

Die von einem panischen Schrecken herrührenden moralischen Ursachen erzeugen augenblicklich eine Störung im Sonnengeflecht. Man fühlt in der Oberbauchgegend einen Druck, der von Uebligkeit begleitet ist. Droht die Cholera eine Gegend heimzusuchen oder nahet sie zum ersten Mal einer volkreichen Stadt, so empfinden die Einwohner eine tödtliche Unruhe; kommt aber endlich ein Fall zum Ausbruch und wird ein Kranker in seiner ganzen Hässlichkeit vor einer erschreckenen Volksmenge vorbeigetragen, so wird man bald von plötzlich tödtenden Fällen hören.

Hier gibt das Nervensystem entschieden den ersten Anstoss zur Krankheit; die Entzündung der Magenschleimhaut allein würde die Heftigkeit derselben nicht erklären. Wenn ich meinen Gedanken den richtigen Ausdruck gegeben habe, so wird das Wesen der Cholera nicht mehr als ein so tiefes Geheimniss angesehen werden, wie es in allen von dieser Krankheit befallenen Gegenden beständig wiederholt wird. Meiner Ansicht nach gehört sie in die Klasse der acuten Wechselfieber, aber in einem von uns bisher ungekannten Grade, die ganze Gefahr liegt in ihrem stürmischen Auftreten.

Die Betrachtung, wie wir oben eben das nahe Verhältniss der Cholera zu den acuten Wechselfiebern angestellt haben, gibt dem Arzte eine sichere Anleitung die Entwickelung der Cholera zu verstehen und sie zu bekämpfen. Ich bin überzeugt, dass neue, auf diesem Wege fortgesetzte Studien die von mir vorgeschlagenen und angewendeten Heilmittel vervollständigen werden.

Ich fühle, dass meine Kräfte zur Beleuchtung eines so oft schon von geschickteren Männern besprochenen Gegenstandes noch nicht ausreichen, aber vielleicht werden sie einen glücklicheren Arzt auf den Weg zum Ziele leiten.

Nachschrift der Redaction.

Bei allem Interesse, das die besprochene Schrift für die Anhänger der homöopathischen Heillehre aus vielen Gründen haben muss, und bei aller Anerkennung, die den hier ausgesprochenen Ansichten über das Wesen der Cholera und deren Verwandtschaft mit Intermittens und Typhus, vor Allem aber auch den zum Theil überraschend richtigen Mittelindicationen nicht versagt werden kann, ist es dennoch unumgänglich nothwendig, mit voller Entschiedenheit und mit unnachgiebigster Strenge gegen das hier vertretene Princip der Mischung zweier oder mehrer Arzneimittel anzukämpfen. Mag die Mandt'sche Theorie, durch längeres Reiben der Arzneistoffe deren volle Wirksamkeit erst zu entwickeln, auch vollständig mit einem Lehrsatze Hahnemann's übereinstimmen und wären selbst alle vom Verf. angewendeten und empfohlenen Arzneimittel strict nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählt, so verliert doch durch jene unverantwortliche Manscherei das Verfahren für uns den grössten Theil seines Werthes, ja würde eigentlich ganz unbeachtet bleiben müssen, wenn nicht die gegen das gewöhnliche allöopathische Heilverfahren immer sehr günstigen Heilresultate unsere Aufmerksamkeit erzwängen. Zur Erklärung dieser letzteren dürfte vielleicht einigermassen der Umstand dienen, dass die Mandt'schen Präparate nach homöopathischen Begriffen sehr starke und massive Gaben enthalten und sie deshalb durch die Vermischung, wenn auch gewiss eine Störung und Beeinträchtigung, so doch wenigstens keine vollständige Aufhebung und Vernichtung ihrer Wirksamkeit, wie homöopathische Verdünnungen, erleiden können und müssen. Es lässt sich dabei doch wenigstens annehmen, dass entweder gewisse grobe und besonders hervorstechende Erstwirkungen der mit einander ge-

mischten Arzneistoffe zur Wirkung kommen wie bei einem gewöhnlichen allöopathischen Mischrecepte, das Erbrechen oder Durchfall oder Schwitzen hervorbringt, oder dass der eine Arzneistoff den andern überwältigt und neutralisirt und so allein seine Kraft entfaltet. Immerhin bleibt aber diese Zusammenmischung zweier oder gar dreier selbständiger Arzneistoffe, von denen sogar der eine (Campher) als Antidot der andern bekannt ist, ein ganz und gar ungerechtfertigtes Unwesen, welches fast im Stande ist das ganze Verfahren sammt seinen gerühmten Erfolgen zu verdächtigen und auch nicht durch die Hypothese von dem Dualismus der Cholera (Typhus und Intermittens) entschuldigt und vertheidigt werden kann. Höchstens könnte es gewissermassen als ein Analogon der wechselsweisen Anwendung zweier homöopathischer Arzneimittel betrachtet werden. Wenn aber schon dieses Verfahren nur als ein exceptionelles für besondere Fälle geduldet und dessen zum Schlendrian gewordenes Ueberhandnehmen namentlich bei amerikanischen und englischen Homöopathen mit Recht streng gerügt werden muss; mit welchen Worten soll dann der Unfug bezeichnet und gegeisselt werden, den sogenannte Homöopathen treiben, wenn sie zwei homöopathische Arzneimittel in höheren Verdünnungen mit einander mischen? Da hier bei homöopathischen Verdünnungen natürlich von jeder local chemischen oder physikalischen Einwirkung abstrahirt und nur eine rein dynamische (nach Hahnemann die Lebenskraft afficirende) Wirkung angenommen werden muss, ist es ganz problematisch, ob bei einer derartigen Zusammenmischung überhaupt noch irgend eine dynamische Wirkung übrig bleibt und nicht vielmehr durch die gegenseitige Einwirkung völlig aufgehoben wird, indem beide Heilstoffe als fremdartig arzneiliche Reize aufeinander wirken. Aber auch angenommen, dies geschähe nicht vollständig, so ist es doch ganz unmöglich vorauszubestimmen, welche Wirkungen gerade übrig bleiben und ob aus dieser Vermischung nicht abgeänderte Wirkungen oder ein ganz neuer Heilstoff entstehen. Wenn das Wesen der Homöopathie darin besteht, dass gegen Krankheiten nur die Arzneimittel angewendet werden, deren Prüfung an Gesunden möglichst

ähnliche Erscheinungen ergeben haben, so es ist gewiss, dass der Gebrauch solcher Gemische eben nicht mehr der Homöopathie angehören kann, sondern etwas derselben ganz Fremdartiges, ja sogar Entgegengesetztes ist, weil hierbei Arzneimittel in Anwendung kommen, deren Wirkungen an Gesunden Niemand kennt. Wenn daher irgend Etwas die Grundsätze der Homöopathie verletzt und vernichet, so ist es dieser von einigen Anhängern derselben geübte Mischunfug, und es zeigt wahrhaftig von der grössten Verblendung, dass gerade Diejenigen, welche in anderen, eine verschiedene Auffassung in der That zulassenden Differenzpunkten, wie die Gabengrösse etc., eine ganz unwissenschaftliche Intoleranz an den Tag legen, jenes gut heissen oder doch wenigstens stillschweigend ignoriren. Lächerlich und im höchsten Grade absurd muss es aber geradezu erscheinen, wenn diese bornirte Intoleranz auf der einen und parteiische Indulgenz auf der andern Seite soweit getrieben wird, dass allen Ernstes z. B. die schnellere Wiederholung der Gaben eines nach homöopathischen Grundsätzen gewählten Mittels auf gleiche Stufe mit dieser ganz unhomöopathischen und durch Nichts zu rechtfertigenden Misch-Sudelei gestellt, ja sogar als eine directe Verletzung und Aufgebung der homöopathischen Grundsätze geahndet wird. (S. A. H. Z. 50. Bd. p. 186). Jeder nur einigermassen Unbefangene wird wenigstens soviel zugestehen, dass es innerhalb der Homöopathie erlaubt sein müsse über die schnellere oder langsamere Wiederholung der Gaben auseinandergehende Ansichten zu haben und zu verfolgen, nachdem selbst Hahnemann sich jeder absoluten Terminstellung enthalten und sowohl in acuten Krankheiten (z. B. Cholera) als auch in chronischen (durch den angenommenen Modus der Auflösung der homöopathischen Arznei in einer grösseren Quantität Wasser und daraus hervorgehenden löffelweisen Einnehmen) factisch eine öftere und schnellere Wiederholung der Arzneigaben eingeführt und gutgeheissen hat. Freilich scheinen aber gewisse Homöopathen in ihre einseitige Parteistellung so verrannt zu sein, dass sie nur noch seltene und unendlich verdünnte Arzneigaben als das Wesen der Homöopathie betrachtet wissen wollen und innerhalb dieses selbstgeschaffenen

Kreises Alles für erlaubt, ausserhalb desselben aber gar keine Homöopathie mehr statuiren wollen.

2.

Das krampfhafte Asthma der Erwachsenen,

von Dr. med. **Ch. F. C. Winter** in Lüneburg.

Sondershausen 1852, bei Eupel.

Besprochen von Dr. **Reichenbach** in Leipzig.

Der Verfasser, schon anderweit in der Literatur, besonders auch als scharfer und strenger Kritiker bekannt (z. B. über Bergsons Preisschrift über das Asthma in Ditterichs Med. chir. Zeitung 1850 No. 10 und 11) bringt hier eine sehr ausführliche Abhandlung über eine Krankheit, mit der er sich offenbar längere Zeit hindurch mit grossem Fleiss und Eifer beschäftigt hat. Ref. hat das Werkchen mit lebhafter Spannung gelesen, theils aus praktischem Interesse, weil — wie alle Praktiker bestätigen dürften — der Anblick eines jeden Asthmakranken beim Anfalle ein solcher ist, dass er den Arzt dringend auffordert, alle Quellen des Wissens aufzusuchen, um in der Kunst dieses Leiden zu bekämpfen mehr zu erstarken und immer sicherer zu werden; theils aber auch weil vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus die Erörterung der Frage, ob es ein essentielles Asthma wirklich gebe oder nicht, einer sorgfältigen Untersuchung wohl werth ist. Folgen wir nun dem Verf. in seinem Ideengange, um zu sehen wie er die Frage gelöst hat.

In der Einleitung schliesst er alle diejenigen Asthmagattungen, deren pathologische Ursache bekannt ist, als das hypochondriacum, hystericum, e debilitate (anaemicum Ref.), plethoricum, metallicum, metastaticum, arthriticum, impetiginosum, psoricum, menstruale, medullare, pathematicum, syncopticum (s. angina pectoris), pulverulentum, urinosum u. a. (zusammen 32 Species) von der Untersuchung aus und will ausdrücklich nur dem Asthma essentiale s. spasmodicum adultorum periodicum s. bronchiale et pulmonale seine Untersuchung widmen.

Diese fängt Verf. mit einer anatomischen Anführung der Respirationsorgane im engeren und weiteren Sinne an, bei welcher jedoch Ref. die Thymus- und Schilddrüse vermisst, welche hier besonders nicht wegbleiben durften, da ihre Wichtigkeit beim Asthma jedenfalls grösser ist, als die der miterwähnten Arteriae intercostales etc. Ob überhaupt eine so specielle anatomische Aufführung dieser Theile nöthig war, bezweifelt Ref. in der Meinung, dass beim Leser des Buches, als welchen er sich doch nur einen Arzt denken kann, dies als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden darf. Jedenfalls stellte Verf. diesen Abschnitt hin, um bei seinem Streben nach Gründlichkeit nichts, auch selbst nicht das Bekannteste wegzulassen. Dieses Streben nach vollkommener Gründlichkeit zieht sich auch durch das ganze Buch durch, welches daher reich mit Citaten anderer Schriftsteller durchwebt ist und überhaupt von einem seltenen Fleisse zeigt, der alle Anerkennung verdient.

So ist im darauf folgenden physiologischen Theile das Athmen in allen Lebensperioden so ausführlich beschrieben, dass man unwillkürlich glaubt, ein Compendium der Physiologie vor sich zu haben. Einen kleinen Nachtrag hierzu vermag Ref. aus seiner Praxis zu geben: Verf. nämlich sagt, dass im Greisenalter der Puls von 60 auf 50 Schläge sinke, dagegen behandelte Ref. vor einigen Jahren einen hohen Siebziger an einer fieberhaften Dyspepsie, wo der Puls nur 42 Schläge zählte; in gesunden Tagen daher jedenfalls noch weniger, was jedoch Ref. nicht ermitteln konnte, da der Kranke erlag. — Ebenso möchte Ref. den Satz, dass die Cyanose ihre Anfälle vorzugsweise Abends mache, nicht unbedingt unterschreiben, indem er dieselben ohne Unterschied der Tageszeit besonders dann eintreten sah, wenn die Kinder etwas reichlicher getrunken hatten, oder von Kolik gequält wurden, oder nass lagen, vorzüglich wenn sie längere Zeit geschrieen hatten. — Den Satz des Verf., dass ein Asthma thymicum genuinum nicht existire (§ 13) muss Ref. auf das Entschiedenste bestreiten, indem er gerade jetzt Gelegenheit hat, bei einem hübschen, sonst sehr gut und sogar kräftig entwickelten Knaben von 8 Monaten (dem Sohn wohlhabender Eltern) sich von der leider

etwas langsamen Wirkung aller einschlagenden Arzneien zu überzeugen. Die Vergrösserung der Thymus ist fühlbar, und — unter dem Sternum durch Percussion zu hören, was ausser Ref. noch zwei andere Aerzte auf das Sorfältigste untersucht haben; die Lunge übrigens, das Herz und die Baucheingeweide sind gesund, auch von Gehirnleiden glücklicherweise keine Spur, so dass Ref. um so mehr, da der Knabe schon einige Zähne hat, die Thymus sich verkleinert, auch die Anfälle seltener werden, die Prognose günstiger als früher zu stellen wagt, obschon ein Cousin desselben Kindes nach Angabe der Mutter an derselben Krankheit verstarb, welche der behandelnde Arzt auch als Thymus-Asthma erkannt hatte. Ebenso sind erst kürzlich im Bayer. ärztl. Intelligenzbl. 1855, 29 S. 364 von Dr. Lindemann in Hengerberg drei Fälle von A. thymicum mit Sectionsbericht angegeben. Verf. scheint übrigens weiter unten p. 35 und 84 dem Asthma thymicum doch einigermassen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Hierauf nun folgt nach einem allgemein pathologischen Kapitel, in welchem Verf. die Ansichten verschiedener Autoren zusammenstellt, die Symptomatologie des Asthma, welche nach der Meinung des Ref. den Glanzpunkt des Werkes bildet und zeigt, dass Verf. sowohl treu die Schätze der Literatur referirt, als auch namentlich selbst beobachtet hat. In zwei Punkten jedoch vermag Ref. ihm nicht beizustimmen, nämlich zunächst in dem, dass der Kranke beim Anfall (wie Seite 27 steht) die Füsse „gern herabhängen lasse". Der Kranke allerdings, wenn er im Bett liegt, setzt sich auf, bringt auch wohl die Füsse aus dem Bett, aber er verlangt auch nach einem Stützpunkt, Fussschemel oder dergl., den er dann hastig in Besitz nimmt, indem dieser ihm weit mehr Erleichterung gewährt, als das blosse Hängenlassen der Füsse. Zweitens das Ende des Asthma betreffend muss Ref. wenigstens nach seinen Erfahrungen sich der Meinung anschliessen, dass der Anfall nie plötzlich, sondern unter allmäligem Nachlass der Symptome endige. Er erinnert sich niemals gehört zu haben „jetzt ist es gut" wohl aber sehr oft „jetzt wird es besser" oder dergl.

Nach kurzer Würdigung der anatomischen Charaktere kommt

nun wieder ein Hauptabschnitt, Wesen und Begriff des A., worin Verf. das Wesen desselben und gewiss mit Recht, im Krampf sucht, und es dadurch von Dyspnöe und krampfloser Orthopnöe und selbst Apnöe unterscheidet. Beim A. ist offenbar allemal Congestion (Verf. sagt dafür gewöhnlich Turgescenz, Accumulation und Stagnation). Der Anfall selbst ist eine autokratische (kritische Ref.) Bestrebung der Natur, um Erkrankungsmomente des Körpers zu beseitigen, und je vollkommener diess dem Organismus gelang, desto besser befindet sich der Kranke nach dem Anfalle und desto länger bleibt er von neuen Anfällen verschont. Hierdurch einerseits und andrerseits durch die Bestrebung des Organismus, den einmal betretenen Weg zur Krisenbildung wieder zu gehen, erklärt er die Periodicität. Wo der Körper nicht mehr im Stande ist, einen asthmatischen Anfall hervorzubringen, tritt statt dessen (p. 61) Apoplexie oder Lungenparalyse ein. Hier kommt Verf. auch auf die Epilepsie zu sprechen, die er (z. B. auf S. 68) für unheilbar erklärt, was doch nicht so allemal der Fall ist! Ferner sagt er (p. 65), dass das allgemeinste Prädicat des Organismus die Selbsterhaltung sei, ein permanentes Streben nach Fortdauer des Bestehenden durch eigene Thätigkeit. Hiernach möchte es schwierig sein die rein physiologischen Involutionserscheinungen des Greisenalters zu erklären! Ferner (pag. 47) soll Status haemorrhoidarius aus Scrophulose entstehen. Ref. bezweifelt diess.

In dem nunmehr folgenden Kapitel, Diagnose des A., glaubt Ref. die pars minoris resistentiae im Buche zu finden, indem es in Widerspruch mit den auf der ersten Seite auferlegten Einschränkungen geräth; wenn nicht vielmehr anzunehmen ist, dass es dazu bestimmt ist, den dort auferlegten Zwang abzustreifen, und das A. ebenso zu betrachten, wie es die Natur giebt, d. h. als einen Symptomencomplex durch eine oder die andere von jenen oben ausgeschlossenen Ursachen hervorgerufen. Bei der Angabe, dass Wunderlich bis zum Jahre 1850 unter 10000 Kranken das Asthma essentiale kaum dreimal angetroffen habe, möchte Ref. bemerken, dass schon in dem „kaum“ eine Restriction liegt, und dann noch fragen, ob W. bei diesen „kaum 3 Kranken“ Zeit

und Gelegenheit gefunden hat, sie so genau zu untersuchen, um alle Eingangs genannten Asthmaarten auszuschliessen und somit ein A. essentiale zu finden. Ref. war so glücklich, eine obiger Zahl nahe kommende Summe von Kranken zu sehen, indem er ausser seiner eigenen Privatpraxis 3 Jahre lang die Assistenz im Leipziger Hospital zu St. Georg besorgte, ausserdem ein paar Jahre Armenarzt war und dabei in der Armenpraxis allein jährlich 1000—1200 Kranke hatte: darunter kam so manches Asthma vor, aber kein rein essentielles, mit anderen Worten, es liess sich bei allen eine jener Grundursachen auffinden. Nun gesteht zwar Ref. gern zu, dass 1000 negative Beweisgründe einen einzigen positiven nicht aufheben, aber diesen positiven eben hat Ref. bisher vergeblich gesucht und auch in der vorliegenden, sonst vortrefflichen Schrift nicht gefunden, denn als Ursachen des A. werden alle jene im Eingang respuirten und angeblich von der Untersuchung ausgeschlossenen Veranlassungsmomente mit aufgeführt. Auch kommt uns Verf. auf S. 76 mit der Erklärung entgegen, dass er eine Grundkrankheit zugiebt, die den Asthmasymptomen als Ursache unterliegt, und der Seite 55 flgd. mitgetheilte Krankheitsfall dürfte nach des Ref. Ansicht auch für ein reines Asthma nervosum nicht gelten, denn wenn Ref. auch nicht zu entscheiden wagt, ob dieser Fall ein A. psoricum, impetiginosum, metastaticum ex haemoptysi oder ein A. ex debilitate war, so sind doch alle jene 4 Ursachen wahrscheinlich und wäre die richtige vielleicht wenigstens durch die Section zu ermitteln gewesen. Zu bedauern ist, dass hier nichts über die Symptome der Auscultation und Percussion steht, die überhaupt Verf. nur auf fremde Angaben gestützt, beschreibt.

Unter den Ursachen vermisst Ref. die salpetrigsauren Dämpfe, deren höchst unangenehme Wirkung er einstens selbst beim Arbeiten mit einer galvanischen Batterie empfand, und ein paarmal (bei Mechanikern, die das Quecksilber zu den Thermometern und Barometern durch Salpetersäure reinigten) beobachtete. — Der Schluss, dass dieselben anatomischen Veränderungen, die man bei Asthmatischen findet, weil sie auch bei Eclamptischen, Epileptischen und an Angina pectoris Leidenden vorkämen,

darum nicht Ursache des Asthma sein könnten, scheint dem Ref. etwas gewagt, denn sind denn die organischen Veränderungen im typhösen Process oder z. B. in der Abdominalplethora so sehr verschieden? um die grosse Verschiedenheit der Symptome aufzuklären? Oder sehen wir nicht, wie von einer und derselben causa nocens (puella impura) fast gleichzeitig A. eine Urethral-Blennorhoee, B. ein ulcus syph., und C. eine Phimose mit Balanoblennorhoee davonträgt? und dürfen wir deshalb die Ursache als nicht vorhanden annehmen? Die Kapitel über Verlauf und Ausgänge des Asthma, wie über Prognose sind ebenfalls mit grosser Sorgfalt gearbeitet, wenn auch Ref. nicht durchgängig beistimmen kann, denn wenn z. B. Verf. den Satz aufstellt, dass eine Unterscheidung des A. siccum und humidum zu verkehrter Behandlung führe (p. 102), so möchte dem die aus den unmittelbar darauf folgenden Worten ziemlich deutlich resultirende Indication entgegenzuhalten sein, nämlich das A. siccum bald möglichst in ein A. humidum überzuführen.

Der zweite Abschnitt des ganzen Buches beginnt mit Betrachtungen über Neuronosen im Allgemeinen, und geht deren Causam proximam (Turgescenz, Accumulation und Stagnation), so wie die zahlreichen psychischen sowohl als somatischen Ursachen derselben eben so durch, wie dies im ersten Abschnitt beim Asthma geschehen, kommt endlich zu dem Schlusse, dass die Zahl der directen Neuronosen sehr gering im Verhältniss zu den indirecten symptomatischen sei, und dass auch bei den ersteren ein idiopathisches Erkranken niemals zu statuiren sei. Hieraus ergiebt sich nun consequenterweise, dass das Asthma adultorum nur als symptomatisches Leiden vorkomme, ohne jedoch darum seinen Platz als einzelne Krankheitsform in der speciellen Nosologie aufzugeben. Dieser Nachsatz scheint die vermittelnde Rolle übernehmen zu sollen zwischen dem hier zutage gekommenen Resultat und den im Eingange aufgeführten Exclusionen. Hierbei glaubt Ref. im Allgemeinen die Vermuthung aussprechen zu müssen, dass das Buch nicht in einem Gusse, sondern absatzweise in längeren Zeitperioden geschrieben ist, was auch zum Theil durch den ärzt-

lichen Beruf an sich, zum Theil durch die vielfachen Quellenstudien des Verf. ganz erklärlich ist, was aber in Bezug auf das Buch selbst das Unangenehme hat, dass einerseits Wiederholungen längerer Sätze und Perioden mehrfach darin vorkommen, andererseits verschiedene Ansichten über einen und denselben Gegenstand, wie dies Ref. beispielsweise hier über das Punctum saliens, das Asthma nervosum, und oben über das Asthma thymicum, nachgewiesen zu haben glaubt.

Zum Schluss des pathologischen Theiles kommt noch ein Abschnitt über differentielle Diagnose, der dazu bestimmt zu sein scheint, das bekannte Sprichwort „Ende gut Alles gut" zu bestätigen, denn er ist wiederum sehr sorgfältig gearbeitet und mit den nöthigen Paralleltabellen in der Art, wie in Canstatt spec. Therapie sie zur grossen Bequemlichkeit des Lesers zu finden sind, reich versehen, dass es dem Leser nicht schwer fallen darf hierdurch das Asthma pulmonum et bronchiale von einem Spasmus glottidis, Bronchitis plastica, Melanoma pulmonum, Incubus u. s. w. zu unterscheiden.

Was hier so eben gesagt wurde, wünschte Ref. auch von dem therapeutischen Theile rühmen zu können, der leider so mager ausgefallen ist, dass man kaum glauben möchte, dass er von demselben Verfasser herrührt, der sonst so fleissig gearbeitet und besonders das Krankheitsbild und die differentielle Diagnose so vortrefflich geschildert hat. Bloss ein paar von den bekanntesten Mitteln und auch diese ohne alle Angabe der indicirenden Symptome. — Cui igitur bono? da doch eigentlich die Therapie die Hauptsache ist. Ob nun dem Verf. bei diesem Schlusse die Zeit, oder die Lust, oder der bemessene Raum ausgegangen ist, vermag Ref. nicht zu entscheiden, bedauert aber dass es so ist, und würde sich freuen, bei einer etwaigen zweiten Auflage eine bessere Ausführung der Therapie zu finden, zu der er sich gern bereit erklärt, aus dem Kreise seiner Erfahrungen einige Beiträge zu liefern.

Die Buchhandlung hat das ihrige gethan, und der Druck ist — ausgenommen z. B. p. 12 wo der Satz „beim Weibe — geringer ist" wahrscheinlich ex errore et omisso typographico ganz

undeutlich geworden ist, gut und correct, was Ref. namentlich auf Vergleichung mehrer Citate gestützt rühmlich anerkennen muss.

3.

J. C. Fr. Brandt, Homöopathischer Haus- und Selbstarzt etc.

Nordhausen, bei A. Büchting. 1856. 8.

Besprochen von Dr. Trinks in Dresden.

Abermals ein homöopathischer Haus- und Selbstarzt auf Bestellung des Buchhändlers — welches Motives der Verfasser ohne Scham und Scheu selbst eingeständig, — nach der Schablone von J. C. Schäfer's Thierheilkunst, mit Beihilfe anderer ähnlicher literarischer Producte, zusammengepfuscht und der leidenden Menschheit zum Frommen und zum Besten des Autors und Verlegers ans Licht gestellt! Wir haben stets gegen das An- und Eindringen der Laien in das Gebiet der homöopathischen Heilkunst geeifert und ergreifen jede Gelegenheit, es um so eindringlicher zu thun, wo es sich darum handelt, dieselben vor jeder activen Betheiligung an derselben abzuhalten, weil dadurch nicht allein die Würde und das Ansehen der Wissenschaft gefährdet, sondern auch und hauptsächlich darum, weil das Wohl der leidenden Menschheit durch eine solche Theilnahme sehr bedroht wird, wenn sie sich zumal vermisst, andere Laien belehren und berathen zu wollen, da von ihnen weder eine genaue Erkenntniss der Krankheit, noch der zu wählenden Heilmittel erwartet werden kann. Ohne sich eine klare Vorstellung von den wahren und wirklichen Bedürfnissen und Ansprüchen der Laienwelt an einen Haus- und Selbstarzt, über seinen nothwendigen Inhalt und seine Grenzen gebildet zu haben, bietet der Verfasser in seinem Opus eine ganze Pathologie und Therapie vieler acuter und chronischer Krankheiten dar, die beide weit hinter dem Zustand zurückstehen, bis zu welchem heutigen Tages die Wissen-

schaft durch die mühevollen Arbeiten redlicher Beobachter gefördert worden ist. Der Verf. hat sich dabei seine Arbeit möglichst leicht gemacht, was ihm auch gar nicht zu verargen ist — in alphabetischer Reihe sind eine grosse Anzahl Krankheiten aller Art zusammengepackt, deren Heilmittel jedes Mal auf der andern Seite angeführt, bald mit, bald ohne sogenannte Indicationen, in sehr vielen Fällen nicht auf bewährte Beobachtungen und Erfahrungen basirt sind, wie dies doch stets der Fall sein soll, sondern lediglich aus der Mat. medic. ab- und nachgeschrieben sind. Denn der Verf. hat, wie alle Laien, davon keine Ahnung, dass die Anzeigen zur Wahl eines Arzneimittels nicht blos allein auf die Andeutungen, welche in seinen Wirkungen auf den gesunden Organismus gegeben sind, begründet werden können, sondern besonders auch mit auf damit gemachte klinische Beobachtungen und Erfahrungen gestützt sein müssen. Um jedoch nur ein Beispiel von des Verfassers Befähigung zu einem ärztlichen Lehrer und Rathgeber für Laien zu geben, wählen wir dessen angegebene Behandlung der häutigen Bräune: Tritt die Bräune wirklich ein, so gebe man Aconit (durch dessen Darreichung blos Zeit nutzlos vergeudet wird), das man so oft wiederholt, als es schlimmer wird! Ist nach 6 Stunden keine merkliche Besserung eingetreten, so gebe man Spongia, was man auch früher geben kann (?), wenn das Athmen pfeifend (pfeifendes Athmen und Husten kommt bei dieser Krankheit nie vor, wohl aber Athmen mit sägendem Ton), schnell, ängstlich und der Husten hohl, pfeifend und arger Schmerz (ist auch nie vorhanden) am Kehlkopf war. Tritt dann noch keine Besserung ein (in 3—4 Stunden), so ist Hep. sulph. zu geben und später mit diesen beiden Mitteln zu wechseln. Man übereile sich nicht (man hat ja so viel Zeit bei der Bräune!), und beobachte die geringste sich einstellende Besserung. Wenn Hep. sulph. und Spongia nicht half, ist Arsenicum zu geben (aus welchen Gründen?). Durch Anwendung dieser Mittel wird man gewöhnlich die Krankheit beseitigen (ächten Croup gewiss nicht!); schreitet sie aber dennoch fort, so ist die Behandlung einem Homöopathen zu überlassen (also wenn der Karren im Drecke festsitzt, und

meist keine Hilfe mehr geleistet werden kann, wie mir das schon mehrmals bei Anwendung der Streukügelchen des Herrn Dr. Lutze vorkam, für welchen schönen Rath sich die homöopathischen Aerzte bestens bedanken können). Warme Armbäder werden auch dabei empfohlen."

Wir lassen es bei dieser einen Probe bewenden, welche hinreichend sein dürfte, das ganze Opus zu charakterisiren, denn es wäre eitel Zeit- und Raumverschwendung, mehre zum Besten zu geben.

Es ist eine heilige Pflicht der Wissenschaft, allen aus buchhändlerischer Speculation hervorgegangenen Producten ähnlicher Art ernstlich entgegenzutreten und jedem Andrängen der Laien zu activer Theilnahme an der Literatur und der Ausübung der Kunst abzuwehren. Nicht nur, dass eine solche active Betheiligung der Laien weder Wissenschaft noch Kunst wahrhaft zu fördern im Stande ist, so gefährdet dieselbe noch überdies das höchste Gut des Menschen, das Leben, in einem ohnehin durch Krankheit bedrohten Zustande durch Ertheilung falscher, unzweckmässiger oder schlecht verstandener und unrichtig aufgefasster Rathschläge, und zwar in krankhaften Zuständen, deren Erkenntniss oft an und für sich unzugänglich, und in denen gleichwohl nur ein rationelles, energisches und mit Consequenz durchgeführtes Handeln die drohende Lebensgefahr ohne Zeitverlust abzuwenden und die Gesundheit wiederherzustellen vermag — abgesehen davon, dass eine solche endlich die homöopathische Heilkunst in solchen Blössen unseren Gegnern darstellt, die für diese eine willkommene Gelegenheit darbieten, dieselbe zu verdächtigen und herabzuwürdigen.

Für das wahre Bedürfniss der Laien ist in neuester Zeit von anderen Männern auf eine Weise Sorge getragen worden, welche kaum etwas zu wünschen übrig lässt, und diesen Leistungen gegenüber erscheint dieser homöopathische Haus- und Selbstarzt nicht nur als ein völlig überflüssiger, sondern seinem Inhalt nach auch als ein nichtsnutziger und verderblicher Rathgeber!

4.

Einleitung in das Studium der reinen Arzneimittellehre.

Von Dr. med. W. Keil.

Sondershausen, 1855. 8. 96 S.

Besprochen von Dr. Trinks in Dresden.

Eine gute Anleitung zum Studium der reinen Arzneimittellehre und zweckmässige Einleitung in dasselbe ist für Alle, die sich zu einer ernsteren und tieferen Kenntniss derselben getrieben fühlen, ein sehr nothwendiges Bedürfniss. Der Anfänger, der zuerst die reine Arzneimittellehre Hahnemann's und alle folgenden Prüfungen von Arzneimitteln erblickt, muss allerdings vor der anscheinend ohne inneren, ursächlichen und wesenheitlichen Zusammenhang zusammengehäuften Masse von Arzneiwirkungen erstaunen, und es wird ihm bei den meisten sehr schwer werden, ohne weitere Anleitung zum wahren Verständniss und zur richtigen Erkenntniss ihres Charakters, ihrer localen Tendenzen und ihrer specifischen Eigenheiten zu gelangen. Bis jetzt sind nur fragmentarische, aber recht schätzbare Bearbeitungen einzelner Arzneien von Griesselich, Hirschel und Meyer gemacht worden, die dem Herrn Verf. dieser Anleitung zu guten Vorbildern dienen konnten.

Eine solche Anleitung müsste nach Darstellung der allgemeinen Gesetze über die Wirkungsart der Arzneimittel auf den gesunden thierischen Organismus, welche bereits Hahnemann in seinem Organon gegeben hat und die von mir in meiner Einleitung zum Handbuche der Arzneimittellehre weiter ausgeführt und wissenschaftlich zusammengestellt wurden, eine genaue, der Wahrheit getreue Charaktereristik der am häufigsten zur Anwendung gelangenden Arzneimittel, der Polychreste, enthalten, welche eine klare Ein- und Uebersicht des eigentlichen Charakters, der Localisation und derjenigen eigenthümlichen Wirkungen gewährte, wodurch sich jedes Arzneimittel wesenheitlich von den physiologischen Wirkungen

anderer unterscheidet, womit zugleich der Anfang einer Diagnostik der Arzneimittel gemacht würde. Damit aber bei dieser Gelegenheit nicht wieder der leidigen Symptomenabschreiberei Thor und Thüre geöffnet wäre, würde es vollkommen genügen, wenn bei jedem Arzneimittel nur die Systeme und Organe, welche dasselbe afficirt, und die Art und Weise der dadurch bewirkten Alteration ihrer Verrichtungen scharf bezeichnet würden, was bei allen Polychresten sehr gut und genügend geschehen könnte. Diese Methode verlangt aber allerdings einen Bearbeiter, der die reine Arzneimittellehre nicht nur theoretisch gründlich studirt hätte, sondern auch mit einer hinreichenden Summe klinischer Beobachtungen und Erfahrungen ausgerüstet wäre.

Hätte man einmal einen solchen Führer zur genauen Kenntniss der Polychreste, so würde sich dann Jeder in dem Studium der übrigen Arzneien recht gut zurechtzufinden wissen. Der Praktiker sucht dann Aushilfen für specielle Fälle in den Codicibus, an denen in der That kein fühlbarer Mangel vorhanden.

Der Anfänger dürfte aber in der Arbeit des Herrn Verf. seine Wünsche schwerlich befriedigt finden, da in derselben von einer zweckmässigen, zur richtigern Auffassung und zum schnellern Verständniss führenden An- und Einleitung in das Studium der reinen Arzneimittellehre keine Spur zu entdecken ist. In dem Vorwort spricht der Herr Verf. von schon hundert- und tausendmal verhandelten Dingen, die streng genommen, gar nicht dahin gehören, wie z. B. vom Begriff der reinen Arzneiwirkungen, von den Arzneikrankheiten, der Nothwendigkeit der Prüfungen, dem Verfahren dabei. Von den Wirkungen der Arzneien im Allgemeinen ist auf einer einzigen Seite (13) die Rede, und bei der Deutung der Symptome wird auf die Handbücher der Semiotik verwiesen und gelehrt, dass die Zeichen von Erkrankung einzelner Organe aus der Pathologie bekannt sein müssten. Wie man es aber anzufangen habe, specielle Studien der physiologischen Wirkungen eines einzigen Arzneimittels zu machen, darüber schweigt der Herr Verfasser gänzlich. Alsdann kommen von 94 geprüften Arzneimitteln die dürftigsten Skizzen ihrer physiologischen Wirkungen, bei welcher Arbeit der Herr Verf. schwerlich

viel Schweiss vergossen haben kann. Wir wissen nicht, welches Extract zu diesen Extracten nochmals extrahirt worden ist. Jedenfalls hat der Herr Verf. es nicht der Mühe werth geachtet, ernste Studien in den Quellen selbst zu machen, denn sonst würde das Licht, womit er anderen Leuten den richtigen Weg zeigen will, nicht so düster und trübe brennen, gleich einem Irrlicht, das nur dazu dienen kann, Andere eher in den Sumpf hinein als aus demselben herauszuführen. Uns will es bedünken, dass der Herr Verf. gezeigt habe, wie sehr er selbst benöthigt ist, gründliche Studien in der reinen Arzneimittellehre zu machen, bevor er Andere in diese einzuführen unternehmen kann. Dass wir in dieser Hinsicht gewiss nicht zu streng urtheilen, dazu möge eine Probe seiner Erudition dienen, wozu wir das auswählen, was er über Anacardium sagt. Es lautet dies wörtlich folgendermassen: „Anacardium or., Malattanuss, Anacardiaceae. Ausgezeichnete Wirkung auf die Haut. Nach äusserer Application entsteht: brennendes Jucken, Hautanschwellung, Quaddeln, Blasen, erysipelatöse Entzündung, warzenähnliche Excrescenzen, dabei Fiebererscheinungen. In Beziehung auf die Gehirnthätigkeit scheint durch Anacardium hervorgerufene Gedächtnisschwäche bestätigt.“ Dieses Wenige ist Alles, was der Herr Verf. über dieses mächtige Arzneimittel zu sagen weiss — und dieses Wenige ist noch obendrein falsch und unrichtig, denn wer nur einmal die Wirkungen dieses Mittels durchliest, wird gewiss eine ganz andere Ansicht von seinen tief gehenden und scharf gezeichneten Tendenzen in sich aufnehmen können. Eine ebenso falsche Darstellung liefert er von der tief in die Oekonomie des Organismus eingreifenden Wirkung der Staphysagria, deren Hauptwirkungsherd er in die Haut verlegt, und von der er dann sagt, dass sie auch die Respirationsschleimhaut ergreife, in den Harnorganen öfters Harndrang mit geringem Abgang und Brennen in der Harnröhre hervorbringe und den Geschlechtstrieb aufrege. Als Krankheitsbilder stelle sie demnach dar: Ekzematöses, krätzähnliches Exanthem, Entzündung der Harnröhre und der Hoden (?), Katarrh der Luftwege!

In der Deutung und Exposition der durch Arzneien erregten

Erscheinungen ist er ebenso unglücklich. So bemerkt er z. B., die von Helleborus erzeugte Hautwassersucht lasse auf Lähmung des ganzen Nervensystems schliessen. Hat der Herr Verf. je gesehen, dass Wassersucht der Haut durch Nervenlähmung zu Stande kam? Was ist das für eine Probe einer Pathogenie!

Möge dieses Wenige genügen, um zu beweisen, dass wir in unserem Urtheil weder hart, noch ungerecht waren; wer noch Lust verspürt, das Büchelchen selbst in die Hand zu nehmen, wird für unsere hier ausgesprochene Ansicht noch mehr und ausreichende Belege finden.

Die Stellung, welche die homöopathische Heilkunst zur Zeit einnimmt und einzunehmen sich bestreben muss, gebietet, dass die sie ausübenden Aerzte über alle literarischen Producte eine strenge Censur verhängen, damit ihre Literatur auch ihren Gegnern Respect einflösse und von ihnen nicht missachtet werde, denn nur dadurch, dass wir uns in unseren Productionen und Handlungen selbst achten, nöthigen wir auch unsere Gegner zu der uns gebührenden Achtung. Dass aber solche literarische Erscheinungen wie die eben besprochene weder unserer Literatur, noch ihrem Verf. zur Ehre gereichen, wird nach obigen Proben wohl Jeder glauben.

5.

Ueber die Band- und Blasenwürmer nebst einer Einleitung über die Entstehung der Eingeweidewürmer

von Dr. **C. Th. v. Siebold.**

gr. 8. (IV u. 115 S.) Leipzig, bei W. Engelmann.

(Mit 36 eingedruckten Holzschnitten.)

Besprochen von Dr. **Schlosser** in München.

Wenn ich den Inhalt dieser werthvollen Schrift, das Resultat vieljähriger Naturbeobachtung, in kurzgedrängtem Auszuge hier wiederzugeben versuche, so geschieht dies vornehmlich in der

Absicht, dem beschäftigten praktischen Arzte die neuen Aufklärungen über das Leben der Helminthen, besonders bezüglich ihrer individuellen geschlechtlichen Ausbildung und Fortpflanzung bündig darzustellen. Denn sowie der homöopathische Arzt die Fortschritte der Physiologie und Pathologie sich zu eigen macht, so verdient gewiss die Lebensgeschichte der Eingeweidewürmer nicht minder dessen Beachtung.

Der Verf. dieser Schrift, vorzugsweise Helminthologe und zwar ersten Ranges, erwies, dass diese Thiere in verschiedenen Zeiträumen ihres Lebens verschiedene Wohnsitze haben, und dass verschiedene Entwicklungsformen derselben Species als ebensoviele besondere Arten und Gattungen bisher betrachtet wurden, deshalb das frühere System auf falscher Basis beruhte. Durch Erforschung ihrer Lebensgeschichte wird es möglich, gefährliche Schmarotzer vom Eindringen in Menschen und Thiere abzuhalten, was von grosser praktischer Wichtigkeit ist, da manche durch sie gesetzte organische Zerstörungen unheilbar. Siebold ist der bestimmten Ansicht geworden, dass sie nicht durch Urzeugung entstehen. Ausser ihrer immensen Fruchtbarkeit hat man neuerer Zeit gefunden, dass die Helminthen in bestimmten Lebensperioden oft sehr weit in einem zu ihrem Wohnsitze geeigneten Körper wandern, so die Bandwürmer und die Leberegel der Wiederkäuer.

Diese Wanderungen sind nun ein sehr wichtiger Act in der Fortpflanzungsgeschichte dieser Thiere, und hierbei kommt ihnen ihre gewöhnlich sehr feste Eierschaale zu Statten, wodurch sie gegen äussere nachtheilige Einflüsse, z. B. die verschiedensten Temperaturgrade geschützt werden und ihre Entwickelungsfähigkeit bewahren, bis sie wieder auf geeignete Wohnstätten gelangen.

Rein empirisch treiben die Schäfer nicht vor Verschwinden des Morgenthaues aus und bewahren dadurch ihre Heerden vor dem Einwandern der Lungenfadenwürmer und Leberegeln. In feuchten Jahren sind Lungenwürmerseuchen häufiger, in trocknen seltener, weil im Freien unter letzteren Verhältnissen die Helminthenbrut theilweise vertrocknet.

Lange blieb die Entstehung der Filaria insectorum in Insecten und ihren Larven unerklärt, und man nahm ihre Urzeugung durch Begünstigung von feuchter Witterung und verdorbenem Futter an, da sie keine Genitaltheile enthielten. Nun fand Siebold, dass sie gar keine ächten Filarien sind, sondern einer besonderen Gattung von Gordius und Mermis angehören, und dass sie, ausgewachsen, aus ihrer bisherigen Wohnung auswandern, wie oft schon Schmetterlingssammler an Raupen beobachteten, ebenso wie die Larve der Pferdebremse aus innerem Drange aus dem Darm des Pferdes, die der Dasselfliege aus der Hautbeule der Rinder auszieht, nämlich um ihrer höheren geschlechtlichen Entwickelung entgegenzugehen. Ebenso wandern die geschlechtlosen Fadenwürmer der Insecten zum gleichen Behufe aus. Sie verkriechen sich nämlich in feuchte Stellen der Erde, wie Verf. sich vom Fadenwurme der Spindelbaummotte (Ypomela evonymella) überzeugte. Sie bohrten sich unter seinen Augen in die Erde eines Blumentopfes und gelangten allmählig zur geschlechtlichen Reife; gegen Ende des Winters waren in vielen hundert Eiern bereits Keime des Embryos erkennbar und krochen selbe in den ersten warmen Frühlingstagen aus. Um ihrer Einwanderungslust zu genügen, brachte er sie mit ganz jungen, vorher mikroskopisch als nicht mit solchen Schmarotzerthierchen behaftet gefundenen Räupchen der Ypomela evonymella zusammen und fand schon nach 18 Stunden Embryone der ersteren im Körper ihrer Wirthe; ebenso gelang es mit Raupen anderer Species von Insecten. Seit man nun auf die Wanderungen der Helminthen aufmerksam geworden, fand man, dass sie in viel grösserer Ausdehnung und unerwartet häufig vorkommen. (So Mermis albicans; auch ein anderer Fadenwurm Gordius aquaticus; in Heuschrecken, Wasserkäfern). Bei diesen Wanderungen erlangen solche Helminthen oft eine so bedeutende Veränderung ihrer Gestalt, dass sie für ganz andere Arten und Gattungen gehalten wurden. Diese Metamorphose — Generationswechsel nach Steenstrup — ist verschieden von der Umbildung der Kaulquabben zu Fröschen und der Larven zu Puppen

und Insecten, da bei jenem Processe die Brut ihrer Mutter unähnlich ist und bleibt; ferner bringt dieselbe Brut neue Generationen von ihrer Mutter und ähnlichen Thieren hervor, welche entweder selbst oder in ihren Abkömmlingen zur Mutterthierform zurückkehren, während bei der einfachen Metamorphose die der Mutter unähnliche Brut allmählig selbst die mütterliche Form annimmt und erst dann fortpflanzungsfähig ist. Die beschriebenen Ammenformen (Steenstrup) der Helminthen pflanzen sich ohne wahre Geschlechtswerkzeuge durch Theilung oder Knospenbildung fort. Der Generationswechsel kommt besonders bei den Egelwürmern (Trematodes) sehr verbreitet vor. Der Verf. erkannte zuerst aus der Aehnlichkeit der Cercarien mit gewissen Saugwürmern (Monostoma und Distoma), dass jene wirkliche junge Saugwürmer ohne Genitalien sind, welche in Wirbelthieren einwandern und dort geschlechtsreif werden. Bei diesen Wanderungen gehen jedoch Tausende von Helminthenembryonen zu Grunde oder verirren sich und gelangen sonach nicht zur geschlechtsreifen Entwickelung, so der Cysticercus cellulosae — welcher eine geschlechtslose Bandwurmamme ist. Dieser Cysticercus wächst im Darme gewisser Säugethiere zu einem geschlechtlichen Bandwurme. Solche Helminthen verirren sich auch öfters in Blutgefässe und werden dann Blutthierchen (Hämatozoen) genannt, und finden sich im Gehirn, Rückenmark, im Augapfel der Menschen*) und Thiere (Cysticercus cellulosae, die Finne, Cönurus cerebralis, die Quese, und Echinoccus hominis et veterinorum, der Hülsenwurm).

Die Bandwürmer, Cestodes, erlangen nur im Darmkanal der Wirbelthiere ihre vollständige geschlechtsreife Entwickelung. Die geschlechtslose Form des früher Bothriocephalos solidus genannten Bandwurmes bewohnt die Stich-

*) Dr. A. v. Gräfe beschreibt Band I, Abth. I. des Archivs für Ophthalmologie, Berlin 1854, einen Cysticercus in der vorderen Augenkammer (S. 453) und einen auf der Netzhaut (S. 463).

linge; werden nun diese Fische von Wasser- und Sumpfvögeln verzehrt, so entwickelt sich daraus der Bothriocephalus nodosus; — (also sind beide verschiedene Altersstufen derselben Species und zwar von Schistocephalus dimorphus-Creplin.)

Die Helminthologen nennen geschlechtslose unausgebildete Cestoden, welche bereits die Kopfform ihrer Aeltern tragen Scolices. Diese Scolexarten (Ammenformen) vermehren sich durch geschlechtslose Zeugung und bringen geschlechtliche Individuen in grosser Zahl hervor. — In der Gattung Tänia und Bothriocephalus stellen die Embryonen ein mikroskopisches rundliches Körperchen mit 6 Häkchen oder Krallen an einem Pole dar. Haben sie sich durch Wanderung in einem Organismus eingebettet, durch dessen Vermittelung sie zu ihrer letzten Entwickelungsstufe gelangen können, so werden sie Scolices. Die geschlechtsreifen Individuen der Cestoden haben männliche und weibliche Genitalien, wodurch entwicklungsfähige Eier erzeugt werden. Solche geschlechtsreife hermaphroditische Glieder heissen Proglottis, und die einzelnen Wurmglieder sind nun ganze Individuen, sodass die Cestoden Thiercolonien entsprechen. Bei dem Generationswechsel der Cestoden erhalten sich die Ammen andauernd in Selbstständigkeit und Thätigkeit, während die Scolices anderer Thiere nach Erzeugung einer neuen Generation untergehen. Jeder Kopf eines Bandwurmes ist die zeugungsfähige Amme, und bei allen geht am Halse eine fortwährende Neubildung von Gliedern vor.

Die Blasenwürmer (Vermes cystici) sind nichts anderes als Cestodenembryonen, welche durch Anhäufung von unverbrauchten Nahrungssäften am Hinterleibe blasenförmig anschwellen, und diese Anschwellung ist eine eigentliche Entartung, so dass die Finne — Cysticercus — und die Quese — Cönurus — nur Scolices von Tänien sind und auf der Innenfläche ihrer Blase durch stete Entwickelung unzählige Scolices erzeugen. Die losgetrennten Species der letzteren (Cönurus) wurden früher unrichtig als Hülsenwurm (Echinococcus) aufgeführt.

Die Nahrung nimmt der Scolex nebst dem ihm umhüllenden Cestodenembryo durch die Hautoberfläche ein.

Die Entstehung der Bandwürmer aus den Blasenwürmern.

Wenn der Cysticercus fasciolaris, welcher in der Leber von Ratten und Mäusen, aber nie geschlechtlich entwickelt, vorkommt, in den Darm der Katzen gelangt, wird er zur geschlechtsreifen Tänia crassicollis. Siebold fütterte Hunde mit Cysticercus pisiformis, welcher in der Leber von Hasen und Kaninchen hauset, und fand diesen Schmarotzer nach wenigen Tagen ohne Blase und als Tänia serrata im Dünndarm der neuen Wirthe; ebenso entwickete sich die dünnhalsige Finne (Cysticerus tennicollis) aus dem Gekröse des Schlachtviehes in Hunden zur selben Bandwurmspecies, ferner entstehen aus dem Cönosurus cerebralis in Hunden Tänien, und aus dem Echinococcus veterinorum die Tänia echinococcus.

Als praktische Folgerung aus diesen Beobachtungen geht hervor, dass man den durch Cönosurus cerebralis veranlassten Krankheiten der Schafe vorzubeugen vermag, wenn man den Schäferhund abschafft, dessen Excremente die Eier dieser Blasenwürmer enthalten und von Schafen beleckt oder verschluckt werden. Zum Mindesten muss den Hunden die Tänia serrata abgetrieben werden. Auch die Bandwürmer der Menschen gelangen als Scolices z. B. in geräucherten Würsten von finnigem Schweinefleisch in den Darmkanal, daher in Abyssinien, wo viel rohes Fleisch genossen wird, Bandwürmer so häufig sind.

Nach Prof. Eschericht's Mittheilung leidet der sechste Theil der Bevölkerung Islands an einer Leberseuche und findet dadurch nach langwierigen Leiden seinen Tod; Siebold erkennt in diesem Uebel einen Blasenwurm, welcher in die Reihe der Finnen gehört und von Tänia serrata — solium — abstammt. Dadurch, dass die Hunde der Viehzucht treibenden Isländer gehörig von der Tänia serrata rein gehalten werden, kann die

Seuche ihr Ende finden, da jene beim Schlachten manche Finne verzehren, aus welchen die Tänia serrata sich entwickelt.

Ich glaube versichern zu können, dass dieses Buch von grosser Wichtigkeit für die praktische Medicin ist und bei den gebildeten Aerzten jeder Schule den verdienten Beifall ernten wird.

XXI.

Jahresbericht

zum VI. Bande der homöopathischen Vierteljahrschrift.

I. Materia medica.

Acidum hydrocyanum-Vergiftung (Gerstel, H.V.J.Schr. VI. 101.)

Acid. muriaticum-Indicationen (Kurtz, Hom. Klin. 1854, 173.)

Acid. phosphor.-Prüfung (Böcker, Prag. V. J. Schr. 1854, 4.)

Aconit-Symptome, deren pathologische Synthese (Schneider, H. V. J. Schr. VI. 154.)

Aconitin-Prüfung (Schm. Jahrb. 86, 311.)

Aconitin und Aconit-Symptome, deren Verschiedenheit (Reil, Hom. Klin. 1855, 161.)

Ammon. caust.-Vergiftung (A. H. Z. 50, 128.; Schm. Jahrb. 85, 169.)

Arsenic-Vergiftung (Bürkner, Hom. Klin. 1854. 156; Schm. Jahrb. 84. 36 und 294).

Atropin und Belladonna-Symptome, deren Verschiedenheit (Reil, Hom. Klin. 1855, 162.)

Aurum-Symptome (Keil, Hom. Klin. 1854, 201.)

Belladonna-Prüfung (auf die Iris) (Schm. Jahrb. 85, 281.)

— Vergiftung (Schm. Jahrb. 85, 169.)

Bitterwasser (Friedrichshaller-) Prüfung (Keil, Hom. Klin. 1855, 92 u. 100.)
Brom-Symptome (Lembke, A. H. Z. 49, 186.)
Calomel-Indicationen (Arnold, H. V. J. Schr. VI. 255.)
Cannabis indica-Symptome (medic. Times, March 1854.)
— *sativa* und *indica*-Prüfung (Lembke, Hom. Klin. 1855, 155.)
Cantharis-Prüfung (Bähr, Hom. Klin. 1855, 113, 125 u. 137.)
Causticum, dessen Wesen (Goullon, A. H. Z. 49, 115.)
Chelidonium, dessen Heilanzeigen (Müller, A. H. Z. 49, 22.)
Chinin- und China-Symptome, deren Verschiedenheit (Reil, Hom. Klin. 1855, 178.)
Coffein- und Coffea-Symptome, deren Verschiedenheit, (Reil, Hom. Klin. 1855, 170.)
Colchicum-Prüfung (Lembke, Hom. Klin. 1855, 164.)
— Vergiftung (Goullon, A. H. Z. 49, 187, Schm. Jahrb. 86, 31.)
Coniin-Wirkungen (med. Ztg. Russl. 1854, 29.)
Conium-Prüfung (Lembke, A. H. Z. 49, 185.)
Cuprum-Vergiftungen (Henkes Zeitschr. III. 1854, Schm. Jahrb. 84, 165 und 85, 38.)
Curare-Vergiftungen (Schm. Jahrb. 86, 31.)
Daturin- und Stramonium-Symptome, deren Verschiedenheit, (Reil, Hom. Klin. 1855, 162.)
Delphinin-Prüfungen (an Thieren), (Schm. Jahrb. 84, 30.)
— und Staphysagria-Symptome, deren Verschiedenheit (Reil, Hom. Klin. 1855, 177.)
Digitalin- und Digitalis-Symptome, deren Verschiedenheit (Reil, Hom. Klin. 1855, 163.)
Electricität, deren Heilanzeigen (Lobethal, A. H. Z. 49, 181.)
Emetin- und Ipecacuanha-Symptome, deren Verschiedenheit (Reil, Hom. Klin. 1855, 163.)
Ferrum jodatum-Prüfung (Müller, A. H. Z. 50, 97, 108 u. 115.)
Ginseng, zu dessen Geschichte (Liedbeck, A. H. Z. 48, 153. — Roth, A. H. Z. 48, 39. — Liedbeck, A. H. Z. 50, 23 v. Bönninghausen, A. H. Z. 50, 153.)
Guaraea-Prüfung (Petroz, Journal de la soc. gallic. V. 1, 54 und A. H. Z. 48, 174.)

Vipernbiss-Symptome (Journ. de la soc. gallic. 1854, V. 5.)
Wurstgift-Vergiftung (Schm. Jahrb. 85, 36.)
Zincum chlor.-Vergiftung (Schm. Jahrb. 85, 38.)

II. Therapie.

Abscesse, Guajac. dagegen (Vervy, A. H. Z. 50. 110.)
Abscess der galea aponeurot, geheilt durch Silic. (Battmann, A. H. Z. 50, 11.)
Albuminurie, geheilt durch Arsen (Hom. Klin. 1855, 102.)
Amaurosis, geheilt durch Bellad. (Hubbel, North-Americ. Hom. Journ. III. 351.) — geheilt durch Secale corn. (Käsemann, H. V. J. Schr. VI. 35.) — Bellad. dagegen (Käsemann, H. V. J. Schr. VI. 58.) — Secale corn. dagegen (Käsemann, H. V. J. Schr. VI. 60.) — zu deren Diagnostik (Käsemann, H. V. J. Schr. VI. 41.)
Amblyopie, geheilt durch Elaps. (Decran, Journ. de la soc. gallic. 1855, V. 9.)
Anchilops, geheilt durch Staphys (Kleinert, H. V. J. Schr. VI. 86.)
Angina, Bellad. dagegen (Schm. Jahrb. 84, 31.) — catarrh., zu deren homöpath. Heilung (Teller, Hom. Klin. 1855, 51.) — maligna, deren Pathologie und Therapie (Weidner, A. H. Z. 50, 76 und 86.) — tonsillaris, deren hom. Therapie (Hirsch, Hom. Klin. 1855, 126.)
Apoplexie, deren Pathologie und Therapie (Pommerais, Journ. de la soc. gall. VI. 4.)
— geheilt (Teller, Prag. M. Schr. 1855, 19.)
Asthma, geheilt durch Brom (Käsemann, A. H. Z. 49, 134.) — geheilt durch Valeriana (Marsden, A. H. Z. 50, 14.)
— laryngeum, geheilt durch Jod (Sybel, A. H. Z. 50, 117.)
Augenentzündung, Apis dagegen (Yeldham, Brit. Journal 1854, 111.) s. auch unter Ophthalmie.
Augenkrankheiten, allopath. Mittel dagegen (Hom. Klin. 1855, 63.)

Cholera, Resultat hom. Behandlung im Canton Rive-de-Gier (Clerc, Journ. de la soc. gall. VI. 3.)

— Resultat hom. Behandlung in Palermo (popul. Zt. 1855, 36.); in München (popul. Zt. 67.); in Frankreich (popul. Zt. 1855, 72.); in Wien (A. H. Z. 49, 24.); in München (A. H. Z. 49, 160.); in Marseille (Chargè, Journ. de la soc. gallic. V. 5, 1854.) — Statistik hom. Behandlung (Quaglio, A. H. Z. 50, 147 und Gerstel, H. V. J. Schr. VI. 106.)

— sicca, geheilt durch Arsen (Quaglio, A. H. Z. 50, 145.)

— allop. Empfehlungen dagegen (Hom. Klin. 1855, 174 u. 182.)

Cholerinen, Phosph. u. Ac. phosph. dagegen (Gerstel, H. V. J. Schr. VI. 95.)

— Asar. europ. und Ipecac. dagegen (Gerstel, H. V. J. Schr. VI. 97.)

Condylome, Thuja dagegen (Schm. Jahrb. 84, 33.)

Contraction der Sehnen der Fingerflexoren geheilt durch Silic. (Holcombe, Philad. Journ. of Hom. I. 548.)

Croup, geheilt durch Acon. und Brom (Kirsch, popul. Zt. 1855, 7.) — geheilt durch Acon. und Jod (Schlosser, A. H. Z. 49, 155.); Ammon. caust. dagegen (Sybel, A. H. Z. 50, 118.) — geheilt durch Spongia (Billig, Hom. Klin. 1855, 36.) — Brom dagegen (Käsemann, A. H. Z. 48, 179, 185 u. 49, 126. Guy, hom. Times 1854 No. 236.)

Darmentzündung, geheilt durch Acon. (Kiesselbach, popul. Zt. 1855, 14.)

Diabetes mellitus, geheilt durch Kreos. (Michatsky, Pr. Ver. Ztg. 1855, No. 1.)

Durchfall, chronischer, Argent. nitr. dagegen (Sybel, A. H. Z. 50, 189.) — nächtlicher, geheilt durch Ferrum (A. H. Z. 49, 38.)

Durchfälle der Kinder, deren homöop. Heilung (Kafka, Prag. M. Schr. 1855, 54.)

Dysenteria haemorrhagica in den Tropen, Chinin dagegen (Hom. Klin. 1855, 157.)

Dyskrasien, allopath. Empfehlungen dagegen (Hom. Klin. 1855, 86 u. 131.)

Herzkrankheiten, Naja dagegen (Russel, Brit. Journ. 1854, IV.)
Herzleiden, geheilt durch Sulf. (Teller, Hom. Klin. 1855, 60.)
Hodengeschwulst, durch Spong. geheilt (Dudgeon, Brit. Journ. 1855, I.)
Hordeola und Chalazea, geheilt durch Graphit (Kleinert, H. V. J. Schr. VI. 88.)
Hydrocephalus acutus, geheilt durch Artemisia vulg. (Müller, A. H. Z. 48, 145 u. 155.) — Geheilt homöopathisch (Hirsch, Hom. Klin. 1855, 97.)
Hydrophobie, geheilt durch Bellad., Hyosc. und Lach. (Comstock, hom. Times 1854, No. 239.)
Hydrops scarlat., Rad. Caincae dagegen (Schm. Jahr. 85, 33.)
Hysterie, geheilt durch Sepia (Bartlett, North. Americ. Journ. III. 590.)
Intermittens, zu deren homöop. Behandlung (Lembke, Hom. Klin. 1855, 141. — Stern, Hom. Klin. 1855, 185.) — Deren Therapie (Käsemann, Hom. Klin. 1855, ?.) — Geheilt durch China (Käsemann, Hom. Klin. 1855, 16 u. 24.) — Arsen dagegen (Schm. Jahrb. 84, 291.) — Gratiola dagegen (Schm. Jahrb. 84, 291.) — Apiol dagegen (Schm. Jahrb. 86, 155.) — allop. Mittel dagegen (Hom. Klin. 1854, 178 u. 1855, 26 u. 37.) — Quotidiana, geheilt durch Acon. (Godier, Journ. de la soc. gall. VI. 3.) — Quotid. pleuritica, geheilt durch Bryonia (Godier, Journ. de la soc. gall. VI. 4.) — Tertiana geheilt durch Rh. tox. (Battmann, A. H. Z. 50, 5.)
Ischias postica mit Albuminurie, geheilt durch Coloc. (Reil, Hom. Klin. 1855, 57.
Kehlkopfzündung, chronische, geheilt durch Sandbäder (Spott, Prag. M. Schr. 1855, 6.)
Keuchhusten, zu dessen Pathologie (Meyer, H. V. J. Schr. VI. 320.) — Zu dessen homöopath. Behandlung (Meyer, H. V. J. Schr. VI. 323.) — Bellad. dagegen (Meyer, H. V. J. Schr. VI. 327.) — Cuprum dagegen (Meyer, H. V. J. Schr. VI. 332.) — Ipecac. dagegen (Meyer, H. V. J. Schr. VI. 330. — Mephit. put. dagegen (Neidhart, North Americ. Journ. of Hom. XII.) — Sambucus dagegen (Arnold, A. H. Z. 49, 58.) — Tart. emet. dagegen (Meyer, H. V. J. Schr. VI. 336.) —. Veratr. dagegen (Meyer, H. V. J. Schr. VI. 334.) — Zinkoxyd dagegen (Prag. M. Schr. 1855, 64.)
Klauenseuche, deren Einfluss (Kurtz, Hom. Klin. 1855, 34.)
Kopfschmerzen, geheilt durch Glonoin (Black, Brit. Journ. 1855, I.) — geheilt durch Puls. (A. H. Z. 49, 149.) — geheilt durch Elaps. (A. H. Z. 49, 189.) — Chronische,

---

III. Allgemeine medicinische Wissenschaften.

IV. Geschichte und Statistik der Homöopathie.

H. Z. 50. 174. Müller, H. V. J. Schr. 340.) — Der engl. Homöopathen am 9. u. 10. März 1854 zu Leamington (Brit. Journ. 1854. IV.) — Der Société gallic. de la méd. homoeop. in Paris im Aug. 1855 (Journ. de la soc. gall. 1855. VI. 9.)

V. Literatur und Kritiken.

Albers, Handbuch der allgem. Arzeimittellehre oder die Lehre von der Arznei- und Heilwirkung in Krankheiten. Bonn, Weber. Bespr. von Reil, H. V. J. Schr. VI. 225.

Argenti, Homöop. Hausarzt. Pesth, 1855 (in ungar. Sprache).

Bock, Das Buch vom gesunden und kranken Menschen. Bespr. von Battmann, A. H. Z, 50. 36.

Böhm, Der homöop. Pferdearzt. Pesth, 1855. Heckenast.

Bolle, Nachrichten über Lippspringe. Paderborn, 1855. Junfermann'sche Officin.

Derselbe, Populäre homöop. Zeitung.

Brand, Homöop. Haus- und Selbstarzt. Nordhausen, Büchting. 1856. Bespr. von Trinks H. V. J. Schr. VI. 443.

Celebration of the Centennial Anniversary of the hirdtbay of Sam. Hahnemann. 1855. Philadelphia, King et Baird.

Chargé, L'homoeopathie et ses détracteurs à l'occasion de l'épidemie de Choléra. Bespr. im Journal de la soc. gall. VI. 2.

Everard, Communication sur le Choléra etc. Bespr. von Götze, H. V. J. Schr. VI. 410.

Gruner, Homöop. Pharmakopöe. Leipzig, Arnold. Antikritik auf Marggraf's Kritik. H. V. J. Schr. VI. 118.

Hempel, Organon der Homöopathie. Philadelphia. Bespr. Hom. Klin. 1854. 161.

Hirschel, Archiv für Arzneiwirkungslehre mit besonderer Rücksicht auf specif. Heilverf. Bespr. von Müller, A. H. Z. 49. 21 u. 28; von Hirschel, Hom. Klin. 1855. 118; von Altschul, Prag. M. Schr. 1855. 11.

Derselbe, Grundriss der Homöop. u. Anleitung zum Studium u. zur Praxis derselben. 2. Aufl. Bespr. von Müller, A. H. Z. 49. 116. — Brit. Journ. 1855. I.

Derselbe, zum 100jährigen Geburtstage Hahnemann's. Reden und Erinnerungsblätter an die Feier des 11. April 1855 in Meissen. 1855. Dessau, Gebr. Katz.

Homoeopathic News. Editors: Dr. C. Hering et A. Lippe. Philad. Boericke u. Tafel.

Hom. Tracts for the poeple. Philad. Rademacher. 1855.
Hom. Vierteljahrsschrift. V. 2. Bespr. von Rummel, A. H. Z. 48. 180 u. 186. V. 3. Bespr. von Gerson, A. H. Z. 49. 156. V. 4. Bespr. von Gerson, A. H. Z. 49. 162.
Jahr, Allgem. u. spec. Therapie der Geisteskrankheiten und Seelenstörungen. Bespr. Journ. de la soc. gall. V. 4. 1854. — von Kallenbach, A. H. Z. 50. 11. — von Müller, H. V. J. Schr. VI. 218.
Derselbe, Leitfaden zur Ausübung der Homöop. Leipzig, 1855. Bethmann. Bespr. von Kurtz, Hom. Klin. 1855. 7.
Johnson, Die Krankheit der Nieren. Bespr. von Rummel, A. H. Z. 48. 188.
Keil, Einleitung in das Studium der reinen A. M. L. Sondershausen, Eupel. 1855. Bespr. von Trinks, H. V. J. VI. 445.
Kreussler, The Homoeop. treatment of acute and chronic diseases. Translated by Dr. Hempel. Philad. 1854.
Lersch, Einleitung in die Mineralquellenlehre. 1. Bd. Erlangen, Enke. 1855. Bespr. von Kurtz, Hom. Klin. 1855. 166.
Liedbeck, Gegenwärtige Stellung der Homöopathie im Auslande. 2. Aufl. (in schwed. Sprache). Bespr. Hom. Klin. 1854. 195.
Lobethal, Beweis, dass die Lungenschwindsucht heilbar, durch Anwendung eines neuen Heilverf. 6. Aufl. Leipzig, O. Spamer. Bespr. von Hirschel, Hom. Klin. 1854. 159.
Lutze, Lehrbuch der Homöop. 1. Hft. 1854. Sondershausen, Eupel. Bespr. von Kurtz, Hom. Klin. 1855. 7. und von Elb, Hom. Klin. 1855. 73.
Magnan, De l'homoeopathie et particuliérement de l'action des doses infinitésimales. Paris. 1855.
Mahir, Die Choleraepidemie in München 1854. Bespr. von Meyer, A. H. Z. 49. 94. und von Kurtz, Hom. Klin. 1855. 45.
Guis. Migneco, Patologia pratica orvero Elementi di Clinica omeopatica. Roma, 1855. Tipografia Tiberina.
Moser, Neues Heilverfahren bei der Cholera. Bespr. von Dr. A. R., A. H. Z. 49. 93. — von Altschul, Prag. M. Schr. 1854. 157.
Müller, Haus- und Familienarzt. 2. Aufl. Leipzig, 1855. O. Wigand.
Mure's Materia medica. Translated by Dr. Hempel. New-York, 1854.
Proceedings of the American Institute of Homoeop. for 1855. Pittsburgh 1855.
Perry, Lettre sur le Choléra, adressée au Doct. Nunez. Paris, 1855. Baillière.

Perutz, Der Rheumatismus und seine Heilung durch Teplitz. Bespr. von Müller, H. V. J. Schr. VI. 231.
Peters, The diseases of married Females. New-York, 1854.
Riecke, Die Reform der Lehre von den Contagien, Epidemien und Epizootien. Bespr. von Rummel, A. H. Z. 48. 188.
Rückert, Klinische Erfahrungen in der Homöop. Dessau, Gebr. Katz. — Einwendungen gegen dessen Beweiskräftigkeit von Roth, Hom. Klin. 1855. 151, 176 u. 184.
Schmelkes, Teplitz gegen Lähmungen. Ein Beitrag zur Balneotherapie der Neurosen. Bespr. von Müller, H. V. J. Schr. VI. 231.
v. Siebold, Ueber die Band- und Blasenwürmer, nebst einer Einleitung über die Entstehung der Eingeweidewürmer. Leipzig, Engelmann. Bespr. von Schlosser, H. V. J. Schr. VI. 449.
Stens, Die Therapie unserer Zeit. Bespr. von Bönninghausen, A. H. Z. 49. 29. — Von Müller, A. H. Z. 49. 109. — Von Gerson, H. V. J. Schr. VI. 108 u. 192. — Von Altschul, Prag. M. Schr. 1855. 88.
Tripi, Statistica dei Militari attacati di Colèra in Palermo nel 1854 e trattati Omiopaticamente. Palermo. 1854. Francesco Leo.
Voluntary system of medical education instituted by the independent medical school of Pensylvania. Philadelphia. 1855.
Winter, Das krampfhafte Asthma der Erwachsenen. Bespr. von Reichenbach, H. V. J. Schr. VI. 436.

Preisaufgaben.

Vom Centralverein (A. H. Z. 50. 160.)
Durch Hirschel (Hom. Klin. 55. 13.)
Durch Roth (A. H. Z. 49. 64 und 50. 168. — H. V. J. Schr. VI. 128 u. 352.)
Von der soc. gallic. de la med. hom. (Journ. de la soc. gall. 1855. Nr. 10.

Ehrenbezeugungen.

Dr. Granier ist bei der Association de secours mutuels der Eisenbahnarbeiter zu Nismes als Vereinsarzt angestellt worden (A. H. Z. 50. 152.)

Die DDr. Meyer und Müller in Leipzig sind zu Ehrenmitgl. des Vereins für specif. Heilk. hom. Aerzte Baierns ernannt worden (A. H. Z. 50. 112). Desgleichen die DDr. Trinks und Hirschel in Dresden (A. H. Z. 50. 152.)

Dr. **Perry** ist mit dem Orden Carl III. decorirt worden (A. H. Z. 50. 152.)

DDr. **Perussel** und **Pitet** haben die goldene Medaille erhalten wegen ihrer verdienstl. Leistungen gegen die Cholera im Depart. de l'Aube (A. H. Z. 49. 160.)

Dr. **Stens** ist zum Leibarzt des Prinzen Albrecht von Preussen ernannt worden (A. H. Z. 50. 112.)

Nekrologe:

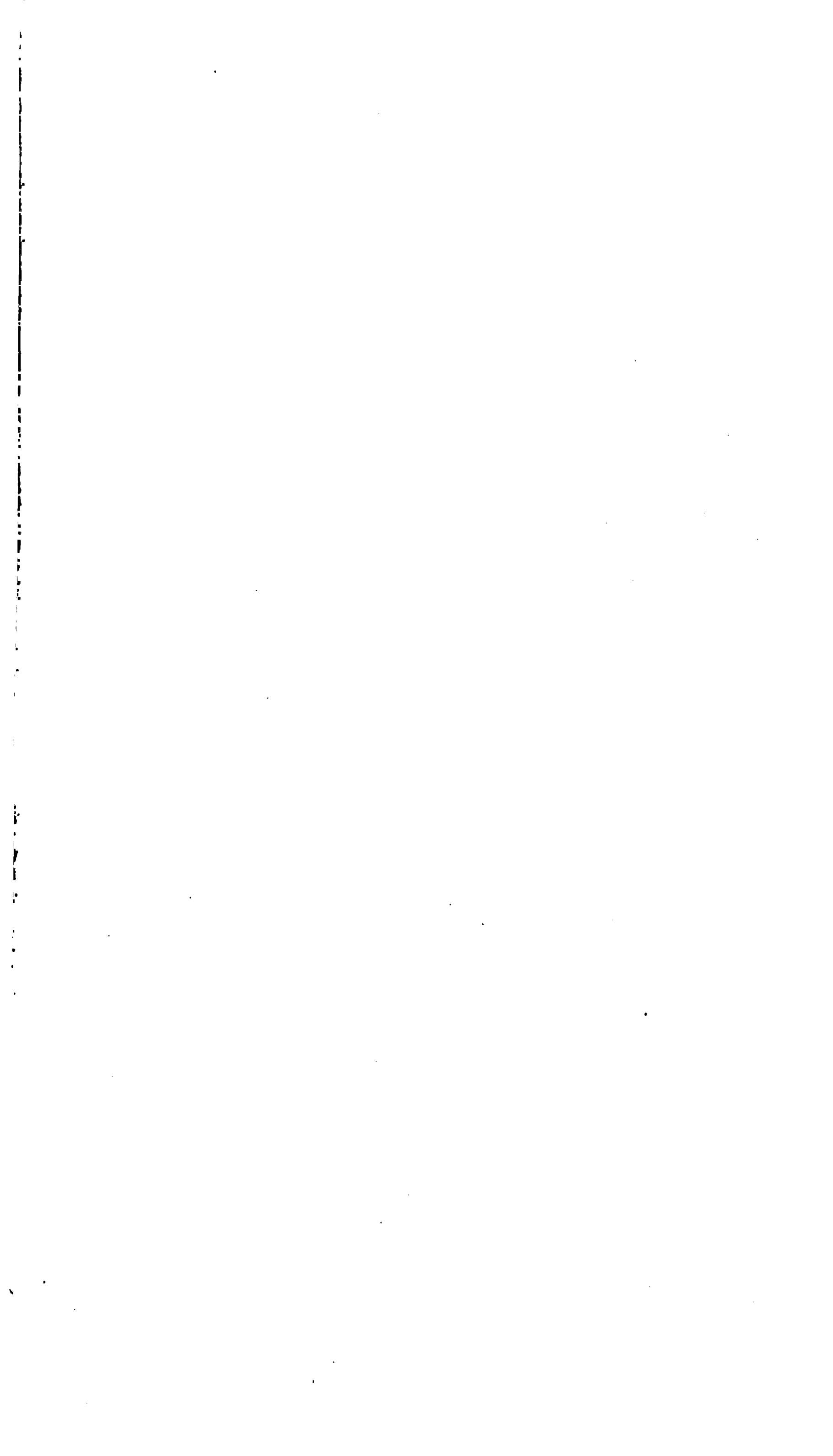
von **Billig** in Leisnig (Hom. Klin. 1855. 192.)
" **Croserio** (Hureau, Journ. de la soc. gall. VI. 3.)
" **Marenzeller** (Attomyr, A. H. Z. 49. 54.)
" **Maroche** (Journ. de la soc. gall. 1854. V. 5.)
" **Rummel** (Schneider, A. H. Z. 49. 9.)
" **Schrön** (Hom. Klin. 1854. 163.)
" **Sterz** in Triest (Hilberger, Hom. Klin. 1855. 104.
" Hofrath **Wolf** in Darmstadt (Hom. Klin. 1854. 172.)

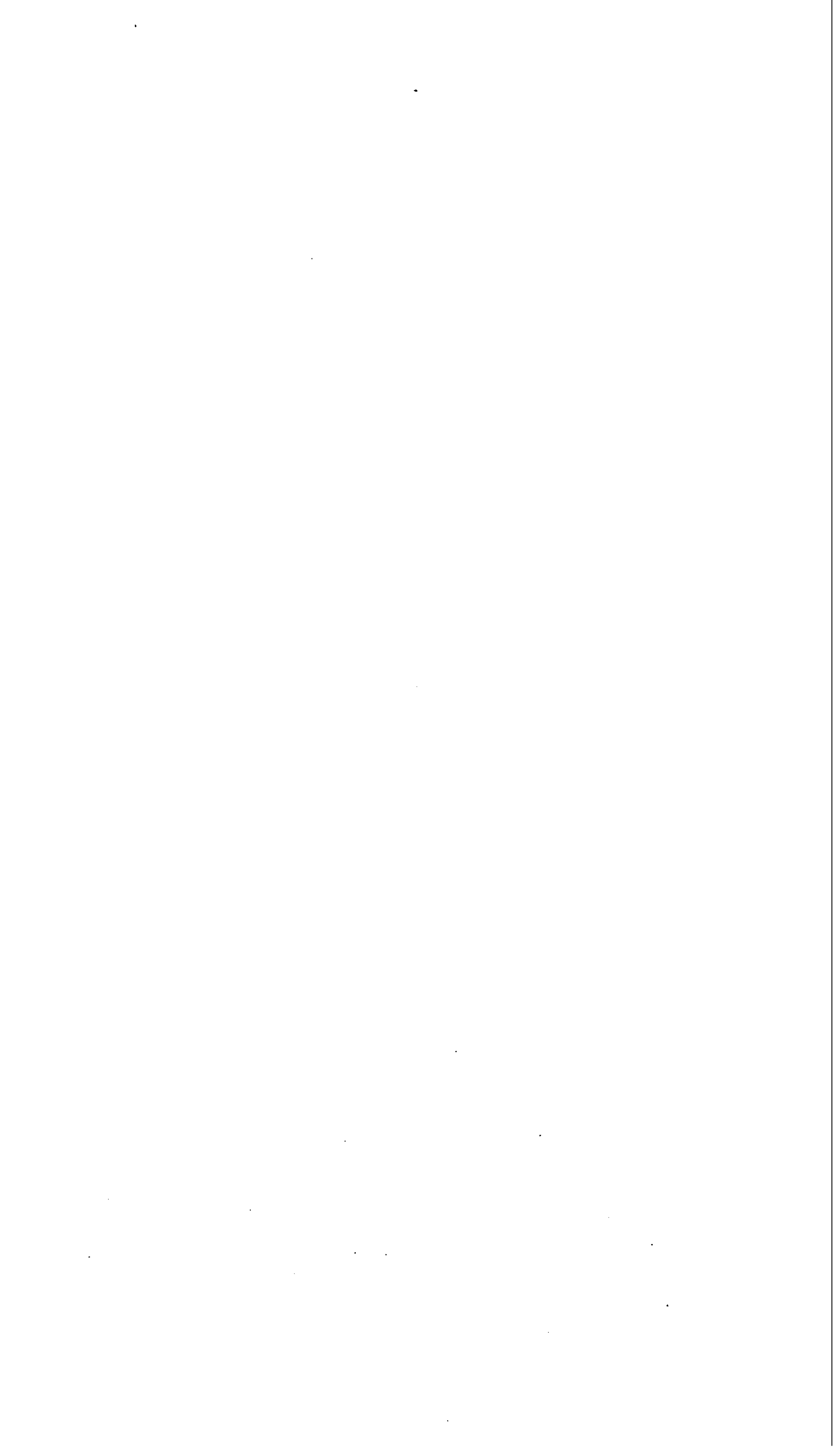
Ausserdem noch gestorben:

Dr. **Briouse** in Paris.

Sachregister zum VI. Bande.

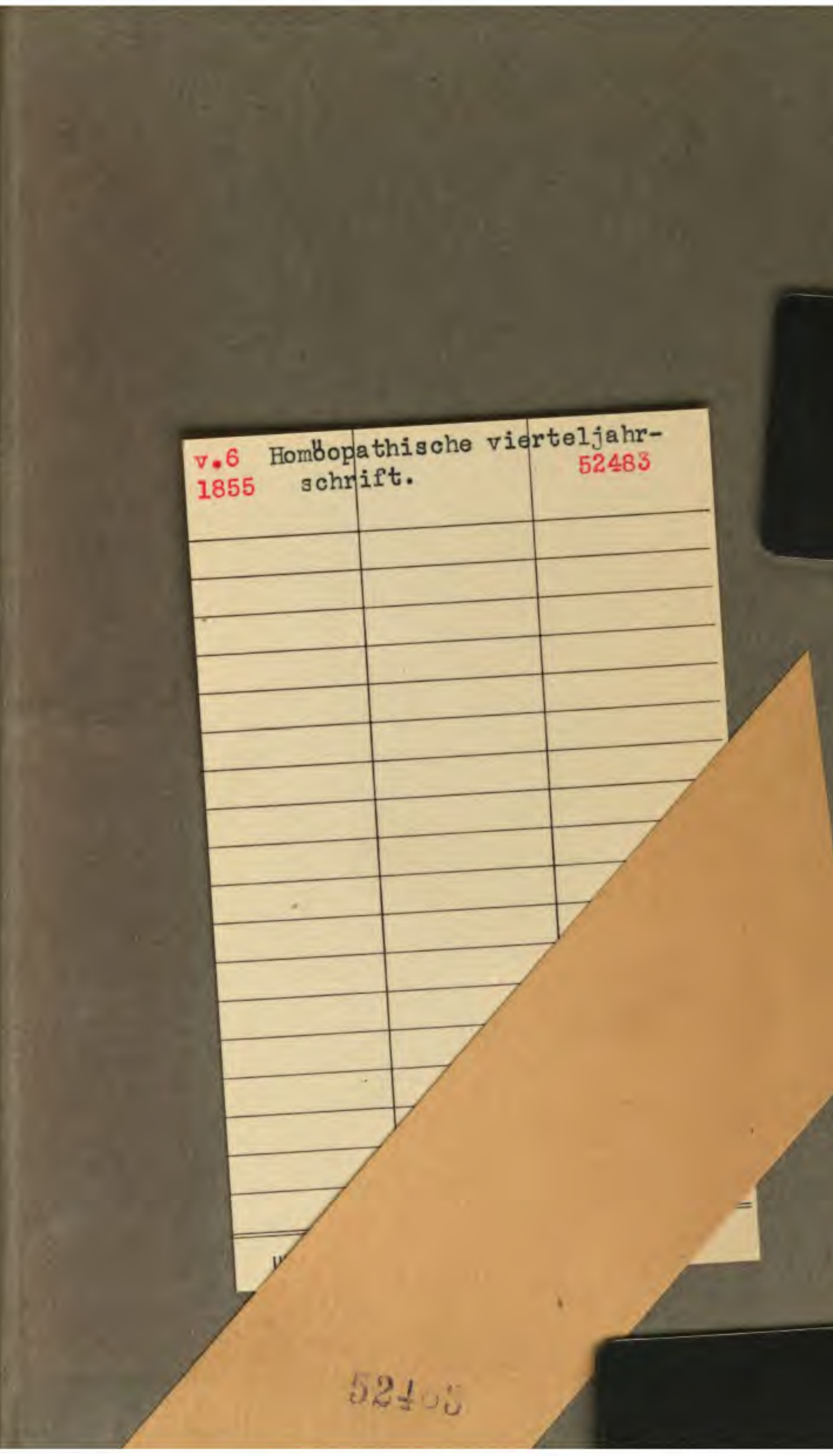
Druck von Otto Wigand in Leipzig.








3m-1,'41 (767s)



v.6 Homöopathische vierteljahr-
1855 schrift.
52483
52483

